Lemm. 4.8.20

Geschichte

des

heiligen Augustin.

Sein Leben, seine Lehren und seine Werke.

Von

Ponjoulat.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Hurter.

Erster Band.

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1846.

Lemm. 4. 8. 20

Geschichte

des

heiligen Augustin.

Sein Leben, seine Lehren und seine Werke.

Von

Ponjoulat.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Hurter.

Erster Band.

BETILGT

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Das vierte und der Anfang des fünften Jahrhunderts sind die Zeit der größten Männer des Christenthums, sowie seiner größten Trübsale, gleich als hätte die Vorsehung diese erhaben religiösen Geister der Welt für ihre schlimmsten Tage zum Trost aufsparen wollen. Gewaltsam drängen sich die Kaiser dem Tode entgegen; tiefdringende Bewegungen erschüttern die Staaten; Volkskörper werden zu Leichnamen, und die Barbaren fliegen herbei gleich Raubvögeln, welche Todtengeruch wittern, um über die zerfallenden Glieder sich zu streiten. Die raschen Fortschritte des Christenthums scheinen sich nach den zahllosen Leiden zu bemessen, welche Linderung, nach den klaffenden Wunden, welche Heilung fordern. Das ganze bekannte Europa seufzte auf; das Evangelium pochte an jeder Thüre, um allen Leiden die Arme entgegenzubreiten, dieselben zu segnen.

Kein anziehenderes Bild als die Väter, an dem Bau der Kirche thätig, mitten unter der in Trümmer brechenden Welt. Unter Christi Leitung führen sie die Mauern des katholischen Jerusalems auf, dessen Umkreis groß seyn soll wie das Weltall; und während dessen aber stürzen von allen Seiten Städte ein, sinken Reiche zusammen. Es ist mir, als sähe ich einen Strom, welcher Sitten und Einrichtungen, Völkerschaften und Königreiche wegspült; während er unter unermeßlichen Trümmern sich daherwälzt, stehen unbewegt die Väter an seinen Gestaden, unterhalten sich über die Zukunft, befruchten und gründen!

Welche Reihe christlicher Geister in diesem vierten Jahrhundert! Zu Alexandrien Athanasius, in Gallien Hilarius, Basilius zu Cäsaräa in Cappadocien, Gregorius von Nazianz und Chrysostomus in Constantinopel, Ambrosius zu Mailand, Hieronymus in Palästina und, der Zeitfolge nach der letzte, Augustinus in Afrika, Augustinus der mildeste, der tiefdringendste, der gründlichste; nach ihm die Nacht barbarischer Zeiten!

Der heilige Augustinus ist gleichsam der vollständige und denkwürdige Ausdruck des menschlichen Geistes, der, anheimgefallen dem Ueberdruß, der Ruhelosigkeit, den Qualen und allen Leiden der Ungewißheit, endlich Gott gefunden hat, und hiemit aus dem Leeren, aus dem Gewirre, aus der Nacht hinausschreitet. Darum haben wir uns an die Geschichte des heiligen

Augustinus, als an eine große Forschung über den Menschen und das Christenthum, gemacht. Seit langem schon fühlte unser Geist sich hingezogen nach dem vierten und fünften Jahrhundert, dieser Fülle kräftiger und entscheidender Sachen, deren Gedanken und Umgestaltungen mehr als einer Beziehung nach unserem Zeitalter gleichen.

Jedes Volk hat seine großen Männer, denen es Verehrung zollte und deren Andenken Gegenstand eines patriotischen Cultus geworden ist. Das aber hinderte nicht, daß zu Ehren der manchartigen Geister, deren Worte die Völker erleuchtet, gefördert oder emporgehoben haben, Preisgesänge von der gesammten Menschheit, ohne Rücksicht auf deren Vaterland, angestimmt werden. Handelt es sich aber um die großen Männer der Kirche, dann schwindet die Verschiedenheit der Stämme und Landschaften vollends dahin; denn die Kirche bildet die allgemeine Gesellschaft, welche keine Landmarchen trennt; sie öffnet das unermeßliche Gezelt, unter welchem jedes nach Gottes Bild geschaffene Wesen seine Stelle einnehmen kann. Die Heiligen gehören keinem Lande an, sie sind Eigenthum der religiösen Gesammtheit. Der Katholike, welcher, gewaltig durch seine Tugend, seine Schriften, sein Wort, die Kirche erquickt, er ist der unsrige, sey er am Nil oder am Ganges, an der Tiber oder am Po, am Ebro oder an der Donau, unter Afrika's Sonne oder auf den Eisgefilden des Nordens geboren. Ob Tagaste die

Wiege, Hippo die Grabstätte des heiligen Augustins seye, er gehört uns, uns Katholiken Frankreichs und Deutschlands nicht minder, als wäre das Ufer der Seine, der Loire, des Rheins sein Geburtsland gewesen.

Uns, mehr noch als andern Völkern der Welt, gehört er, seitdem Frankreichs Banner über der Landschaft wallen, über welche der Geist und die Heiligkeit dieses großen Mannes einen so leuchtenden Glanz geworfen haben. Der Ruhm des Bischofs von Hippo ist für uns zum heimischen Ruhme geworden. Unter Afrika's Städten, deren Namen im Verlauf dieses Werkes in unsere Feder kamen, giebt es einige, die jetzt noch bestehen und die jetzt französische Städte sind; so hat der Patriotismus zu einem Werke der Religionsgeschichte uns seine Mitwirkung gewährt.

Vor dem Gewicht der übernommenen Last ist unser Herz nicht zurückgebebt; die Liebe zum Guten (unsere Leidenschaft) hat unsere Kräfte verdoppelt, unsern Muth befeuert. Wir gedachten dabei eines schönen Wortes, mittelst dessen der heilige Augustin seine jungen Freunde für das Nachforschen erhabener Wahrheit belebte: „Wenn die Kleinen mit großen Dingen sich befassen, so werden sie durch dieselben gewöhnlich groß."

Die Alten kannten nur einen kleinen Theil von Afrika, welcher selbst jetzt noch der wissenschaftlichen Geographie so viel zu thun übrig läßt. Nichts dunkler, nichts ungewisser, als die selbst einfache Kenntniß der eingebornen Völker dieses Erdtheils. Hat man mit

Salluſt die Numidier, die Mauren, die Getuler und den Negerſtamm genannt, ſo ſteht man noch weit davon, alle geſchichtlichen Spuren berückſichtigt zu haben. Andere Völker, wie die Maziken, die Muſonen, die Iſaflier, die Jeſalier haben den Waffen von der Tiber und von dem Bosphorus her Widerſtand geleiſtet. Nicht zu ſprechen von den ſieben Völkerſchaften oder Stämmen der Nil-Religion, und neben den Arabern und Osmanlis, welche ſpäter über dieſe fruchtbaren Landſchaften ſich verbreiteten, reden die Erdbeſchreiber, von 29 über das Atlasgebiet, durch Nigritien, im öſtlichen und weſtlichen Afrika zerſtreuten Völkern. Wer möchte den Urſprung beſtimmen ſo vieler über Afrika's Boden ſich verbreitender Stämme, von der Meerenge von Gibraltar, bis zum öſtlichen Ocean, vom atlantiſchen Weltmeer bis zum Meerbuſen von Aden und dem indiſchen Ocean? Aber von dem Geſchichtſchreiber des heiligen Auguſtinus wird nicht gefordert, daß er in alle Geheimniſſe der Erdbeſchreibung Afrika's eindringe; ſeine Aufgabe iſt darauf beſchränkt, in Beſitz des den Römern bekannten Theiles von Afrika ſich zu ſetzen; denn dieſes umfaßt ja das ganze chriſtliche Afrika. Dennoch ſehen wir uns auch hierin bisweilen zu nutzloſen Anſtrengungen verurtheilt, ſobald wir die Stelle mancher Stadt beſtimmen ſollen, deren Biſchöfe zu den berühmten Concilien ſich einfanden, von denen die katholiſchen Orakelſprüche ausgiengen. Die franzöſiſchen Heere, denen wir ſeit 1830 ſo manche Entdeckung ver-

danken, werden ferner noch wichtige Botschaften uns kennen lernen, und der Sieg in die Geographie dieser Gegenden immer vollständigere Blicke uns eröffnen.

Man weiß, daß Afrika die vornehmste Kornkammer der ewigen Stadt war. Salvian nennt es „die Seele“ des Staats. Die Römer hatten es mit Heerstraßen, freien Städten und Denkmälern überdeckt. Afrika trug das Gepräge ihrer Sitten, ihres Geistes; es glich einer kostbaren Denkmünze, unter Roms Bild geschlagen. Ein kaiserliches Gesetz schloß Afrika den Verbannten, „weil sie dort die Gewohnheit, die Lustbarkeiten und die Sprache Roms wieder gefunden hätten.“ In den ersten Zeiten der Besetzung vertrauten die Herrscher an dem Tiberstrand die Landesregierung einheimischen Königen an; denn eine gewandte Politik lehrte sie, in Afrika römische Interessen allmählig hervorzurufen. So herrschte Massinissa in der Umgegend von Carthago, Jugurtha in Numidien und Bocchus in Mauritanien. Später jedoch, als ganz Nordafrika römisch geworden, ließ es der Kaiser durch einen Vicarius oder Vicekönig in seinem Namen regieren.

Magnentius hinterließ schauervolle Spuren seiner Gewalt. Anstatt mit Bestrafung des alten Alexanders, der durch die Soldaten zum Kaiser sich hatte krönen lassen, sich zu begnügen, richtete der Tyrann seine Streiche auf das ganze Land. Die Plünderung und der Brand von Carthago und Cirtha, die Zugrundrichtung, Verbannung oder Tödtung der Edlen und Reichen, die

Beraubung der Provinz bezeichnen das Jahr 312 in Afrika's Jahrbüchern mit beklagenswerthen Zügen. Constantin schickte das Haupt des überwundenen Tyrannen nach Afrika; die Anerkennung seiner Herrschaft kostete keine Mühe.

Zur Zeit, da Augustins Leben begann, hatte sich Roms Herrschaft, Nachfolgerin der karthaginensischen, seit sechsthalb Jahrhunderten über Afrika gefestigt. Constantius, dessen vornehmster Ruhmestitel derjenige eines Sohnes Constantins bildete, hatte so eben der Versuche dreier Usurpatoren sich erwehrt. Für einen Augenblick sah das römische Weltreich fünf Imperatoren an verschiedenen Stellen: erst Constantius und Constans, die beiden rechtmäßigen Erben Constantins, sodann Magnentius, Vetranio und Nepotian. Dieser, des Besiegers von Maxentius Neffe, freute sich seines Schattenbildes von höchstem Ansehen nur achtundzwanzig Tage und bezahlte eine Anwandlung der Ehrsucht mit dem Leben. Vetranio, alter Heerführer des Fußvolkes in Illyrien, durch seine Krieger zum Augustus ausgerufen, beeilte sich, sobald der Diadem seine Stirne schmückte, lesen zu lernen; aber das Geschick, welches schnell genug dasselbe ihm abriß, ließ ihm kaum Zeit, alle Buchstaben des Alphabets zu erlernen. Die Usurpation des Magnentius, als armer gefangener Knabe von jenseits Rheins gekommen, war ernsthafter. Befehlshaber der beiden Legionen der Jovier und Herkulier hatte er sich zu Autun mitten unter einem großen

Festmahl als Imperator begrüßen lassen, und nicht bebte er zurück vor dem Mord des Constans, der ihm bei einem Soldatenaufruhr, worin er ihn mit dem römischen Purpur umkleidete, einst das Leben gerettet. Afrika, hingerissen durch Galliens, Italiens, Siciliens Beispiel, erklärte sich zu seinen Gunsten. Aber Constantius Heer überwand das seine in den Ebenen von Mursien an der Drau; und von Flucht zu Flucht gejagt, aller Hoffnung baar, durchstach sich Magnentius zu Lyon mit dem eigenen Schwert, nachdem er drei Jahre und sieben Monate den Imperatorentitel getragen. Nicht sowohl durch Muth und Geistesüberlegenheit, als durch Glück gieng Constantius aus den bürgerlichen Kriegen als Sieger hervor und hielt das römische Reich in seiner Gewalt.

Der Besitz des reichen Afrika's war in den Kriegen der Machtbewerber von höchster Wichtigkeit. In seinem Kampf mit Julian, dessen Ehrgeiz er durch unvorsichtiges Verleihen des Titels eines Cäsars geweckt, verwendete Constantius alle Aufmerksamkeit auf Vertheidigung der afrikanischen Gebiete gegen seinen jungen und undankbaren Feind. Er ordnete dort thatkräftige Wachsamkeit an, wodurch er die drohende Stellung von Julians Kriegsvolk an den sicilischen Küsten wirkungslos machte. Seit Afrika Rom unterworfen war, machte jeder, das Reich erschütternde Stoß in demselben sich fühlbar.

Ein rascher Ueberblick über die afrikanische

Kirche soll uns zur Geschichte Augustins als Einleitung dienen.

Wie gerne würden wir die Anfänge des afrikanischen Glaubens in diesem Land aus dem sie umgebenden Dunkel herauslösen! Aber Geschichte und Ueberlieferung sind stumm; unsere Wißbegierde stößt nur auf Schweigen und Nacht. Wie wir aber den Schleyer der Anfänge zu lüften versuchen, nehmen wir alsbald Blätter wahr, beschrieben mit dem Blute der Märtyrer! Herrlicher Beginn der Geschichte einer Kirche mit der Glorie dieser unerschrockenen Zeugen! Das Blut der Bekenner ist ein fester Kitt für den beginnenden Bau des Glaubens. Am Anfang des dritten Jahrhunderts, unter einem Imperator afrikanischen Ursprungs, erwähnen die katholischen Jahrbücher afrikanischer Blutzeugen zum Erstenmal. Unserer frommen Bewunderung begegnen die Namen eines Revocat und der Felicitas, Saturnins und Secondulus, der jungen und hochsinnigen Vivia-Perpetua, deren rührende und dramatische Geschichte in einem christlichen Epos zum Glanzbilde werden müßte. Sonder Zweifel gab es in den Landschaften von Carthago, Hippo oder Cäsaräa Märtyrer noch vor jener Zeit, aber ihre Namen sind einzig im Himmel aufgeschrieben worden.

Afrika, unter die Herrschaft und den Lebensodem Roms gestellt, wurde zuverlässig von St. Peters ersten Nachfolgern nicht übersehen *); es durfte keine lange

*) Der heilige Augustin sagt in seinem 43sten Brief, das

Zeit verfließen, bis es „die frohe Botschaft“ empfieng, und unmöglich konnten zwei Jahrhunderte hingehen, bevor das Opfer der Christen den afrikanischen Boden befruchtete. Die glühenden Naturen dieses Landstriches waren nicht gemacht, um vor den abschreckenden letzten Forderungen des Christenthums zurückzubeben; die Grausamkeiten des Circus lächelten dem Ungestüm ihres Glaubens entgegen. Bürge dessen ist uns Tertullians Schutzschrift, welche uns das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit solcher Pracht schließt. Der Sohn des römischen Hauptmanns, unter den christlichen Geistern Afrika's der Zeit nach der Erste, zeigt uns seine Mitbürger in so größerer Zahl als Christen, je häufiger sie darniedergemäht werden.

Wiewohl er gleich einem schönen Fluß, der in dem Sand oder in Moräste zerrinnt, in beklagenswerthen Irrthümern endigte, tritt Tertullian dennoch als erhabene Gestalt unter unsere Augen. Afrika's Kirche hat das Recht nicht eingebüßt, mit Stolz seinen Namen nennen zu dürfen. Auch die Nachwelt darf ihn den „Meister“ nennen, wie Cyprian selbst ihn nannte. Seine männliche und kraftvolle Beredsamkeit, welche Angesichts

---

Evangelium seye aus Rom nach Afrika hinübergekommen. Salvianus spricht in seinem 7ten Buch „von der Vorsehung“ von der Kirche von Carthago als von einer durch die Apostel gegründeten. Tertullian dagegen, Landeseingeborner, sagt in seinem Buch „von den Vätern“ ausdrücklich, daß die Kirche von Afrika keine apostolische, d. h. durch die Apostel oder ihre Gefährten gegründete seye.

der Heidenwelt donnerte, giebt uns einen schönen Begriff von der jugendlichen und lebensvollen Triebkraft des Christenthums mitten in einer erschöpften Welt, deren letzte Hoffnung zerronnen ist. Tertullian stürzte von der Höhe der Wahrheit und seines Geistes in die Albernheiten der Montanisten; aber hoch über die Schattenbilder seines Falles ragt der Ruhm so vieler Werke, so reicher Schätze des christlichen Alterthums empor. Noch gegen sein Lebensende, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, bekämpfte er, wiewohl von katholischer Gemeinschaft geschieden, doch noch, Namens des Christenthums, Irrthümer, welche um ihn her Bahn sich brechen wollten.

Afrika's Kirche beugte sich vor dem Ansehen des Nachfolger St. Petrus; ja es ist möglich, daß sie selbst eine Zeitlang durch einen Abgeordneten des Papsts geleitet wurde. Aber es fehlte ihr doch ein anerkannter Mittelpunkt, ein gemeinsames Band, hierarchische Organisation. Sie bestand aus einer Menge Kirchen, als ebensovielen unabhängigen Gesellschaften; ja noch mehr, das Mitwirken des Volkes bei den Bischofswahlen und selbst zu den kirchlichen Angelegenheiten, ein schlechtgeleitetes Mitwirken, zeugte endlose Zerwürfnisse, aus welchen nicht selten förmliche Trennungen hervorgiengen. Ein ordnender Geist war für die Kirche von Afrika hohes Bedürfniß. Cyprian erschien.

Während Tertullian in düsterer und strenger Lebensweise alterte, war Cyprian jung, Lehrer und

Rechtsanwalt zu Carthago. Oft! schon wurde der Brief bewundert, den er kurze Zeit nach seiner Bekehrung seinem Freunde Donat, der soeben Christ geworden gleich ihm, geschrieben hat; man erkennt darin eine an dem göttlichen Feuer des Christenthums entzündete Seele. Wie beredt ist er, wenn er ausruft: „der Christ, der „im Geiste Gott sich naht, sieht die Erdengröße und „den Erdenglanz tief unter seiner Würde. Was hat „man von der Welt noch zu begehren, an ihr noch „zu vermissen, sobald man selbst größer ist als die „Welt? Hat erst die Seele in ihrer Betrachtung des „Himmels dort den Namen ihres Urhebers gelesen, „der höher ist als die Sonne und erhabener als alle „Menschenmacht, dann beginnt sie schon zu seyn, was „sie zu werden hofft.“ Zwey Jahre nach seiner Bekehrung durch allgemeines Zujauchzen zur bischöflichen Leitung von Carthago erhoben, unterzog sich Cyprian dem hohen Amt mit thatkräftiger Gewandtheit. Indem er die zerstreuten Elemente in seiner Hand vereinigte, festigte, leitete, ordnete er alles je nach Bedürfniß. Die Verfolgung des Decius fuhr in seine bischöfliche Amtsführung hinein. Aber diese war ein Werk des Schaffens; er wollte nicht, daß er durch das Martyrthum allzubald unterbrochen würde; darum entfernte er sich von Carthago. Aber aus der Verborgenheit der unbekannten Einöde, welche seine Tage schirmte, leitete er fortan seine Kirche. Wer enthüllt

uns die unendlichen Hülfskräfte, mittelst deren sein Geist unablässig allem vorzustehen wußte!

Als unter Valerius der Kampf gegen die Christen mit furchtbarer Wuth aufs neue losbrach, hatte Cyprian den Aufbau seiner Kirche erfolgreich betrieben; jetzt dachte er nicht mehr daran, dem Tod sich zu entziehen. Am 14. September 258 beugte er sein Haupt unter das Beil, nachdem er den Henker noch mit 25 Goldstücken belohnt; und die ganze Größe seiner Seele leuchtete aus seinem Martyrthum. Mit solchem Ende sühnte der bewundernswerthe und heilige Bischof das Andenken an seinen Streit mit Papst Stephan und an einen nicht ohne etwelche Hartnäckigkeit festgehaltenen Irrthum *).

Zu eben der Zeit, in welcher Cyprians Haupt zur Erde rollte, ließen siebenzig Meilen von da, an den

---

*) Der heilige Cyprian hatte Unrecht, die Nothwendigkeit der Wiedertaufe derjenigen zu behaupten, welche durch Ketzer getauft worden waren. Die Donatisten haben sich nachmals auf ihn berufen, aber Augustin entwand ihnen diese Autorität. Es giebt eine Stelle in den Schriften des heiligen Hieronymus, auf welche die Donatisten sich noch mit weit größerem Recht hätten berufen können; aber sie scheint ihnen nicht bekannt gewesen zu seyn. Diese Stelle von unrichtiger Kühnheit findet man in seinem Commentar zu Sophonias und lautet so: „die Priester, welche die Eucharistie darreichen und das „Blut des Herrn seinem Volk austheilen, sündigen gegen „das Gesetz Christi, wenn sie glauben, es seyen die „Worte ihrer Gebete und nicht ihr Leben, welches die „Eucharistie bereite, und daß einzig das feyerliche Ge„bet und nicht das Verdienst der Priester dazu nothwendig „seye." — Die Lehre der Kirche aber ist, daß das Sacrament von dem Verdienst der Priester unabhängig seye.

Ufern des Rummels, andere Christen für das Evangelium ihr Leben. Constantine, das alte Cirta, welches am 13. October 1837 in die Gewalt der Franzosen fiel, hatte im Jahr 258 oder 259 seine katholischen Blutzeugen. Zwischen der Hochebene von Mansurah und den äussersten Bergabhängen des Koudit-Ati wälzt der Rummel raschen Laufs sein Gewässer und verschwindet plötzlich in einem Engpaß, welchen ungeheure zu Tage stehende Felsen bilden. Die abschüssige Stelle, die sich am rechten Ufer des Flüßchens erhebt, wurde durch das Blut mehrerer Bekenner des Glaubens an Jesus Christus benetzt, und in ehrfurchtsvoller Gemüthsbewegung sind wir dort stille gestanden; eine Innschrift, in den Felsen gegraben, zum Zeugniß dieses Martyrthums, bot uns die Namen von Marius und Jacob, Rusticus und Crispus *).

Nichts Beweglicheres, Schöneres läßt sich denken, als diese Erinnerung aus der alten Zeit von Afrika's Kirche, ein sprechendes Denkmal, welches den Unter-

---

*) Den 12. May 1844 nahm der Verfasser in Begleitung des Herrn Abbé Suchet diese Innschrift in Augenschein. Eben sollte sie durch eine Mine gesprengt werden, noch einige Hammerschläge und dieses ehrwürdige und ruhmstrahlende Blatt aus der Geschichte der alten Kirche Afrika's wäre in die Luft geflogen, es wäre durch Franzosen in Trümmer gegangen, was dreizehn Jahrhunderte die Barbaren geschont hatten! Bei der Rückkehr nach Algier bat Herr von Poujoulat den Gouverneur von Algier, den Marschall Bugeaud, um Befehle zu Schonung der Innschrift. Sie wurden gegeben.

gang des afrikanischen Katholicismus um zwölf Jahrhunderte überlebt hat. Einige zum Gedächtniß des Todes dem Stein anvertraute Zeilen, in dem, seit so langer Zeit muselmännischer Nacht überlassenen Land, liehen dem Christenthum eine Art Unvergänglichkeit.

Der große Cyprianus hinterließ die Kirche von Carthago, ja von ganz Afrika, in einem gegen den vorigen ungleich bessern Zustand; und doch litt sie noch an mancherlei Uebeln, deren Bild vornehmlich aus der Briefsammlung des erlauchten Bischofs von Carthago sich entwerfen läßt. Das Schisma war die furchtbare und unheilbare Wunde derselben. Cyprian hatte die aus innern Zerwürfnissen hervorquellenden Uebel empfunden, indem er Zeuge seyn mußte, wie die Schismatiker Altar gegen Altar errichteten und durch Einsetzung des Maximus ihm den Sitz von Carthago streitig machten. Die Bischofsmütze von Carthago sollte ein halbes Jahrhundert später Veranlassung eines ungleich weiter greifenden religiösen Zerwürfnisses werden; wir haben dabei das Schisma der Donatisten im Auge.

Unter den Verfolgungen hatten die Heiden ein neues Mittel ersonnen, um zur Zerstörung des Christenthums zu gelangen: nemlich nach allen Seiten den heiligen Büchern nachzuspüren und durch List oder Gewalt ihrer habhaft zu werden, um sie zu verbrennen. Da die heilige Schrift eine der Grundlagen des Glaubens ist, meinten sie durch deren Zerstörung diese selbst vertilgen zu können. Es gab wohl Bischöfe, die schwach

genug waren, um den Preis einer tadelnswerthen Nachgiebigkeit das Leben oder die Freiheit zu erkaufen, der größere Theil aber widersetzte sich dieser empörenden Forderung mit unerschütterlicher Festigkeit. Der Bischof Cäcilian von Carthago wurde hierauf gerade von denjenigen, welche so strafwürdiger Feigheit sich schuldig gemacht hatten, ungerechter Weise derselben angeklagt; 70, entweder übelberichtete, oder unredliche Bischöfe verdammten denselben auf einer Versammlung von Carthago und ordneten Majorin an dessen Stelle. Ihre Verurtheilung traf auch den Bischof Felix von Aptonge, Carthago's Nachbarstadt, der den Cäcilian geweiht hatte. Dennoch hatte der Vorsitzer dieser Versammlung, der Primas von Numidien, Secundus von Tigisy, einer Stadt des cäsarischen Mauritaniens, in einer vorangegangenen Versammlung denjenigen Bischöfen, welche anerkannt in gleicher Schuld mit Cäcilian und Felix standen, Verzeihung wiederfahren lassen. Damit brach beklagenswerthe Verwirrung in die Kirche von Carthago ein. Die Donatisten, so genannt von ihrem ersten Haupte, Donat, Bischof von Casä-Nigrä, schlugen vor, die Frage dem Kaiser Constantin vorzutragen, Cäcilian und seine Freunde willigten ein. Constantin bat den Papst Melchiades um ein Urtheil in dieser Angelegenheit; und die Vornehmsten beider Partheyen erschienen zu Rom. Da Cäcilians Feinde keine Beweise gegen ihn aufzubringen vermochten, erhielt ihn der Papst in seiner Würde. Mißvergnügt mit diesem

Entscheid, forderten die Donatisten einen neuen Ausspruch. Hiezu bestellte Constantin im Jahr 314 ein Concilium nach Arles. Das Concilium urtheilte übereinstimmend mit Melchiades. Nun wollten die Donatisten noch weiter an den Kaiser selbst Berufung nehmen, welcher in Gegenwart beider Theile Cäcilian ebenfalls unschuldig erklärte. Auch der Bischof Felix von Aptonga wurde nicht übersehen; der Kaiser sandte ihn an den Proconsul, durch den ihm vollständige Wiederherstellung von Ruf und Würde zu Theil ward.

Vier Urtheilssprüche reichten nicht hin, die Donatisten ihrem hartnäckigen Widerstreben zu entreißen. Die kirchlichen und proconsularischen Verhandlungen sprachen gleich entschieden; die Schismatiker trugen ihrer keine Rechnung. Die augenfälligsten Thatsachen wurden von ihnen geläugnet. Das war der Ursprung des Schisma's der Donatisten, auf welches wir zurückkommen werden, wie wir des heil. Augustins Kämpfe mit demselben zu berichten haben. So wurde die Einheit der katholischen Kirche in Afrika zerrissen, dadurch großes Ungemach dem Land bereitet. In Carthago entstanden, verbreitete sich das Uebel rasch in die verschiedenen Gebiete des Landes.

Gelang es den Donatisten, Katholiken zu ihren Reihen hinüberzulocken, so unterwarfen sie dieselben einer neuen Taufe; sie machten die Wirksamkeit der Sakramente von der Heiligkeit ihrer Spender abhängig und, während sie sich für die einzigen Stellvertreter der

wahren Kirche ausgaben, hatten sie sich von der Gemeinschaft mit der ganzen übrigen Welt getrennt. Sie betrachteten die Katholiken als befleckt, sie unterwarfen die Orte, an welchen Christen des römischen Glaubensbekenntnisses sich aufgehalten hatten, einer Reinigung, kratzten deren Altäre ab, zertrümmerten ihre Kelche und tauchten die Gewänder und Haare der Jungfrauen, welche zu ihrer eigenen Gemeinschaft übergingen, in Salzwasser.

Blutige Ausschweifungen waren im Geleite des donatistischen Schisma's. Die Circumcellionen *), ein Abhub von Bauern und wüthenden Mönchen, durch den Manichäismus angefressen, hatten sich zu Vollstreckern der Zornsausbrüche der Donatisten aufgeworfen, wobei sie manchmal dieser selbst nicht schonten. Mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, angetrieben durch wilde Keckheit und brutalen Stolz, ergoßen sie sich in Schwärmen über das Land und zeichneten ihren Weg durch Raub und Mord Ihnen gesellten sich die Banditen des Atlas, Stämme aus dem Innern bei, deren Gewerbe zu allen Zeiten der Raub war. Diese afrikanischen Freischaaren, feindselig gegen alles Bestehende, schwollen von furchtbaren Leidenschaften auf; der Schwindel der Köpfe ging nicht selten in Raserei und Wahnsinn über. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Cir-

---

*) Circumcelliones dicti, quia circum cellias vagantur. *August.* in Ps. 132.

cumcellionen mit eigener Hand sich entleibten; hierauf wiesen ihnen die Donatisten eine Stelle unter den Blutzeugen an. Da die rechtmäßigen weltlichen Gewalten sich beharrlich für die Katholiken in Afrika erklärten, begünstigten die Donatisten jeden Usurpations-Versuch, um sich dessen gegen die Gläubigen zu bedienen. Auf diese Weise lohnten Julian der Abtrünnige, der Maure Firmus *), sein Bruder Gildon **), welcher sich während zwölf Jahren als Tyrann von Afrika erhielt, durch Unterdrückung der Katholiken die Dienste der Donatisten. Diese haßten gleichmäßig das kirchliche und das politische Ansehen der Römer; jeder Aufruhr, jede Revolution durfte auf sie zählen. Auf verschiedenen Puncten Afrika's bildeten sie einen unauslöschlichen Heerd der Empörung. Ihre Wuth gegen die afrikanischen Christen war tausendmal schrecklicher als die Verfolgungen der Heiden gewesen waren.

Andere Feinde waren die Manichäer. Auch sie griffen den Katholicismus an, und hemmten in den

---

*) Ein donatistischer Bischof lieferte im Jahr 373 die Stadt Rucate in seine Gewalt, wofür er die katholischen Einwohner mißhandelte.

**) Der 85ste unter den Briefen des Hieronymus ist an Salvina, Gildons Tochter, gerichtet. Sie hatte den jungen Nebridius, Neffen der Kaiserin Aelia Flacilla geehelicht. Theodosius leitete die Heirath ein, um Gildons Unterwerfung sicherer zu seyn. Salvina wurde frühzeitig Wittwe, und weihte sich einem keuschen Leben. Hieronymus Brief hatte den Zweck, sie in ihren christlichen Entschließungen zu festigen. „Wir sprechen," sagt er, „zu einer Person, die wir nicht von Angesicht, deren Tugenden aber wir kennen."

Gegenden, in welchen das Genie und die Tugenden von Monika's Sohn zum Gipfel des Ruhms sich erheben sollten, den Fortgang des Reiches des Evangeliums. Sie verfolgten den christlichen Glauben nicht allein durch ihre Lehren, sondern ebensosehr durch Verläumdung und durch Kunstgriffe.

Die Erscheinung des Bösen unter einem guten Gott ist ein Räthsel, welches den menschlichen Geist in den fernsten Zeitaltern und in den verschiedensten Ländern beschäftigt hat. Zu dessen Lösung giebt es keine Abentheuerlichkeit, welche nicht durch die Einbildungskraft der Völker sich Bahn gemacht hätte. Die alte morgenländische Philosophie träumte der Gottheit eine ewige Theilnahmslosigkeit an, und bildete sich untergeordnete Genien im Streit über die Herrschaft des Weltalls. Scythias, ein arabischer Kaufmann, nach Andern ein Aegyptier, stellte im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Gleichewigkeit der beiden Grundwesen des Lichts und der Finsterniß auf. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts gewann Manes, der junge Sclave der Wittwe eines Schülers von Scythias, von dieser zugleich mit der Freiheit die Bücher des arabischen oder ägyptischen Lehrers. Hiedurch kam Manes auf den Gedanken, sich zum Sendboten der Lehre von den beiden Grundwesen zu machen, wie denn dieselbe bereits durch Basilidas und Marcion unter den Christen gepredigt worden.

Manes oder Manicheus, wechselsweise durch die

Morgenländer Zendik (der Ruchlose), Al-Thaniki (Apostel der beiden Principien), Al-Nakasch (der Mahler) genannt, aus dem Vaterlande Zoroasters, dessen Lehren er mit dem Christenthum verschmelzen wollte *), abstammend, versuchte eine religiöse Revolution mittelst des Wortes, wie drei Jahrhunderte später Mahomed eine solche mittelst der Waffen zu bewerkstelligen wußte. Weder der persische Neuerer, noch der Prophet von Mekka wirkte Wunder; aber zu Förderung seiner angeblichen Sendung nahm Manes sein Künstlertalent zu Hülfe und gab vor, Gemälde, die er in der Abgeschiedenheit einer Einöde angefertigt, vom Himmel erhalten zu haben, gerade wie Mahomend dem Buch, welches aus seinem poetischen Kopf hervorgegangen war, einen göttlichen Ursprung beimaß. Hierauf jedoch beschränkt sich alle mögliche Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Menschen.

Gewandten und schmiegsamen Geistes legte es Manes, so bald er die Christen wider seine Lehre gerüstet sah, darauf an, das Evangelium und den Dualismus in gleicher Schlachtreihe heranrücken zu lassen. Seine angenommenen Titel eines „Schülers Christi," eines „Apostels Jesu," des „Paraklets," mochten ihn in der öffentlichen Unterredung zu Cascar, jetzt Charres

*) Doctor Hyde in seinem Werk: Veterum Persarum et Magorum religionis historia zählt so verschiedene Secten der Magier auf, welche abweichende Meinungen über das Wesen und die Eigenschaften des bösen Princips aufstellen.

oder Harren in Mesopotamien, gegen die Widerlegungskraft des Bischofs Archelaus nicht schirmen; dieser Ort, schon durch die Niederlage des Crassus berühmt, wurde jetzt Zeuge der Niederlage des persischen Reformators *).

Die persischen Könige erwiesen sich als eifersüchtige Beschirmer der Glaubensmeinungen ihrer Völker. Manes hatte eine der vornehmsten Lehren von Zoroasters Religion: die Auferstehung der Todten — geläugnet. Darum suchte er in Hindostan, China und in Turkistan eine Zufluchtsstätte gegen die Drohungen Sapors des Ersten. Vorübergehende Gunst bei Hormisdas, oder Hormuz I, öffnete ihm die Rückkehr nach Persien, aber nur, um bald hernach auf Befehl Behrams I den Tod zu leiden. Eine furchtbare Hinrichtung endigte zu Gandi-Sapos oder Djudis-Chaour,

---

*) Beausobre behandelt in seiner Histoire critique de Manichee et du manicheisme die Frage über die berühmte Unterredung zwischen Archelaus und Manes zu Cascar sehr weitläufig. Er hat gegen die Aechtheit der Acten dieser Conferenz Zweifel erhoben, die aber vor einer geradsinnigen und tiefdringenden Prüfung nicht bestehen können. Man findet diese Acten in Zacagnis Monumens de l'Eglise grecque et latine, in Cilliers Bibl. des auteurs eccles. T. III, und in der Biblioth. grecque von Fabricius T. II. Beausobre, zwar ein Mann von Geist und ausgebreitetem Wissen, bewährt nicht immer die wünschbare Unparteilichkeit. Laurenz Alticozi hat im Jahr 1767 eine Abhandlung über „Lug und Betrug durch Beausobre" herausgegeben. Von diesem Laurenz Alticozi besitzen wir eine Untersuchung über die alten und neuen Manichäer und eine Summe des heil. Augustin in sechs Quartbänden.

einer auf den Trümmern von Persepolis erbauten Stadt, die Laufbahn des Manes: nach den einen Schriftstellern wurde er gekreuzigt, nach andern lebendig geschunden. Sein Leichnam wurde den reißenden Thieren und Raubvögeln als Aas hingeworfen, „damit er die Erde nicht besudle.“ Da sein System sowohl die Lehren des Christenthums, als diejenigen der Magier, entstellte, so verbündeten sich alle an den Ufern des Euphrats und der Tiber herrschenden Religionsmeinungen gegen ihn. Mit seinem Untergang hätte er glauben sollen, sein mißglücktes Unterfangen mit ihm in das Grab zu nehmen: aber der Ursprung des Bösen ist eine derjenigen Fragen, deren Lösung auf dem Wege der Philosophie die Menschen stetsfort beschäftigen wird. In Manes oder Manicheus findet sich die dualistische Lehre personificirt, und sie ist nicht untergegangen, weder, nachdem sie durch den heil. Augustinus niedergeschmettert worden, noch, da sie verschiedene Gestaltungen durchlaufen hatte, wie wir später sehen werden.

Wie und zu welcher Zeitfrist ist der Manicheismus in Afrika eingedrungen? das wissen wir nicht. Der Blitz, welcher Manes traf, zerstreute seine Schüler durch das römische Reich, und dabei machte sich die Lehre von den zwei Grundwesen Bahn durch die afrikanischen Landstriche.

Manes Schüler, bestrebsam, seine Gedanken fortleben zu lassen, ermäßigten dieselben nach eigenem Gutfinden oder nach Zeit und Ort. Immer bleibt in

ihrem System vorherrschend der Glaube an zwei ewige und nothwendige Grundwesen — dasjenige des Guten und dasjenige des Bösen, das eine dargestellt durch das Licht, das andere durch die Finsterniß. Aus dem Zusammenstoß dieser beiden Grundwesen war die Welt entstanden. Alles was Leben und Lebenskraft in sich trägt, von dem Menschen bis zum Grashalm hinab, besteht durch die Kraft des himmlischen Lichtes. Die Ehe war bei den Manicheern geächtet, weil ihrer Lehre zufolge in der Zeugung der Materie ein Strahl des Lichtes beigesellt und dadurch die Knechtschaft des Geistes fortgepflanzt wurde. Die Bäume des Waldes, die Blumen der Gärten, die Kräuter der Wiesen, jede Pflanze, welche der Erde entkeimt, hat ihre Freuden und Leiden, gleich den beseelten Geschöpfen; darum belud sich der Landbauer bei seinem Gewerbe mit einer schauervollen Reihenfolge von Mordthaten, so daß die Manicheer desselben sich enthielten.

Die Schüler des Manes priesen die Natur des Menschen als etwas Vortreffliches, dieweil sie seine Seele für einen Ausfluß der Substanz des guten Grundwesens hielten; weil aber die Menschenseele von der finstern Materie umstrickt seye, d. h., durch die Wirkung der uranfänglichen und gewaltsamen Mischung der beiden Mächte bei Erschaffung des Weltalls von der Substanz des bösen Grundwesens gefangen, bedürfe sie, daß eine höhere Kraft ihr zu Hülfe komme. Die Manicheer ehrten in Christus einen Theil des höhern

Lichtes, welches den Menschen ein vollkommeneres Gesetz, als die mosaischen Einrichtungen, geoffenbart habe; aber in den Begegnissen des irdischen Lebens des göttlichen Wortes erkannten sie nichts Wesenhaftes. Neben ihrem Glauben an eine Seelenwanderung, an eine Reihenfolge von Läuterungen und Sicherungen war der Lehrsatz von der Ewigkeit der Höllenstrafen entschwunden. Durch ihre scheinbare Sittenstrenge gewannen sie Ansehen vor der Menge und selbst bei denkenden Geistern; ihre Stellung, der katholischen Kirche gegenüber, war ein unabläßiger kleiner Krieg, ein schleichender und tückischer Krieg. Sie schieden sich in Hörer und Auserwählte, jene gleichsam die Katechumenen des Manicheismus, diese seine Priester und Heiligen. Während alle Menschen und selbst die Hörer, ohne mit Schuld sich zu beladen, nichts essen durften, hatten die Auserwählten das Vorrecht, durch ihre Nahrung die Substanz des guten Princips, welche in das, was ihnen schmeckte, gemischt war, abzulösen, womit dieselben, frei geworden, in den Schooß des himmlischen Lichtes zurückkehrten. Demnach diente der Hunger der Auserwählten dem ewigen Princip des Guten dazu, um aus den Schlingen des ewigen Princips des Bösen herauszukommen.

Dieß genüge über die Manicheer. Wir werden unter dem Studium und der Darlegung der Arbeiten des heiligen Augustinus öfters auf dieselben zurückkommen.

Dieß (der Donatismus und der Manicheismus) waren die beiden Irrthümer, welche zur Zeit von Augustins Eintritt in das Heiligthum Hemmnisse und Gefahren um die afrikanische Kirche häuften und die allgemeine Theilnahme an der Wahrheit bedrohten. Aber im Rath der Vorsehung hat der Sieg des christlichen Glaubens seine Wohnstätte von Ewigkeit her; sie hatte Augustin als einen der vortrefflichsten Pfeile im göttlichen Köcher aufgespart. Als dann später der Pelagianismus das Haupt erhob, wendete sich Augustinus, ein Theologe sonder Gleichen, als lebendiger Hammer auch gegen diesen.

In Aufzählung der Uebel, welche im vierten Jahrhundert den Fortschritt des katholischen Glaubens in Afrika hemmten, haben wir das Heidenthum noch nicht genannt; aber es war zu dieser Zeit nicht mehr eine Kraft, sondern ein machtloses Gehäufe von Erinnerungen. Die alten Ideen erstarben immer mehr; ihre hervorragendsten Stellvertreter trösteten sich über ihre Niederlage durch Lästerungen gegen das siegreiche Christenthum. Der Geist der Vergangenheit glich einem leeren Kelch, der dem Durst des Menschen nichts mehr anzubieten vermag. Auf Allem, was aus der Vergangenheit stammte, lastete die Todeshand; ausser der Religion Jesu Christi gab es nichts Junges, nichts Lebenskräftiges mehr; unter dem allgemeinen Zusammenbrechen konnte die Zukunft der Welt nur den beiden, auf dem Calvarienberge ausgespannten Armen

angehören. Es lohnt sich der Mühe, in den Biographien von Eunapius nachzusehen, welche nutzlosen Anstrengungen Philosophen, Rhetoren und Grammatiker machten, um nach einem Einfluß zu haschen, der ihnen sich entzog, und eine Gesellschaft zurückzuhalten, welche auf neue Bahnen sich drängte. Eröffnet Roms Fall den Polytheisten Veranlassung zum Murren und zum Gotteslästern, so mag Augustinus ihnen antworten.

Der Bischof von Hippo ist der große Gegenstand der Vorliebe für alle zarten und lebenvollen Seelen, so wie für alle forschenden Geister, welche auf philosophischem Wege nach Lösung des Räthsels des menschlichen Lebens und des Weltalls streben. „Müßte ich irgend einem Philosophen auf seinen bloßen Ruf hin glauben," sagt Fenelon *), „so würde ich am ehesten Plato und Aristoteles glauben, welchen durch so viele Jahrhunderte das Recht der Entscheidung ist eingeräumt worden; in Gegenständen reiner Philosophie würde ich selbst dem heiligen Augustin lieber glauben, als Descartes. Denn ausserdem, daß jener die Philosophie besser mit der Religion zu vereinbaren verstund, findet man insgemein bei diesem Kirchenvater sämmtliche metaphysische Wahrheiten mit größerem Scharfsinn behandelt, obgleich er sie nie anders als bloß gelegentlich und ohne Ordnung berührt. Würde ein

*) Briefe über die Religion, Bf. 4. Diese Arbeit Fenelons, gleichwie seine „Abhandlung von dem Daseyn Gottes", ist voll Gedanken des heil. Augustin.

einsichtsvoller Mann aus des heiligen Augustins Büchern mit guter Auswahl alle erhabenen Wahrheiten sammeln, die gleichsam zufällig durch dieselben zerstreut sind, so würde dieser Auszug vor Descartes Meditationen weitaus den Vorzug verdienen, wenn gleich die Meditationen das vornehmste Geisteswerk dieses Philosophen sind."

Die Würdigung der Worte des heiligen Augustins hat uns dahingeführt, den Gedanken Fenelons in gewisser Beziehung zu verwirklichen.

Einem Geist, der sich einigermaßen emporzuheben vermag, und mit Liebe für die Wahrheit begabt ist, bietet unser Zeitalter nichts dar, was ihn in Bewegung setzen könnte. Trümmer, nicht alt genug, um über ihnen in reizenden Träumen sich zu wiegen, oder daß Blumen ihnen entsproßen, das Moos auf ihnen grünte, Trümmer von Gestern und Trümmer von Heute, auf denen ruhelose Menschen an einander rennen; ein Wortgetöse mitten durch unermeßliche Ueberbleibsel, Worte, insgesammt die Anmaßung ausdrückend, der Herrschaft über die Zukunft sich bemächtigen zu wollen, aber wirkungslos ersterbend gleich dem innhaltslosen Getöse der Einsamkeit, — das ists, was man hört, was man vernimmt; und auf dem Kampfplatz der Parteien ist Alles dergestalt verschoben, unter einander gemengt, und der Raub, der von den Streitenden aufwirbelt, hat die verschiedenen Stellungen so in Dunkel gehüllt, daß man nicht mehr weiß, nach welchem Punkt mit vollkom-

mener Sicherheit des Gewissens die Schritte zu richten seyen! Da kehrt die Seele in sich selbst, und, Dank dem Eckel an den Dingen hienieden, behender, beflügelter zu ihrem Aufschwung in die höheren Gegenden, überläßt sie sich mit Entzücken der Betrachtung dieser göttlichen Höhen, welche weder Trümmer noch Stürme kennen, dieser geheimnißvollen Sammlung, aus welcher wir erkräftigt und gebessert hervorgehen.

Dieser Zustand ist nicht das ausschließliche Erbtheil einiger Auserwählten; diejenigen alle, welche nicht durch das Fieber vergänglicher Interessen verzehrt werden, haben es gefühlt, daß in den Tiefen ihres Herzens der Zug nach dem Christenthum wach werde. Als vor achtzehn Jahrhunderten die Religion die Welt eroberte, gieng die Bewegung von unten nach oben; jetzt hat sich das geändert; bei der neuen Arbeit, die ihrer Vollendung entgegenreift, besucht der Glaube die jungen, unterrichteten Männer, die jungen Intelligenzen, welche aus der Menge emporragen, und durch die Macht des Beispiels — wird er herabsteigen in die untern Schichten und das unwissende Volk zu dem Fuß des Kreuzes zurückführen. Die Geschichte des heiligen Augustin, dieser hohe und fruchtbare Gegenstand moralischen, religiösen und philosophischen Forschens, kann die matten Geister wieder beleben, die Vorstellungskraft läutern und emporheben, und die edelsten Anlagen unserer Zeitgenossen bilden. In Platos Höhen *) ist nicht gut

*) De republica L. VII.

wohnen; der Bischof von Hippo vermag mit kräftigem Arm aus der dichten Dunkelheit uns herauszuhelfen.

Wir wollen zum voraus einem Vorwurf begegnen, welchen gewisse Geister unfehlbar uns machen werden. Da dieses Werk durch einen Mann des Glaubens geschrieben ist, werden sie erklären, es ermangle der Kritik; das Gleiche haben Berichterstatter von geringem Christenglauben über die „Geschichte von Jerusalem“ gesagt. Es thut noth, hierüber sich zu verständigen. Was wir Kritik nennen, besteht nicht darin, den christlichen Glauben einer mehr oder weniger philosophischen Controle zu unterwerfen; wir halten ferner Kritik nicht für gleichbedeutend mit einem System, die Wahrheit der christlichen Lehrsätze zu verdächtigen, oder mit einem andauernden Bemühen, Angesichts des katholischen Lichtes Wolken zusammenzutreiben, ebensowenig mit einer Gewohnheit, die christlichen Einrichtungen oder Ueberlieferungen jetzt herabzuwürdigen, dann anzuschwärzen; diese Geschäfte überlassen wir denjenigen, welche nach unserm Ermessen nur darum gegen das Joch der Offenbarung sich sträuben, weil sie von der Würde des menschlichen Geistes einen falschen Begriff haben. Wir verstehen unter Kritik das Bestreben, jedes Ereigniß seinem wahren Charakter gemäß, jede Thatsache in ihrer wahren Farbe zu schildern. Unter Kritik verstehen wir, die verschiedenen philosophischen Systeme zu beurtheilen, nichts hineinzuschmuggeln, was Angesichts der Geschichte und des richtigen Verstandes

nicht haltbar wäre, dabei statt der menschlichen Traumgebilde, welches auch deren Ziel und Zweck seyn möge, die strengste Genauigkeit aufzustellen. Unter Kritik verstehen wir endlich das Bestreben, Zeiten, Werke und Menschen der vollen Wahrheit nach zu würdigen. Das ist die Kritik, der wir uns hingeben, jede andere würde vergeblich uns angehen. Der Mann, dessen Geschichte hier behandelt werden soll, verwendete seine Erkenntnißkraft der Erforschung der religiösen Wahrheit, entsagte aber mit Annahme des Christenthums dem Gebrauch seiner Vernunft keineswegs. Wandeln wir gleichen Pfades mit einem Geist, der jeglichen Gegenstand so zu ergründen gewohnt war, so laufen wir keine Gefahr, den unserigen durch ein Uebermaß von Leichtgläubigkeit zu entehren.

Graf Maistre sagt im Anfang seines Buches vom Papst: „Es dürfte für überraschend gehalten werden, daß ein Weltmensch sich das Recht anmaße, Fragen zu erörtern, welche bis zur Stunde ausschließlich dem Eifer und dem Wissen des Priesterstandes anheimgefallen scheinen.“ Um jedes Vorwurfes eines Eingriffs in fremdes Gebiet freigesprochen zu werden, entwickelte der berühmte Verfasser hierauf die Gründe, welche ihn bewogen, in diese ehrenvollen Schranken einzutreten. Ebenso mag es auffallend scheinen, daß ein Weltmensch zum Geschichtschreiber des heiligen Augustins sich aufwerfe. Die Entschuldigungen, womit Herr von Maistre sein Werk rechtfertigt, sprechen eine volle Wahrheit aus.

Ich rufe dieselben zum Schutz meiner Keckheit auf; möchte ich dabei nur gleich ihm mein Unternehmen mit einem Grund rechtfertigen können, welcher allein jeglicher Einwendung die Stirne bietet: das Genie! In Ermanglung geistiger Ueberlegenheit setze ich meinen Eifer ein und wiederhole mit dem Verfasser des Buches über den Papst: „Wir nähern uns dem wichtigsten religiösen Zeitraum, in welchem jeder Mensch, besitzt er anders die Kraft dazu, verpflichtet ist, zum Bau des erhabenen Gebäudes, dessen Grundriß sichtbarlich festgestellt ist, einen Stein herbeizutragen.“

Meine Geschichte des heiligen Augustins war nicht ein bloßer Geistesausfall, das Ergebniß eines zufälligen Eindruckes; sie ist durch lange Vorbereitungen angebahnt worden. Die schönen Wissenschaften haben nicht ausschließlich mein Leben in Anspruch genommen; ich habe mich häufig mit religiösem Studium beschäftigt. Im Alter von siebenzehn Jahren war ich Zögling der Theologie, und die heilige Schrift sammt den Kirchenvätern haben in den Studien meiner Jugend eine bedeutende Stelle eingenommen. Zwanzig Jahre ernsthafter Beschäftigung, die Betrachtung christlicher Dinge zu Jerusalem und zu Rom vermochten mich endlich, die Geschichte des heiligen Augustins zu schreiben. Wage ich es, von diesem Vorangegangenen zu sprechen, so geschieht es, weil ich nichts so sehnlich wünsche, als bei dem Leser einiges Zutrauen zu gewinnnn. Ich habe sämmtliche Werke des Bischofs von Hippo, von denen

ich hier den Hauptinnhalt gebe, in der Ursprache gelesen. Diejenigen, welche einmal in die zehn Folianten des heiligen Augustinus hineinblicken möchten, werden vielleicht bei dem Gedanken an eine so umfassende Arbeit einige Nachsicht mir gewähren. Freilich macht die zeitgenössische Literatur nicht so viele Umstände; Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe sind in ihren Augen unbequeme Plunder, mit denen man sich nicht allzusehr schleppen sollte

Ueber die Gestalt des Buches habe ich nicht viel zu sagen. Wie ernsthaften Innhaltes es auch seye, über dem neuen Werk dürfte der Charakter des vorangegangenen nicht aus den Augen gesetzt werden; ich wollte, so weit meine Kräfte es gestatteten, daß meine Geschichte des heiligen Augustins ein vollständiges und ein literarisches Werk zugleich würde; deßwegen befliß ich mich, die Geistesblüthen dieses großen Mannes gemeinsamem Verständniß zugänglich zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte manche Schwierigkeit überwunden werden, deren Umfang befugte Richter ermessen mögen.

Die Oerter sind eng in die Geschichte verflochten, sie ergänzen, beleben, färben die Erzählung. Ich kannte aus Erfahrung, welches Licht, welche Macht aus der Anschauung der Orte hervorgeht; und so wie ich zu besserem Verständniß der Bücher und der Begegnisse des hebräischen Volkes dadurch gelangte, daß ich sie in Palästina selbst studirte, so hoffte ich auch den hei-

ligen Augustinus und die Völker, unter denen er lebte, besser zu verstehen, wenn ich das Land von Hippo, Calama und Constantine befragte. Im Frühjahr 1842 verließ ich die süßesten Schätze meiner Seele, um die Meere zu durchschiffen und, zum Zwecke ein Geschichtswerk zu vervollkommnen, mitten in den arabischen Einöden mein Reiseleben von neuem zu beginnen *).

Man besucht mit frommer Regung die Wohnung, das Gemach eines großen Mannes; man berührt mit Ehrerbietung Alles, was ihm einst angehört hat; so suchen wir in den äußern Gegenständen, selbst in den Bildern des Lebens, irgend etwas, was über den Mann, welchen wir möchten kennen lernen, uns Aufschluß ertheilte. Warum sollte man nicht sein Geburtsland, die Stätten, an welchen seine Lebenstage verflossen, die Natur und den Horizont um das Geheimniß seines Geistes befragen? Der Mensch trennt sich so wenig

---

*) Da darf ich meine Dankesäusserungen gegen den Herrn Kriegsminister, Marschall Soult, nicht zurückhalten, dessen wohlwollenden Briefe mir so zu sagen Afrikas Thore erschlossen. Auch dem Herrn Marschall Bugeaud, dem unermüdlichen Metellus des französischen Algerien, der die große afrikanische Frage so wunderswerth gefaßt hat, meinen Dank! In der verbindlichsten Weise hat er mich aufgenommen und alle wünschbare Vergünstigung zu meiner Nachforschung mir erwiesen. Gerne möchte ich die Namen mancher wackern Land- und Seeoffiziere beifügen, denen ich auf meinen Ausflügen durch Afrika begegnet bin und deren Zuvorkommenheit oder Aufschlüsse mir so kostbar waren. — Auch Afrikas wieder auflebende Kirche ist dem Geschichtschreiber des heiligen Augustin mit großem Wohlwollen entgegengekommen.

von der Natur als von dem Körper, den er bewohnt; die Aussenwelt übt Einfluß auf ihn, und Clima, Hügel und Luft, die ihn umgeben, drücken der Physiognomie seines Geistes und seines Lebens ihr Gepräge auf. Aber noch mehr: Städtenamen klingen durch die Erzählung; man muß deren Belegenheit zeichnen, in Gedanken sie wieder aufbauen; man muß den Trümmern das Ohr leihen, um die Töne aus der Vergangenheit zu vernehmen. Vor keiner Gefahr, vor keinem Opfer bin ich zurückgebebt, damit mein Buch des öffentlichen Wohlwollens minder unwürdig werde.

Es sey mir erlaubt, einige Schlußbetrachtungen anzustellen, denen ich nur in tiefer Bekümmerniß Worte zu leihen vermag.

Die Gesellschaft in Frankreich, in Parteien zerrissen, empfängt den Menschen übel, welcher unabhängig in Gesinnung und Gedanken daherschreitet. Es fällt aber sehr schwer, sich gänzlich einer Partei hinzugeben, ohne dabei etwas von seiner Würde, von seiner Wahrheitsliebe aufzuopfern, und niemals ermangeln die Parteien, für ehrenvollen Vorbehalt Buße aufzulegen. Die Zerbröckelung der Meinungen macht es weit schwieriger, den Zeitgenossen zu genügen; tausend Tyrannen verlangen Schmeichelei oder Gehorsam; die zahllosen Herrschaften der Feudalität des Mittelalters zeigen sich von neuem in Gestalt von Systemen und Ideen. Wie soll man nun zwischen so verschiedenen Standarten hindurch seinen Weg verfolgen, und

wie oft wird man nicht durch das Werda! der Schildwachen am Fuß der Wehrthürme sich angefallen sehen. Der Waffenrock der Unabhängigkeit stempelt dich zum Fremdling, dem man mißtraut und gegen welchen sich zu rüsten man unablässig in Bereitschaft steht!

Wenn das politische Frankreich so beklagenswerthe Bilder uns entgegenhält, warum erweist sich nicht das religiöse Frankreich wenigstens als eine milde und brüderliche Vereinbarung? Warum reichen sich die Männer des Glaubens in ihrem Kampf für die Wahrheit die Hand nicht? Wozu unter der Herrschaft eines göttlichen Gesetzes, welches nur Liebe athmet, und während es in Christo weder Scythe noch Barbaren gibt, die eisige Gleichgültigkeit oder die eifersüchtelnde Nebenbuhlerey? Des Menschen Thatkraft ist nicht unerschöpflich; die Hoffnung, etwelches Gute wirken zu können, mag dieselbe lange Zeit aufrecht halten, dieß auf immer zu erzielen, dazu reicht sie nicht hin; sie bedarf ermunternde Worte, des Zulächelns der Freundschaft, der Stütze eines gemeinsamen Gedankens. Der Mensch ist ebensowenig dazu geschaffen, vereinsamt in seinem Geist, als vereinsamt in der Welt zu leben; Andern sich anzuschließen, ist seiner Bestimmung vornehmstes Bedürfniß. Das religiöse Frankreich, unter fünfzig Revolutionsjahren verstümmelt, gebrochen, ist einer bejammernswerthen Zersetzung unterlegen, welcher wir in den kleinsten Einzelnheiten seines Daseyns immer wieder begegnen; es zeigt uns wohl Individuen,

aber keine Corporation!, vereinzelte Bestrebungen, aber keine Einigung; es hält uns eine Art Zerstreuung vor Augen. Die Männer, welche zu Vertheidigung der christlichen Ideen herbeieilen, sehen nur allzuoft darauf sich beschränkt, Rath bei ihrem Eifer zu suchen. Es können schlimme Tage für den Glauben unseres Landes anbrechen; man muß sich wohl hüten, die Zahl der Streiter für die Sache der Religion nicht durch Entmuthigung zu vermindern.

Was den Schreiber dieses betrifft, so hat das väterliche Wohlwollen des Oberhauptes der katholischen Welt ihn die Mißstimmung, welche auf seinem Wege ihn bisweilen anwandeln wollte, vergessen lassen; den ermuthigenden Beifall von Bischöfen rechnet er sich zum Ruhm an; ansprechende und erlauchte Freundschaften genügen seinem Ehrgeiz für diese Welt; er gedenkt des Wortes des Psalmisten, daß das Grab und der Staub Gott nicht loben, seine Herrlichkeit nicht erzählen können; darum lebenslang wird er seine Feder den erhabenen Interessen des Christenthums weihen; sind sie ja von den Interessen des Menschengeschlechts unzertrennlich!

Und nun ein einziges Wort noch.

Dem ersten Anblick nach sollte es scheinen, es bedürfe eines gewissen Geistesmuthes dazu, um in einer Zeit, in welcher einzig die Keckheit, Alles zu sagen, eines unfehlbaren Erfolges sich versichert halten darf, dem Publikum ein großes Studienwerk übergeben zu

wollen. Dennoch, erwägen wir es wohl, hört unser Staunen darüber auf, daß dem Lesepöbel etwas, den Erlustigungen des Circus Aehnliches Bedürfniß geworden seye. In unsern Tagen ist das Feuilleton der Tummelplatz der Gladiatoren, mit dem einzigen Unterschied, daß hier die Stöße nicht gegen diese, sondern gegen die Wahrheit, den guten Geschmack, die Sprache und selbst die Kunst gerichtet sind. Die plumpen Behaglichkeiten des Amphitheaters dürfen aber erwählte Geister nicht hindern, zu edlern und reinern Schauspielen sich zu erheben. Sollte übrigens die Geschichte des heiligen Augustins auch nicht einen einzigen Leser finden, so würde hiedurch die erhabene Befriedigung, welche ich unter beharrlicher Anschauung eines so herrlichen Geistes empfunden habe, mir nicht verkümmert werden. Als ich vor vierzehn Jahren, in Staunen aufgegangen, zu Balbeck vor dem Sonnentempel stand, hatte ich gewünscht, von allen Menschen, deren Herz unter dem Anblick erhabener Gegenstände höher schlägt, mich umgeben zu sehen; und doch konnte die stumpfsinnige Gleichgültigkeit des Drusen oder des Motuali, der an mir vorüberschritt, der wohlthuenden Bewegung meiner Begeisterung keinen Eintrag thun.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. V

Erstes Kapitel 3

Jugend des heil. Augustin bis zu seiner Reise nach Rom. 354—383.

Zweites Kapitel 18

Der heil. Augustin zu Rom, zu Mailand. Vorbereitungen zu seiner Bekehrung. Diese selbst. 383—386.

Drittes Kapitel 34

Augustin zu Cassiciacum, in der Nähe von Mailand; Bild seines Lebens mit seiner Familie und seinen Freunden; die drei Bücher gegen die Akademiker. 386

Seite

Viertes Kapitel 50

Die zwei Bücher von der Ordnung.

Fünftes Kapitel 64

Fortsetzung über die Bücher von der Ordnung. Das Buch von dem glückseligen Leben. Die zwei Bücher Selbstgespräche. Das Buch von der Unsterblichkeit der Seele. Briefwechsel.

Sechstes Kapitel 85

Taufe des heil. Augustin. Tod der heil. Monika zu Ostia. 387.

Siebentes Kapitel 95

Der heil. Augustin geht wieder nach Rom. Seine Rückkehr nach Afrika. Das Buch von den dreiundachtzig Fragen. Die Bücher von den Sitten der kathol. Kirche und den Sitten der Manichäer. 388.

Achtes Kapitel 112

Briefwechsel zwischen Augustinus und Nebridius. Adeodats Tod. Die sechs Bücher von der Musik. Das Buch von der wahren Religion. 389.

Neuntes Kapitel 124

Fortsetzung des gleichen Gegenstandes.

Zehntes Kapitel 139

Briefwechsel des heil. Augustin im Jahre 390.

Seite

Er wird zum Priester der Kirche von Hippo geweiht. Beschreibung von Hippo. Sein gegenwärtiger Zustand. Brief des heil. Augustin an den Bischof Valerius. 391.

Eilftes Kapitel 155

Verschiedene Arbeiten des heil. Augustin gegen die Manichäer. Die Kirchenversammlung von Hippo. Brief des heil. Paulinus von Nola. 392—395.

Zwölftes Kapitel 167

Die Abhandlung von dem freien Willen. 395.

Dreizehntes Kapitel 174

Augustinus gelangt zur bischöflichen Würde. Die Donatisten. Briefe des heil. Augustin an Proculeian, Eusebius und Simplician. n. 395

Vierzehntes Kapitel 186

Brief an Glorius u. a. Zusammenkunft mit Fortunius zu Tubursum.

Fünfzehntes Kapitel 190

Eifer des heil. Augustin für das Predigtamt. Benehmen der Bischöfe dem Polytheismus gegenüber. Die vier Bücher von der Uebereinstimmung der Evangelisten. Das Buch über das Unsichtbare. Das Buch von dem Religionsunterrichte der Unwissenden. Von der Arbeit der Mönche.

Seite

Sechszehntes Kapitel 206

Drei Bücher gegen den Brief Parmenians. Die sieben Bücher von der Taufe gegen die Donatisten.

Siebenzehntes Kapitel 215

Die dreiunddreissig Bücher gegen den Manichäer Faustus. Die Bekenntnisse. 400.

Achtzehntes Kapitel 225

Natur dieser Arbeit. Crispinus von Calmus. Concilium von Carthago im Jahre 401. Die Bücher von der Ehe und der Jungfrauschaft. Die drei Bücher gegen Petilianus. Das Buch von der Einheit der Kirche. Gefahren, in welchen der heil. Augustinus den Circumcellionen gegenüber schwebt. 401—404.

Neunzehntes Kapitel 234

Die beiden Zusammenkünfte des heil. Augustin mit dem Manichäer Felix.

Zwanzigstes Kapitel 243

Das Buch von der Natur des Guten, gegen die Manichäer. Das Buch gegen Sekundinus. 405.

Einundzwanzigstes Kapitel 252

Streit des heil. Augustin mit dem heil. Hieronymus.

Seite

Zweiundzwanzigstes Kapitel . . . 266
Fortsetzung. 404.

Dreiundzwanzigstes Kapitel . . . 282
Grausamkeiten der Donatisten und liebevolle Dazwischenkunft des heil. Augustin. Die vier Bücher gegen Crescentius. Heidnischer Aufstand gegen die Christen von Calama. Beschreibung von Calama. 405—408.

Vierundzwanzigstes Kapitel . . . 300
Brief an Vinzentius, den Rogatisten. Einige Worte über zeitliche Strafen gegen die Ketzer

Fünfundzwanzigstes Kapitel . . . 307
Briefwechsel des heil. Augustin über verschiedene Gegenstände. 408—410.

Sechsundzwanzigstes Kapitel . . . 321
Das Buch von der einzigen Taufe. Consentius. Der heil. Paulinus. Attalus. Brief des heil. Augustinus an seinen Klerus und sein Volk. Die Nachricht von Roms Einnahme durch Alarich kommt nach Afrika. Rede des heil. Augustin. Pinians Handel zu Hippo. 410—411.

Siebenundzwanzigstes Kapitel . . . 338
Carthago und seine Ruinen. Unterhandlung zwischen den Katholiken und Donatisten zu

Seite.

Carthago. Auszug aus den Akten dieser Unterhandlung von dem heil. Augustin.

Achtundzwanzigstes Kapitel . . . 356

Tröstungen an Proba. Vorfall mit Firmus. Das Buch über die Prophetengabe der Dämonen. Briefe an Volusianus und Marcellinus. Fürbitte des heil. Augustin für die Donatisten. 411—412.

Geschichte
des heiligen Augustin.

Erstes Kapitel.

Jugend des heiligen Augustin bis zu seiner Reise nach Rom.
(354—383.)

Augustinus wurde den 13. November des Jahres 354 zu Tagaste geboren; der Zuname Aurelius ward ihm von Orosius und von Mamertus Claudianus, dem Bruder des heiligen Mamertus von Vienne, beigelegt. Alte Schriftsteller machen die Bemerkung, daß Augustinus wohl dieses Beinamens würdig sey, indem Aurelius zugleich Gold und Sonne bezeichne; denn aus seinen Schriften und aus seinem Leben leuchte der Glanz des Goldes, und von der Sonne seines Geistes empfiengen die Menschen Licht, wie die Sterne ihr eigenthümliches Licht von dem Gestirne des Tages erhalten. Lancilot fand in dem Namen Augustin eine prophetische Vorbedeutung der großen Dinge, die durch den Bischof von Hippo ausgeführt wurden; der Sohn der Monika ward der große Förderer der katholischen Kirche, der

christlichen Sache [1]). Tagaste, welches Plinius [2]) unter der Zahl der freien Stadte aufführt, war von geringer Bedeutung, aber die Ehre, Augustins Wiege gewesen zu seyn, verleiht ihm unsterblichen Ruhm. Anfangs in das donatistische Schisma verflochten, kam es in Folge der strengen Verordnungen des Kaisers im Jahre 348 oder 349 wieder zur katholischen Einheit zurück. Souk-Aras [3]) bezeichnet den Ort, wo Tagaste gestanden, östlich von Guelma, dem alten Calama. Die christliche Welt verehrt Monika, Augustins Mutter, als eine Heilige; der Name dieser berühmten Frau wird noch mehr als einmal in dieser Schrift vorkommen. Patricius, Augustins Vater, war ein Mann von bescheidenen Verhältnissen; jedoch machte er den Unterricht des Sohnes zu seiner ersten Pflicht. Augustinus zählte siebzehn Jahre, als er ihn verlor. Patricius starb als Christ.

Der Bischof von Hippo hat sich selbst zum Geschichtschreiber seiner Jugend gemacht; die ganze Welt kennt seine Bekenntnisse; wir unterlassen es daher, uns in Einzelheiten einzulassen, die Jedermann bekannt sind. Was wir im ersten Theile unserer Arbeit zu thun haben, ist: so viele Züge und Farben aufzunehmen, daß sich ein vollständiges Gemälde der Jugendjahre Augustins in dieser Lebensgeschichte herausstelle.

In den Schulen zu Tagaste erlernte Augustin die Anfangsgründe der Wissenschaften. Hier lebte er im Umgange mit Menschen, die den Namen Gottes anriefen, und er selbst stammelte Gebete zum großen ewigen Wesen, von dem

---

1) Rem christianam auxit.
2) Plin. lib. V. cap. 5.
3) Der Ort, wo Tagaste gestanden, war bis auf den heutigen Tag unbekannt; er wurde im Mai 1844 entdeckt, als die Colonne des Generals Randon dieses Land zu Beitreibung der Steuern durchzog. Der Verf. war damals zu Guelma; Herr Neveu, Hauptmann des Generalstabes, nahm einen Plan der Gegend auf, wo Tagaste gestanden.

er sprechen hörte. Noch ganz klein, bat er Gott, er möchte von der Ruthe, dem gewöhnlichen Züchtigungsmittel der Schule, verschont bleiben. Er war leidenschaftlich für das Spiel eingenommen; sein Charakter, schon an sich zur Widerspenstigkeit geneigt, beugte sich nur sträubend unter den Willen seiner Lehrer. Die Siege, die er über seine Gefährten davontrug, machten ihn freudetrunken; er hatte ein besonderes Gefallen an Mährchen und fabelhaften Erzählungen, und fühlte sich deßwegen unwiderstehlich zur Schaubühne hingezogen. Noch als Kind hatte er von seiner christlichen Mutter das geheimnißvolle Salz der Katechumenen erhalten, war aber nicht getauft worden. Da ihn indeß noch in zartem Alter eine gefährliche Krankheit befiel, verlangte er die Taufe. Schon war alles bereit, ihn mit dem heilbringenden Wasser abzuwaschen, als sich plötzlich der junge Kranke besser befand, daher diese Handlung auf eine andere Zeit verschoben wurde. Die Taufe zu verschieben, war damals gebräuchlich, weil man die Sünden, die nach derselben begangen wurden, für größer und schwerer hielt. Wie viele moralische Revolutionen sollte nicht Augustinus durchzumachen haben, bevor er zur Wiedergeburt durch die Taufe gelangen durfte!

Augustinus zeigte in seinen Jugendjahren entschiedene Abneigung gegen das Studium, vorzüglich aber gegen Erlernung der griechischen Sprache. Er selbst erklärt diesen Widerwillen durch die Schwierigkeit, eine fremde Sprache zu erlernen. Indessen liebte er sehr die lateinische, welche er ohne Methode, ohne Anstrengung, unvermerkt, durch unterbrochene Anwendung, unter den Liebkosungen seiner Ammen, und unter Spielen und jugendlichem Zeitvertreib erlernt hatte. Durch diejenigen, welche man zu jener Zeit Grammatiker zu nennen pflegte, wurde er in die verborgenen Schönheiten der Sprache Virgils eingeweiht; die Erinnerung daran machte er sich später zum Vorwurfe. „Er mußte

seinen Geist mit den Irrfahrten eines gewissen Aeneas beschäftigen, während er darüber seine eigenen Verirrungen vergaß; der Tod der Dido, den sie sich selbst gab, weil sie diesen Trojaner zu sehr geliebt hatte, rührte sein Herz, seinen eigenen Tod aber beweinte er nicht, weil es ihm an Liebe zu Gott gebrach [1]." Die einfache Kunst, lesen und schreiben zu können, zieht Augustinus allen Abentheuern des Aeneas vor.

Die Vorhänge, welche an den Hörsälen der Grammatiker flatterten, waren gleichsam Sinnbilder der vermeintlichen, in die alten Fabeln verschlossenen Geheimnisse; allein diese allegorischen Vorhänge, sagt Augustinus, wiesen vielmehr darauf hin, daß die Grammatiker ihre Irrthümer zu verhüllen suchten; er nennt sie Käufer und Verkäufer der Grammatik, und ihre Wissenschaft erfüllt ihn nachher nur mit Verachtung.

Die „Bekenntnisse" erzählen uns, daß der Sohn des Patricius in seinem väterlichen Hause von der Tafel oder aus der Vorrathskammer verschiedene Sachen entwendete; auch begegnete es ihm, daß er nur durch Betrug in seinen Spielen Sieger wurde. „So schleicht sich, bemerkt Augustinus, die Verdorbenheit frühzeitig in die Herzen der Kinder „ein; wie sie in diesem Alter sind mit ihren Nüssen, mit „ihren Spielkugeln, mit ihren Vögeln, wie sie gegen Lehrer „und Aufseher sich erweisen, so werden sie in der Folge gegen „Könige und Obrigkeiten, da, wo Geld, Landgüter, Sklaven im Spiele sind, sich erweisen; hier liegt die gleiche Quelle „der Verderbtheit, nur daß mit den Jahren die Wirkungen „sich ändern und den gelindern Züchtigungen der Schule die „größern Strafen durch Henkershand folgen. Du hast also, „o mein Heiland und mein König! nur in der kleinen Ge-

---

1) Confess. Lib. I. cap. 13.
2) Confess. Lib. I. cap. 19.

„stalt der Kinder das Bild der wahren Demuth gefunden,
„wenn Du, auf dieselben hindeutend, sagtest: Demjenigen
„gehört das Himmelreich, der ihnen gleich ist [1]).“

Madauros [2]), eine Stadt in der Nähe von Tagaste, ansehnlicher als diese, bot Augustinus reichere Hülfsquellen für das Studium der schönen Wissenschaften. Dahin wurde er in seinem sechszehnten Jahre gebracht. Seinem Wissen und seinen hohen Geistesgaben genügten aber auch die Schulen von Madauros nicht lange; daher trachtete sein Vater, ihn nach Carthago zu bringen. Die Reise war weit, der Aufenthalt und der Unterricht in der Hauptstadt Afrika's kostspielig. Patricius, nicht reich, ließ sich's dennoch ernstlich angelegen seyn, die Summe aufzubringen, deren sein Sohn bedurfte. Die Nachwelt segnet das Andenken jener großmüthigen Väter, welche, erfreut über den aufstrebenden Geist eines Sohnes, keine Mühe scheuen, um ihrer Armuth alles abzugewinnen, was nöthig ist, einem hoffnungsvollen Jünglinge eine schöne Zukunft zu eröffnen.

Während seines Aufenthaltes im väterlichen Hause, vor der Abreise nach Carthago, in jenem Alter, wo das Blut braust und den Jüngling gewaltsam dahin reißt, vermochte Augustinus es nicht, Herr seiner Neigungen zu werden. In seinen Bekenntnissen erzählt er uns mit dem Ausdrucke der heftigsten Reue einen Diebstahl von Birnen, den er damals mit einem Schwarm junger Freunde begieng. Die Birnen waren weder schön noch schmackhaft; Augustinus fand zu Hause bessere; dennoch hielt ihn dieses nicht ab, in einer schönen Nacht den Birnbaum eines Nachbars zu schütteln und dessen Früchte, die er nachher den Schweinen vorwarf, hinwegzutragen. Dieser Studentenstreich tauchte später in

---

1) Confess. Lib. I. cap. 19.
2) Ptolomäus schreibt Maduros; man schreibt auch Matauros. Man findet in den Angaben über Numidien: Episcopus Metaurensis.

der Erinnerung des heiligen Bischofs von Hippo mit bitterer Reue wieder auf.

Gegen Ende des Jahres 370 erwarb sich Augustinus den ersten Rang in der Schule der Redekunst zu Carthago. Indessen fehlte es nicht, daß die Verführungen einer großen Stadt schnell seines so feurigen Gemüthes sich bemeisterten; insbesondere waren es die Reize der Schaubühne, die ihre Gewalt über den jungen Studenten ausübten [1]). Die strafbare Verbindung Augustins mit einem Mädchen wurde für ihn nachmals zur Quelle schmerzvoller Reuethränen. Er blieb ihr vierzehn Jahre getreu. Wenn zwar diese Treue die Größe der Schuld nicht vermindert, so läßt sie doch in sein Herz blicken, und benimmt seiner Ausschweifung den Charakter der bloßen Wollust. Augustinus schildert in seinen Bekenntnissen ohne Selbstschonung seinen Aufenthalt in Carthago; doch galt er, wie Vinzentius, der Rogatist, uns berichtet, als Feind der Ruhestörung und als Freund des Anstandes. Augustinus selbst sagt es uns, daß er an den Ausschweifungen der Studenten zu Carthago, welche auf den Beinamen „Umstürzer" [2]) stolz waren, keinen Theil genommen habe. Er wohnte bei einem Freunde, Romanianus, aus Tagaste, der nach dem Tode des Patricius seine Hauptstütze wurde und ihn gegen alle zeitlichen Sorgen sicher stellte. Die Freigebigkeit des reichen Romanianus gegen den jungen Augustinus hat auf seinen Namen eine Art Glanz geworfen; denn die großen Männer verleihen ihren Freunden zum Ersatz für die Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen haben, einen unsterblichen Ruf.

In seinem neunzehnten Jahre führte das Studium der

---

1) Das zweite Kapitel des dritten Buches der „Bekenntnisse" setzt genau auseinander, warum das Schauspiel Quelle des Vergehens wird und so hohes Interesse uns abgewinnen kann.

2) Eversores.

Beredsamkeit den Augustinus auf die Lektüre des Hortensius von Cicero, eines Werkes, das für uns im Schiffbruche der Jahrhunderte verloren gegangen ist. Es machte tiefen Eindruck auf den jungen Mann. Er fühlte sich ergriffen von einer heftigen Verachtung alles dessen, was die Welt zu bieten vermag, gehoben von glühender Liebe zur unsterblichen Schöne der Weisheit. Wir erachten es als nicht geringen Ruhm Cicero's, in Augustins Seele den Geschmack an den unsichtbaren Gütern der unvergänglichen Schönheit zuerst geweckt zu haben. Ein Umstand jedoch trug dazu bei, seinen Enthusiasmus für die Schrift des römischen Redners wieder zu erkälten: er fand den Namen Jesus Christus nicht darin. Der Sohn der Monika hatte diesen Namen von seiner zartesten Jugend an lieben gelernt; er hatte ihn mit der Muttermilch eingesogen; mitten unter den Stürmen seines jugendlichen Gemüthes haftete in seinem tiefsten Grunde der Name Jesus gleich einem göttlichen Wohlgeruch. Die vortrefflichsten philosophischen Abhandlungen schienen ihm mangelhaft und verloren in seinen Augen alle Kraft und allen Reiz, sobald der Name Jesus Christus sich nicht darin fand. Damals war es, als Augustin ebenfalls anfieng, die heiligen Schriften zu lesen, von denen er noch nichts verstand. Der einzige Eindruck, der ihm blieb, war das Urtheil, daß nichts in diesen heiligen Büchern mit der erhabenen Beredsamkeit des römischen Redners sich vergleichen lasse [1]). Noch vermochte sein Geistesstolz die biblische Einfachheit nicht zu würdigen.

Um diese Zeit kam Augustinus zum erstenmale mit Manichäern in Berührung. Sie waren großmäulige Prahler, die beständig das Wort „Wahrheit, Wahrheit" im Munde führten, deren Herz aber aller Wahrheit baar blieb [2]). Er

---

1) Confess. Lib. III. cap. 5.
2) Confess. Lib. III. cap. 6.

ließ sich anfesseln in die Finsterniß ihrer sinnlosen Lehrmeinungen! Dieser hohe Geist, befangen in den Fallstricken der Sektirer, dieser Arme, geknebelt in den Banden des Irrthums, kam so weit, um zu glauben, daß eine vom Baume abgerissene Feige weine, der Feigenbaum ebenfalls weine, und daß die Milchtropfen der abgefallenen Feige Thränen wären [1]). Allein derjenige, den die Vorsehung zur Schutzwehr des katholischen Glaubens auserwählt hatte, war nicht bestimmt, sich auf diesen Irrthümern, wie auf einem weichen Ruhebette, zu lagern; die Thränen einer frommen Mutter fielen nicht vergebens zu den Füßen Jesu Christi. Monika beweinte ihren Sohn mit größerem Schmerz, als eine andere Mutter ihr Kind beweint, das man zu Grabe trägt. Jedoch war Augustinus unter den Manichäern nur einfacher Hörer, und nie trat er unter ihren Priestern und Auserwählten auf. Sein Geist, mit dem heftigen Hunger und Durst nach Wahrheit, fand in dem Manichäismus keine genügende Antwort auf alle die Zweifel, die ihn folterten; aber es bot sich damals seinem aufrichtigen Suchen noch nichts Besseres dar. Die schändlichen Dinge, die bei den Manichäern im Schwunge waren und von denen nur die Eingeweihten Kunde hatten, blieben dem jungen Hörer Augustinus unbekannt; er hatte keinen Begriff von ihrer Eucharistie. Was er von ihren Ceremonien wußte, beschränkte sich nur auf die Gebete, denen er anwohnte; bei diesen Gebeten, in denen nichts Verwerfliches vorkam, richteten sich die Betenden immer gegen die Sonne.

Im Jahr 375 hatte Augustin seine Studien zu Carthago

---

1) In diesem Theile seiner „Bekenntnisse" entwirft der heilige Augustin ein wunderbares Gemälde von Gott, dem Uebel, der Verschiedenheit der menschlichen und göttlichen Gesetze, die nach Zeit und Ort sich ändern, und von der allgemeinen Harmonie, die aus der Verschiedenheit entspringt. Lib. III. cap. 7.

vollendet. Nach Tagaste zurückgekehrt, lehrte er dort die Grammatik; die Wohnung seines Freundes und Wohlthäters Romanian wurde die seinige. Zu dieser Zeit hatte Monika jenen prophetischen Traum, nach welchem sie ihrem Sohne wieder erlaubte, in ihrem Hause zu wohnen und an ihrem Tische Theil zu nehmen, was sie ihm seit einiger Zeit wegen seiner schweren Verirrungen untersagt hatte. Man kennt diesen Traum: Monika, mit dem Ausdrucke der tiefsten Bekümmerniß auf einem Holzblocke stehend, sah einen lichtumstrahlten Jüngling auf sich zuschreiten, welcher, nachdem er sie um die Ursache ihres Kummers befragt, ihr befahl, sich zu beruhigen und aufmerksam um sich zu blicken, denn da, wo sie sey, würde sie auch ihren Sohn sehen. Und wirklich, nachdem die fromme Mutter umher geschaut, bemerkte sie den jungen Augustin auf dem gleichen Holzblock. Der Heilige gesteht, daß er diesen Traum zu Gunsten seiner eigenen Lehrmeinungen auszulegen gesucht habe, indem er ihm die Bedeutung unterschob, seine Mutter würde einst seinen Glauben annehmen, anstatt daß er zu dem ihrigen zurückkommen würde. „Nicht doch," antwortete ihm Monika mit Hastigkeit, „er hat nicht gesagt: du bist, wo er ist, sondern er ist, wo du bist." Diese rasche Antwort der Mutter machte auf den Geist des Augustinus einen tieferen Eindruck, als der Traum selbst.

Indessen verfolgte Augustin noch neun Jahre lang seine bösen Wege. Ein heiliger Bischof, den Monika gebeten hatte, er möchte sich ihres Sohnes annehmen, entschuldigte sich damit, daß er ihn allzu unbelehrbar finde; machte aber der armen Mutter Hoffnung, daß derselbe am Ende von selbst den Manichäismus verlassen werde, und verwies sie dabei auf sein eigenes Beispiel; denn auch er war einst in diese gottlosen Träumereien verwickelt. Als aber Monika fortfuhr, mit Bitten und Seufzern in ihn zu dringen, sprach der Bischof zu ihr die rührenden Worte: „Gehe, fahre fort

zu thun, was du bisher gethan; es ist unmöglich, daß ein Sohn verloren gehe, der mit so vielen Thränen beweint wird." Monika vernahm diese Worte, als ob sie vom Himmel selbst gekommen wären.

O geheimnißvolle Macht der Thränen einer frommen Mutter! ein Engel sammelt sie in goldener Schale, trägt sie als das kostbarste Opfer zu den Stufen des göttlichen Thrones. Die Thränen, die eine heilige Mutter für ihren Sohn weint, verwandeln sich in einen Diamantschild, der ihn schützt in den Irrsalen des Lebens. Mag er sich auch in die Nacht der Lüge begraben, die mütterlichen Thränen haben die unaussprechliche Kraft, ihn dem tiefsten Abgrunde zu entreißen; sie sprechen gleichsam zu dem im Sarge des Irrthums schlummernden Jüngling, wie einst der göttliche Meister zum Sohne der Wittwe von Nain: „ich gebiete dir, stehe auf." Stürme des Oceans, Bestien der Wüste, ihr vermöget nichts gegen einen Sohn, der beschützt ist von den Thränen einer Mutter, die ohne Unterlaß am Fuße des Kreuzes für ihn bittet! Ihr vermöget nichts gegen ihn, ihr mannigfaltigen Gefahren, die ihr den Lebensweg des Menschen umlagert. Und wenn die betende und weinende Mutter auf einem Lichtstrahle zum unsichtbaren Vaterlande entschwebt, wo das Auge die Thränen nicht mehr kennt, auch dann noch wird ihr Gebet den Sohn schirmen, den sie als Waise zurückgelassen!

Vom neunzehnten bis zum achtundzwanzigsten Jahre beschäftigte sich Augustin wechselsweise mit der Verfechtung des Manichäismus und mit dem Unterrichte in den schönen Wissenschaften. Er weilte nicht lange zu Tagaste; der Verlust eines Freundes, mit welchem ihn Aehnlichkeit der Ansichten, des Alters und der Studien auf das innigste verbunden hatte, machte ihm den Aufenthalt in seiner Vaterstadt unerträglich; er empfand in seiner ganzen Bitterkeit den Schmerz, denjenigen nicht mehr um sich zu sehen, der bisher

sein Leben und sein Herz ausgefüllt hatte. Da die Vorstellung, die er sich selbst von dem ewigen Wesen gebildet, noch schwankend und unbestimmt war, so führten ihn seine Beängstigungen, seine Thränen, sein Eckel an der Welt nicht zu Gott zurück. Inmitten einer unermeßlichen Leere, jeden Haltpunktes ermangelnd, und stets auf sich selbst zurückfallend, war er für seine Seele eine traurige Wohnung geworden, der sie gerne entflohen wäre, woraus sie aber den Ausgang nicht finden konnte. Augustin verließ Tagaste, um seines Freundes an Orten, wo seine Blicke ihm zu begegnen nicht gewohnt waren, in etwas zu vergessen. Weil er nach Carthago zurückkehrte, mochte er wohl auch dem Gedanken sich hingeben, hier einen größeren und seiner Talente würdigeren Wirkungskreis zu finden. Sein Freund Romanian sah ihn nur ungerne Tagaste verlassen, vergebens suchte er seinen Entschluß wankend zu machen, setzte aber nichtsdestoweniger seine Freigebigkeit gegen ihn fort.

Augustin lehrte zu Carthago die Rhetorik, und der junge Lehrer zog bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Unter seinen Schülern befanden sich Licentius, der Sohn des Romanian, auf welchen wir später zurückkommen werden, und Alypius, der bereits zu Tagaste Augustins Vorlesungen gehört hatte. Der Name Alypius ist auf das innigste mit demjenigen des großen Mannes verknüpft, dessen Lebensgeschichte zu schreiben wir unternommen haben. Lebhaft für den Ruhm eingenommen, berauschte sich der junge Lehrer der Redekunst an dem Beifalle, den ihm seine Schule gewährte und überall hastig nach Sieg jagend, wo solches zu erlangen war, kämpfte er um den Preis in der Poesie, welcher im Theater unter dem Beifallklatschen einer zahlreichen Versammlung zuerkannt wurde. Ein Zauberer schlug ihm vor, es zu bewirken, daß er die Krone davontrage. Diese Zauberer, eine Art geheimnißvoller Gaukler, brachten Opfer von Thieren dar, um den Beistand der Dämonen für den-

jenigen zu erlangen, zu dessen Gunsten die abscheulichen Ceremonien vollbracht wurden. Augustinus, voll Abscheu gegen so schändliches Ansinnen, ließ dem Menschen antworten, daß, wenn die Krone von Gold und sogar unvergänglich wäre, er es dennoch verschmähen würde, sie mit dem Tode auch nur einer einzigen Fliege zu erkaufen. Er bedurfte dessen nicht; sein Talent genügte, um die Siegeskrone ihm zu erwerben. Der Prokonsul von Carthago, der die Krone auf Augustinus Haupt legte, war der berühmte Arzt Vindician. Er schenkte dem jungen Sieger seine Freundschaft. Da er Augustins Leidenschaft für astrologische Schriften bemerkte, suchte er ihn von diesem Studium, als einer seines Geistes unwürdigen Beschäftigung, abzulenken. Der alte Prokonsul war der Astrologie ehemals selbst ergeben, hatte sie aber in der Folge wieder mit Eckel verworfen, weil sie ihm nichts als ein Gehäufe von Betrug bot. Er schrieb das Zutreffen einiger Voraussetzungen der Astrologen der Macht des Zufalls zu, einer Macht, die er über alle Theile der Natur verbreitet dachte. Eine sinnige Vergleichung diente ihm, seine Gedanken deutlicher zu erklären.

„Es ereignet sich oft," sagte Vindician, „daß, wenn man zufälliger Weise das Buch eines Dichters eröffnet, mit der Absicht, dort einiges Licht über irgend einen Gegenstand zu finden, man auf diesen oder jenen Vers stößt, der wunderbar mit dem, was man sucht, übereinstimmt, obschon dem Dichter bei Verfassung dieser Stelle ohne Zweifel etwas ganz Anderes vor der Seele schwebte. Eben so darf man sich nicht wundern, wenn ein Mensch, geleitet von einem geheimen Gefühle, das ihn beherrscht und ohne sich klar bewußt zu werden, was in ihm vorgeht, durch reinen Zufall und keineswegs aus richtiger Kenntniß Antworten gibt, die zuweilen mit den Handlungen und Schicksalen eines Andern, der ihn befragt, übereinstimmen."

Die Ansicht des Vindician gab Augustinus viel zu den-

ken. Was aber am meisten dazu beitrug, ihm die Astrologie verdächtig zu machen, war ein Gespräch mit einem seiner Freunde, Namens Firminus, dessen Vater eine große Neigung zu dieser Wissenschaft gehabt hatte. Firminus sagte ihm, daß er und der Sohn der Magd eines Freundes seines Vaters im gleichen Augenblicke, daher unter der gleichen Planetenstellung, geboren seyen; das Horoskop der beiden Neugebornen konnte also durchaus nur das gleiche seyn, und dennoch gelangte der eine, Firminus, zu den ehrenvollesten Stellen, währenddem der andere sein Leben in den niedrigsten Verhältnissen mühsam dahinschleppte. Dieser Zug schien dem Augustinus ein unwiderleglicher Beweis gegen die Sterndeuterei. Es lebte aber zu Carthago ein Wahrsager, Namens Albicerus, dessen auffallende, an Wahrheit grenzende Antworten den Verstand des Augustinus verwirrten. Er hatte einen Löffel verloren und fand Vergnügen daran, den Albicerus darüber befragen zu lassen. Dieser entdeckte sogleich, wem der Löffel gehörte und wo er verborgen wäre. „Sage mir, was ich denke?“ fragte einst ein Schüler Augustins den Wahrsager. „An einen Vers des Virgils“, antwortete ihm Albicerus und sagte ihm den Vers her. Er hatte sich nicht getäuscht.

Im Jahre 380 oder 381 veranlaßte langes Nachdenken über die harmonische Einheit der Theile und über die Uebereinstimmung der Körper unter einander den Augustinus, zwei oder drei Bücher über das Schöne und Passende zu schreiben. „Du kennst, mein Gott,“ ruft der Heilige in seinen Bekenntnissen aus [1]) „genau deren Zahl; ich habe sie vergessen, indem ich das Werk nicht mehr habe und nicht einmal mehr weiß, wie ich es verloren.“

Er widmete diese Schrift dem Redner Hierius, der, gebürtig aus Syrien, sich in Rom niedergelassen, den er aber nie gesehen hatte.

---

1) Confess. Lib. IV. cap. 13.

Was Augustins Irren noch in die Länge zog, war der Mangel an überragenden Männern, die kräftig genug an seinen Geist hätten sprechen und mit dem zweifachen Ansehen des Wissens und der Tiefe ihm die Wahrheit zeigen können. Aber zu Carthago war niemand, der ihm an Scharfsinn gleichgekommen wäre. Dieser junge Mann, der mit zwanzig Jahren ganz allein bei einfacher Durchlesung die Kategorien des Aristoteles verstanden, der ohne Lehrer Geometrie, Arithmetik und Musik gelernt und das Geheimniß der Redekunst geahnet hatte [1]), triumphirte mit leichter Mühe jedesmal, wenn ein philosophischer oder religiöser Kampf sich entspann; aber eben diese leichten Siege blähten mehr seinen Geist auf, als ihn zu erleuchten. Augustinus gemahnt uns in der letzten Zeit seines Aufenthaltes zu Carthago an einen jungen, nach Wahrheit hungernden Bettler; aber niemand in Afrika ist reich genug, um ihm ein, seinen Geist befriedigendes Almosen zu reichen. Hätte er im vorangehenden Jahrhunderte zur Zeit des großen Cyprian gelebt, die schlimmen Tage seines Lebens wären abgekürzt worden; je mühevoller aber und länger der Umweg war, um so glänzender war sein Ankommen bei dem Glauben; und gerade deßwegen, weil die Kirche Afrikas damals an großen Lichtern Mangel litt, hatte ihr Gott den Augustinus aufbehalten.

Anderseits war auch der Manichäismus durch keinen kräftigen Mann vertreten; dieser Umstand, welcher die persische Lehre ihrem Dünkel überließ, sollte Augustins Rückkehr zur christlichen Wahrheit befördern. Die schlechtesten Lehren erhalten durch ein überragendes Talent, welches

---

1) Den Wissenschaften fehlte vielmehr der Reichthum, seinen großen Geist zu befriedigen, als daß ihm der Geist gemangelt hätte, die Wissenschaften zu erfassen; und bei der Leichtigkeit, womit er sich dieselben zu eigen machte, möchte man sagen, er habe sie erfunden. Flechier, Lobrede auf den hl. Augustin.

ihrer Vertheidigung sich hingibt, einen gewissen blendenden Anstrich; dieser Anstrich fehlte damals dem Manichäismus. Man hatte Augustinus einen gewissen manichäischen Bischof, Faustus von Mileve, einer Stadt in Numidien, angepriesen; bei jedem Zweifel, der die Seele des Lehrers der Redekunst zu Carthago durchzückte, bei jeder Schwierigkeit, die gegen ihr Lehrgebäude sich erhob, verwiesen ihn die Anhänger des Manichäismus an diesen Faustus, als an das Orakel, dem nichts verborgen wäre, und vor welchem jede Einwendung in den Staub sinken müsse. Als im Jahre 383 Faustus nach Carthago gekommen war, trat Augustin vor diesen Oberpriester des Manichäismus, welchen zu sehen und zu hören er so sehr gewünscht hatte. Indeß ergab es sich, daß Faustus nichts, als ein angenehmer Schwätzer war; er sprach schöner, sagte aber nichts mehr, als die andern Manichäer. Seine leichte, glänzende Sprache allein hatte ihm etwelchen Ruf verschaffen können. Nachdem einige ernstliche Einwürfe ohne Erwiderung geblieben waren, bemerkte Augustinus alsbald, daß Faustus von allen Zweigen der Wissenschaften einzig die Grammatik, und auch diese nur mittelmässig, verstehe. Ein paar Reden Cicero's, einige Schriften des Seneka, verschiedene Stellen aus den Dichtern und die best geschriebenen Bücher der Manichäer bildeten alles Wissen dieses so hoch gepriesenen Geistes; und weil er sich in dieses hineingearbeitet hatte, gewann seine Sprache einen gewissen Zauber und verführerische Anmuth. Weil aber die Manichäer ihre Lehren mit dem Schimmer höhern Wissens umhüllten und die Erscheinungen des Himmels und den Lauf der Gestirne deuten zu können vorgaben, hoffte Augustin an Faustus einen großen Astronomen zu finden; aber er fand nur einen Unwissenden, der jedoch gutmüthig genug seine Unkunde eingestand. Diese Täuschung machte Augustin gegen die Manichäer um vieles kälter; und wie er sah, daß

der berühmteste unter ihnen so wenig wisse, gab er alle Hoffnung auf, bei ihnen die Wahrheit zu finden.

Afrika, welches Augustinus zum ersten Range der katholischen Länder zu erheben berufen war, war nicht zum Werkzeuge der Bekehrung dieses so eifrigen Suchers der Wahrheit ausersehen, die ohne Unterlaß seinen gierigen Blicken sich entzog. Unter einem andern Himmelsstriche sollte er zum Leben geboren werden. Rom, das ihn einst Angesichts der ganzen Welt zum erhabenen Lehrer erklären sollte, mußte zuerst Zeuge seyn der Unruhen seiner umhergetriebenen Seele, und Mailand sollte die ausgezeichnete Ehre haben, in das heilige Taufwasser ihn steigen zu sehen.

Zweites Kapitel.

Der heilige Augustinus zu Rom, zu Mailand. Vorbereitungen zu seiner Bekehrung. Diese selbst.

(383—386.)

Die Studenten zu Carthago erwiesen sich äusserst ungelehrsam und störrig; sie stürmten in die Stadtschulen ein, und der Einfluß dieser verabscheuenswerthen Unsitte war so groß, daß die Lehrer niemals gegen die Eindringlinge in ihren Abtheilungen Ordnung zu handhaben vermochten.

Dieses Unwesens wurde Augustinus endlich satt. Man sagte ihm, zu Rom wäre die studirende Jugend an Unterwürfigkeit besser gewöhnt. Er entschloß sich daher, nach der alten Hauptstadt der Welt zu gehen. Wohl mochten die erhabenen Erinnerungen, die an Rom sich knüpften, der Geist seiner ausgezeichneten Männer und die Großartigkeit seiner Geschichte diesem Entschlusse einen eigenen Reiz ver-

leihen. Auch lächelte sein jugendlicher Ehrgeiz dem Blick auf einen höhern Wirkungskreis, in einen ausgebreiteteren Horizont entgegen. So leitete die Hand der Vorsehung den Sohn der Monika, ohne daß er ihre weisen Absichten ahnete.

Monika, deren Herz schon bei dem bloßen Gedanken an eine lange Trennung bebte, wollte den Sohn nicht fortziehen lassen, oder selbst mit ihm gehen. Sie begab sich bis an das Meeresgestade, wo Augustin sich einschiffen sollte. Dieser stellte sich, als besteige er das Schiff, einzig um zum Abschied bei einem Freunde zu bleiben, bis das Zeichen zur Abfahrt gegeben würde. Um ihre mütterliche Liebe zu täuschen und ihren Thränen sich zu entziehen, überredete er sie, die Nacht am Gestade in einer dem erlauchten Cyprian geweihten Kapelle zuzubringen. Sobald nun aber der Wind sich erhob, wurden die Segel gehißt; und während die arme Mutter in der Capelle des heiligen Cyprian unter heißen Thränen ihre Gebete zu Gott schickte, entschwand das Schiff. O, welcher Schmerz, welcher Jammer, als Monika die öden Wogen erblickte, die Abreise des Sohnes erkannte! Alles, was sie in ihrem Schmerz noch thun konnte, war, ihn aufs Neue der Vorsehung zu empfehlen; dann kehrte sie traurig zu ihrem Herd zurück.

Der heilige Augustinus sagt uns in seinen Bekenntnissen nichts von Roms Zustand bei seinem ersten Erscheinen daselbst im Jahre 383. Wie kostbar müßte nicht ein Bild der ewigen Stadt zu jener Zeit seyn, von einem solchen Meister entworfen! Da unser Lehrer aus Afrika keine Nachrichten darüber giebt, so wollen wir Ammianus Marcellinus und Olympiodorus zu Rathe ziehen, welche ungefähr zwanzig Jahre nach Augustins erster Ankunft an den Ufern der Tiber über Rom geschrieben haben.

Den glaubwürdigsten Angaben zufolge schloß Rom, kreisförmig gebaut, in einem Umfang von einundzwanzig Meilen damals ungefähr 1,200,000 Einwohner in sich. Man

zählte bei 1800 Paläste oder ansehnliche Häuser und gegen 47,000 Wohnungen mit mehreren Stockwerken, wo das Volk jämmerlich zusammengehäuft war [1]). Die Ungleichheit des Vermögens bot außerordentliche Mißverhältnisse dar. Die römische Gesellschaft kannte jenen Mittelstand nicht, den wir in den socialen Verhältnissen des neuern Europa finden. Dieser war hier gar nicht vorhanden. Es gab nur eine Basis und einen Gipfel, zwischen diesen nichts in der Mitte. Auf der einen Seite standen die Sklaven, unter dem drückendsten Elende zu Handwerken und zum Landbau bestimmt; auf der andern die Großen und Reichen, ja eine solche Anhäufung von Glücksgütern, daß man versucht ist, die Schriftsteller jener Zeit fabelhafter Erzählungen anzuklagen. Was soll man denken von jenen Senatoren, welche von ihrem Erbe ein jährliches Einkommen von anderthalb Millionen französischer Franken bezogen, ohne die Bezüge von Getraide und Wein zu rechnen. Die großen römischen Familien besaßen nicht nur in Italien weitläufige Ländereien, sondern auch im Archipel, im Peloponnes, in Afrika.

Es ist wahr, die Gemälde des Ammianus Marcellinus sind zuweilen wahre Satyren, und die Geschichte darf sie nicht immer als reine Wahrheit hinnehmen: indessen ist es doch gewiß, daß die Adeligen, die Abkömmlinge jener alten Römer, die so arm, so uneigennützig und so mäßig waren, eine Ueppigkeit zur Schau stellten, die über alle Beschreibung geht. Unthätig schleppten sie ihr Leben in herrlichen Palästen unter Gastmählern und Gesängen dahin, und weit öfter suchten sie bei Wasserorgeln, Flöten- und Saitenspiel ihr Vergnügen, als bei Büchern; Hunderte von Dienern und Sklaven umstanden wachsam ihre Wohnungen und gehorchten ehrfurchtsvoll ihren leisesten Winken. Verließen die Herrn ihre Wohnung, so ertönten die Straßen Roms

---

1) Nardini, Roma antica. Lib. III.

von dem Rollen ihrer Wagen aus massivem Silber; die Geschirre ihrer Pferde oder ihrer Maulthiere funkelten von reinem Golde; ein zahlloses Geleite folgte ihnen. Wenn sie in ihren langen Gewänder von Purpur und Seide mit reichen Ringen und Kleinodien, mit den Abzeichen ihrer Würde sich zeigten, so mochten sie von ihren hohen, flüchtigen Wagen herab auch nicht einen Blick auf die Menge werfen.

In jenen Jahren, von welchen wir sprechen, hörte man von Zeit zu Zeit, daß diese oder jene der erlauchten Familien, die Rom mit ihrer stolzen Pracht erfüllten, auf einmal die Armuth Jesu Christi ergriffen und ihre Schätze Kirchen, frommen Stiftungen und Almosen gewidmet habe. Rom bot damals ein sonderbares Schauspiel dar, welches ohne Zweifel tiefen Eindruck auf Augustinus machte, wovon er aber nichts der Nachwelt berichtet. Als er die alte Gebieterin der Völker besuchte, hatte Kaiser Gratian, von einem christlichen Gefühle getrieben, jenem Heidenthume, welches eilf Jahrhunderte zählte, einen mächtigen Schlag versetzt. Er hatte den Priestern und Vestalinnen zu Gunsten der Kirche oder des Reiches ihre Einkünfte abgenommen und ihre Vorrechte abgeschafft. Die vierhundert und zwanzig heidnischen Heiligthümer zu Rom waren fast verödet, und wenn die Götterbilder noch standen, so mochte man sie für Bittende halten, die von dem Mitleiden der Leute noch ein wenig Leben und Ehre erbettelten.

Unter diesem Todeskampfe der Götter hatte sich der Geist des Christenthums den Armen der ewigen Stadt durch eine Einrichtung kund gegeben, die dem Kaiser Valentinian Ehre machte. Es war im Jahre 368 [1]). Geschickte Aerzte, in jedem der vierzehn Stadtviertel Roms aufgestellt und auf Kosten des öffentlichen Schatzes unterhalten, hatten die

---

1) Lebeau, Histoire du Bas-Empire, livre XVII.

Verpflichtung, den dürftigen Kranken ihre Hilfe zu widmen. Die kaiserliche Verordnung erlaubte den Aerzten, von den Genesenen eine kleine Erkenntlichkeit anzunehmen, aber es war verboten, das zu fordern, was vor der Genesung Furcht mochte versprochen haben. Die erledigten Stellen wurden in öffentlichem Concurs wieder verliehen und nur das Verdienst gab bei einer Wahl den Ausschlag. — So war Rom im Jahre 383.

Augustinus, bei einem Hörer der Manichäer wohnend, erkrankte bei seiner Ankunft in Rom. Alypius, sein Freund und Schüler, war ihm gefolgt; ohne Zweifel trug sein zärtliches Hingeben viel zu Augustins baldiger Genesung bei. Da er noch nichts Besseres kannte, hielt er noch in einzelnen Punkten an dem Manichäismus fest und pflegte zu Rom Umgang mit den Hörern, Heiligen und Auserwählten dieser Sekte. In dem verzweiflungsvollen Zustande, in welchen ihn die Täuschung über die Lehre der Manichäer versetzt hatte, neigte er sich zuweilen zur Lehre der Akademiker, welche dem Menschen jede Fähigkeit, zur Kenntniß irgend einer Wahrheit sich erheben zu können, absprechen. Die wesentlichste Ursache der Irrthümer Augustins war, daß er nicht begreifen konnte, daß außer den Körpern etwas bestehe. Die Manichäer bestritten Stellen in der heil. Schrift, deren Vertheidigung ihm unmöglich schien; zuweilen fühlte er das Verlangen, mit einem in den heil. Büchern bewanderten Christen darüber zu verkehren. Zu Carthago hatte er über diesen Punkt einen gewissen Helpidius gehört, und dessen Gespräche waren nicht ohne einigen Eindruck auf seinen Geist geblieben. Um den Widerlegungen des Helpidius auszuweichen, behaupteten die Sektirer, die Bücher des neuen Testaments seyen verfälscht worden, konnten aber an keinem Exemplar dieser Bücher nachweisen, wie sie vor dieser angeblichen Verfälschung gewesen seyn möchten.

An Schülern der Rhetorik fehlte es Augustinus nicht.

Aehnliche Unordnungen, wie an den Schulen zu Carthago, kamen an denen zu Rom nicht vor [1]; dafür ersetzte hier Niederträchtigkeit jenes stürmische Wesen. Oft geschah es, daß die römischen Studenten eins wurden, dem Lehrer den Lohn vorzuenthalten, und seine Vorlesungen haufenweise zu verlassen. Gegen solche Handlungsweise empfand Augustinus tiefe Verachtung, die bald zum Eckel reifte; so daß er bei der Kunde, daß die Stadt Mailand von Symachus, dem Präfekten zu Rom, einen Lehrer der Rhetorik verlange, um diese Stelle sich bewarb und sie erhielt. Um sich von den Fähigkeiten des Augustinus zu überzeugen, schlug ihm Symachus den Stoff zu einer Rede vor, die er auch in seiner Gegenwart vortrug. Präfekt von Rom, Pontifex und Augur zugleich, wußte Symachus in Kurzem von den Kaisern die Wiederherstellung des Standbildes und des Altars der Siegesgöttin zu erbitten; da mochte der Vertheidiger der alten römischen Gottheiten nicht ahnen, daß der junge Lehrer der Redekunst, den er kaum dem Namen nach kannte, den letzten Schlag auf die Götter führen, das alte Heidenthum in das Grab verschließen, und von seinem ungeheuren Sarg das Kreuz, das prophetische Zeichen einer schönen Zukunft, würde strahlen lassen.

Augustinus kam mit seinem geliebten Alypius nach Mailand gegen Ende des Jahres 384 an. Er stellte sich sogleich dem Bischofe vor, dessen Ruf die Welt erfüllte. Es war Ambrosius, der damals das göttliche Wort verkündete, „jenes reine Brod, das den Menschen nährt und stärkt; jenen Balsam, der ihm Schönheit und Freude verleiht; jenen Wein, der ihn trunken macht, ohne seine Vernunft zu betäuben [2]." Der heilige Ambrosius empfing Augustin mit vä-

---

1) Nach der Ueberlieferung zeigt man zu Rom noch den Ort, wo Augustinus Rhetorik gelehrt; jetzt steht dort die Kirche Santa Maria della scuola gracia.

2) Ps. 103. v. 15—16.

terlichem Wohlwollen; der junge Lehrer der Rhetorik [1]) fühlte sich sogleich zu dem großen Bischof hingezogen. Er wohnte fleißig den Predigten bei, die dieser an das Volk hielt; nicht zwar in der Absicht, christliche Belehrungen daraus zu schöpfen, sondern um ein Urtheil über die Wohlredenheit des Bischofs zu fällen. Dabei trat ihm Faustus in Erinnerung, um ihn mit dem heiligen Ambrosius zu vergleichen. Zwar hatte die Sprache des berühmten manichäischen Schwätzers größere Anmuth, als die des Bischofs von Mailand; aber an Richtigkeit des Urtheils, an Tiefe der Gedanken und an Reichthum der Kenntnisse war er mit dem Letzteren durchaus nicht zu vergleichen.

Der heilige Ambrosius war dazu ausersehen, Augustin die Bahn zu eröffnen, die zu Gott führt. Anfangs hatte bloß eine Art wissenschaftlicher Neugierde, das einzige Verlangen, einen beredten Vortrag zu hören, Augustin in die Predigten des großen Bischofs geführt; allmälig aber bewirkte die Schönheit der Form Gefallen an der Sache selbst, und so drang endlich die Wahrheit an jenes Herz, welches bereits an deren Auffinden verzweifelte. Augustinus brach endlich alle Verbindungen und Verhältnisse mit den Manichäern ab und schloß sich den Katechumenen an. In dieser neuen Lage fand Monika ihren geliebten Augustin zu Mailand, nachdem sie ihm seit seiner Abreise aus Afrika lange Zeit von Ferne gefolgt war. Von welcher bittern Last fühlte nicht Monika ihre Seele jetzt befreit! Sie hatte nicht aufgehört, Augustin Tag und Nacht als tod zu beweinen, doch als Todten, den Gott wieder auferwecken dürfte; denn sie trug ihn in dem innersten Grund ihres Herzens, wie in einem Sarge, bis es Gott gefallen möchte, dem Sohne der Wittwe das Leben

---

1) Der Ort, wo, wie man glaubt, der heilige Augustin zu Mailand Rhetorik lehrte, heißt gegenwärtig: Cathedra S. Augustini.

wieder zu geben. Sie sagte zu ihrem geliebten Katechumenen, sie hoffe ihn noch, bevor sie diese Welt verlasse, als treuen Sohn der Kirche zu erblicken. Die fromme Mutter hörte mit Entzücken die Vorträge des heiligen Ambrosius und liebte ihn sehr, weil sie sicher glaubte, der bessere Zustand ihres Sohnes sey das Werk seiner Worte. Nur ihre ehrfurchtsvolle Verehrung gegen den heiligen Bischof vermochte sie, der frommen Gewohnheit zu entsagen, auf die Gräber der Heiligen Brod, Wein und gekochte Speisen zu tragen, die als Gaben für die Armen bestimmt waren. Dieser Gebrauch war zu Mailand abgeschafft worden wegen seiner Aehnlichkeit mit den abergläubischen Gebräuchen der Heiden.

Während in Augustins Seele ein so glückliches Wirken der Wahrheit vorgieng, mit welcher Freude würde er sich nicht mit dem Manne unterhalten haben, dessen Wort ihn zuerst angeregt hatte! Wie kostbar müßten nicht die Antworten auf jene Fragen gewesen seyn, die der neue Katechumene Tag und Nacht an sich selbst richtete! Allein das Gedränge der bischöflischen Geschäfte machte den heiligen Ambrosius den geheimen Wünschen Augustins unzugänglich. Da er seine sich kreuzenden Gedanken nicht in den Schooß des Bischofs ausschütten konnte, war er darauf beschränkt, ihn am Sonntage dem Volke den christlichen Glauben erklären zu hören. Augustinus traf ihn oft in seinem Zimmer (es stand Jedermann offen) in ernstes Lesen vertieft; die Augen des Bischofs durchliefen die Blätter des Buches; die Zunge war stumm, der Mund geschlossen; nur sein Herz eröffnete sich, um zu verstehen und zu behalten. Augustin, in das Zimmer des Heiligen tretend, setzte sich schweigend nieder, und nachdem er ihn lange, ohne ihn zu unterbrechen, betrachtet, zog er sich, ohne etwas zu sagen, wieder zurück. Es gibt keine schönere, anziehendere und rührendere Scene, als den jungen Augustin, den künftigen Kirchenlehrer, noch von den Unruhen des Zweifels bewegt, mit leisen Schritten

und geschlossenem Munde in das Zimmer des heil. Ambrosius treten, ehrfurchtsvolle Blicke auf den großen Bischof haften, wie er in ernstes Lesen vertieft, dasitzt, dann bald nachher, ohne auch nur mit einem Worte die Betrachtung des Kirchenfürsten zu stören, wieder hinausgehen zu sehen.

Die Manichäer hatten es Augustin oft wiederholt, der Gott der Katholiken, der ewige Schöpfer, habe menschliche Gestalt, weil er den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen. Er vernahm nun mit Freude, daß die Kirche, in welcher ihm von der zartesten Jugend an der Name Jesu geoffenbart worden, nichts dergleichen lehre. Jetzt erkannte er, daß der Buchstabe tödte, der Geist lebendig mache. Aus Furcht, Falsches in seinen Glauben aufzunehmen, zögerte der Katechumen aus Afrika, sich zum Glauben zu bekennen, und doch war er schon geneigt, der katholischen Kirche den Vorzug einzuräumen. Das christliche Prinzip, welches vor allem zu glauben gebietet, schien ihm mit vielen menschlichen Dingen, die allgemein als wahr angenommen werden, übereinzustimmen.

Eines Tages, als er sich eben zu einer Lobrede auf den Kaiser vorbereitete, die für ihn Veranlassung hätte werden müssen, Unwahrheiten zu sagen, wandelte er, den Geist von glühender Fieberhitze gequält, mit einigen Freunden durch eine Straße von Mailand. Da bemerkte er einen zerlumpten Bettler, welcher, da er mehr, als nöthig, getrunken hatte, außer sich vor Freude war und sich den Anschein gab, der glücklichste Mensch von der Welt zu seyn. Augustinus bemerkte seinen Freunden, das Ziel aller seiner mühseligen Arbeiten sey kein anderes, als zu einer ungetrübten Freude zu gelangen, gleich derjenigen dieses Bettlers, der mittelst einiger kleinen Geldstücke, die er von der Mildthätigkeit der Leute erhalten, eine flüchtige Glückseligkeit erkauft hätte. Er gestand oft seinen Freunden, daß er nichts als Unruhe, Ermattung, Mühe, Täuschung und Elend in seinem Stande finde. Besonders liebte er es, seinen Mißmuth in das Herz

des Alypius und des Nebridius auszuschütten. Dieser Letztere, aus Carthago gebürtig, hatte sein Vaterland, seine Güter und seine Mutter verlassen, um zu Mailand mit Augustinus zu leben und mit ihm die Wahrheit und die Weisheit zu suchen.

Augustin und seine Freunde, neun an der Zahl, machten nun einen gemeinschaftlichen Entwurf, wie sich sich besser der Philosophie widmen könnten. Der reiche Romanian war auf dieses Vorhaben ebenfalls eingegangen: aber mehrere dieser jungen Männer waren verheirathet, andere waren gesonnen, sich ehlich zu verbinden, so daß an der Schwierigkeit, die Frauen in die philosophische Gesellschaft aufzunehmen, der Plan scheiterte.

Im Jahr 385, mitten unter seinem unermüdlichen Streben, die Wahrheit zu erreichen, liebte Augustinus immer noch die Welt; sein Hang zur Ehe und die Begierde nach Weltehre lagen ihm stets innig am Herzen. Diese zwei Sachen wollte er noch erreichen und hienach wäre er mit vollen Segeln und mit Anstrengung aller seiner Kräfte dem sichern Hafen gewünschter Ruhe zugesteuert [1]). Ehe und Studium der Weisheit schienen ihm keine unvereinbaren Dinge. Er dachte also an eine Heirath. Die Person, welcher er so viele Jahre treu geblieben war, und die einer beabsichtigten Verbindung mit einem noch nicht mannbaren Mädchen im Wege gestanden hatte, wurde entfernt. Augustins bisherige Geliebte kehrte nach Afrika zurück, und ließ ihm Adeodatus, den Sohn eines ungesetzlichen Umgangs, zurück; selbst aber gelobte sie Gott, den Rest ihrer Tage in Enthaltsamkeit zuzubringen. Augustin sollte noch zwei Jahre bis zum heirathsfähigen Alter seiner Verlobten warten. Diese Zeit schien ihm zu lange, er knüpfte eine neue Verbindung mit einer andern Weibsperson an. Das war der letzte Sieg

1) Buch von dem glückseligen Leben.

der Welt über ein Herz, in welchem Gott bald für immer seine Herrschaft festigen sollte.

Augustinus hatte von den wichtigsten Wahrheiten der katholischen Religion sich überzeugt; aber die Frage über den Ursprung des Bösen war ein Abgrund, in welchem er noch immer sich verlor. Er erkannte die Unhaltbarkeit der beiden Prinzipien der Manichäer, und urtheilte mit Nebridius: Wenn Gott dem Bösen unzugänglich und unverletzlich, das heißt, wenn er Gott ist, so vermag das böse Prinzip nichts gegen ihn, und kann ihm nicht schaden; ist aber das böse Prinzip unmächtig, um Gott zu schaden, so ist es Unsinn, einen ewigen Zweikampf zwischen dem Guten und Bösen anzunehmen. — Der Satz war unwiderleglich. Hiemit hatte der Manichäismus keine Macht mehr über Augustinus; aber von der Falschheit des Manichäismus überzeugt seyn, heißt noch nicht, die Wahrheit aufgefunden haben. Augustins innerer Mensch litt ungeheure Wehen bei seiner Geburt zur Wahrheit; die Beklemmungen, wie er dieselben seinen vertrautesten Freunden durchblicken ließ, waren kaum ein Schatten jener wirklichen Qualen, die ihn verzehrten. Seine Seele wälzte sich in der dichtesten Finsterniß.

Die Vorlesungen über Rhetorik nahmen seine Morgenstunden weg; er hatte weder Zeit, zu lesen, was er zu seiner innern Behauptung nöthig hielt, noch Geld, um Bücher anzukaufen, noch Freunde, die ihm solche hätten leihen können. Endlich las er den Plato in der lateinischen Uebersetzung des Viktorinus, eines Lehrers der Redekunst zu Rom; und auf den Flügeln dieses schönen Genius schwang er sich zu jenen rein geistigen Gebieten empor, die ihm so unzugänglich schienen, zu jenen ewigen Höhen, wo Gottes unendliche Natur sich enthüllt. Gleichzeitig wurde er auch durch die Predigten des heiligen Ambrosius und die Vorträge des Manlius Theodorus, der im Jahre 399 Consul war, in den Spiritualismus eingeweiht. Die Schriften der Platoniker bereiteten ihn zum Verständnisse des Evangeliums vor.

Endlich stieg er von Stufe zu Stufe zur Wahrheit, zu dem, was ist. Er erkannte, daß alles, was Gott gemacht, gut seye, nichts in der Welt seiner Natur nach böse. Das Unwahre besteht nicht. Das Unwahre ist nur unsere Unwissenheit; oder vielmehr das Unwahre ist das, von dem wir sagen, es seye, indem es nicht ist. Die Sünde ist kein Wesen, sondern der regelwidrige Wille einer von Gott abgekehrten Seele. Von allen diesen Wahrheiten wurde Augustins Geist mächtig ergriffen. Er erkannte und liebte die unsichtbaren Schönheiten des Schöpfers in den Schönheiten seiner Werke. Er lernte Plato's Logos kennen; aber noch kannte er nicht das fleischgewordene Wort, das Wort, so demüthig und arm geworden und an das Kreuz geheftet. Er kannte Jesus Christus nicht, weil er die Demuth nicht kannte; die Bücher der Platoniker, obschon sie weiter, als Plato selbst, gegangen waren, hatten ihn dieselbe nicht kennen gelehrt. Sie hatten ihm gezeigt wohin, aber nicht durch welchen Weg er zu gehen habe [1]). Das Vollkommenste, was die profane Philosophie ihm bot, glich einer ungeheuern Höhe, von wo man wohl das ferne Vaterland des Friedens und des Lichts erblicken, aber keinen Weg, um dahin zu gelangen, entdecken konnte. Jesus Christus ist der Weg; diesen kannte Augustinus noch nicht. Zum Erstenmal sah er in den Briefen des heiligen Paulus, daß das göttliche Licht uns zu Erkenntniß der Wahrheit verhilft, und daß der Mensch, durch einen ursprünglichen Fall in den Tod gestürzt, nur mittelst göttlicher Hülfe wieder davon befreit werden könne. Der heilige

---

[1]) .... Discernerem atque distinguerem quid interesset inter praesumtionem et confessionem; inter videntes quo eundum sit nec videntes qua, et viam ducentem ad beatificam patriam, non tantum cernendam sed et habitandam. Confess. Lib. VII. cap. 20.

Paulus scheint Augustinus in neuem Flug zum Himmel emporzuheben, um ihm den ewigen Wohnsitz der Wahrheit zu zeigen.

Der heilige Paulus wirkte ungleich bestimmter und entschiedener auf Augustin ein, als Plato's Schriften. „Der gelehrteste der Kirchenväter," sagt Flechier [1]), „sollte durch den gelehrtesten der Apostel erobert werden."

Augustins Seele war zu voll; sie sollte ihre heiligen Ergießungen in das liebende Herz eines christlichen Priesters ausströmen. Er eröffnete sich Simplician, dem geistlichen Vater des heiligen Ambrosius, und nachmals sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Mailand. Der heilige Greis erzählte ihm die Bekehrungsgeschichte des Lehrers Viktorinus, die in hohem Grade ihn ansprach. Pontitianus, ein angesehener und am kaiserlichen Hofe sehr geachteter Mann, bereits Christ, besuchte eines Tages seinen Landsmann Augustin und fand auf seinem Tische die Briefe des heiligen Paulus, worüber er große Freude zeigte. Da erzählte er ihm und seinen Freunden das Leben des heiligen Antonius, das ihnen noch unbekannt war, und den Zug jener beiden kaiserlichen Angestellten, welche zufällig die Wunder des heiligen Einsiedlers auf dem Berge Kolzim gelesen hatten, und plötzlich den Vorsatz faßten, sich ausschließlich Gott zu widmen. Die beiden Angestellten waren jung und im Begriffe, sich zu verheirathen; durch ihr Beispiel bewogen, gelobten ihre Bräute Gott eine beständige Enthaltsamkeit. Diese Erzählungen machten tiefen Eindruck auf Augustin; sie weckten in seiner Seele einen gewaltigen Kampf zwischen seinem geistigen und seinem fleischlichen Willen, zwischen jenem Theile seiner selbst, der nach oben strebte und jenem, der ihn unabläßig wieder zur Erde hinabzog.

---

1) Lobrede auf den heiligen Augustin.

Die erstaunenswürdigen Schilderungen, welche Augustinus in dieser Stelle seiner Bekenntnisse [1]) von sich selbst entwirft, lassen einen Blick in die Tiefen des menschlichen Herzens thun. Der Anblick Augustins, in seinen Ketten sich quälend, ist eine der schönsten und tiefsten Studien, die je gemacht wurden. Er, haftend am Rande des Abgrundes seines alten Elendes, sucht Athem zu gewinnen; dann nähert er sich allmählig dem Guten, nach welchem er mühsam die Arme ausstreckt. So wie er jedoch das Ziel ergreifen will, fühlt er sich geschreckt durch den Gedanken, daß er dem alten Leben sterben müsse, um in Liebe des Guten wieder geboren zu werden. Dieser Gedanke bewirkte zwar keine Rückschritte, hielt ihn aber unentschlossen. Die thörichten Eitelkeiten, einst seine Freundinnen, zogen ihn, so zu sagen, am Gewande seines Fleisches und schienen ihm zu sagen: „Du willst uns verlassen?" So gelang es den kleinlichen Menschendingen, durch geheime Angriffe Augustin in seinem Laufe aufzuhalten; er schleppte die letzten Ringe einer Kette, welche bald gänzlich sollten gebrochen werden.

Welche heilige und feierliche Stunden jene, die Augustin im Garten seiner Wohnung zu Mailand zubrachte! Stunden tiefer Seelenangst, deren einziger Zeuge sein Freund Alypius war. Dieser harrte schweigend der Entwickelung des großen Drama's in dem Herzen eines Mannes von solchem Geiste. Der heftige Sturm seines Innern löste sich endlich in einen reichen Thränenregen auf. Um ungestört weinen zu können, erhob sich Augustin und entfernte sich von Alypius; er warf sich unter einen Feigenbaum auf die Erde und löste sich unter heiligen Seufzern beinahe in Thränen auf. Da ertönt plötzlich aus einem benachbarten Hause die Stimme eines jungen Mädchens oder Knaben, welche singend die Worte wiederholte: „Nimm, und lies; nimm, und lies.

---

[1]) Confess. Lib. VII. cap. 9.

„Ich entfärbte mich plötzlich", sagt Augustinus [1]), „und „sann nach, ob etwa Kinder bei gewissen Spielen so etwas „zu singen pflegten, aber ich erinnerte mich nicht, es je ge„hört zu haben. Da hemmte ich den Strom meiner Thrä„nen und erhob mich, denn ich konnte diese Worte nicht an„ders deuten, als ein göttliches Geheiß, die Schrift zu öff„nen, und das erste Kapitel, auf das ich stoßen würde, zu „lesen. Ich hatte gehört, daß Antonius in dem Augenblick „in eine Kirche eintrat, als die Worte des Evangeliums ge„lesen wurden: „„Gehe, verkaufe was du hast, und gib es „„den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, „„und alsdann komm' und folge mir nach;"" „daß er dann „dieselben als besondern Wink des Himmels ansah und sich „zu ihm bekehrte. Ich kehrte daher eilends nach dem Orte „zurück, wo Alypius sitzen geblieben war. Dort hatte ich, „als ich mich entfernte, den Brief des Apostels liegen lassen. „Ich nahm und öffnete ihn, und las schweigend den Abschnitt, „auf welchen meine Blicke zuerst fielen: „„Nicht in Gelagen „„und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht „„in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum „„Christum, und pfleget nicht des Leibes zur Stillung der „„Lüste."" „Ich wollte nicht weiter lesen; mehr bedurfte es „nicht; denn kaum ich mit der Stelle zu Ende war, so ver„breitete sich über mein Herz ein Licht, das ihm den Frie„den wieder gab, und urplötzlich die Finsternisse meiner Zwei„fel verscheuchte. Ich bezeichnete die Stelle mit dem Fin„ger oder mit irgend einem andern Zeichen, schloß das Buch „und erzählte mit ruhigem Antlitz Alypius, was mir begeg„net wäre. Was in diesem Augenblicke in ihm vorgieng, „weiß ich nicht, aber er entdeckte es mir in folgender Weise. „Er verlangte was ich so eben gelesen, zu sehen; ich zeigte „es ihm; dann heftete er sein Augenmerk auch auf das, was

---

1) Confess. Lib. VIII. cap. 12.

„folgte, ich aber noch nicht kannte. Es waren die Worte: „„Den Schwachen im Glauben nehmet auf.““ „Er wandte „sie auf sich an, und öffnete mir sein Herz. Durch diesen „Wink fand er sich so gekräftigt, daß er sich, ohne zu schwan„ken und zu zögern, mir in einem frommen und ruhigen „Entschluß, seinen Sitten, welche seit langer Zeit reiner, „als die meinigen waren, ganz angemessen, beigesellte. Wir „giengen zu meiner Mutter, erzählten ihr den Vorfall, worüber „sie sich erfreute; wir theilten ihr mit, wie es sich zugetra„gen, sie jauchzte und frohlockte““ u. s. w.

Der Vorgang unter dem Feigenbaume [1]) vollendete auf wunderbare Weise die sturmvolle Umwandlung von Augustins Seele: die Einbildungskraft kennt nichts Auffallenderes in der Geschichte der menschlichen Gefühle und der Revolutionen des Herzens.

Augustinus machte sich nun von Allem los, was die Welt Reizendes ihm darbot, und seine Mutter, die den Lohn ihrer Thränen und ihrer Gebete empfieng, erhielt mehr, als sie je wünschen mochte. Monika's prophetischer Traum war in Erfüllung gegangen.

Somit war dieser bewundernswerthe junge Mann im Besitze der Wahrheit, die er so lange und so eifrig gesucht hatte! Ohne Magnetnadel war er eingefahren in den Ha-

---

1) Einige fromme Schriftsteller haben die Frage aufgeworfen, warum sich Gott unter einem Feigenbaume, und nicht unter irgend einem andern dem heil. Augustin geoffenbaret habe. Wir übergehen dergleichen nutzlose Untersuchungen. Lancilot redet von einer Litanei, die der heil. Ambrosius verfaßt haben soll; in welcher vor der Bekehrung des heil. Augustin gebetet wurde: A logica Augustini, libera nos Domine. (Von der Logik Augustins erlöse uns, o Herr!) Kein Zeitgenosse und auch sonst kein anderes gewichtiges Zeugniß thut Meldung von dieser Litanei. Zudem hat der heil. Ambrosius den Augustinus erst dann kennen gelernt, als dieser schon zum Christenthume sich hinneigte.

sen, der kühne Schiffer, der umsonst so viele Küsten befahren, so viele Vorgebirge umsegelt, so manchen Stoß der tobenden Wellen bestanden! Er hat das Meer des Irrthums durchzogen, welches, für einen Tag ruhig, bald seine Stille unterbricht, um in seine schauervolle Abgründe blicken zu lassen; hierauf das Meer des Zweifels, an furchtbaren Stürmen das reichste; nun steuerte er endlich in das Meer der Wahrheit, dessen reine, blaue Fluth keine Bewegung, keinen Schiffbruch kennt; Gott selbst spiegelt sich in der ruhig-strahlenden Unermeßlichkeit dieses Oceans, und jeder Geist, der an seinen Gestaden anlandet, fühlt sich von einer der Erde unbekannten Glückseligkeit überströmt.

Drittes Kapitel.

Augustin zu Cassiciacum [1]), in der Nähe von Mailand; Bild seines Lebens mit seiner Familie und seinen Freunden; die drei Bücher gegen die Akademiker.

(Vom August 386 bis zu Ende Dezembers des nämlichen Jahres.)

Die Bekehrung des heiligen Augustin [2]) erfolgte im Monat August. Er war damals zwei Monate weniger als zweiunddreißig Jahre alt. Die Ferienzeit stand bevor. Augustinus, nun von Jesus Christus erkauft [3]), wollte sich nicht mehr zum Kauf ausbieten, sondern faßte den Entschluß, sein Lehramt der Beredtsamkeit niederzulegen; er bestimmte die

---

1) In rure Cassiciaco.
2) Die Bekehrung des heiligen Augustin und jene des heiligen Paulus sind die zwei einzigen Bekehrungen, deren Gedächtniß die Kirche feiert.
3) Confess. Lib. IX. cap. 2.

nächsten Ferien zu Entlassung seiner Schüler. Zudem hatte die angestrengte Arbeit für seine öffentlichen Vorlesungen seine Brust während des Sommers so sehr geschwächt, daß er nur schwer athmete und solche Schmerzen empfand, die einen Lungenschlag befürchten ließen. Der Zustand seiner Gesundheit diente ihm also zu rechtmäßigem Vorwande, seine Lehrstelle in Mailand niederzulegen. Verecundus, Augustins Freund, zeigte sich über diesen Entschluß sehr bestürzt, weil er ihm eine grausame Trennung in Aussicht stellte. Seine Frau war Christin, er selbst aber war es noch nicht, und bei Augustins veränderter Lage fühlte er nur den Schmerz über den Verlust eines solchen Freundes. Indessen wünschte Verecundus Augustins letzten Aufenthalt in der Lombardei angenehm zu machen. Er besaß zu Cassiciacum, in der Nähe von Mailand, ein Landhaus; dieses stellte er ihm und seinen Freunden für den Herbst und die ganze Zeit, die er noch im Mailändischen zubringen würde, zur Verfügung. Kurze Zeit nachher starb Verecundus als Christ; Augustinus hofft, wie wir aus seinen Bekenntnissen ersehen, daß ihn Gott zum Ersatze für den friedlichen Zufluchtsort, den er ihm mit so großmüthiger Freundschaft angeboten, die Freuden des ewigen Frühlings in seinem Paradiese werde genießen lassen [1]).

Als die Ferien der Weinlese vorüber waren, ließ Augustin der Jugend von Mailand bekannt machen, daß es ihm nicht mehr möglich sey, den Unterricht in der Rhetorik fortzusetzen, und begann in der Einsamkeit von Cassiciacum ein Leben des Friedens und der Beschauung. Hier verwirklichte er auf einige Monate den Traum eines gemeinsamen Lebens mit seinen auserwählten Freunden, einen schönen, philoso-

---

1) Fidelis promissor, reddes Verecundo, pro rure illo ejus Cassiciaco, ubi ab aestu seculi requievimus in te, amoenitatem sempiterne virentis paradisi tui etc. Confess. Lib. IX. cap. 3.

phischen Traum, der sich früher zerschlagen hatte. Augustins Genossen seiner Einsamkeit waren: seine Mutter, sein Sohn Adeodatus, sein Bruder Navigius, seine Vettern Castidianus, Rustikus und Severinus und seine Freunde Alypius, Licentius und Trigetius. Des Morgens pflegte er nach Tagesanbruch aufzustehen, wie es in Italien üblich ist, verrichtete sein Morgengebet und lustwandelte dann mit seinen Freunden. Die kleine Gesellschaft, welche das Bild einer jungen Akademie darbot, ließ sich oft unter einem Baume auf einer nahen Wiese nieder. Wenn die Witterung den Spaziergang oder den gewohnten Besuch auf jener Wiese nicht erlaubte, so versammelten sich Augustinus und seine Freunde in den Bädern und pflegten da frei ihrer philosophischen Unterhaltungen. Diese Unterhaltungen, deren Seele und Leben Augustinus war, verzogen sich oft bis in die Nacht. Dann verließ die junge Akademie die Bäder, um zur späten Stunde das Mahl einzunehmen. Bei diesen Mahlzeiten herrschte Mäßigkeit; man stillte den Hunger, ohne der Freiheit des Geistes Eintrag zu thun. Bevor Augustinus sich schlafen legte, verrichtete er stets sein Abendgebet, und lange Betrachtungen und tiefes Nachdenken giengen immer seinem Schlafe voran. Seine Schüler Licentius und Trigetius schliefen mit ihm in dem gleichen Gemach; mit zärtlicher Liebe wachte er über sie; die Fröhlichkeit ihrer zwanzig Jahre machte ihm viel Vergnügen und gereichte ihm zu freudiger Zerstreuung. Es scheint, Augustinus sey Licentius, Romanians Sohn, mit besonderer Vorliebe zugethan gewesen; er war damals Katechumen. „Augustinus", sagt der heilige Paulinus, „trug ihn in seinem Schooße, und nährte ihn von Jugend an mit der Milch der Wissenschaften." Licentius war leidenschaftlich für die Poesie eingenommen nnd dichtete selbst. Augustin gestattete diesen zwei Schülern, täglich einen halben Gesang Virgils zu lesen. Monika, welche nicht nur eine heilige Mutter, sondern auch eine Frau von durch-

dringendem Geiste war, nahm zuweilen Theil an diesen philosophischen Versammlungen auf der Wiese oder in den Bädern. Es waltete etwas unaussprechlich Sanftes und Ruhiges, etwas wahrhaft Alterthümliches über der Gesellschaft zu Cassiciacum. Alle diese Unterredungen wurden niedergeschrieben; Jeder hatte Theil daran, Jeder legte da seine Gedanken nieder, ob sie nun die Geburt des Augenblickes oder der längeren Betrachtung seyn mochten. Junge, feurige Geister versuchten es, ihre Schwingen zu entfalten, um zu Gott emporzusteigen, und Augustinus half ihnen, und leitete ihren Flug; um sie zu lehren, die Lüfte zu zertheilen, hob er sich vor ihnen empor, wie der Adler vor seinen Jungen.

Bevor wir weiter gehen, müssen wir eine Begebenheit erzählen, welche tiefen Eindruck auf Augustinus machte. Gleich in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Cassiciacum wurde er von so heftigen Zahnschmerzen befallen, daß es ihm unmöglich wurde, zu sprechen. Er schrieb daher für seine Freunde auf eine Tafel ein Gebet, durch welches sie ihm von Gott die Befreiung von seinen heftigen Schmerzen erflehen sollten. Kaum hatten sie sich zu diesem Zwecke auf die Erde geworfen, als plötzlich die Schmerzen verschwunden waren. Augustin wurde von diesem Wunder tief ergriffen.

Aus den Unterredungen zu Cassiciacum giengen Werke hervor, die man jetzt noch mit großem Nutzen und Vergnügen liest. Die Reden des Augustinus und des Alypius wurden so niedergeschrieben, wie sie aus ihrem Munde kamen; was die andern Mitansprechenden betrifft, so suchte Augustin nur den Sinn ihrer Worte wieder zu geben. Auf diese Schriften, welche gleichsam Augustins philosophische Denkbücher nach seiner Bekehrung sind, müssen wir uns näher einlassen; er erscheint hier im Kreise seiner Freunde, wir sehen ihn, wir hören ihn, wir können einen Blick in die Natur seines Geistes thun. Dieser Lebenszeitraum des hei-

ligen Augustin ist ungemein reizend und anziehend. Zudem läßt uns die Würdigung jener zu Cassiciacum verfaßten Werke einen tiefern Blick in seine Seele thun, enthüllt uns genauer seinen moralischen Zustand kurz vor und nach seiner Bekehrung, und führt uns endlich auf das philosophische Feld, über welches er so große Lichtmassen geworfen hat.

Wir würden uns in eine gewaltige Verwirrung verwickeln, wenn wir bei Würdigung dieser Werke allzustreng der Ordnung, in welcher sie verfaßt wurden, folgen wollten. In dem kurzen Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Buche gegen die Akademiker verfaßte Augustin seine Schrift „von dem glückseligen Leben." Alypius befand sich damals zu Mailand. Unmittelbar auf die Abhandlung von dem glückseligen Leben folgten die zwei Bücher „von der Ordnung." Wir werden nun der Reihe nach von diesen Schriften handeln.

Zuvor erklären wir kurz den Namen: Akademiker! So nannte man jene Philosophen, eine Art falscher Platoniker, welche die Möglichkeit, zur Wahrheit zu gelangen, läugneten. Cicero hatte diese Philosophen der Verzweiflung bekämpft, und vier Jahrhunderte später betrat Augustin den Weg des Christenthums, indem er ein Lehrgebäude umstürzte, welches der menschlichen Natur so zuwider und so ungeziemend gegen den Schöpfer ist.

Die drei Bücher „gegen die Akademiker" sind Romanian gewidmet, der uns schon bekannt ist.

Im Anfange des ersten Buches stoßen wir auf folgende Gedanken:

Was man das Schicksal zu nennen pflegt, ist vielleicht nichts anders, als die Fügung einer gewissen verborgenen Ordnung, und was in den menschlichen Angelegenheiten Zufall [1]) heißt, sind Ereignisse, von denen man weder

---

[1]) Dieser Gedanke erinnert uns an das Wort eines geistreichen Mannes: „Der Zufall ist nur das Incognito

Ursache, noch Grund entdeckt; denn es ist gewiß, daß sich im Universum weder Gutes noch Böses ereignet, was nicht mit dem Ganzen im Einklang stünde.

Der noch an vergänglichen Dingen haftende Geist dringt nicht in den Hafen der Weisheit ein, sofern nicht der Wind des Unglücks oder sonst ein günstiger Schlag des Schicksals ihn hineintreibt.

Augustinus macht Romanian die Bemerkung, daß, wäre er nicht durch Brustschmerzen gezwungen worden, seine Schule der Redekunst zu Mailand aufzugeben, die irdischen Schlingen ihn wohl noch länger hätten zurückhalten können. Diese Schmerzen nennt er den Schlag des Schicksals, welcher ihn in den Schooß der wahren Philosophie geführt habe. „Sie ist es," sagt Augustinus zu seinem Freunde von Tagaste, „welche mich bei der Muße, die ich genieße und die wir so sehr gewünscht haben, nährt und wärmt; sie ist es, die mich dem Wahnglauben des Manichäismus, in welchen ich dich mit mir gestürzt hatte, entriß. Sie lehrt, und zwar mit Recht, daß Alles, was in die sterblichen Augen, in die äußern Sinne [1]) fällt, nicht die mindeste Aufmerksamkeit, sondern nur Verachtung verdient; sie gibt die Verheißung, den wahrhaftigen und unsichtbaren Gott einst ohne Hülle zu schauen, und auch jetzt schon läßt sie uns durch den Schleier lichter Wolken Blicke zu ihm hinaufwerfen."

Augustinus stellt Romanian dessen eigenen Sohn Licentius zum Beweise auf, daß man in jedem Lebensalter an den Brüsten der Philosophie trinken, aus dem tiefen, unversieglichen Strome der Weisheit schöpfen könne.

Diese Erörterungen bringen Augustins Schüler an ein-

---

der Vorsehung." Augustinus tadelt sich in der Durchsicht seiner Werke (Lib. I, 4.), den so wenig christlichen Ausdruck Schicksal gebraucht zu haben.

1) Der heilige Augustin, in der Durchsicht seiner Werke, unterscheidet bei dieser Stelle äußere und innere Sinne.

ander. Trigetius, dessen Namen wir genannt haben, hatte einige Zeit Kriegsdienste gethan, um sein rohes, ungeschliffenes Wesen, gewöhnliche Folge der Schule, abzustreifen. Wieder zu seinen Freunden zurückgekehrt, erwies er sich eifriger als zuvor für die schönen Wissenschaften. Das Lesen des Hortensius von Cicero, der zu Carthago so tiefen Eindruck auf Augustinus gemacht hatte, bahnte seinen Schülern den Weg zum Studium der Weisheit.

Augustinus stellt an sie die Frage: Sind wir verpflichtet, die Wahrheit zu erkennen?

Alle bejahen es.

Aber, fügt Augustinus bei, wenn wir ohne die Wahrheit glücklich seyn könnten, würde es auch dann nothwendig seyn, sie zu kennen?

Alypius will sich nicht in die Erörterung einlassen; er sollte einer der Richter seyn. Trigetius, auf Augustins zweite Frage antwortend, behauptet, daß, könnten wir ohne die Wahrheit zum Glücke gelangen, wir nicht nöthig hätten, sie zu suchen. Licentius meint, wir könnten eben durch das Suchen der Wahrheit glücklich seyn. Augustins Bruder Navigius ist der gleichen Meinung; vielleicht, fügt er bei, will glücklich leben so viel heißen, als sein Leben im Suchen der Wahrheit zubringen.

„Das glückliche Leben," erklärt Augustinus, „ist das Leben, welches mit dem Besten und Vollkommensten im Menschen übereinstimmt;" nun gibt es aber nichts Vortrefflicheres im Menschen, als jenen Theil der Seele, welchem billig alle andern gehorchen; dieser Theil der Seele ist die Vernunft.

Die jungen Schüler Augustins theilten sich über diese Frage in zwei Meinungen: nach den einen wäre das Auffinden der Wahrheit Bedingung des Glückes, nach den andern genügte das Suchen. — Das ist eine philosophische Frage von großer Wichtigkeit, sagte der Lehrer. — Ist der Gegenstand wichtig, antwortet Licentius, so erfordert er auch

gewichtige Männer, um ihn zu verhandeln. — Wenn die Kleinen, erwidert Augustinus, mit großen Dingen sich beschäftigen, so werden sie gewöhnlich durch diese Beschäftigung groß.

Licentius, der für die Akademiker das Wort führte, bediente sich zur Unterstützung seiner Behauptung der Worte Cicero's: „Wer die Wahrheit sucht, ist glücklich, selbst wenn es ihm nicht gelingen sollte, sie zu entdecken.“ Romanians Sohn äußert diesen schönen Gedanken: Die Tugend im Menschen ist etwas Göttliches. Den Akademikern gegenüber stellt Trigetius die Meinung auf: um glücklich zu seyn, muß man weise und vollkommen seyn; nun aber ist das Suchen kein Zustand der Vollkommenheit.

Augustinus wiederholte darauf kurz die verschiedenen Urtheile seiner zwei Schüler, in welchen sich die beiden philosophischen Meinungen aussprachen, und schloß folgerecht gegen die Akademiker. Da nach Augustins Erklärung die Glückseligkeit des Lebens in der genauen Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft, ihren Neigungen, ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen besteht, so würde es keine Glückseligkeit geben können, wenn die nach Wahrheit dürstende Vernunft nicht auch fähig wäre, sich an ihr zu sättigen. Behaupten, daß wir unvermögend seyen, die Wahrheit aufzufinden, hieße die Nutzlosigkeit jener Kräfte und Fähigkeiten, die uns von dem Thiere unterscheiden, behaupten, somit das Höchste und Beste in unserer eigenen Natur vernichten. Jedenfalls gelangt man nur durch lange Anstrengung und mühsames Forschen zur Wahrheit; gleichwohl ist dieses Suchen nicht ohne Reiz für den Geist. Die Wahrheit leidet von Seite desjenigen, der sie sucht, gewissermaßen Gewalt. Die Weisheit, fährt er fort, ist ein Gestirn, welches unsere Seele nicht so leicht, wie die Sonne unsere Augen, erleuchtet.

Im zweiten Kapitel des zweiten Buches gegen die Aka-

demiker wirft Augustinus einen Rückblick auf die Wohlthaten, womit Romanianus ihn überhäuft hat und spricht zugleich von den Bewegungen in seiner Seele vor und bei seiner Bekehrung. Da seine Bekenntnisse vierzehn Jahre später geschrieben wurden, ist dieser Abschnitt die erste Darstellung, die Augustinus von seiner religiösen Umwandlung gibt; es herrscht darin eine ganz außerordentliche Lebhaftigkeit, hervorgerufen durch die Frische seiner Erinnerungen. In der klaren und in das Einzelne gehenden Schilderung seiner Bekehrung, wie wir sie in seinen Bekenntnissen finden, erblicken wir einen Mann, der sich ruhig Rechenschaft gibt über die moralische Umgestaltung, durch welche ihn Gott hindurchgeführt hat; jenes Stück des zweiten Buches gegen die Akademiker aber ist der rasche, feurige und vertraute Erguß seines Herzens in dasjenige eines Freundes. Wir geben es hier ganz.

„Da ich als armer Jüngling," sagt Augustin zu Romanianus, „meine Studien fortsetzen sollte, nahmst du mich in dein Haus und, was mehr ist, in dein Herz auf. Sodann meines Vaters beraubt, tröstete mich deine Freundschaft, ermunterten mich deine Gespräche, unterstützte mich dein Vermögen. Ja durch deine Liebe und deine Wohlthaten gewann ich in unserer Vaterstadt ein Ansehen, das beinahe dem deinigen gleichkam. Als ich, ohne dir oder den Meinigen mein Vorhaben zu entdecken, den Entschluß gefaßt hatte, nach Carthago zurückzukehren, um dort eine glänzendere Lehrstelle zu übernehmen, zögertest du anfangs aus Liebe zu unserer gemeinschaftlichen Vaterstadt Tagaste, wo ich lehrte, meinen Entschluß zu billigen; wie du aber sahst, daß die Begierde eines jungen Mannes, der mit Heftigkeit nach dem ihm besser Scheinenden hinstrebe, nicht mehr zu besiegen sey, verwandelte dein bewundernswürdiges Wohlwollen die Vorstellungen in Unterstützungen. Du spendetest alles zu meiner Reise Erforderliche; du, der mich in der Wiege, ich möchte

sagen in dem Neste meiner Studien, beschütztest, du unterstütztest mich auch in der Kühnheit meines ersten Fluges. Als ich mich in deiner Abwesenheit und ohne dich vorher davon zu benachrichtigen, auf's Meer begab, fandest du dich keineswegs durch ein Stillschweigen beleidigt, welches sonst gegen dich nicht in meiner Gewohnheit lag; du bliebest unerschütterlich in deiner Freundschaft und dachtest weniger an die von ihrem Lehrer verlassenen Schüler, als an die innere Reinheit meiner Absichten.

„Mit einem Wort, alle Freuden der Ruhe, die ich genieße, meine glückliche Befreiung von den überflüssigen Begierden, von den vergänglichen Dingen, die Freiheit meines Athmens und meines Lebens, die Rückkehr in mich selbst, das Vergnügen, die Wahrheit zu suchen und das Glück, sie zu finden, das alles ist die Frucht deiner Sorgen, ist dein Werk. Der Glaube mehr noch, als die Vernunft, sagen mir, wessen Werkzeug du warst. Nachdem ich dir die geheimen Regungen meiner Seele enthüllt und dir öfters gesagt hatte, daß ich die Muße, sich dem Studium der Weisheit zu weihen, für das süßeste Loos und das Leben in den Armen der Philosophie für das glückseligste Leben erachte; da ich aber dabei dir bemerkt hatte, daß mein Unterhalt von meiner Lehrstelle abhange und ich durch manche Bedürfnisse und eitle Rücksichten zurückgehalten werde: da entzündete sich der Wunsch nach einem Leben, wie ich es wünschte, auch in deinem Herzen; du verspracheſt, daß, sobald du die Bande, mit welchen dich deine lästigen Prozesse noch umstrickt hielten, würdest gebrochen haben, du nicht säumen werdest, auch deine Fesseln zu lösen, und deine Güter mit mir zu theilen.

„Du reistest ab mit dem Feuer, das schon in meinem Herzen brannte; wir fuhren fort, innige Sehnsucht nach der Philosophie zu hegen und dem Gedanken an eine Lebensweise, welche so viele Reize für uns hatte, Raum zu geben. Indeß herrschte in unsern Wünschen mehr Beharrlichkeit,

als Kraft; wir wähnten aber genug zu thun. Obschon die Flamme, die uns verzehren sollte, noch nicht entzündet war, fanden wir doch die schwächern Anfälle, die wir fühlten, ausserordentlich heftig. Aber, sieh! da gießen gewisse Bücher über uns Arabiens Wohlgerüche aus, wie Celsinus sagt: bei den ersten Tropfen dieses kostbaren Balsams, bei diesen ersten Funken, Romanianus, es ist unglaublich! (die Wirklichkeit übersteigt hier alles, was du Gefälliges denken magst), es ist unglaublich, sage ich, von welchem Feuer ich plötzlich ergriffen wurde! Ehre, Menschengröße, Ruhm, das Leben selbst, alles hatte für mich seinen Reiz verloren; von mir selbst ging ich immer aus, in mich selbst kehrte ich immer wieder zurück. Ich blickte, ich gestehe es, nur im Vorübergehen auf jene Religion, die von Jugend an uns eingepflanzt und tief den Herzen eingeprägt worden war; sie ist's, die mich, wider meinen Willen, zu sich hingezogen hat; schwankend und in trauriger Ungewißheit griff ich nach den Schriften des Apostels Paulus: diese Männer, sagte ich mir, würden nicht so Großes vollbracht, würden nicht so gelebt haben, wie sie gelebt, wären ihre Schriften und ihre Gefühle diesem großen Gute zuwider gewesen. Ich las Paulus ganz, sehr aufmerksam und mit großem Fleiße.

„Da enthüllte sich mir in schwachem Lichtstrahle die Philosophie unter einer Gestalt, wie ich sie nicht nur dir, der so feurig diese Unbekannte zu schauen sich gesehnt, zu zeigen wünschte, sondern auch jenem Feinde, dessen Verfolgungen vielleicht eher nützliche Prüfungen, als Hindernisse für dich sind. Gewiß, er würde sogleich mit Verachtung seine reizenden Gärten, seine ausgesuchten und glänzenden Gastmahle, seine häuslichen Schauspiele, kurz alles, was ihn bisher verführt, verlassen haben und als treuer, zärtlicher Liebhaber entzückt zu dieser Schönheit hingeflogen seyn;" u. s. w.

Eine Woche nach jenen Unterredungen, die im ersten

Buche enthalten sind, begannen die Gespräche aufs Neue. Der Himmel war heiter und versprach einen schönen Tag; man erhob sich früher vom Lager, als gewöhnlich. Der Morgen wurde dazu verwendet, um Alypius jene philosophischen Erörterungen vorzulesen, die während seiner Abwesenheit stattgefunden hatten; darauf kehrte die junge Gesellschaft nach Hause.

Licentius, der die Aufgabe hatte, für die Akademiker das Wort zu führen, bat Augustin, ihm vor dem Mittagsmahle das gesammte Lehrgebäude dieser Philosophen zu erklären, damit ihm bei seiner Anwaltschaft nichts Wichtiges entgehe. Der Lehrer antwortete lächelnd, er sey um so eher bereit, ihm seinen Wunsch zu erfüllen, als Licentius deßwegen um so weniger speisen würde. „Verlasse dich nicht hierauf," antwortete Romanians Sohn, „denn ich habe an vielen Leuten, insbesondere an meinem Vater bemerkt, daß sie nie mit größerer Lust speisten, als wenn ihr Geist mit Sorgen und Geschäften überladen war; und zudem, hast du nicht selbst schon die Erfahrung gemacht, daß, wenn mein Kopf mit Poesie angefüllt war, meine Geistesthätigkeit deinen Tisch keineswegs sicher stellte [1])?"

Die Akademiker, erklärt nun Augustinus, lehrten, der Mensch sey unvermögend, zur Erkenntniß der Dinge, die auf die Weisheit Bezug haben; indeß könne er doch weise seyn; seine ganze Aufgabe bestehe nur darin, die Wahrheit zu suchen, woraus man schließen möge, daß der Weise nichts Glauben beimessen dürfe. Zeno, der Stifter der stoischen Schule hatte gelehrt, daß nichts schändlicher seye, als an ungewissen Meinungen sich zu halten. Daher entschieden die Philosophen: da es auf der einen Seite keine vollkommene Erkenntniß gebe und auf der andern der Zweifel schändlich wäre, so dürfe der Weise nie etwas glauben. Die Sorge,

t) Lib. II. cap. 4. gegen die Akademiker.

seine Zustimmung zurückzuhalten und zu versagen, scheine eine des Weisen würdige Beschäftigung zu seyn.

Nach Tisch kam Augustinus zurück.

Der milde, heitere Tag lud nach der Wiese ein; an gewohnter Stelle sammelten sich die jungen Freunde; das Gespräch nahm zwischen Augustin und Alypius einen lebhaftern, höhern Schwung; der eine hatte die Akademiker zu bekämpfen, der andere sie zu vertheidigen.

Alypius vergleicht die Wahrheit dem Proteus, welcher, so oft man ihn ergreifen will, wieder entwischt; auch meint er, die Wahrheit könne nur durch eine Gottheit enthüllt werden.

Er bat nun Augustin, nicht mehr in Fragen und Antworten, sondern in fortlaufender Rede zu sprechen. Augustinus willigte ein. Seine Brust hatte zwar zu der Anstrengung in seiner Schule der Redekunst nicht ausgereicht; hier handelte es sich bloß darum, einigen Freunden sich verständlich zu machen, was seine Gesundheit wohl zuließ. Zudem lenkte und ordnete die Feder eines Schreibers die Erörterung; sie verhinderte, mit zu großer Lebhaftigkeit und Feuer zu sprechen und kam somit Augustins Brust zu Hülfe.

Zeno hatte gelehrt: „Nichts ist für wahr anzunehmen, als was durchaus keine Merkmale der Falschheit an sich trägt.“ Deßwegen behauptete Arcesilaus, auf Zeno's Meinung sich stützend, daß man unfähig sey, etwas zu erkennen. Aber von zwei Sachen eine: entweder ist Zenos Meinung die wahre, alsdann giebt es etwas Wahres; oder sie ist falsch: warum denn stützt sich die neuere Akademie auf einen falschen Lehrsatz? Noch mehr: wenn Zeno's Behauptung falsch ist, so kann man Wahres dennoch erkennen, obschon es Merkmale mit der Falschheit gemein hat.

Augustinus stellt nun Zeno's, Chrysipp's und Epikurs Lehrmeinungen zusammen, zeigt, in welche Spitzfindigkeiten der Menschengeist sich verlaufen könne und weist auf man-

nigfaltige Weise nach, daß es in unserem Vermögen liege, etwas zu erkennen und zum Besitze der Weisheit uns zu erheben. Er zeigt, welche Ungereimtheiten, welche Gefahren und Verbrechen aus einer Lehre entspringen müßten, deren Zweck dahin geht, dem Menschen das Gefühl aller Wirklichkeit zu rauben. Bei Plato angekommen, spendet ihm Augustinus ein Lob, das er später übertrieben findet [1]), indem dieser Schüler des Sokrates in wichtigen Punkten sich geirrt habe. Er weist hin auf Plato's beide Welten, die geistige, wo die Wahrheit ihren Wohnsitz hat, die sichtbare, welche den Sinnen zugänglich ist; die erste ist die wahrhafte Welt, die zweite die wahrscheinliche, nach dem Bilde der ersten geschaffen. Von den strahlenden Höhen der ersten fällt das Licht, welches die menschliche Seele erleuchtet; die zweite gebiert jene Meinungen, welche den Geist der Wahnwitzigen verwirren. Das Gute an den menschlichen Handlungen ist nur eine Nachahmung der Tugenden jener höhern Welt. Plato's Nachfolger haben es sich zum Gesetze gemacht, diese Lehren zu glauben und als wichtige Geheimnisse zu verbergen. Als Arcesilaus die Schule seines Meisters Zeno's Lehren preisgegeben sah, verbarg er die wahren Grundsätze der Akademiker und vergrub sie als einen Schatz, den die Nachwelt eines Tages auffinden würde. Er wollte lieber Leuten, deren verderbliche Lehren er nicht ertragen mochte, die Wissenschaft vorenthalten, als unbelehrbare Menschen unterrichten. Daher schreiben sich die Uebertreibungen der neuen Akademie, deren Stifter Arcesilaus war. Die dritte akademische Schule, durch Carneades gestiftet, bezeichnete mit dem Worte wahrscheinlich alles, was hienieden ist. Dieß war eine Fortführung der Lehre Plato's. Man betrachtete die menschlichen Dinge als Nachahmung der wahrhaften Dinge; aber Carneades hielt alles, was auf die unsichtbare Welt

---

[1]) Durchsicht der Werke Lib. IV. 4.

Bezug hatte, geheim, oder that es nur wenigen Freunden kund, die er fähig genug hielt, ihn zu verstehen. Cicero, und später Plotinus ließen Plato in seinem ganzen Wesen wieder aufleben. Aber die menschliche Vernunft genügte nicht, von allen unsern Finsternissen uns zu befreien. Gott erniedrigte seinen unendlichen Geist in einen menschlichen Körper und weckte durch seine Lehren und seine Beispiele die Seelen und gab ihnen die Fähigkeit, zum himmlischen Vaterland emporzublicken [1]).

„Auf welche Weise man auch," sagte Augustinus am Schluß seiner Rede, „zum Besitze der Wahrheit gelangen möge, ich fühle wohl, daß ich noch nicht dahin gekommen bin. Indeß, da ich erst dreiunddreißig Jahre zähle, darf ich nicht verzweifeln, sie einst noch zu erreichen; auch bin ich entschlossen, ihr unter Verachtung alles dessen, was die Menschen als Güter schätzen, nachzuforschen. Zwar, ich gestehe es, schrecken mich die Grundsätze der Akademiker bei meinem Streben gewaltig zurück; aber ich glaube mich für die gegenwärtige Untersuchung hinreichend gegen sie gewappnet. Jedermann weiß, daß zwei Dinge zum Glauben und Erkennen einer Sache führen: die Autorität und die Vernunft. Was nun mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß man durch keinerlei Abschweife die Autorität Jesu Christi umgehen dürfe, indem es keine gewichtigere giebt. Das aber, was durch die Schärfe der Vernunft zu erforschen ist (ich bin nun einmal so beschaffen, daß ich ungeduldig wünsche, die Wahrheit nicht nur zu glauben, sondern auch mit dem Verstande zu ergreifen) [2]), so das hoffe ich bei den Platonikern zu finden,

---

1) Cujus non solum praeceptis sed etiam factis excitatae animae redire in semetipsas et respicere patriam, etiam sine disputationum concertatione potuissent. Contra acad. Lib. III.

2) Ita enim jam sum affectus, ut quid sit verum, non credendo solum sed etiam intelligendo apprehendere impatienter desiderem.

und dieß wird unsern heiligen Geheimnissen nicht zuwiderlaufen" [1]).

Es war Nacht; das Ende dieser Rede mußte schon bei Fackelschein vernommen werden. Die jungen Freunde waren gespannt auf die Antwort des Alypius; allein er gestand, daß er sich glücklich schätze, auf solche Weise besiegt zu seyn, und sprach im Ausbruche des Entzückens und der Freundschaft ein lautes Lob über die Schönheit der Sprache, die Richtigkeit der Gedanken und den Reichthum des Wissens seines Lehrers. „Ich kann nicht genug bewundern, sagte er, „wie Augustin so schwierige Gegenstände gleich als im Scherze erörtert, mit welcher Kraft er über die Verzweiflung gesiegt, mit welcher Mäßigung er seine Ueberzeugung auseinandergesetzt, mit welcher Klarheit er so dunkle Fragen gelöst hat. O, meine Freunde! erwartet keine Antwort von mir; hört nur auf unsern Lehrer. Wir haben einen Führer, der uns unter göttlicher Eingebung selbst in die Geheimnisse der Wahrheit leitet."

Auch wir, die wir diesen Lehrer vernommen haben, als hätten wir uns auf der Wiese, wie zur Seite des Alypius oder Licentius, niedergelassen, müssen gestehen, daß diese Erörterung Augustins, von der wir hier nur sehr kurze Andeutungen geben, uns entzückt hat. Wir bemerkten darin eine Lebhaftigkeit, die einen Blick in das heilige Feuer seines Geistes thun läßt, eine Beredsamkeit, eben so angenehm, als überzeugend, endlich eine Dialektik, die ihm später zum Sieg über die Feinde des Glaubens verhalf. Wechselsweise läßt sich Augustinus bald zur Fassungsgabe seiner jungen Zuhörer herab, bald taucht er in die Tiefen der Philosophie und erhebt sich wieder zu schwindelnder Höhe auf den Fittigen des Gedankens. Er erscheint hier als ein Mann, der den Schlüssel zum Heiligthume der Wahrheit in seinen Hän-

---

[1]) Buch III. cap. 20 gegen die Akademiker.

den hält, um nach Belieben es zu öffnen, zu schließen. Augustins Geist scheint mit den schwierigsten Gegenständen nur zu spielen, weil er sie in jeder Hinsicht ergründet hatte. Aus den Gesprächen, die im Schatten jenes Baumes auf der Wiese zu Cassiciacum stattfanden, blickt bereits der künftige Lehrer der Kirche.

Viertes Kapitel.

Die zwei Bücher von der Ordnung.

Wir setzen unsern Umgang mit den Gästen zu Cassiciacum fort und nehmen fernern Antheil an ihren philosophischen Studien.

Im Anfange der beiden Bücher „von der Ordnung" hält es Augustinus für eine sehr schwierige Sache, die unwandelbare Ordnung in der Welt zu erkennen und zu verstehen. Wenn ein Mensch, sagt er, mit seinem Verstande selbst bis dorthin dränge, so würde es ihm unmöglich seyn, einen Schüler zu finden, der durch die Reinheit seiner Sitten und die Schärfe seines Verstandes so tiefe, so göttliche Wahrheiten zu erfassen vermöchte.

Der Lehrer fährt unter sinnreichen Vergleichungen also fort: Ein Mann von so kurzem Gesicht, daß er auf einem mit eingelegter Arbeit gezierten Fußboden nur ein einziges Viereck zu überblicken im Stande wäre, würde ohne Zweifel den Künstler wegen Eintheilung und Anordnung seines Werkes der Unwissenheit beschuldigen, weil er in der Mannigfaltigkeit dieser kleinen Felder nur Verwirrung erblickte, und die verschiedenen, wohlgeordneten Zierrathen,

die zusammen ein Ganzes von bewundernswürdiger Schönheit ausmachen, nicht zu überschauen vermöchte. Das Gleiche begegnet den kurzsichtigen Sterblichen; ihr schwacher Verstand ist ebensowenig fähig, den Zusammenhang und die Uebereinstimmung so vieler Gegenstände und so verschiedener Begebenheiten zu durchschauen und zu begreifen. Mißfällt ihnen einer dieser Gegenstände oder dieser Begebenheiten, so denken sie sich alsbald das Weltall voll Mißklang. Der Mensch fällt nur deßwegen in diesen Irrthum, weil er sich selbst zu wenig kennt.

Ein Geist, der zu sehr in die Vielheit der äußern Dinge zerflossen ist, vermag das Universum, dessen Schönheit in der Einheit (wovon es den Namen unitas trägt) besteht, nicht zu begreifen. Die heisse Wißbegierde dieses Geistes führt ihn zur Armuth, ohne daß er daran denkt; denn je mehr Begierden man hat, um so ärmer und elender ist man. „Wie in einem auch noch so großen Zirkel, sagt Augustin, alle Linien zu einem einzigen Punkte, welchen die Mathematiker den Mittelpunkt nennen, hinneigen, von welchem aus, obgleich der Umkreis in eine unendliche Zahl von Theilchen geschieden werden kann, alle Linien gleich gemessen werden, und welcher durch ein gewisses Recht der Gleichheit dieselben gleichsam so beherrscht, daß, wer von diesem Mittelpunkte, dieser Einheit, sich entfernen wollte, das Ganze zerstören würde: so geräth der Geist, der sich zu sehr mit der Vielheit der Gegenstände beschäftigt, in wahre Armuth; denn seine Natur drängt ihn, überall die Einheit zu suchen, und die Vielheit verbirgt sie ihm."

Die beiden Bücher von der Ordnung entstanden auf folgende Art.

Augustin pflegte in seiner Zurückgezogenheit zu Cassiciacum, wir wir schon früher bemerkt haben, die erste oder zweite Hälfte der Nacht philosophischen Betrachtungen zu widmen und litt nicht, daß seine jungen Schüler ihn darin

störten. Einst, als er so wachte, hörte er das hinter den Bädern fließende Wasser und wurde dadurch aufmerksamer; das Geräusch des über Kiesel dahinrinnenden Wassers war bald sanft, bald laut, so daß die Ungleichheit dieses Gemurmels ihn überraschte. Er fragte sich um die Ursache, konnte sie aber nicht finden. In diesem Augenblicke schlug Licentius mit einem Stock auf sein Bett, um Mäuse, welche ihn beunruhigten, zu verscheuchen. Daraus erkannte Augustin, daß Romanians Sohn ebenfalls noch wach sey. „Wie mir scheint," sagte Augustin zu ihm, „wachst du beim Fackelscheine deiner Muse. Bemerkst du, wie ungleich der Bach rieselt?" „Das ist mir nichts Neues," antwortete Licentius; „oft, wenn ich erwachte, hat die Sehnsucht nach guter Witterung darnach gelauscht, indem ich dieses Geräusch anfangs für das des Regens hielt; aber es war dieser Bach, der wie jetzt murmelte."

Trigetius, dessen Bett in der gleichen Kammer mit Licentius stand, wachte ebenfalls; er sagte das Gleiche, wie sein junger Freund. Keine Lampe brannte, keine Fackel erhellte die nächtliche Dunkelheit. Augustinus macht die Bemerkung, daß dieser Mangel an Licht bei Nacht in Italien selbst bei den reichsten Leuten gewöhnlich sey; warum? sagt er nicht. Wie Augustinus sah, daß zu dieser nächtlichen Stunde die ganze junge Akademie wach seye (Alypius und Navigius waren nach Mailand gegangen), hielt er das Rauschen des Baches für einen Wink, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. „Woher glaubt ihr," sprach er zu seinen Schülern, „daß die Ungleichheit des Gemurmels dieses Wassers herrühre? Ihr könnt doch nicht annehmen, daß zu dieser Stunde jemand, sey es, daß er hindurch gehe, oder daß er etwas darin wasche, seinen Lauf störe." — Was sollen wir davon denken, antwortete Licentius, als daß etwa das herbstliche Laub, welches dicht auf irgend eine Stelle des Baches fällt, durch seinen Gegendruck ihn aufhalte, bis das Wasser

wieder durchdringt, und dann aufs Neue wieder sich sammelt; oder, daß durch die Verschiedenheit des Falls dieser schwimmenden Blätter eine andere Ursache eintrete, die den Lauf des Wassers aufhalte oder zu beschleunigen vermag." Das schien Augustin wahrscheinlich. Er lobte den Scharfsinn des Licentius und gestand, daß er darüber nachgedacht habe, ohne etwas zu entdecken. Nach einem Augenblick des Schweigens sagte er wieder: „du hattest Recht, nicht darüber zu staunen, und dich im Stillen an deine Muse zu halten."

„Allerdings hatte ich Recht," antwortete Romanians Sohn, „mich über diese Erscheinung nicht zu verwundern; aber jetzt habe ich ebenfalls Recht, mich zu verwundern, weil du mir Stoff dazu giebst." — Und das wäre? — Ich wundere mich, daß dir so etwas Geringfügiges auffallen kann. — Aber, woher glaubst du wohl, daß die Ueberraschung entspringe? Was anders mag die Quelle dieses Fehlers [1]) seyn, als etwas Außerordentliches, etwas, was gegen die scheinbare Ordnung der Ursachen sich zuträgt? — Gegen die scheinbare Ordnung, damit bin ich einverstanden, was schlechterdings gegen die Ordnung läuft, das kann, nach meinem Dafürhalten, nicht stattfinden.

„Ich fühlte mich in diesem Augenblicke," sagt Augustin, „von lebhafterer Zuversicht erfüllt, als sonst, wenn ich ihnen Fragen vorlegte; es freute mich, daß der Geist dieses Jünglings plötzlich einen so erhabenen Gegenstand begriff, mit dem er sich am Abend vorher kaum zu beschäftigen angefangen hatte, und worüber wir bis jetzt noch nie etwas gesprochen."

„Gut, sehr gut!" sagte Augustin zu Licentius; „was du sagst, ist gründlich gedacht; aber du wirst kühn; glaube mir, dieser Gegenstand ist erhabener, als der Gipfel des Parnaßs, den du zu erklimmen strebst und den Himmel be-

---

[1]) Der heilige Augustin verbesserte dieses Wort, als der Richtigkeit ermangelnd: die Ueberraschung ist kein Fehler.

trachtest. Ich wünsche von Herzen, daß du in der Meinung, die du so eben ausgesprochen, recht sehr befestigt seyn mögest, denn ich sage dir, ich werde versuchen, dich darin wankend zu machen." — „Für jetzt laß mich, ich beschwöre dich, mein Geist ist mit ganz anderm beschäftigt!" —

Augustinus, befürchtend, eine allzugroße Liebe zur Dichtkunst möchte Licentius von der Philosophie ablenken, machte ihm in ernstem Ton Vorwürfe, daß er sich stets mit Dichtungen aller Art abgebe, die zwischen ihm und der Wahrheit eine weit höhere Scheidewand aufführten, als jene, welche die zwei Liebenden der Fabel, die er zu besingen begonnen, trennte; diese hätte zum mindesten doch noch eine unmerkliche Ritze gehabt, durch die sie einander ihre Seufzer hätten mittheilen können. (Licentius Dichterader hatte sich eben an dem Abentheuer von Pyramus und Thisbe versucht.) Licentius schwieg einige Augenblicke still, darauf sagte er zu Augustin, er fühle sich eben so unglücklich, als die Maus, von der Terenz [1]) spricht; der Dichter läßt sie sagen: „Heute bin ich verloren." — Ich vielleicht, fügte Licentius bei, werde heute wieder gefunden. Wenn du die Vorbedeutungen, welche die abergläubischen Leute an die Mäuse knüpfen, nicht verwirfst, sollte nicht diejenige, welche dir mein Wachen kund gab, und die ich durch mein Geräusch in ihr Loch zur Ruhe jagte, mir andeuten, daß ich deine Worte als Wink ansehen solle, mich nicht mehr auf den Parnaß zu verirren, sondern in die sichere Ruhestätte der Philosophie zurückzukehren? Diese Philosophie ist, wie du uns täglich sagst und wie ich schon anfange zu glauben, unser wahres Vaterland, unsere feste Wohnstätte. Daher, wenn du es für gut findest und es dich nicht belästigt, lege mir vor, was du willst. Ich werde die allgemeine Ordnung der Dinge, so gut ich kann, vertheidigen und kühn behaupten, daß nichts

---

1) Eunuch. Akt. V. Szene 6.

dieser Ordnung zuwider sich zutragen könne. Ich habe diese Ueberzeugung so fest in mir begründet, sie hat einen so tiefen Eindruck auf meinen Geist gemacht, daß ich, sollte ich auch in diesem Streite unterliegen, die Niederlage nicht meiner Kühnheit, sondern gerade dieser Ordnung der Dinge, die ich vertheidige, zuschreiben werde; und nicht über diese unbesiegliche Wahrheit, einzig über Licentius kann man den Sieg davon tragen.

Nun richtete Augustinus seine Fragen an Trigetius, der ebenfalls sehr zur Lehre von der Ordnung hinneigte, aber in seiner Ueberzeugung noch nicht vollkommen befestigt war.

„Warum erkennt Licentius in dem unregelmässigen Rauschen des Baches, welches zu unserer Unterredung Anlaß gab, nur die Ordnung, und nicht auch zugleich die Unordnung?“ fragte Augustinus. „Die Baumblätter, antwortete Licentius, sollten und konnten nicht anders in den Bach fallen: die Lage der Bäume, die Richtung der Aeste, die größere oder geringere Schwere der Blätter, ihre größere oder geringere Beweglichkeit in der Luft, ihre Langsamkeit beim Fallen, ihr ungleicher Fall, bewirkt durch die Ungleichheit des Zustandes der Luft, durch die Schwere der Blätter, durch ihre Gestalt und eine zahllose Menge anderer geheimer Ursachen, die wir nicht aufzusuchen brauchen, alles das sind Erscheinungen in dieser allgemeinen Ordnung, deren keiner der hinlängliche Grund fehlt.“ — „Warum aber hat die Natur so viele Bäume hervorgebracht, die keine Frucht tragen?“ fragte Augustin Licentius weiter. Während dem dieser auf Antwort dachte, sagte Trigetius: „Sind die Bäume nur wegen der Früchte für die Menschen da? Zu wie manch anderem Gebrauch dienen sie ihnen nicht? Welchen Nutzen ziehen wir nicht aus ihrem Holze, ihren Aesten, ihren Blättern und ihrem Schatten?“ Augustinus wünschte, daß ihm Licentius etwas spräche über die erhabene Wahrheit, von

der er sich so schnell durchdrungen fühlte. — „Wie sonderbar müßte das seyn, rief Romanians Sohn, wenn Licentius Augustin über die tiefsten Geheimnisse der Philosophie belehren sollte!“ — „Ich bitte dich, erwiderte Augustin, setze dich nicht so tief herab, und erhebe mich nicht so hoch; denn unter den Philosophen bin ich ja nur noch ein Kind, und wenn ich die Weisheit befrage, so liegt mir wenig daran, durch welche Stimme mir derjenige antworte, welcher täglich meine Klagen und Seufzer vernimmt. In Wahrheit, ich glaube, du werdest einst sein Prophete werden, und vielleicht ist dieser Tag nicht mehr so ferne.“ — Licentius hatte sich bei Augustin entschuldigt, daß er ihm langsamer und mit größerer Schwäche folge, als die Blätter den Winden, die sie von den Bäumen ablösen und in den Bach werfen. Die einzige Bewegung dieser Blätter sey jene des Wassers, welches sie mit sich fortziehe. An diese Vergleichung anknüpfend, sagte Augustin zu Licentius: „Siehst du nicht, daß die vom Winde losgerissenen Blätter, die auf dem Wasser schwimmen, der Gewalt desselben ein wenig widerstehen und hiedurch die Menschen an die unwandelbare Weltordnung erinnern, insofern das, was du behauptest, wahr ist?“

„Großer Gott, rief Licentius bei diesen Worten vor Freuden in seinem Bette aufspringend, wer kann die Ordnung bei deiner Regierung des Alls verkennen; wer kann übersehen, daß alle Erscheinungen ihren Grund und ihren Zusammenhang haben, und daß alle in einer nothwendigen Verkettung aus einander folgen? Wie vieles mußte geschehen, um uns auf die Besprechung dieses Gegenstandes zu leiten! Wie vieles, um dich zu finden! Daß wir wachten, fuhr er, an Augustinus sich wendend, fort, daß du das Rauschen des Wassers vernahmest, daß du der Ursache desselben nachsannest und den Grund einer so einfachen und gewöhnlichen Erscheinung nicht finden konntest, gehört nicht dieses Alles zur Ordnung der Dinge? Das kleine Thier-

chen selbst ist nur darum erschienen, um dich von meinem Wachseyn zu überzeugen; endlich haben vielleicht ohne deinen Willen und deine Mitwirkung (denn plötzliche Einfälle hängen nicht von der eigenen Wahl ab) deine Worte meines Geistes so sich bemächtigt, daß sie mir, ich weiß nicht wie, in den Mund legen, was ich dir antworten soll."

Licentius beweist mit ungewöhnlichem, leicht eindringendem Scharfsinn, daß nichts dieser allgemeinen Ordnung zuwider seyn könne, indem ausser derselben nichts bestehe. Er entwickelte diesen Gedanken auf eine Weise, daß Augustin mit Freude erfüllt wurde. Dann auf einmal, überwältigt von einer Gedankenfluth, die verwirrt durch seinen Geist wogte, rief er aus: „O, daß ich sagen könnte, was ich wollte! Lebenvolle Ausdrücke, wo seyd ihr? Kommt, kommt mir zu Hülfe! Das Gute und das Böse ist in die Ordnung eingeschlossen; glaubet es, wenn ihr wollt, denn ich weiß es nicht zu erklären."

In einem Gespräche mit Trigetius schloß Romanians Sohn von der Gerechtigkeit Gottes auf eine Vergeltung; nun aber setzt die Vergeltung eine Verschiedenheit zwischen Gut und Bös voraus, und deßwegen nimmt das Gute und das Böse eine Stelle in der ewigen Weltordnung ein. Der Lehrer sprach nicht, worüber Licentius sich beklagte. Augustinus versprach ihm, bei Anbruch des Tages zu antworten. „Aber, sagte er, mir scheint, der Tag beginne schon, oder ist es der Mond, der durch die Fenster scheint? Wir müssen sorgen, lieber Licentius, daß diese neu entdeckten Schätze nicht wieder in den Schooß der Vergessenheit begraben werden." Augustin versprach nochmals, den wichtigen, während der Nacht angesponnenen Gegenstand wieder aufzunehmen und mit ihnen zu verhandeln; auch sollten diese Unterredungen Zenobius, seinem und Romanians Freunde, mitgetheilt werden; denn er hatte schon lange über diesen Gegenstand Aufschlüsse verlangt und war jüngst in einem an Augustin gerichteten Gedichte wieder darauf zurückgekommen.

Die Liebe zur Poesie verließ nun Licentius; ein ganz anderes, weit reineres Licht strahlte ihm. Pyramus und Thisbe's, der Venus und ihres Sohnes Reize erloschen in seinen Augen vor der Schönheit der Philosophie. O, welch' eine wunderbare, erfolgreiche Nacht! Endlich strahlte der Morgen durch die Fenster in Augustins Kammer; die Jünglinge verließen das Bett und giengen hinaus. Augustins Herz war voll; bewegt durch das Vorgegangene, vergoß er Thränen und betete. Da hört er Licentius mit freudiger Stimme die Stelle der Psalmisten singen: „Gott der Stärke, bekehre uns, zeige uns dein Angesicht, und uns wird geholfen seyn." In Augustins Kammer zurückgekehrt, geht Licentius an sein Bett und fragt ihn, was er von ihm denke. Augustin drückte ihm mit Zärtlichkeit die Hand. Da gesteht ihm Romanians Sohn, daß er gegen die Poesie nur noch Eckel fühle und daß eine geheimnißvolle Macht ihn zu etwas Großem hinziehe.

„Gott der Stärke, zeige uns dein Angesicht," hatte Licentius mit dem Psalmisten gesungen. — „Was ist das Angesicht des Herrn anders, sagte Augustinus, als eben jene Wahrheit, nach der alle unsere Seufzer gerichtet sind!"

Damit sich Licentius bei seinem neuen Entschlusse von aller Uebertreibung ferne halte, redete sein Lehrer mit ihm über den Nutzen der Künste und Wissenschaften und ließ durchblicken, daß eine mässige und geregelte Liebe zur Dichtkunst nichts Böses sey.

Augustin stand auf. Nach dem Morgengebet gieng man zu den Bädern. Auf dem Wege sahen die jungen Freunde dem Kampfe zweier Hähne zu, welchen Augustinus mit grosser Lebhaftigkeit und Zierlichkeit bis in die kleinsten Einzelheiten beschreibt. An dem Orte ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte angekommen, brachten sie ihre nächtlichen Gespräche zu Papier; sonst geschah an diesem Tage nichts; Augustinus war unwohl.

Als man des andern Tages an dem gewöhnlichen Orte wieder versammelt war, verlangte Augustin von Licentius eine Erklärung der Ordnung. Dieser, der nicht gerne solche Erklärungen gab, schauerte wie Einer, den man plötzlich mit kaltem Wasser überschüttet. Als sich unterdessen zwischen ihm und Trigetius ein Wortstreit entsponnen hatte, ließen sich die beiden Jünglinge in der Hitze des Gespräches zu einigen Worten hinreißen, welche ein wenig Eigenliebe und Eitelkeit verriethen. Auf eine bewundernswürdige Art verwies ihnen Augustin diese eitle Ruhmgierde. „Benehmt ihr euch so?“ sagte er ihnen mit dem Ausdrucke eines tiefen Schmerzes. „Wie! fühlt ihr nicht das unendliche Gewicht der Schwächen, welches uns niederdrückt? nicht jene Finsterniße der Unwissenheit, die uns umhüllen? Ist das jene Pflege der Wahrheit, jene Erhebung zu Gott, worüber ich mich zu erfreuen die Schwachheit hatte! O! wenn ihr, obgleich mit so schwachen Augen, wie die meinigen sind, zu sehen vermöchtet, von welchen Gefahren wir umgeben sind, wie groß die Abscheulichkeit des Uebels ist, welches diese Freude zu erkennen gibt (Trigetius hatte sich nämlich gefreut, daß Licentius von Augustinus zurecht gewiesen wurde)! o! wenn ihr das Ungeziemende dieser Freude erkennen könntet, wie schnell würdet ihr sie in einen Thränenstrom verwandeln! Ihr seyd zu schwach, um einzusehen, wo wir stehen! Das ist das gemeinschaftliche Loos der Unwissenden und der Bethörten, in einen Abgrund von Irrthümern versenkt zu seyn; aber die Weisheit bedient sich nicht gegen alle der gleichen Weise, um ihnen die Hand zu reichen und Hülfe anzubieten; es gibt solche, glaubet mir, die sie über das Wasser hebt, andere, die sie untersinken läßt. Ich beschwöre euch, erweckt mir nicht neuen Kummer; die eigenen Wunden genügen mir; fast täglich vergieße ich Thränen vor Gott, ihn zu bitten, sie zu heilen, und ich suche oft mich selbst zu überzeugen, daß ich deren baldige Heilung nicht

verdiene. Betrübt mich nicht mehr auf diese Weise, ich bitte euch darum. Wenn mir einige Freundschaft, wenn mir einige Dankbarkeit gebührt; wenn ihr erkennet, wie sehr ich euch schätze und liebe, und wie sehr ich besorgt bin, eure Sitten zu bilden; wenn ich würdig bin, daß ihr etwas auf mich haltet; wenn endlich Gott mein Zeuge ist, daß ich mir selbst nicht mehr Gutes wünsche, als euch, so thut mir etwas zu Gefallen; und wenn es euch Vergnügen macht, mich Lehrer zu nennen: seyd gut! das ist der einzige Lohn, den ich verlange." — Ein reicher Thränenstrom, der von seinen Augen stürzte, setzte seinen Worten ein Ziel. — Nun bat Licentius Augustin um Verzeihung und wünschte, daß der ganze Vorgang aus den Schreibtafeln gestrichen würde; Trigetius aber wollte, daß zur Strafe Alles stehen bleibe.

In diesem Augenblicke betrat Monika den Ort der Versammlung; sie kannte den Gegenstand des Gesprächs und fragte: Wie weit seyd ihr gekommen? Ihr Eintritt und ihre Frage wurden aufgezeichnet. — „Aber," sagte darauf Monika, „in welchen Büchern habt ihr gelesen, daß bei solchen Verhandlungen auch Frauen dürfen zugelassen werden?" — Augustinus antwortete, daß er sich um das Urtheil derjenigen, welche mit ebensowenig Aufmerksamkeit Bücher läsen, als man einen Menschen nachläßig begrüßt, wenig bekümmere. — „Sollte es von ungefähr kommen," sagte Augustin zu seiner Mutter, „daß meine Bücher Jemanden in die Hände fielen, und er, nachdem er meinen Namen gelesen und gefragt hätte: wer ist dieser? nicht sogleich sie wegwürfe; sollte er dann, mit dem einfachen Vorhofe sich nicht begnügend, aus Lust oder aus Neugierde, etwas zu lernen, weiter hineindringen, so wird er sich nicht daran stoßen, wenn er mit dir mich philosophiren sieht, und wird keinen von denen mit Verachtung ansehen, deren Gedanken in meinen Schriften niedergelegt sind." Er fügte noch bei: die Freunde, die sich mit ihm zu unterhalten pflegten, seyen frey und von

erlauchter Herkunft, was mehr als genüge, ihnen das Recht einzuräumen, sich mit den Wissenschaften und vornemlich mit der Philosophie zu beschäftigen. Handwerker der niedrigsten Verhältnisse hätten sich mit Philosophie beschäftigt; bereichert durch den Glanz ihres Geistes und ihrer Tugenden würden sie ihre innern Schätze nicht mit allem Reichthum und aller Größe dieser Erde vertauscht haben.

„Wenn es auch nicht wahr seyn sollte," fuhr Augustinus gegen seine Mutter fort, „daß bei den Alten die Frauen mit der Philosophie sich abgegeben hätten, — die Weise, wie du an unsern Erörterungen Antheil nimmst, gefällt mir sehr. Damit dir darüber nichts unbekannt bleibe, so wisse, meine Mutter! das, was man auf griechisch Philosophie nennt, heißt auf lateinisch: Liebe zur Weisheit. Daher befehlen die göttlichen Schriften, die du so sehr liebst, nicht unbedingt, alle Arten der Philosophen zu fliehen und zu verachten, sondern nur die Philosophen dieser Welt. Denn es gibt eine andere Welt, weit über die Sinne erhaben, die nur durch die Vernunft weniger reiner Seelen wahrgenommen wird. Jesus Christus deutete genugsam darauf hin, denn er sagte nicht: Mein Reich ist nicht von der Welt; sondern: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Glauben, man müsse jeder Art der Philosophie entsagen, hieße so viel, als behaupten, man dürfe die Weisheit nicht lieben. Ich würde es unterlassen, deine Gesinnungen in meinen Denkbüchern aufzeichnen zu lassen, wenn nicht Wahrheit dir die köstlichste Freude gewährte. Ja selbst, wenn du sie nur schwach lieben würdest, könnte ich, dir zuzuhören, nicht verweigern; aber ich weiß, daß du sie noch mehr als mich selbst liebst, und weiß ich doch, wie sehr du mich liebst! Du hast in der göttlichen Wissenschaft so wunderbare Fortschritte gemacht, daß du weder vor irgend einem Unglücke, noch vor den Schrecken des Todes zurückbebst, was aller Menschen Ansicht zufolge beweist, daß einer in die Tiefe der

Philosophie eingedrungen seye; könnte ich nach allem diesem noch zögern, dein Schüler zu werden?"

Monika antwortete ihrem Sohne bescheiden lächelnd, noch nie seyen so viele Unwahrheiten, wie dießmal, aus seinem Munde geflossen.

Dieser Vorgang und dieses Gespräch Augustins mit seiner Mutter mitten unter der jungen Akademie und Monika's Antwort haben einen Reiz, den unser Leser mit uns fühlen wird.

Augustins Brust war ermüdet; die Schreibtafeln waren voll; man ließ es dabei bewendet seyn. Als man die Bäder verließ, sagte Licentius zu Augustin: „Siehst du, wie viele wesentliche Wahrheiten wir von dir lernen, ohne daß du daran denkst, und die durch die unausforschliche göttliche Ordnung, wovon wir sprechen, uns enthüllt worden sind!" — „Ich sehe es," antwortete Augustin, „und danke Gott dafür. Ich hoffe, daß du dadurch vollkommen werdest, da du sie so gut verstehst." An diesem Tage sprach der Lehrer nichts mehr.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung über die Bücher von der Ordnung. — Das Buch von dem glückseligen Leben. — Die zwei Bücher Selbstgespräche. — Das Buch von der Unsterblichkeit der Seele. — Briefwechsel.

(386)

Alypius und Navigius waren wieder nach Cassiciacum zurückgekehrt. Es war ein schöner Morgen, die Sonne erhob sich in ihrer ganzen Pracht; der Himmel war heiter, die Luft so mild, wie sie in Italiens Winter zu seyn pflegt.

Augustin wandelte mit seinen Freunden nach der Wiese, Monika mit ihnen. So saßen nun alle wieder im Schatten des Baumes, der schon so oft die Gespräche der jungen frommen Forscher nach unsterblichen Wahrheiten vernommen hatte.

Da wurde die Frage erörtert, was es sagen wolle, mit Gott zu seyn? Augustin sagte: „Derjenige ist mit Gott, welcher ihn kennt.“ — „Wer mit Gott ist, sagte Licentius, befindet sich in unzerstörbarer Ruhe. Der Geist, welcher Gott kennt, wird deßwegen, weil er an einen bewegten, unstäten Körper geheftet ist, seine Ruhe nicht verlieren; er befindet sich mit seinem Körper wie einer, der in einem Schiffe auf dem Meere fährt; der Mensch kann unbeweglich bleiben, obschon das Fahrzeug durch die Wogen getrieben wird.“ — Darauf wurde in einem ernsten, wohlgehaltenen und würzigen Gespräche auseinandergesetzt, daß, trotz der Gegensätze und scheinbaren Unordnungen, alles Irdische und Menschliche einer unwandelbaren Ordnung der Vorsehung unterworfen seye. Bei diesem Gespräche redete Augustinus meistens allein. Ein junger Diener kündigte an, das Mittagmahl sey bereit. Da er gesprungen kam, wurde sein Lauf als Begriffserklärung der Bewegung, womit man sich eben beschäftigte, angesehen.

Nach dem Mahle bedeckte sich der Himmel mit Wolken. Anstatt also auf die Wiese zurückzukehren, gieng man in die Bäder, um bei der Unterhaltung geschützt zu seyn.

Die Erörterung wurde wieder vorgenommen. Man versuchte, in die Tiefen der Frage von dem Daseyn des Uebels einzudringen. Mit wenigen Beweisführungen warf Augustin die Grundlage des Manichäismus nieder. Da die Frage von dem Guten und Bösen, in jene von der Ordnung eingeflochten, die Fassungskraft seiner Mitsprechenden zu übersteigen schien, so fieng Augustinus an, ihnen moralische Wahrheiten vorzutragen. Er entwirft Verhaltungsregeln

für junge Leute, die sich dem Studium der Weisheit widmen, und bezeichnet die dabei einzuhaltende Ordnung. Kurz, aber wunderschön, legt er die Pflichten des Menschen aus einander. „Wie die Seele sich verirrt, sagt Augustin, wenn sie mit vergänglichen Dingen sich befaßt, so findet sie sich wieder, wenn sie zur Vernunft sich erschwingt. Sie ist's, die den Menschen von dem Thiere unterscheidet; aber was an ihm sterblich ist, trennt ihn von Gott. Erhebt sich die Seele nicht zur Vernunft, so fällt sie in einen thierischen Zustand hinab; sucht sie nicht das Sterbliche abzustreifen, so wird sie nie göttlich. Die Augen und die Ohren, sie sind nur die Boten der Seele für die Bedürfnisse des Körpers."

Augustin überschaut nun die Gegenstände, an welchen die menschliche Vernunft am meisten hervorleuchtet. Bei den Werken der Kunst ist das richtige Verhältniß der Theile die Vernunft. In einigen flüchtigen Zügen durchgeht und schildert er die Künste und Wissenschaften, die durch die Vernunft erfunden worden sind. Endlich, an seine Mutter sich wendend, sagte er: „Diese Wahrheiten, die wir nothwendig kennen müssen, um zu dem Gut, das wir suchen, zu gelangen, sollen dich nicht erschrecken, und sollen dir nicht als unermeßlicher Wald von unzugänglichen Dingen erscheinen; es genügt, einige davon auszuwählen, ihre Zahl ist sehr gering, aber ihre Kraft äußerst wirksam. Für Viele ist es allerdings schwer, dahin zu gelangen, nicht aber für dich, deren Fähigkeiten ich alle Tage auf's Neue bewundere, an der ich in ununterbrochenem Umgange eine erstaunenswürdige Selbstbeherrschung, einen über alles Kleinliche erhabenen, von allen menschlichen Schwachheiten befreiten Geist entdecke. Diese Kenntnisse werden für dich eben so leicht seyn, als sie denjenigen schwer sind, die noch unter der Last ihres Elends schmachten. Sagte ich zwar, du könntest dahin gelangen, deine Gedanken und Gefühle in vorwurfsfreier

Sprache auszudrücken, so würde ich freilich die Wahrheit nicht sagen; denn ich selbst, der ich diese Sprache genau zu erlernen genöthigt war, werde noch täglich von den Italienern vieler Worte wegen getadelt; ich hinwiederum tadle sie wegen der Aussprache. Das Studium verleiht der Sprache eine Festigkeit und Sicherheit, welche die Natur nicht gibt. Vielleicht mag ein aufmerksamer Gelehrter in meiner Sprache das finden, was wir Schnitzer nennen: ich selbst wurde von gewandten Sprachkennern versichert, daß solche sogar bei Cicero vorkommen. Was aber die Barbarismen betrifft, so sind sie heut zu Tage so häufig, daß selbst dessen Rede, wodurch Rom gerettet ward, für barbarisch gehalten wird [1]). Du aber, Mutter! verachtest solche kleinliche Feinheiten. Du kennst hinlänglich den Geist und das beinahe göttliche Wesen der Grammatik; die wahren Lehrer der Wohlredenheit werden bald inne werden, daß, wenn du dich auch um ihren Körper nicht bekümmerst, du doch ihren Geist erfaßt hast. Das nämliche gilt von den übrigen Wissenschaften. Wenn du auch gar kein Gewicht auf sie legst, so werde ich doch, weil ein Sohn es wagen darf und du es mir erlaubst, dich daran gemahnen, daß es dir genügen könne, mit Muth und Klugheit den Glauben zu bewahren, der dir verliehen wurde, um die heiligen Geheimnisse aufzufinden, und dann standhaft und eifrig auf dem betretenen Wege fortzugehen. Noch gibt es andere Dunkelheiten und göttliche Tiefen [2])." Es folgen dann einige Erörterungen über den Ursprung des Uebels.

Dieses Bruchstück trägt eine Färbung, die uns den Charakter unserer Personen und ihrer Zeit zu erkennen gibt; nur deßwegen haben wir es hier wieder eingeführt.

---

1) Barbarismorum autem genus nostris temporibus tale compertum est, ut ipsa ejus oratio barbara videtur, qua Roma servata est.

2) De ord. lib. II. cap. 17.

Im Verlaufe dieses Gespräches erkennen wir schon einiger Maßen die Grundidee des Carteſiniasmus; weiter entwickelt findet sich dieselbe in den Selbstgesprächen und in dem großen Werke über die Dreinigkeit. „Ich kann," sagt Augustinus, „durch eine innere, verborgene Bewegung das, was zu erlernen ist, trennen und verbinden, und diese Kraft ist meine Vernunft [1])." Darauf weist er nach, daß alle Dinge zur Einheit streben. Damit der Stein ein Stein sey, müssen sich alle seine verschiedenen Theile zu einem einzigen, dichten Körper vereinigen. Der Baum wäre nicht Baum, wenn er nicht Eins wäre. Nimm einem Thiere seine Glieder, seine Eingeweide, oder sonst etwas zu seiner Einheit Gehörendes, und es ist kein Thier mehr. Wonach streben Freunde mehr, als nach ihrer Vereinigung? Je mehr sie beisammen sind, um so inniger lieben sie sich. Ein Volk bildet einen einzigen Staat und jede Zertrennung droht ihm Gefahr. Uneinigkeit aber ist das Nichtübereinstimmen mit der Einheit. Die Einheit des Kriegsheeres besteht aus vielen Kriegern; je mehr es die Einheit bewahrt, um so unüberwindlicher ist es. Alle Liebe strebt dahin, mit dem geliebten Gegenstande eins zu werden. Der Schmerz selbst ist nur deßwegen Schmerz, weil er das, was zuvor Eins war, zu zerreißen strebt.

Schön ist die Weise, in der Augustin auf die Unsterblichkeit der Seele schließt. Er spricht von der Vernunft, die immer dieselbe bleibt; die gestern nicht wahrer war, als heute, und morgen, nach einem Jahre, noch wahr seyn, selbst dann noch bestehen wird, wenn auch die Welt zusammenstürzen werde. Dieser Vernunft gegenüber, die immer gleich sich bleibt, betrachte die Welt, die gestern nicht hatte,

---

1) Ego quodam meo motu interiore et occulto, ea quæ discenda sunt, possum discernere et connectere, et hæc vis mea ratio vocatur.

und morgen nicht haben wird, was sie heute hat; auch nicht eine Stunde lang hatte sie heute die Sonne an der gleichen Stelle. Wie nichts in ihr bleibend ist, so läßt sie auch im kleinsten Zeitraum nichts auf die gleiche Weise erscheinen. „Wenn also," ruft Augustin aus, „die Vernunft unsterblich ist (und ich, der alle diese Dinge unterscheidet und verbindet, bin die Vernunft), so schließe ich, daß das, was an mir sterblich ist, nicht das Ich ist. Wenn nun die Seele nicht die Vernunft ist, und ich doch durch den Gebrauch der Vernunft besser werden kann, so ist die Seele unsterblich. Wenn sie die hinlängliche Schönheit errungen hat, wagt sie es vor Gott zu erscheinen, der Quelle, woraus die Wahrheit strömt, dem Vater der Wahrheit. Großer Gott! wie gesund, wie schön, wie mächtig, wie entzückt werden die Augen seyn, die dich schauen! Und was werden sie schauen? Was? frage ich. Was sollen wir darüber glauben? was darüber denken? was davon sagen? Nur alltägliche Worte, durch die niedrigsten Dinge entweiht, stehen uns zu Gebote! Ich sage nichts weiter, als daß uns vergönnt seyn wird, die Schönheit zu schauen, jene Schönheit, gegen die jede andere nur Häßlichkeit ist." Augustin meint, bei der Hoffnung solcher Glückseligkeit könne der Gerechte durch Mühseligkeiten, Gefahren, die Mißgeschicke oder die Gunst des Schicksals nicht berührt werden. In dieser sichtbaren Welt sind Zeit und Ort wohl ins Auge zu fassen, um zu erkennen, daß der Gesammteindruck dem, was nur vorübergehend erfreuen kann, vorzuziehen seye. In der künftigen geistigen Welt ist jeder Theil dessen, was gut und glücklich ist, eben so schön und so vollkommen, als das Ganze. Leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit, ein eifriges Streben, zum Besitze der ewigen Wahrheit und Schönheit zu gelangen, die Ueberzeugung, daß es nöthig sey, gut zu leben, um sich einst zu dieser göttlichen Höhe zu erschwingen, das sind die Gefühle, welche

Augustin, den jungen Plato der kleinen Akademie zu Cassiciacum, beherrschen, dessen lebendige Sprache mächtig die Herzen der Schüler ergreift, die an seinem Munde hangen. Er schließt seine Rede mit einer Huldigung an seine Mutter [1]); sie wird für ihn und seine Freunde Erfüllung ihrer frommen Wünsche erlangen. Durch das Gebet seiner Mutter ist Augustinus dahin gelangt, nichts dem Besitze der Wahrheit vorzuziehen, nichts zu wünschen, nichts zu denken, nichts zu lieben, als die Wahrheit.

Der Tag war entwichen, der beredte Augustin sprach noch immer; man hatte Licht [2]) gebracht, damit von dem, was seinem Geiste entströmte, der Schreibtafel nichts entgienge. An diesem Tage hörte man zu Cassiciacum schönere und erhabenere Dinge, als je zu Sunium unter der Säulenhalle des Tempels der Minerva gehört wurden. Im Namen der bewegten Zuhörer drückte Alypius ihre Gefühle aus und sagte zu Augustin, daß er an ihnen allen und zu jeder Zeit das erhabene Geschäft der großen Männer des Alterthums fortsetze; er dankte ihm, daß er ihnen die Schätze der ehrwürdigen und beinahe göttlichen Philosophie des Pythagoras eröffnet habe. Alypius konnte sich nichts Ruhmvolleres denken, als diese Zusammenstellung; allein der Geist Augustins, erleuchtet von dem Glanze des Christenthums, ließ den Weisen aus Samos weit hinter sich zurück. Er läßt sich das Lob, welches Alypius ihm spendete, gefallen, nicht darum, weil er es zu verdienen glaubte, sondern weil es aus aufrichtigem Herzen kam; nicht fürchtet er für seinen Freund den Tadel derjenigen, die diese Lobsprüche lesen werden. Wer sollte das irrige Urtheil eines Freundes nicht gerne verzeihen [3])?

1) De ord. lib. II. cap. 20.
2) Lumen nocturnum.
3) Quis enim amantis errori in judicando non benevolentissime ignoscat?

So enden die zwei Bücher von der Ordnung, die so voll erhabener Gedanken und Empfindungen sind, die so sehr verdienen, gelesen und wieder gelesen zu werden von jedem Menschen, der, hier auf Erden wandelnd, nicht dem Thiere gleich seyn will, welches das Auge nicht zum Himmel emporrichtet. Es ist nur das Geräusch eines Baches, es sind gefallene Baumblätter, es ist eine irrende Maus, welche einen jungen Menschen in seinem Bette beunruhigt, was diese Gespräche veranlaßte, denen wir jetzt noch, nach mehr als vierzehn Jahrhunderten, frommes Gehör leihen!

Den 13. November 386, an seinem Geburtstage, hatte Augustinus, außer Alypius, der sich zu Mailand befand, alle seine Freunde an seinem Mittagstische vereinigt. Nach dem Mahle stellte er ihnen einige Fragen über die Glückseligkeit; zwei Tage nach einander, stets nach dem Mittagsmahle, fuhr er mit diesen Erörterungen fort, so kam das Buch „von dem glückseligen Leben" zu Stande. Es handelte sich darum, zu beweisen, daß das glückselige Leben in vollkommener Kenntniß Gottes bestehe. Augustinus meint, es gebe für eine Seele, die Gott kennt, schon in diesem Leben eine Glückseligkeit; Tillemont [1]) ist nicht dieser Ansicht. Allein, was kann geeigneter seyn, Liebe zur Religion zu erwecken, als der reinen, ausschließlich an die ewigen Güter gehefteten Seele eine Glückseligkeit schon auf dieser Welt in Aussicht zu stellen! Allerdings, selbst für die Heiligen ist der Himmel nicht auf dieser Welt, weil hienieden auch das reinste Herz Gott nur durch einen Schleier schaut; allein, wenn der Pilger dieser Erde treue Liebe zu dem fernen Vaterland hegt, wenn er unablässig seine Arme ausstreckt nach dem herüberstrahlenden Gestade, von dem er noch getrennt ist, so genießt er zum voraus die verheißene Glückseligkeit; die Weihrauchdüfte der himmlischen Vorhöfe, ein süßer Hauch

---

1) Vie de saint Augustin. Memoires eccles. Tom. XIII.

des ewigen Frühlings verwandeln ihm in Freuden die traurigen Mühen seiner Wanderschaft.

In dem Buche „von dem glückseligen Leben," welches jenem Manlius Theodorus, der ihn in den Spiritualismus eingeführt hatte, gewidmet ist, durchgeht Augustinus noch einige Züge seines Herzens kurz vor seiner Bekehrung, und folgt dann den Menschen bei ihren Bemühungen, um von der Weisheit zu der Wahrheit zu gelangen. Er zeigt uns alle Menschen wie auf einem Meere, aus welchem sie sich in den Hafen der Philosophie retten müssen. Die Einen nähern sich diesem Hafen ohne viele Mühe, die Andern kehren ihm mit einem ihnen günstig scheinenden Winde den Rücken, darauf werden sie durch Stürme, die ihre Absichten vereiteln, in denselben hineingetrieben. Noch gibt es Andere, die von Jugend an und selbst in den heftigsten Stürmen einige leitende Wahrzeichen nie aus den Augen verloren haben; mitten in den Fluthen an ihr Vaterland sich erinnernd, steuern sie demselben zu, entweder in gerader Richtung und ohne Aufenthalt, oder zuweilen die Bahn verlierend, weil Wolken und Wogenberge ihnen die leitenden Sterne verhüllen. Oft auch lassen diese von verderblichem Zauber sich bethören, der sie von den günstigen Winden Gebrauch zu machen hindert. Alle diese verschiedenen Segler auf dem Meere der Welt werden zuweilen durch Unglück, gleich als durch einen Sturmwind, in den Hafen des glücklichen, ruhigen Lebens hineingetrieben. Augustin bezeichnet ihnen ein hohes, gefährliches Gebirge, das am Eingange des Hafens steht und die Durchfahrt sehr verengt. Schön ist der Berg, und Ströme von Licht und Klarheit fließen von demselben; mit seinen blendenden Reizen lockt er die Ankommenden, und verheißt ihnen die Freuden, die sie in dem Hafen sich versprechen; er verlockt selbst diejenigen noch, die schon eingelaufen sind, und diese lassen sich von dem Vergnügen hinreißen, von dem hohen Gipfel des Berges auf die, welche

unten stehen, herabzublicken. Dieser Berg, der den Eingang zur Wahrheit beherrscht, ist der Berg des Stolzes und des eiteln Ruhms. Kurze Zeit bläht er diejenigen auf, die ihn betreten, bald aber bricht der Boden, hohl und locker, unter ihnen zusammen, verschlingt sie, und die Verlorenen sind in undurchdringlicher Finsterniß begraben.

Dieses Gemälde Augustins, wovon wir hier einen Ueberblick geben; ist die sich stets wiederholende Geschichte der Geister; indeß findet seine schlagende Wahrheit ihre besondere Anwendung in unserer Zeit. Könnten wir die Fahrt der zu Gott hinschiffenden Seelen in der Nähe betrachten, wir würden finden, daß auf dem gefährlichen Meere, auf dem sie herumgetrieben werden, ihrer nicht so Viele Schiffbruch leiden, als an der Felsklippe des Stolzes zerschmettern. Die verrätherische, mächtige Zauberin, von der Augustinus spricht, hat schöne Geister verschlungen.

Nachdem Augustinus viel mit seinen Freunden verkehrt hatte, wollte er auch mit sich selbst verkehren. So schrieb er die zwei Bücher Selbstgespräche [1], das letzte und schönste Werk, das er zu Cassiciacum verfaßte. „Ich schrieb die Selbstgespräche," sagt er in der Durchsicht seiner Werke [2], nach Geschmack und Neigung, um die Wahrheit über einige Dinge, die ich am meisten zu kennen lernen wünschte, aufzufinden. Ich verfuhr dabei so, daß ich mich selbst befragte und mir dabei zugleich auch die Antwort ertheilte, als ob wir zu zwei gewesen wären, nämlich die Vernunft und ich, obschon ich allein war; daher der Name Selbst-

---

[1] Unser achtbare Landsmann, Herr von Montmayan, Mitglied der Akademie von Aix, einer der gelehrtesten Männer unserer Zeit hat eine Uebersetzung, der Selbstgespräche und des Buches von der Unsterblichkeit der Seele, mit gehaltvollen philosophischen Bemerkungen begleitet, veranstaltet.

[2] Buch I. Kap. 4.

gespräche, den ich diesem Werke beilegte." Die Arbeit blieb unvollendet; im zweiten Buche wurde der Abschnitt von der Unsterblichkeit der Seele nicht so gründlich behandelt, als der Verfasser sich vorgenommen hatte. In dieser Schrift, sowie in dem Buche „von dem glückseligen Leben", hatte Augustin behauptet, die Seele könne schon in diesem Leben durch die Kenntniß Gottes glückselig seyn; in der Durchsicht seiner Werke macht er dagegen die Bemerkung: die Seele könne hienieden nur durch die Hoffnung glückselig seyn; er hätte zu Hoffnung noch hinzufügen können: das himmlische Vergnügen, welches mit der Ausübung des Guten verbunden ist. In diesem doppelten Sinne wollen wir die obige Behauptung, daß die reinen Herzen hienieden schon glückselig seyn können, verstanden wissen.

Die ächten Selbstgespräche des heiligen Augustin, Zweigespräche zwischen ihm und seiner Vernunft, sind weniger bekannt, als jene Selbstgespräche, die in siebenunddreißig Kapitel eingetheilt sind und fälschlich diesem großen Manne zugeschrieben werden. Nach Tillemont's Bemerkung kann diese Schrift erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt worden seyn, weil im zweiunddreißigsten Capitel eine Stelle aus dem Concilium vom Lateran, vom Jahr 1215, vorkommt. Sie ist ein Auszug theils aus Augustins Bekenntnissen, theils aus Hugo von St. Viktor, einem Mönche des zwölften Jahrhunderts, der unter Andern auch eine vortreffliche Erklärung der Regel des heil. Augustin geschrieben hat.

Die Selbstgespräche sind ein unsterbliches Denkmal des philosophischen Geistes Augustins; diese Schrift allein, die so wenige Seiten einnimmt, würde genügend seyn, ihm eine Stelle unter den größten Metaphysikern einzuräumen. Wir wollen davon einen Ueberblick geben.

Das Gebet, gleich am Anfange des Werkes, ist von ausnehmender Schönheit; es hat offenbar Anlaß zu jenem

Gebet am Ende der Abhandlung „über das Daseyn Gottes" von Fenelon, gegeben. Dieses Gebet des heil. Augustin läßt sich als eine erhabene Definition Gottes und seiner Vorsehung betrachten; man gewahrt darin ein volles, von dem Gedanken Gottes durchdrungenes, das Bedürfniß seines Beistandes tief fühlendes Herz. Er betet: „Gib mir vorerst die Gnade, recht zu dir zu beten, dann würdige mich, erhört, und endlich verleihe mir, befreit zu werden." Die katholische Lehre von der Gnade, die der heilige Augustin später mit so großer Kraft entwickeln und verfechten sollte, ist schon in diesen zwei Zeilen, die der junge Afrikaner selbst von seiner Taufe schrieb, enthalten. Uebrigens ist das ganze Gebet vom gleichen Geiste durchdrungen. Er spricht zu Gott: „Du, dem das Böse nichts schaden kann." Cui nec malitia nocet. Diese vier Worte enthalten einen unumstößlichen Beweis gegen die Manichäer.

Dringen wir in die Tiefe der Selbstgespräche! Augustin und die Vernunft verkehren mit einander, um zur Wahrheit und zur Erkenntniß Gottes zu gelangen. Augustin zeigt sich uns bald als der Erfinder des methodischen Zweifels, der sich an Descartes Namen knüpft.

Augustin versichert, er wisse, was eine Linie und was eine Kugel sey; er bediente sich bei dieser Untersuchung seiner Sinne, wie eines Schiffes, und verließ sie wieder, sobald er dort angekommen war, wo er hin wollte: wie auf dem hohen Meere treibend, wälzt er in seinem Geiste die Begriffe, deren Erforschung ihn eben beschäftigt. Er hält es für unmöglich, mittelst der Sinne die Wahrheiten der Geometrie zu erfassen. Wie er Gott kennen möchte, wüßte er nicht, weil er noch nie etwas dieser Art gekannt habe. Er setzt einen großen Unterschied zwischen den untrüglichen Wahrheiten der Mathematik und der erkennbaren Größe Gottes. Der Verstand ist das Auge der Seele und die zuverlässigen Wahrheiten der Wissenschaften sind wie die

Gegenstände, welche, damit man sie sehen könne, von der Sonne müsse erleuchtet werden. Das Auge der Seele ist der, von der Liebe zu irdischen Dingen geheilte Geist. Um eine Seele zu heilen und des Sehens fähig zu machen, d. h. Gott zu erkennen, bedarf es des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Hier fühlt man das Wehen des christlichen Geistes, welcher Plato's Geister vervollständigt. Erst geheilt, muß die Seele schauen. Die Sehkraft der Seele ist die Vernunft. Die richtige und wahrhafte Sehkraft ist eine Tugend. Gereinigt seyn, die Sehkraft gebrauchen und sehen, das sind die drei Dinge, welche die Seele zur Kenntniß Gottes führen. Augustin findet in der Sonne, welche die Welt erleuchtet, das vollkommene Bild der ewigen Sonne der Seelen, jenes verborgenen Gottes, welchen er begreifen will. Die Sonne ist sichtbar, und erleuchtet alles mit ihrem Lichte; ebenso ist Gott, er ist denkbar, und durch sein Licht vermögen wir Alles in der geistigen und moralischen Welt wahrzunehmen. Das eilfte, zwölfte und dreizehnte Kapitel des ersten Buches schildern uns die innere Verfassung Augustins, der die Weisheit mehr, als das Leben liebte, und nichts an sich liebte, als die Weisheit. Er wünschte keine irdischen Güter und fürchtete auch keine zu verlieren, als einzig in Hinsicht auf die unsichtbaren Güter. In dieser Lehre liegt eine ganz erhabene, sehr schöne Moral. Die Fallstricke dieser Welt sollen uns, so lange wir in diesem sterblichen Leibe wandeln, nicht aufhalten. Das ewige Licht erleuchtet nur die irdischen Gefangenen, die, ist erst ihr Gefängniß gebrochen, fähig sind, sich zu den ewigen Höhen emporzuschwingen!

Im fünfzehnten Kapitel ist der aus der Unsterblichkeit der Wahrheit hergeleitete Beweis für die Unsterblichkeit der Seele unvollständig; die Wahrheit war vor dem Menschen und sie bedurfte die Unsterblichkeit des Menschen nicht, um selbst unsterblich zu seyn; das Anschauen Gottes genügt ihr. Die Fähigkeit, an der ewigen Wahrheit Theil zu nehmen, ist ein

schöner Glaube, gewährt aber keine Gewißheit für unsere Unsterblichkeit.

Das erste Kapitel des zweiten Buches enthält die denkwürdigen Worte, die seit vierzehn Jahrhunderten so oft wiederholt wurden: „Mein Gott, gieb mir, daß ich dich und mich kenne! Noverim te, noverim me.“ Bossuet's Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner selbst ist eine unsterbliche Uebersetzung dieser vier Worte Augustins. Wir müssen den ganzen Dialog hier wieder geben. „Die Vernunft: Du aber, der du dich kennen willst, weißt du denn, daß du bist? — Augustin: Ich weiß es. — Die Vernunft: Woher weißt du es? — Augustin: Ich weiß es nicht. — Die Vernunft: Bist du dich als eines einfachen oder zusammengesetzten Wesens bewußt? — Augustin: Ich weiß es nicht. — Die Vernunft: Weißt du, ob du dich bewegest? — Augustin: Ich weiß es nicht. — Die Vernunft: Weißt du, daß du denkst? — Augustin: Ich weiß es. — Die Vernunft: Es ist also wahr, daß du denkst? — Augustin: Es ist wahr.“ — Hier ist reiner Cartesianismus: die innere Ueberzeugung als Grundlage der Gewißheit betrachtet. Ohne Descartes seines Ruhmes berauben zu wollen, wagen wir, zur Ehre der Wahrheit und der Größe des Gegenstandes, der uns beschäftigt, zu behaupten, daß der heil. Augustinus der Vater der philosophischen Schule des siebenzehnten Jahrhunderts ist, einer durchaus französischen und katholischen Schule, ihrer Herrschaft beraubt durch Locke und Condillac, vor zwanzig Jahren im Interesse des christlichen Glaubens selbst mit großem Wortreichthum angefochten, aber bestimmt, so hoffen wir, unter uns ihre Herrschaft wieder zu gewinnen. Und diese Schule, die ein reines Gepräge des Christenthums an sich trägt, zählt zu ihren Schülern Bossuet und Fenelon, die größten Männer des Oratoriums und von Port-Royal, mit Ausnahme Pascals. Wir werden später Gelegenheit

finden, zu zeigen, daß die Cartesianer gleichsam Nachfolger des heil. Augustins sind, und werden häufigen Spuren dieser philosophischen Abstammung begegnen.

Verfolgen wir die Zergliederung des zweiten Buches der Selbstgespräche.

„Würdest du es beweinen," sagt die Vernunft zu Augustin, „wenn du in einem unsterblichen Leben nicht mehr wissen könntest, als jetzt?" — „Ich würde weinen," erwiedert Augustin, „um zu erlangen, nicht mehr zu seyn." — Erhabener Gedanke, die Unsterblichkeit abzulehnen, wenn man sie nur durch Unwissenheit erhalten könnte!

Im dritten Kapitel unterscheidet Augustinus genau das menschliche Selbstbewußtseyn von dem Zeugnisse der Sinne: die Sinne und ich bilden nicht ein und dasselbe; die Gewißheit hat ihren Sitz in der innern Ueberzeugung, und nicht in den Sinnen, welche Quellen des Irrthums seyn können. Das Ich widersteht dem Irrthum der Sinne und berichtigt ihn.

Im vierten Kapitel ist man anfangs etwas betroffen, wenn Augustinus es nicht wagt, darüber sich auszusprechen, ob sich Gott der Sinne bediene, um etwas zu kennen; allein diese Ueberraschung verschwindet, wenn man bedenkt, daß der junge Philosoph stufenweise zur Kenntniß Gottes schreitet und nichts annimmt, was er nicht darthun kann.

Im fünften Kapitel sagt Augustin: „das Wahre ist das, was ist." Bossuet hat in seiner Abhandlung von der Kenntniß Gottes und seiner selbst diese Erklärung wieder hervorgezogen.

Am Ende, als die beiden Sprechenden von Stufe zu Stufe, von Sieg zu Sieg zum Besitze der tröstlichen Lehre sich gelangt glauben, welche den Gesichtskreis des menschlichen Lebens bis ins Unendliche erweitert, ist man erfreut, die Vernunft zum jungen Augustin sagen zu hören: „Höre auf zu seufzen, die menschliche Seele ist unsterblich!"

Das kurze, tiefgedachte Werk der Selbstgespräche zeigt uns die menschliche Vernunft in ihren Rechten und in ihrem Glanze. Augustin hat während seiner ganzen Laufbahn als Philosoph und Kirchenlehrer die Rechte der Vernunft nie auf die Seite gesetzt.

Es sey uns vergönnt, das Buch „von der Unsterblichkeit der Seele" hier ebenfalls anzuführen, obschon es Augustin erst bei seiner Zurückkunft nach Mailand geschrieben hat; dieses Buch sollte als Ergänzung der Alleingespräche dienen; es ist in sechszehn kleine Kapitel eingetheilt. Der Grund der Schlußfolgerungen in diesem Buche ist: Die Wissenschaft ist ewig, mithin kann die Seele als Sitz derselben ebenfalls nicht zu Grunde gehen; da Vernunft und Seele Eines sind, so bedingt die ewige Dauer der einen auch diejenige der andern; da endlich der Geist über der Materie steht, so darf es ihm nicht übler ergehen, als dieser, welche wohl bis ins Unendliche theilbar ist, unmöglich aber zum Nichts werden kann. Eine ganz natürliche Bemerkung Augustins war für uns auffallender, als alle seine Vernunftschlüsse: Je mehr die Seele von den Sinnen sich losmacht und vom Körper sich trennt, um so fähiger wird sie zu großen Dingen und zum Aufsuchen der Wahrheit sich erschwingen; ihre Verbindung mit dem Körper ist also keine absolute Bedingung ihres Daseyns! In dem Kapitel, in welchem Augustin sagt, die Seele trage die wahren Verhältnisse der Dinge in sich selbst, wenn es auch scheine, daß sie aus Unwissenheit oder Vergessenheit sie nicht besitze, oder dieselben verloren habe, werden wir wieder an Plato erinnert.

Im achten Kapitel finden wir einen mächtigen Beweis für das Daseyn Gottes, welchen Clarke und viele andere wieder benutzt haben: Kein Wesen kann sich selbst schaffen, denn es müßte vor sich selbst gewesen seyn, was ungereimt wäre; man muß also zu einem Wesen aufsteigen, das nothwendig und von Ewigkeit sein Daseyn von sich selbst hat.

Im letzten Kapitel beweist Augustin die Geistigkeit der Seele durch die Verschiedenheit der Empfindungen, die in der Einheit des Ich's wieder ihre Einheit finden. Auf jeder Seite dieses Buches erkennt man den großen Metaphysiker; aber offenbar gebrach es Augustin an Zeit, um hier alles zu leisten, was er hätte leisten können.

Um das von Augustins Aufenthalt zu Cassiciacum Gesagte zu vervollständigen, geben wir eine Zergliederung der Briefe, welche er in dieser Zurückgezogenheit geschrieben: es sind die ersten, die in seiner Briefsammlung auf uns gekommen sind [1].

Voran steht ein Brief an Hermogenian, einen Freund Augustins; derselbe muß in dem letzten Monat des Jahres 386 geschrieben seyn, denn dieser Freund hatte die drei Bücher gegen die Akademiker schon gelesen und bewundert. Augustin spricht ihm von Leuten, die, unbekümmert um die Wahrheit, in tiefem Schlafe sich dahinschleppten, aus welchem nichts, nicht einmal die himmlische Posaune, sie aufzuwecken vermöge. Er bittet Hermogenian, das, was er am Ende des dritten Buches gegen die Akademiker vorbrachte, genau zu prüfen und ihm seine Meinung darüber zu sagen. Er schmeichelt sich nicht, über die Akademiker gesiegt zu haben, wie Hermogenian ihm gesagt; aber er freut sich, der Verzweiflung, die Wahrheit, die die Nahrung des Geistes ist, finden zu können, sich entrissen und hiemit die Kette ge-

---

1) Wie bei allen Werken des heil. Augustin, so auch bei seinen Briefen befolgen wir die Eintheilung der Benediktiner, deren Ausgabe ich bei meiner Arbeit stets im Auge habe. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis jetzt giebt es einundzwanzig Ausgaben der sämmtlichen Werke des heil. Augustin. Jüngst wurden noch ungedruckte Briefe und Reden des Bischofs von Hippo herausgegeben; allein ihre Aechtheit war uns zu wenig unbestritten, als daß wir davon hätten Gebrauch machen dürfen.

brochen zu haben, die ihn bisher zurückgehalten, an den Brüsten der Philosophie sich gleichsam festzusaugen.

Zenobius, an welchen die zwei Bücher „von der Ordnung" gerichtet sind, fand sein vorzügliches Vergnügen in dem Besuch der kleinen Akademie zu Cassiciacum, sobald seine Geschäfte ihn nicht in Mailand zurückhielten. Augustin schrieb ihm, daß die Liebe alles Vergänglichen Quelle des Irrthums und der Mühen werde, und daß man den Geist emporheben müsse zum Studium und Verehrung dessen, was an sich gut, wahr, schön und ewig dauernd seye. Er beklagt zärtlich die Abwesenheit des Zenobius . . . „Während ich nach meinem abwesenden Freunde seufze, wünsche ich, daß auch du das Verlangen hegest, mich zu sehen."

Augustinus wünscht dessen Rückkehr nach Cassiciacum, um mit ihm eine Frage zu lösen, welche sie in den philosophischen Uebungen ihrer Zurückgezogenheit zu verhandeln begonnen hatten. Sollte es die Frage über die Ordnung seyn, wie es uns wahrscheinlich ist, so müßte der Brief an Zenobius vor den vorhergehenden gesetzt werden, weil die Schrift „von der Ordnung" vor dem dritten Buche gegen die Akademiker, wovon Augustinus an Hermogenian schreibt, vollendet wurde.

Der unserm Leser schon bekannte Nebridius, welcher zu Mailand die Grammatik lehrte, nannte Augustinus in einem an ihn gerichteten Briefe „glücklich," nachdem er sein Buch von dem „glückseligen Leben" gelesen hatte. Augustinus antwortet ihm, um zu untersuchen, ob er wirklich, und wie er glücklich seyn könnte. Er hatte den Brief des Nebridius nach dem Nachtessen beim Lampenschein in dem Augenblicke gelesen, als er sich zu Bette legte, aber nicht um schon einzuschlafen. Als er sich niedergelegt, fragte er lange sich selbst, ob Nebridius Recht habe zu glauben, daß er glücklich sey. Das Glück gehört nur der Weisheit an, und vielleicht meint Nebridius, ich gehöre unter die Zahl

der Weisen. Das, was er gelesen hat, hat ihn vielleicht auf diese Meinung gebracht. „Was wäre es, wenn er die Alleingespräche gelesen hätte?“ fügte Augustin bei. „Er würde sich der lebhaftesten Freude überlassen haben und hätte nicht mehr sagen können, als mich glücklich zu nennen. Er hat mir gleich das Größte gesagt, was sich sagen läßt. Das thut die Freude.“ Darauf redet Augustinus von der Schwierigkeit, glücklich zu seyn, wenn man den Grund zu seyn, das warum und wie der Schöpfung nicht kenne. Warum hat die Welt diese Größe? warum ist sie nicht kleiner? warum ist sie da, und nicht vielmehr anderswo? Darauf geht Augustin zu den philosophischen Fragen über, die ihn besonders beschäftigten, und vielleicht ist es deßwegen, daß Nebridius ihn glücklich nennt? Er betrachtet die Seele und den Leib, die unsterbliche Erhabenheit der einen, und die vorübergehende Gebrechlichkeit des andern. „Stürbe die Seele mit dem Körper, so würde die Wahrheit auch sterben,“ sagt Augustin; „oder man müßte annehmen, daß klare Erkenntniß und Wahrheit nicht das Gleiche seyen, oder daß die klare Erkenntniß nicht in der Seele seye, oder daß das, was etwas Unsterbliches in sich schließt, sterben könne; unsere Selbstgespräche thun aber dar, daß von diesem allem nichts möglich ist, und ich bin dessen überzeugt; doch weiß ich nicht, welche Gewohnheit an das Böse im Leben mich noch schreckt; und wenn selbst die Seele sterblich wäre (was mir durchaus unmöglich scheint), so habe ich doch immer klar eingesehen, daß das Glück dieses Lebens dessen ungeachtet nicht in den sinnlichen Vergnügen zu suchen seye. Wegen diesen oder ähnlichen Dingen scheine ich meinem lieben Nebridius glücklich oder fast glücklich zu seyn; möge ich es auch in meinen eigenen Augen scheinen: was habe ich zu verlieren? Und warum sollte ich die gute Meinung, die man von mir hegt, nicht gerne verzeihen? Dieß sagte ich mir, that darauf mein gewöhnliches Gebet und schlief ein.“

Als einige Tage nachher Nebridius an Augustin schrieb, bat er ihn, er möchte ihm über die Fortschritte, die er bei seiner süßen, einsamen Muse in Betrachtung der geistigen Dinge gemacht, Rechenschaft geben. Augustin machte ihm darauf die Bemerkung, daß die Wahrheiten, wie die Irrthümer, um so tiefer in den Geist einwurzeln, je mehr man sich mit ihnen beschäftigt und sich dieselben zu eigen macht. „Das geschieht," sagt er sinnig, „durch ein gleiches Voranschreiten, wie in dem Alter. Allerdings ist ein großer Unterschied zwischen dem Kinde und dem Jüngling; wären wir aber von unserer Kindheit an täglich befragt worden, so hätten wir den Punkt, wo wir ins Mannesalter übergetreten, nie genau bezeichnen können." Immerhin hält sich Augustinus nicht für ganz befestigt in den geistigen Wahrheiten und betrachtet sich nicht als „ausgemachten Mann." „Wir sind Kinder," fügt er mit liebenswürdiger Bescheidenheit bei, aber, wie man sagt, „hoffnungsvolle Kinder." Er setzt die Natur und höhern Eigenheiten des Geistes fest, und gesteht seinem lieben Nebridius, daß in den Augenblicken, wo er sich zu Gott, zu den ewigen Wahrheiten zu erheben strebe, dieser Vorgenuß, dieser Fernblick in das ewig Dauernde, ihn so ergreife und überwältige, daß er dann an der Wirklichkeit der materiellen Welt, von welcher er umgeben sey, zweifle.

Diese vertrauten Mittheilungen an einen Freund schildern uns besser, als alle Abhandlungen, Augustins damaligen Zustand, seine geistige Umgestaltung, seinen erhabenen Geistesschwung, der eine andere Natur in ihm hervorrief und sein Leben über den niederdrückenden Ungestüm der Sinne emporhob.

In seinen Bekenntnissen erzählt er, mit welcher Freude er mit seiner Mutter und seinem Freunde Alypius die Gesänge des königlichen Propheten las. Insbesondere erfüllte ihn der vierte Psalm, der mit den Worten anfängt: „O

Gott meiner Gerechtigkeit!“ mit heiliger Begeisterung; er unterbrach das Lesen mit lebhaften Worten und bedauerte, daß nicht alle Manichäer gegenwärtig wären, um ihn zu sehen, zu hören, die Wahrheit zu erkennen. Tausend kräftige und rührende Wahrheiten entströmten seinem Munde.

Wir finden in Augustins Werken nichts mehr, das zu Cassiciacum geschrieben seyn könnte.

Wie anziehend und angenehm müßte es für uns seyn, wenn wir diese stille Einsamkeit durchwandeln und den Ort, wo Augustin und seine Freunde gewohnt, die Bäder, den Bach, der durch sein Gemurmel Anlaß zu dem Buche „von der Ordnung“ gegeben und die Wiese, auf der die junge Akademie sich zu versammeln pflegte, besuchen könnten! Gerne hätten wir das Gemälde von diesen uns so theuren Stellen wieder gegeben! Wenigstens hätten wir mittelst bestimmter Erkundigungen unserer Unkenntniß der Oerter nachhelfen mögen, aber die Ueberlieferungen Mailands [1]) haben uns nichts sicheres über das alte Cassiciacum dargeboten. Nach den scharfsinnigsten und glaubwürdigsten Vermuthungen ist das Dorf Casciago Augustins Cassiciacum; seine Lage ist schön, von diesem Dorfe herab entfaltet sich dem Auge die Natur in reicher und entzückender Mannigfaltigkeit. Auf einem Hügel, am Fuße einer Gebirgsgruppe gelegen, hat Casciago einen ausgedehnten Horizont, westlich den Monte Rosa und die Alpenkette bis zu dem Anschluß an die Apenninen im Süden; süd-östlich ist eine weite Durchsicht, in welcher der See sich verliert; östlich und nord-östlich stehen die Gebirge von Bergamo und der Comersee; innerhalb dieser herrlichen Einrahmung liegen ein Theil des Langensee's und näher vier andere kleine Seen; ringsum eine

---

1) Wir haben uns an H. Manzoni, den berühmten Vertreter der katholischen Sache zu Mailand, gewendet; am Ende dieses Bandes findet man den lesenswerthen Brief, den er an uns schrieb.

Gruppe malerischer Hügel mit reicher Abwechslung, weiter beinahe die ganze Ebene, übersäet, gleich den Hügeln, mit Landhäusern, Marktflecken und Dörfern, von denen wahrscheinlich mehrere schon zur Zeit des heil. Augustin bestanden, denn ihre Namen haben gallische Wurzeln oder Endungen [1]). Zu Casciago ist ein Waldbach, der, durch den Regen des Herbstes oder des Winters angeschwollen, ganz dem Bache oder Canal (canalis) gleicht, welchen Augustin malt. Die Wiese, welche die junge Akademie zu besuchen pflegte, wäre ebenfalls bei diesem Dorfe zu finden. Ein kleines, sehr abschüssiges Thal zu Casciago ist noch heut zu Tage mit einer Wiese bedeckt.

Es gibt Orte auf der Welt, welche durch die Schulen oder die Studien großer Geister berühmt geworden sind: der Garten des Akademus zu Athen; an Attika's Gestaden das Vorgebirge Sunium; der Hügel Zimboli auf der Insel Rhodus, wo Aeschines in seiner Verbannung eine Schule der Beredsamkeit gründete; in Rom's Umgebungen der Hügel von Tusculum, über welchem Cicero's Andenken mit so vieler Würde schwebt; diese und andere Orte, die wir nennen könnten, werden von dem Reisenden ehrfurchtsvoll besucht, und wir selbst haben dort all den Reiz gefühlt, der an den Ruhm geheftet ist. Cassiciacum verdient wohl eine Stelle unter diesen berühmten Orten; und wenn die Denkwürdigkeiten des christlichen Alterthums nicht bis auf unsere Tage vernachlässigt worden wären, die Pilgrime der Religion, der Poesie und der Geschichte würden diesen Erdwinkel in Mailands Umgebungen bis auf die geringsten Spuren durchforscht haben. Hier war es, wo Augustinus, an der Schwelle des christlichen Lebens, unter Thränen die erhabenen Wahrheiten der Moral und der Philosophie suchte, sie plötzlich fand und mit so vieler Kraft lehrte. Hier war

---

1) Siehe den Brief des H. Manzoni.

es, wo dieser Geist, bald in stillschweigendes Betrachten vertieft, bald im Verkehr mit einer Mutter und Freunden, seiner würdig, einigermaaßen zum erstenmal sich selbst kennen lernte. Aus der Verborgenheit dieser gastfreundlichen Zufluchtsstätte warf er die ersten Strahlen seines Ruhmes über die Welt.

Zuweilen, ermüdet von dem Geräusche und der Leerheit jener Tage, die Gott nicht ausfüllt, träumt man eine Einsamkeit, wo das Leben nur mit Erforschung und Betrachtung der Wahrheit beschäftigt wäre. Freunde von gleicher Gesinnung, gleichem Geschmacke und gleicher Liebe für die unvergänglichen Schönheiten tauschten ihre Gedanken, ihre, jeden Tag gemachten Entdeckungen, ihre Begeisterungen aus. Der Stärkste unter ihnen und Nächste an Gott leitete, zügelte oder spornte die aufstrebenden Geister. Obwohl die Herrlichkeiten der Schöpfung nur ein schwacher Schatten des göttlichen Glanzes sind, würde man doch zur Zurückgezogenheit gerne einen Ort wählen, wo die Natur süße Erinnerungen und zugleich eine erhebende Größe entfaltete. Jeden Tag würde man auf der unsichtbaren Leiter der ewigen Wahrheiten eine Stufe höher steigen und somit ruhigen und frohen Schrittes, im Schooße der Freundschaft, des Lichts und der Hoffnung, gestützt auf das Kreuz, nach jenem geheimnißvollen Gestade hinwandeln, welches man Tod nennt, und das nur das Ufer des Lebensoceans ist.

O, daß ich nicht in Augustins Jahrhundert geboren wurde! daß ich nicht durch ein glückliches Loos bestimmt war, auf der Wiese oder in den Bädern zu Cassiciacum neben Alypius und Licentius zu den Füßen dieses Lehrers sitzen zu dürfen! Die Monate, die sie in dem Landhause des Verecundus zubrachten, gestalten sich meinem Geist gleich dem Leben an der Schwelle des Paradieses. Licentius sollte später nach diesem Leben des Friedens und des Studiums sich zurücksehnen müssen. Wie sehr sind die zu beklagen,

denen, nachdem sie einmal diese Süßigkeiten gekostet haben, die Bestimmung wartet, in die Wirren des Lebens zurückgeworfen zu werden!

Sechstes Kapitel.

Taufe des heiligen Augustin. — Tod der heiligen Monika zu Ostia.

(387.)

Augustinus hatte an den heiligen Ambrosius geschrieben, um ihm seine frühern Irrthümer und seine gegenwärtige Stimmung zu schildern und ihn zu berathen, was er in der heiligen Schrift als Vorbereitung zur Gnade der Taufe lesen sollte. Der Bischof von Mailand rieth ihm, den Isaias zu lesen, weil er unter allen Propheten am deutlichsten von den Geheimnissen des Evangeliums und von der Berufung der Heiden spreche. Augustin fing also an, die Weissagungen des Sohnes Amos zu lesen; da er sie aber anfangs nicht verstand, behielt er sich vor, sie später, wenn er in dem Verständisse der heiligen Bücher geübter seyn würde, wieder zur Hand zu nehmen. War übrigens Augustin nicht hinlänglich zur heiligen Taufe vorbereitet? Seit Anfang des Herbstes 386 bis zu Ende des Winters 387 gieng in ihm durch Gebet und fromme Thränen, durch tiefe Betrachtungen und erhabene Forschungen und durch jene ersten Kämpfe für die Wahrheit, welche man aus der Menschheit verbannen wollte, für die Vorsehung, die man läugnete, und für die gesunde Philosophie, die in der Religion eine himmlische Schwester erblickt, eine wunderbare, heilige Umgestaltung vor. O, wie fruchtbar war nicht die Einsamkeit von Cassi-

ciacum für Augustins Herz gewesen! Er gieng daraus hervor, wie der heil. Johannes aus der Wüste; und derjenige, welcher die ewige Stärke ist, hatte seine Schultern gekräftigt, um sie für die Last einer wichtigen Sendung in der katholischen Kirche vorzubereiten.

Wieder nach Mailand zurückgekehrt, schrieb Augustinus während der Zeit, die seiner Taufe vorangieng, das Buch „von der Unsterblichkeit der Seele", als Ergänzung der Alleingespräche. Possidius, Augustins Schüler und Lebensbeschreiber, erwähnt noch Versuche über Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik und Philosophie [1]); Augustin besaß sie nicht mehr, als er an dem Ueberblick über seine Werke arbeitete.

Zu dieser Zeit pflegte man an Ostern die Taufe zu ertheilen, wie es jetzt noch zu Rom gebräuchlich ist. Das Osterfest des Jahres 387 sollte durch die Taufe des tiefsten Lehrers unserer Religion ewig denkwürdig bleiben. Die heilige Handlung hatte in der Nacht vom 24. auf den 25. April statt. Adeodatus und Alypius wurden zugleich mit Augustinus getauft: der heil. Ambrosius selbst spendete ihnen das heilbringende Wasser. War es ein religiöser innerer Antrieb, war es ein heiliges Gefühl, was den großen Bischof von Mailand ahnen ließ, daß dieser Augustin, der zu seinen Füßen lag, einst das größte Licht der Kirche seyn würde [2])? Wir wissen nichts darüber; aber der heil. Ambrosius, Augustin taufend, scheint uns eines der schönsten Bilder in der Geschichte.

Der religiöse Gesang in der Basilika zu Mailand rührte Augustins Herz. „Wie war ich bewegt," sagt er [3]), „wie

---

1) Tillemann zweifelt daran, daß diese verschiedenen Versuche von Augustin seyen.
2) Nichts berechtigt uns, anzunehmen, daß das Te Deum des heil. Ambrosius zum ersten Male bei der Taufe des heil. Augustin gesungen worden sey.
3) Confess. lib. IX, cap. XI.

viele Thränen entglitten meinen Augen, als ich in deiner Kirche den melodischen Chor von Hymnen und geistlichen Liedern vernahm, die unaufhörlich zu dir hinauftönten! Während diese himmlischen Worte in meine Ohren drangen, gieng deine Wahrheit sanft an mein Herz; meine Andacht schien dadurch an Wärme zu gewinnen; meine Thränen flossen fort und es that mir wohl, sie vergießen zu können."

Es war erst ein Jahr, seitdem der Gesang in der Basilika zu Mailand eingeführt war. Die Veranlassung dazu ist bekannt. Die Kaiserin Justina, Mutter des Kaisers Valentinian, hatte sich von dem Arianismus dahinreißen lassen, und verfolgte den heiligen Ambrosius auf eine grausame Weise. Das sämmtliche Volk schloß sich in die Kirche, entschieden, bei seinem Bischofe zu sterben. Augustins Mutter war den Gläubigen gefolgt. Da ließ der heil. Ambrosius aus Furcht, das Volk möchte über der Dauer der Prüfung lange Weile bekommen, Hymnen und Psalmen singen, wie es in den morgenländischen Kirchen üblich war. Das war im Abendlande der Anfang des katholischen Kirchengesanges [1]). In der Folge wurden bei der wunderbaren Entdeckung der Leiber der Heiligen Gervasius und Protasius durch die Reliquien dieser beiden Blutzeugen Besessene und ein Blinder geheilt; diese Wunder thaten den gegen den heiligen Ambrosius gerichteten Verfolgungen Einhalt.

Nachdem nun Augustinus Christ war, dachte er ernstlich an seine Rückkehr nach Afrika, wo so große Dinge seiner warteten. Er hatte einen Freund mehr gewonnen; Evodius von Tagaste, früher kaiserlicher Geschäftsträger, seit seiner Taufe aber allein mit dem Dienste Gottes beschäftigt, wandelte auf den gleichen Wegen des Heils mit Augustinus, Adeodatus und Alypius. Im August oder September des

---

[1]) Zur Zeit, als Augustinus seine Bekenntnisse schrieb, war der Gebrauch des Gesanges in allen Kirchen der Welt fast allgemein.

Jahres 387 hatten Augustin, seine Mutter, sein Sohn und seine Freunde Mailand verlassen, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Zu Ostia, an der Mündung der Tiber, wollten sie sich auf dem gleichen Fahrzeuge einschiffen; allein Monika war nicht bestimmt, mit ihrem geliebten Augustin Afrika wieder zu sehen. Kurze Zeit nach der Ankunft dieses heiligen Zuges zu Ostia wurde Monika krank und starb.

Während der letzten Tage, die diese bewundernswürdige Frau auf dieser Welt zubrachte, hatte sie mit ihrem Sohne eine denkwürdige Unterhaltung, die man nicht genug hören kann. Den Tag der Einschiffung erwartend, standen Monika und Augustin allein, an ein Fenster gelehnt, von welchem sie in den Garten des Hauses sahen, das sie zu Ostia bewohnten. Da gedachten Mutter und Sohn des Glückes der Heiligen in der Ewigkeit und schwangen sich auf Flügeln, die durch Gottes Hauch gehoben schienen, von der sichtbaren Erde zu der unsichtbaren Welt empor. Sie erkannten, wie unvollkommen, verächtlich und eitel die materiellen Freuden und Wollüste waren, mit welchem Glanze der Schönheit die Einbildungskraft immer sie umgeben möge; sodann zur unwandelbaren Glückseligkeit sich erhebend, durchgehen sie alle Gegenstände der physischen Welt bis zum Gewölbe, an welchem die Gestirne schimmern und den Menschen ihr Licht senden; endlich, hinüberschreitend in die Gebiete des Geistes, gelangen sie zur höchsten Höhe, zur ewigen Wohnung der Weisheit, der Schönheit, zum Aufenthalte dessen, „der da ist." Augustinus hat uns den Inhalt dieses Gespräches mitgetheilt [1]); sein Geschichtschreiber darf es nicht mit Stillschweigen übergehen, obwohl dieses unaussprechlich anmuthige, tief ergreifende Bruchstück jedem Unterrichteten bekannt ist. Wir geben es in der Uebersetzung.

„Kurz vor dem Tage, an welchem meine Mutter dieses

---

1) Confess. lib. IX. cap. X.

Leben verlassen sollte, vor jenem Tage, den Du kennst, der uns aber unbekannt ist, begab es sich, wie ich glaube, durch eine deiner geheimen Fügungen, daß sie und ich allein an ein Fenster gelehnt standen, aus welchem wir auf den Garten des Hauses sahen, welches wir zu Ostia an der Tibermündung bewohnten, und in welchem wir uns, fern von der Menge, nach den Beschwerden einer langen Reise auf die Meerfahrt bereiteten: wir sprachen da mit einander allein mit unaussprechlicher Süßigkeit; vergessend das Vergangene und hinblickend auf das Zukünftige, forschten wir bei uns selbst, von jener Wahrheit, die du selbst bist, wie es beschaffen seyn würde das ewige Leben der Heiligen, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist. Wir öffneten den Mund des Herzens, um das himmlische Wasser des Lebensbrunnens, welcher in dir ist, aufzunehmen, damit wir, von ihm so viel als nur möglich überströmt, eine so große Sache einigermaaßen verstehen möchten."

„Da wir in unserem Gespräche auf den Schluß kamen, daß die lebhaftesten sinnlichen Vergnügen nicht würdig wären, mit den Freuden des andern Lebens verglichen oder auch nur neben ihnen erwähnt zu werden, schwangen wir uns mit der innigsten Liebe zur unsterblichen Glückseligkeit empor und durchgiengen stufenweise alle körperlichen Dinge und den Himmel selbst, von welchem Sonne, Mond und Sterne auf die Erde herabschimmern. Immer höher uns erhebend im innern Denken, sprachen wir mit einander, bewunderten deine Werke; dann kamen wir auf unsere Seelen, und hoben uns über sie, um in der Region des unerschöpflichen Reichthums anzulangen, wo du Israel ewig mit Wahrheit nährst, wo das Leben die Weisheit ist, durch welche Alles gemacht ist, was gewesen ist, und was seyn wird; nur sie selbst wurde nicht, sondern sie ist, wie sie war und wie sie immer seyn wird; oder vielmehr, sie ist nicht

gewesen und wird nicht seyn, sondern sie ist nur, weil sie ewig ist; denn gewesen seyn und seyn werden, ist nicht ewig seyn. Und während wir redeten und uns diese Höhe öffneten, erreichten wir sie ein wenig mit dem vollen Schwung unserer Herzen; und wir seufzten, ließen dir die Erstlinge des Geistes und kamen wieder zurück zum Schall unserer Lippen, wo das Wort beginnt und aufhört: Welches Wort gleicht deinem Worte, welches in sich selbst bleibt ohne zu altern, und welches Alles erneut?"

„Dann sagten wir: Wenn es einen Menschen gäbe, für den die Regungen des Fleisches, die Bilder der Erde, des Wassers, der Luft, die Pole und die Seele selbst schwiegen, einen Menschen, der sich seldst von seinen eigenen Gedanken losrisse, für den die Träume und Bilder der Einbildungskraft, alle Sprachen und Zeichen, und alles Vergängliche aufhörten; wenn er blos das Ohr verschließen könnte, — denn, wenn er hört, sagen ihm alle diese Dinge: Wir haben uns nicht selbst gemacht, sondern der, welcher ewig bleibt; wenn sie dieses gesprochen und dann schwiegen, nachdem sie das Ohr dieses Menschen zu dem, der sie erschaffen, emporgehoben hätten, und der Schöpfer nun allein spräche, nicht durch das Mittel seiner Geschöpfe, sondern durch sich selbst, nicht durch die Sprache des Fleisches, noch durch die Stimme eines Engels, noch durch das Rollen des Donners, oder durch Gleichnisse; wenn dann derjenige, den wir in seinen Geschöpfen lieben, sich uns zu vernehmen gäbe ohne diese, so wie jetzt unser rascher Gedankenflug zu der ewigen Weisheit, die über allen Dingen thront, uns emporgetragen hat; und wenn dieses fortdauerte und alle fremdartigen Erscheinungen verschwänden, und dieses allein seinen Beschauer dahinrisse, verzehrte, in innere Freuden versenkte, so daß das, was für uns ein Wetterleuchten der Erkenntniß, ein Gegenstand unserer Seufzer geworden ist, für diese Seele ein Leben ohne Ende würde: wäre das nicht die Erfüllung

des Wortes seyn: Gehet ein in die Freude eures Herrn? Wann wird sich dieses Wort erfüllen? Bei unserer Auferstehung? Aber wir werden nicht alle umgewandelt werden."

„So unterhielten wir uns; und wenn Form und Worte auch nicht die gleichen waren, so weißt du, Herr! daß an jenem Tage, während jener Gespräche die Welt mit allen ihren Freuden uns wie nichts vorkam. Denn es sagte meine Mutter: Sohn! was mich betrifft, so hat nichts mehr in diesem Leben Reiz für mich. Ich weiß nicht, was ich hier noch thun soll und warum ich noch hier bin, nachdem meine Hoffnung für das irdische Daseyn erfüllt ist. Nur Eines erregte meinen Wunsch, etwas länger noch in diesem Leben zu verweilen: dich vor meinem Tode als katholischen Christ zu sehen. Mein Gott hat über meine Wünsche mir willfahrt; ich sehe dich als seinen Diener, der alles Erdenglück verschmäht: was thu' ich also noch hier?"

Sollte man nicht meinen, ein Gespräche am Himmelsthor zu vernehmen?

Die Zärtlichkeit, die Bitten und Thränen der heiligen Monika haben einen so großen Einfluß auf den heiligen Augustin ausgeübt, daß wir ihn ferner hören müssen, wenn er uns den Tod seiner Mutter erzählt.

Wir haben Monika's letzte Worte am Fenster des Hauses zu Ostia vernommen. „Ich erinnere mich nicht recht," sagt Augustin, „was ich ihr antwortete; aber etwa fünf Tage nachher wurde sie von Fiebern ergriffen. Während ihrer Krankheit fiel sie einst in eine Ohnmacht und verlor die Besinnung. Wir liefen zu ihr hin; bald erholte sie sich wieder, und als sie meinen Bruder Navigius und mich an ihrem Bette stehen sah, sagte sie, als ob sie etwas suchte: „„Wo war ich?"" Dann, als sie uns von Schmerz niedergedrückt sah, fügte sie hinzu: „„Ihr werdet eure Mutter hier begraben."" Ich antwortete nichts und hielt meine Thränen zurück; aber mein Bruder wollte ihr bemerklich

machen, daß es für sie tröstlicher gewesen wäre, in ihrem heimathlichen, anstatt in fremdem Lande zu sterben. Bei diesen Worten warf sie einen strengen Blick auf ihn, um ihn in seiner Rede zu verweisen. Dann wendete sie sich zu mir und sagte: „„Sieh doch, wie er spricht!““ Endlich sagte sie, an Beide gerichtet: „„Begrabet diesen Leib, wo es auch sey, und beunruhigt euch deßwegen nicht; Alles, wofür ich euch bitte, ist, daß ihr euch, wo ihr immer euch befinden möget, am Altare des Herrn meiner erinnert.““

Als ein paar Tage später in Augustins Abwesenheit einige seiner Freunde die heilige Kranke fragten, ob sie gar keinen Schmerz darüber fühle, ihren Leichnam in einem so fernen Lande zurückzulassen, antwortete ihnen die heilige Monika: „Nichts ist von Gott ferne, und ich fürchte nicht, daß er mich am Ende der Zeiten nicht finden werde, um mich aufzuerwecken.“ Sie starb am neunten Tage ihrer Krankheit im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters. Augustin drückte seiner Mutter die Augen zu. Sobald sie ausgehaucht hatte, stieß der junge Adeodat einen heftigen Schrei aus und begann zu schluchzen. Augustin aber, sein Bruder und seine Freunde, obschon von Schmerz durchdrungen, hatten die Kraft, ihre Thränen zurückzuhalten und nöthigten Adeodat, seiner verzweiflungsvollen Trauer Schweigen zu gebieten. Ihr gemeinsamer Gedanke war, solche Leichenfeier dürfe nicht von Klagen, Thränen und Seufzern begleitet werden; der Tod könne für Monika nicht als ein Unglück betrachtet werden. Man wußte, daß nur der geringere Theil von ihr gestorben sey, und daß ihre Seele zu Gott, der sie nach seinem Ebenbilde geschaffen, sich erhoben habe. Einen andern Trost für seinen Schmerz fand Augustin in dem Zeugnisse, welches seine Mutter vor ihrem Tode ihm noch gegeben hatte: sie nannte ihn ihren „guten Sohn“ und fand Gefallen daran, mit dem Gefühle einer unaussprechlichen Zärtlichkeit zu bemerken, daß sie nie das geringste Wort aus

Augustins Munde vernommen habe, welches ihr mißfallen hätte. — Glücklich die Mutter, die am Ende ihres Lebens ihrem Sohne einen solchen Lobspruch ertheilen kann! glücklicher der Sohn, der eines so heiligen Ruhmes sich würdig gemacht hat!

Evodius nahm ein Psalmbuch und stimmte bei dem Leichnam Monika's den Psalm an [1]): „Herr! ich will zur Ehre deines Namens deine Gerechtigkeit und deine Barmherzigkeit singen." Die Leiche wurde in die Kirche zu Ostia gebracht; Augustinus vergoß im Hin- und Rückweg nicht eine einzige Thräne; er weinte selbst während den Gebeten nicht, die am Grabe seiner Mutter [2]), als man vor der Grablegung für sie das Opfer der Erlösung darbrachte, gebetet wurden. Aber den ganzen Tag wurde er von der Gewalt der Trauer, die er im Herzen verbarg, niedergebeugt. Er schrie zu Gott, ihn aus so schmerzlichem Zustande zu erlösen; aber der Herr erhörte ihn nicht. Da fiel er auf den Gedanken, ins Bad zu gehen; er hatte gehört, daß die Griechen das Bad balaneion genannt hatten, weil es die Geistesunruhen zerstreue. Allein er verließ es eben so niedergeschlagen, als zuvor. Als die Stunde des Schlafens kam, schlief er ein. Bei seinem Erwachen fühlte er, daß die Heftigkeit seines Schmerzes um etwas nachgelassen. Jedoch beschäftigten sich seine Gedanken bald wieder mit der verlorenen Mutter, und indem er ihr Leben voll Religion und zarter Ergebung überblickte, fand er Trost darin, vor Gott Thränen zu vergießen, und sie zu vergießen wegen ihr und für sie, sowie auch wegen sich und für sich selbst, dem ein großer Trost auf dieser Erde entrückt war. Er ließ daher seinen Thränen, die er bis jetzt zurückgehalten hatte, freien

---

1) Psalm 100.

2) Später wurden die Reliquien der heiligen Monika nach Rom gebracht.

Lauf, und je reicher sie flossen, um so mehr fühlte er sein Herz erleichtert. Der heilige Augustin bekennt dieses vor Gott [1]) und bittet, daß man ihm verzeihen wolle, daß er einige Augenblicke seine gestorbene Mutter beweint habe, sie, die ihn so viele Jahre beweint, damit er in Gott leben möge. Er betete für seine Mutter, welche nicht verordnet hatte, daß ihr Leichnam in reichen Stoffen begraben oder mit köstlichen Gewürzen einbalsamirt werde; für seine Mutter, die keine Begierde nach einem prächtigen Grabmal hatte, noch verlangte, daß sie in das Grab gelegt werde, welches sie in ihrem Vaterlande, an der Seite ihres Gemahls sich selbst bereitet hatte. Monika hatte ihrem Sohne nichts anderes anempfohlen, als daß er ihrer am Altare des Herrn sich erinnere.

Mitten unter den Säulen und Trümmern der alten Stadt Ostia sieht man noch heut zu Tage eine Kapelle, welche der Ueberlieferung zu Folge die Stelle bezeichnet, wo das Haus stand, welches Monika und Augustin bewohnten. Ein eigener Ruhm schwebt über diesem heiligen Orte; er hörte das seraphische Gespräch der Mutter und des Sohnes, er sah die bewundernswürdige Frau sterben, und war Zeuge der frommen Trauer Augustins, seines Bruders und seiner Freunde.

Unter den berühmten Müttern nimmt Monika einen hohen Rang ein. Die Menschheit feiert ihr Andenken mit Verehrung und Dankbarkeit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ohne die Thränen und die fromme Zärtlichkeit der heiligen Monika die katholische Kirche den großen Augustin nicht gewonnen hätte. Sie war seine Mutter für den Glauben, so wie sie es für sein körperliches Daseyn war; ihre Thränen und ihre erhabenen Tugenden gebaren ihn zum christlichen Leben. Unter den großen Männern haben die-

---

1) Confess. IX. cap. XII.

jenigen der Welt am meisten Gutes gethan, deren Herz nach dem Herzen ihrer Mutter sich gebildet hat. Wenn sich in einem Manne, der die Milch einer guten Mutter getrunken und von ihr den ersten Unterricht genossen hat, ein großer Geist entwickelt, dann fürchtet nicht, daß dieser Geist zur Geißel der Gesellschaft werde; er wird stets ihr Trost und ihr Licht seyn. Das heiligste und erhabenste der Erde keimt in den Herzen der Mütter. So lange noch eine Mutter lebt, in deren Seele ein Strahl des Himmels fällt, darf man an der Zukunft eines Landes nicht verzweifeln.

Siebentes Kapitel.

Der heilige Augustin geht wieder nach Rom. — Seine Rückkehr nach Afrika. — Das Buch von den dreiundachtzig Fragen. — Die Bücher von den Sitten der katholischen Kirche und den Sitten der Manichäer.

(388)

Wir wissen nicht, warum Monika's Tod Augustins Vorhaben änderte, daß er, anstatt nach Afrika sich einzuschiffen, sich nach Rom begab. Der Tod seiner Mutter ist die letzte Begebenheit, die er uns in seinen Bekenntnissen erzählt; eben so enthalten die gleichzeitigen Briefe nichts über seine Rückkehr nach der großen Hauptstadt. Augustin verweilte fast ein Jahr zu Rom, und widmete alle diese Zeit der Arbeit. Seit seiner Taufe trug er nicht mehr afrikanische Kleidung; er hatte sich das lange schwarze Gewand der morgenländischen Cönobiten mit einer Capuze und einem ledernen Gürtel gewählt. Diese schwarze Tunika von Wollenstoff oder Leinwand ward von nun an Augustins Gewand; er hatte selbst dannzumal kein anderes, als ihn die

bischöfliche Mitra von Hippo zierte. Von dem Tage an, da er das Siegel der Wiedergeburt empfieng, warf er sich zum Vertheidiger der katholischen Lehren und Angelegenheiten auf, und blieb dieser großen Aufgabe bis zum letzten Augenblicke seines Lebens getreu.

Im Sommer des Jahres 388 kam er nach Afrika zurück; es war in dem Jahre, als Maximus durch den großen Theodosius besiegt wurde. Vor fünf Jahren hatte Augustin sein Vaterland verlassen; welche Veränderungen seit dieser Zeit! Das Herz von philosophischen und religiösen Zweifeln zernagt, war er abgereist; ruhig und stark kam er zurück, in der Tiefe seiner Seele den Schatz der Wahrheit tragend. Augustin betrat Afrika wieder an dem Hafen zu Carthago, wo er einst seinem Vaterlande Lebewohl gesagt, und seine Mutter allein mit ihrem Schmerz gelassen hatte.

Seine Absicht war, in der Umgebung von Tagaste eine Zufluchtsstätte für seine Studien und seine Betrachtung aufzusuchen. Bevor er sich aber dahin zurückzog, hielt er sich einige Zeit zu Carthago auf, wo seine Gebete dazu beitrugen, daß Innocentius [1]) die Gesundheit wunderbarer Weise wieder erhielt. Auch vernahm er dort eine merkwürdige Geschichte aus dem Munde desjenigen selbst, welcher deren Gegenstand war. — Einer seiner ehemaligen Schüler, Namens Eulogius, lehrte zu Carthago die Rhetorik während der Zeit, als Augustinus sich zu Mailand befand. Da geschah es einst am Abend vor einem Unterrichtstage, daß Eulogius einen Blick in das Buch von Cicero warf, über welches er am folgenden Tage einen Vortrag halten sollte, und eine äußerst dunkle Stelle fand, in deren Sinn er nicht einzudringen vermochte; die Nacht kam; Eulogius, in äusserster Verlegenheit und qualvoller Angst, konnte lange kein Auge schließen. Endlich schlief er vor Mattigkeit ein und

---

[1]) Von der Stadt Gottes. Buch XXII. Kap. 8.

nicht lange währte es, sieh! da sah er im Traume seinen alten Lehrer Augustinus, der ihm in Cicero's Schrift die Stelle erklärte, die ihm so viel zu schaffen gemacht hatte. „Nicht ich war es," sagte Augustin, „sondern mein Bild, und ohne mein Wissen; denn in jenem Augenblicke lag ich, von Eulogius durch weite Meere getrennt, im Schlafe, oder that etwas anderes; denn sicher dachte ich nicht an die Verlegenheit des jungen Lehrers zu Carthago. Wie aber das zugeht, weiß ich nicht [1])." — Wahrscheinlich hatte Eulogius in seiner Verlegenheit mit Innigkeit an Augustin, dessen Scharfsichtigkeit ihm bekannt war, gedacht. Jedenfalls erwähnt die Geschichte der Traumerscheinungen keines auffallendern Zuges.

Augustinus, dessen ganz in Gott versenkter Geist die Unruhe der Städte floh, begann ein einsames Leben in der Umgebung von Tagaste. Er theilte sein ganzes Vermögen den Armen aus, sammelte seine getreuen Freunde und einige Schüler um sich, lebte mit diesen in Gemeinschaft, und begann seine schriftlichen Arbeiten wieder. Er vollendete die Bücher „von den Sitten der katholischen Kirche", „von den Sitten der Manichäer" und „von der Größe der Seele", die er zu Rom angefangen hatte; vielleicht wurde letztere Schrift, ein gehaltvolles philosophisches Gespräch zwischen Augustin und seinem Freunde Evodius schon zu Rom vollendet.

Das Buch „von den dreiundachtzig Fragen" dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Seit Augustins Bekehrung pflegten seine Freunde, so oft er unbeschäftigt war, philosophische oder moralische Fragen an ihn zu richten, die er beantwortete. Diese Fragen und Antworten wurden aufbewahrt. Erst später, als Augustin schon Bischof war, ließ er sie sammeln; aber wir handeln hier davon, weil sie namentlich in

1) De una gerenda pro mortuis. Nr. 13.

Bayerische Staatsbibliothek München

das Jahr 388 fallen. Augustinus hat sich mehr als einmal über die große Frage von der Natur der Ideen erklärt; seine Lehren haben der neuern Philosophie einen Weg eröffnet, der von den größten Geistern betreten wurde. Kurz vor seiner Bekehrung hatte er Plato, Plotinus und Porphyrius studirt, und ihre Lehren hatten in seinem Geiste tiefe Wurzeln geschlagen; doch ließ die Lehre von der Ewigkeit der Materie, wie wir sie im Timäus [1]) vorgetragen finden, diese an Hauptirrthümern so fruchtbare Lehre, eine unermeßliche Kluft zwischen der Lehre Platos und jener unserer heiligen Bücher.

Es bedurfte der Offenbarung, um die Menschen mit der lichtvollen Lehre von der Weltschöpfung bekannt zu machen; der Denker von Tagaste, erleuchtet durch die heilige Schrift, zeigte, was der Denker von Athen unter den gleichen Umständen hätte thun können. — Der heilige Augustin als Philosoph ist der geistliche Plato.

Die sechsundvierzigste Frage im Buche von den dreiundachtzig Fragen enthält eine Darstellung der Lehre Augustins über die Natur der Ideen. Er nennt sie gewisse Hauptformen, Ursachen der Dinge, fest und unveränderlich, ewig und stets sich selbst gleich, in der göttlichen Intelligenz beschlossen; sie entstehen und vergehen nicht, sondern sind das Urbild alles dessen, was entsteht und vergeht. Nur die vernünftige Seele kann sie wahrnehmen; sie nimmt sie durch das Geistesauge wahr. Vorzüglich die heilige und reine Seele erhebt sich zur Anschauung dieser ewigen Ideen, weil sie ein gesundes, reines, und gewissermaßen den Dingen, welche sie zu erkennen strebt, ähnliches Auge hat. Die gött-

---

[1]) Sehr lesenswerth sind die Abhandlungen über den Timäus des Plato von Herrn H. Martin, und über die Theodicee des Plato und Aristoteles von Herrn Julius Simon.

Bayerische Staatsbibliothek München

liche Vorsehung konnte nur gute und vernünftige Dinge schaffen; diese Dinge können außer Gott nicht ihr Daseyn haben. Sind die Ursachen der erschaffenen oder noch zu erschaffenden Dinge in der göttlichen Intelligenz eingeschlossen, so sind diese Ursachen ewig und unveränderlich: denn nichts kann in Gott seyn, was nicht ewig und unveränderlich wäre. Diese Ursachen sind nicht nur Ideen, sondern auch Wahrheiten, und jedes Daseyn ist eine Art Theilnahme an diesen Ursachen oder Wahrheiten. So hat jedes Ding seine Idee in Gott, wesentlich von jeder andern Idee verschieden. Die ewigen Ideen in Gott anschauen, heißt nicht: sich des göttlichen Daseyns erst aus dem Daseyn der Welt klar bewußt werden.

Einige Jahre vorher hatte Augustinus in den „Alleingesprächen" gesagt: „Wer ist so geistesblind, um nicht einzusehen, daß die geometrischen Figuren im Schooße der Wahrheit selbst ruhen?" In der Abhandlung „von dem freien Willen" sagt er abermals, daß der Grund und die Wahrheit der Zahlen nicht durch die körperlichen Sinne angeschaut werden. Die Lehre von den ewigen Ideen finde sich übrigens in allen philosophischen Werken Augustins wieder, und ließe man diese Lehre außer Acht, so würde man die Theologie dieses großen Lehrers übel verstehen.

Wir haben in den Alleingesprächen gesehen, daß mittelst des Zusammenwirkens von Glaube, Hoffnung und Liebe die menschliche Seele geheilt und ihr vergönnt werde, Gott zu sehen, d. h. ihn zu begreifen. Malebranche, der das ganze System Augustins annimmt, hat vergessen, unter welchen Bedingungen man dem großen Afrikaner zufolge zur Kenntniß der göttlichen Wahrheiten gelangen könne; er setzt fest, daß man, anstatt durch die moralische Vollkommenheit, die in den drei Tugenden enthalten ist, durch die alleinige Geistesthätigkeit zu den göttlichen Wahrheiten sich erheben könne. Die Philosophie des Verfassers „der Aufsuchung der Wahrheit" ist eine Tochter derjenigen des heiligen Augu-

stin; allein der berühmte Oratorianer wurde auf Consequenzen geführt, die der heilige Augustin würde verworfen haben. Wir können hier auch den großen Leibnitz, als zur philosophischen Schule Augustins gehörend, anführen; die Harmonia praestabilita ist nichts anders, als das System von den ewigen Ideen, nach welchen die vorübergehenden Veränderungen der Schöpfung sich gestalten.

Augustinus, welchen Jakob Brucker „das glänzende Gestirn der Philosophie" nennt [1]), und der nach Doktor Conel [2]) in den göttlichen und menschlichen Wissenschaften der Lehrmeister Aller, mit Ausnahme der heiligen Schriftsteller, bleibt, hat der Philosophie eine sehr erhabene Richtung gegeben, indem er einen Unterschied zwischen den Ideen und unsern Kenntnissen aufstellt; damit ist er der Vater der wahren christlichen Philosophie geworden; er hat die Schule von dem allzu beliebten peripatetischen Grundsatze befreit: „Der Geist hat nichts, als was er durch die Sinne erlangen kann."

Zu dieser Zeit waren die Manichäer die gefährlichsten Feinde der Kirche; das Volk wurde durch die anscheinende Strenge ihrer Sitten getäuscht; sie lästerten das Leben und die Lehren der Katholiken, verachteten das alte Testament, machten ein Gemengsel aus den evangelischen Lehren und setzten sich auf die Trümmer des christlichen Gebäudes als die alleinigen Träger der Wahrheit, als die vollendeten Muster in allen Dingen. Augustin wendete gegen sie seine Waffen, oder vielmehr, um den Sieg zu erringen, brauchte er nur auf der einen Seite das getreue Gemälde der katholischen Lehre und Sitten, und auf der andern dasjenige der Sitten der Manichäer zu entwerfen. Das that er in den zwei Büchern, von denen wir nun sprechen wollen. Das

---

1) Hist. crit. de la philos. tom. III. p. 385.
2) Resp. ad Joan. Burq.

erste derselben, dasjenige „von den Sitten der katholischen Kirche" wird vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; sein Werth ist unabhängig von den Umständen, die es ins Leben riefen; es ist jetzt noch ebenso anziehend, als vor vierzehn Jahrhunderten, und wird es bleiben, so lange die katholische Kirche dauert.

Das Buch ist in fünfunddreißig Kapitel eingetheilt. Gleich im Anfang der Schrift leuchtet Augustins Sanftmuth hervor. Obwohl ihm die Unordnungen der Manichäer bekannt sind, will er sie doch nur mit Milde behandeln, „denn", sagt er, „meine Absicht ist, sie zu heilen, nicht, sie zu kränken." Da die Manichäer das alte Testament verwerfen, so stützt sich Augustin nur auf das neue, und sogar nur auf jene Theile des Evangeliums, die von ihnen ebenfalls angenommen wurden. Führt er eine Stelle aus den Aposteln an, so fügt er eine Parallelstelle aus dem alten Testamente bei, damit die Manichäer einsähen, daß die heiligen Schriften, gegen welche sie ihren Haß gehäuft haben, von Gott und Jesus Christus herstammen.

In dem Unterrichte, der das Heil betrifft, muß die Autorität der Vernunft voran gehen. Die Autorität mildert den Glanz der Wahrheit durch etwas, was dem Menschen zugänglicher und der Schwäche seiner Augen angemessener ist. Da aber die Manichäer nur der Vernunft Gehör geben wollten, so bequemte sich Augustin zu ihrer, obschon irrigen Weise. „Ich freue mich," sagt er, „nach Kräften die Sanftmuth Jesu Christi nachahmen zu können, meines Erlösers, welcher, um mich vom Tode zu befreien, sich selbst diesem unterwerfen wollte, und so das Uebel, welches er von mir abwendete, selbst auf sich nahm.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und, so lange er auf Erden ist, besteht eines ohne das andere nicht; beide streben nach Glückseligkeit. Die Vollkommenheit der Seele trägt zum Wohlseyn des Körpers bei, denn der Körper be-

findet sich nie besser, als wenn die ihm inwohnende Seele ruhig und geregelt ist. Die Glückseligkeit der Seele besteht in dem Gelangen zum möglichst höchsten Grade der Vollkommenheit und Weisheit. Wenn die Seele besser werden will, so strebt sie nach etwas, das nicht sie selbst ist, nach etwas, das außer ihr ist; dieses von ihr Verschiedene, was sie auf den höchsten Grad der moralischen Vollkommenheit erheben kann, ist Gott; die Tugend ist das, was zu Gott führt; man wird tugendhaft durch kräftigen Willen, sich Gott zu nähern. Wie kann man aber sich Gott nähern, ohne ihn zu sehen, und wie ihn sehen mit unsern schwachen, verdorbenen Augen? Die Vernunft, die uns bis dahin geleitet, kann nichts mehr antworten; sie ist unvermögend, das Göttliche zu begreifen. Da tritt die Autorität ins Mittel: Gott selbst in seiner Liebe zu den Menschen würdigte sich, zu reden. Schweige daher unsere blöde Vernunft, da Gott selbst zu uns spricht!

Der Besitz Gottes ist der Besitz des höchsten Gutes. Es lautet ein Gebot: „Du sollst den Herrn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe.“ Die Erfüllung dieses Gebotes führt zur unendlichen Glückseligkeit. Gott besitzen, will nicht sagen, mit seinem Wesen so verschmolzen seyn, daß man mit ihm nur Eines ausmacht; es will sagen: näher bei Gott, von seiner ewigen Wahrheit und Heiligkeit erleuchtet, umgeben und durchdrungen seyn.

Nachdem Augustinus die Uebereinstimmung des alten und neuen Testaments gezeigt hat, sagt er, an die Manichäer sich wendend: „Ich könnte euch nach dem geringen Maße des Lichtes und der Kräfte, die mir gegeben sind, alle Worte, die ich gesprochen habe, bis ins Einzelste beweisen und euch auseinandersetzen, was mir Gott nach seiner Gnade von den Wundern, die sie enthalten, hat kund werden lassen, was die Armuth der Sprache oft nicht auszudrücken im Stande ist. Aber man muß sich davor hüten, so lange

ihr so sehr geneigt sey, gegen die heiligen Bücher zu „„bellen"". Das Evangelium verbietet uns, das Heilige den Hunden vorzuwerfen. Zürnet nicht, wenn ich so spreche: ich selbst pflegte einst so zu bellen; ich selbst gehörte zu jenen Hunden, von denen das Evangelium spricht; damals behandelte man mich, wie ich es verdiente; anstatt mir das Brod der Belehrung vorzulegen, ließ man mich den Stock fühlen, indem man meinen Ungestüm und meine Lästerungen widerlegte [1])."

Etwas später sagt Augustin zu den Manichäern: „Ach! wolltet ihr in der katholischen Kirche doch nur diejenigen aufsuchen, die am besten von ihrer Lehre unterrichtet sind, wolltet ihr ihnen Gehör geben, wie ich, noch im Irrthum befangen, euch während jenen neun Jahren Gehör gab, als ihr meine Leichtgläubigkeit mißbrauchtet; ihr würdet bald enttäuscht seyn und den großen Unterschied einsehen, der zwischen der Wahrheit und euern leeren Einbildungen statt findet!"

Mit großem Gedankenreichthume schildert und erklärt nun Augustin die vier Tugenden: Mäßigkeit, Stärke, Gerechtigkeit und Klugheit.

Nachdem er gezeigt, was der Mensch Gott schuldig ist, zeigt er, was er sich selbst und dem Nächsten schuldig ist. Ein anderes Gebot heißt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Die Liebe zu dem Nächsten ist gleichsam die Wiege, in welcher die Liebe zu Gott, wenn sie einmal in unserm Herzen geboren ist, wächst und erstarkt. Es ist leichter, den Nächsten zu lieben, als Gott, weil es leichter ist, den Nächsten, als Gott zu begreifen. Der Nächste ist ein Mensch, ist unser Ebenbild; Gott aber ist eine unendliche Schönheit, eine unendliche Kraft, ein unendliches Licht; ihn begreift man erst, wenn man über das Sichtbare

---

[1]) Kap. 18.

hinaus ist. In der Liebe Gottes und des Nächsten ist die ganze Sittenlehre enthalten.

Die Manichäer verwarfen, wie bereits gesagt, das Zeugniß der Autorität, um die heiligen Schriften nicht anzunehmen; dafür verlangten sie, daß man ihren eigenen Büchern, deren Werth doch auch nur auf einer gewissen Autorität beruhen konnte, Glauben beimesse. Wäre es aber nicht vernünftiger gewesen, Bücher anzunehmen, die der Gegenstand der Verehrung der ganzen Welt sind, als Bücher, von denen man nicht weiß, wem sie ihr Daseyn zu verdanken haben, und die nur wenigen Menschen bekannt waren?

Da die Manichäer so viel von Moral schwatzten, warum beugten sie sich nicht mit Ehrfurcht vor den heiligen Büchern, welche die Vorschriften enthalten, die die Grundlage und Richtschnur aller Moral sind? und warum suchten sie dem Christenthum das zu rauben, was seine vorzüglichste Schönheit, seinen höchsten Ruhm in den Augen der Menschen ausmacht? Die Richtschnur jedes Christen ist, Gott von ganzer Seele zu lieben und den Nächsten, wie sich selbst.

Diese ganz göttliche Moral leuchtet in der katholischen Kirche, und in einer langen Anrede [1]) an diese wahrhafte Mutter der Christen sagt ihnen Augustin, daß das die Lehre seye, worin sie ihre Kinder unterweise. Die katholische Kirche versteht es, die Menschen durch Lehren und Uebungen, die stets den Kräften und dem Alter eines jeden angemessen sind, zu erziehen; dabei sieht sie mehr auf jenes Alter, welches nach den verschiedenen Stufen der geistigen Entwickelungen ermessen wird, als auf jenes, wobei die Jahre in Anschlag kommen. Leichtere Lehren und Uebungen hat sie für die Kinder; höhere Wahrheiten und ernstere Werke für die Erwachsenen; der Greis empfängt das reine, ruhige Licht der Weisheit. Die katholische Kirche hat für alles ge-

---

1) Kap. 30.

sorgt und erstreckt sich mit ihrer heilsamen Lehre über alles. Den Männern und Frauen legt sie die Pflichten einer sanften Obergewalt in einer keuschen Unterwürfigkeit ans Herz; die Kinder unterwirft sie einer Art milder und freier Knechtschaft unter die Herrschaft der Eltern, so wie hienieden die Gewalt, welche den Eltern über ihre Kinder gegeben ist, nur Zärtlichkeit und Liebe athmet. Sie verbindet die Geschwistern noch enger durch das Band der Religion, als durch dasjenige des Blutes; sie haucht gegenseitiges Wohlwollen allen denjenigen ein, die mit einander durch die Verwandtschaft sowohl des Blutes als der Wahl verknüpft sind, und stellt so die Vereinigung der Herzen, wie der Natur her. Die katholische Kirche lehrt die Knechte, ihren Herren anhänglich seyn, mehr aus Liebe zu ihrer Pflicht, als aus Zwang ihres Verhältnisses; den Herrn gebietet sie Güte gegen ihre Diener und legt ihnen unablässig vor Augen, daß Gott ihr gemeinschaftlicher Herr und Meister seye. Sie beschränkt sich nicht darauf, die Bürger derselben Stadt mit einander zu verbinden, sondern sie umschlingt auch die verschiedenen Völker und alle Menschen der Erde, nicht nur durch das Band der bürgerlichen Gesellschaft, sondern durch die Erinnerung an die Abstammung von dem gleichen Vater, daß daher alle Brüder seyen. Die katholische Kirche lehrt die Könige, ihre Völker gut zu regieren, und die Völker, ihren Königen zu gehorchen. An den Brüsten der katholischen Kirche trinkt der Mensch hinlängliche Tüchtigkeit, Gott zu suchen und ihn zu finden. Das sind die Lehren, das ist der Geist der katholischen Kirche; sie sind die gleichen geblieben, seitdem der heilige Augustin ihren erhabenen Charakter vor der Welt geschildert hat.

Augustinus läßt auf die Darstellung der Lehre die Darstellung der Sitten folgen. Die Manichäer prahlten vor der Welt, als ob einzig sie die Tugendhaften, die Reinen wären; nur auf die Unordnungen einiger Christen sehend,

schlossen sie die Augen vor der Heiligkeit so vieler tausend Gläubigen, die vorzüglich im Orient und in Aegypten, durch den hohen Grad ihrer Vollkommenheit die Welt in Erstaunen setzten. Die Einsiedler, die in menschenleeren Wüsten bei Wasser und Brod ihre Tage im Umgange mit Gott verlebten und mit gereinigtem Geistesauge seine ewige Schönheit betrachteten, wurden der Uebertreibung in der Tugend angeklagt, daß sie sich selbst den Menschen unnütz gemacht hätten; als ob ihre Gebete keinen Segen auf die Erde herabrufen könnten, als ob das Beispiel eines solchen Lebens nicht im Stande wäre, Liebe zum Guten einzuflößen! Diese wollte Augustinus nicht berühren, obschon die Manichäer diesen Anachoreten gegenüber, die man beschuldigte, daß sie die Grenze der menschlichen Schwachheit überschritten, wohl nicht länger mit ihrer Mäßigkeit hätten prahlen können; er führte lieber diejenigen an, die in Gemeinschaft und unter Verhältnissen, die weniger die Kraft des Menschen übersteigen, demüthig, sanftmüthig, ruhig, in Keuschheit, Gebet, Lesen und geistlichen Gesprächen lebten. Keiner von ihnen, sagt er, besitzt irgend etwas, aber die Arbeit ihrer Hände gewährt ihnen eine friedsame Unabhängigkeit. Haben sie eine Arbeit vollendet, so bringen sie dieselbe ihrem Dekan; so nennen sie den Aufseher über zehn, denn die Brüder sind je zu zehn eingetheilt. Der Dekan überhebt die Brüder aller zeitlichen Sorge, er gibt ihnen mit der größten Genauigkeit, was sie bedürfen, und legt dem Vater oder Abt über alles Rechenschaft ab. Abends verläßt jeder seine Zelle, um sich zum Abte zu begeben; in mehr als einer Gemeinschaft befinden sich drei tausend und mehr Mönche. Sind die Brüder um den geistlichen Vater versammelt, so spricht er Worte des Heils zu ihnen; sie hören mit bewundernswürdigem Stillschweigen ihm zu, und der Eindruck, den seine Rede auf sie macht, giebt sich nur durch Thränen und Seufzer kund. Wenn auch ein besonderes Gefühl heiliger Freude

ihnen Worte entlockt, so geschieht das mit so vieler Bescheidenheit und mit so wenig Geräusch, daß man es kaum wahrnimmt. Nach der geistlichen Ermahnung genießen sie ihre einfache, mäßige Nahrung; Fleisch und Wein sind verbannt. Was von der Handarbeit der Brüderschaft übrig bleibt, wird unter die Armen ausgetheilt. Diese Religiosen arbeiten so viel und brauchen so wenig für ihren Unterhalt, daß sie oft ganze Schiffe von Lebensmitteln an Orte hinsenden können, wo Mangel und Elend herrscht. Aber, fügt Augustin bei, wir haben genug von dem gesprochen, was der ganzen Welt bekannt ist.

Es gab auch Genossenschaften von ehelosen, nüchternen, arbeitsamen Frauen: sie spannen und woben Zeuge, um sich und ihre Brüder zu kleiden, die ihnen dann ihrerseits für die Kleidung Lebensmittel lieferten. Nicht junge Religiosen, sondern die weisesten und geprüftesten Greise trugen diese Vorräthe hin und legten sie an der Klosterpforte nieder, ohne weiter voran zu gehen. „Wenn ich," sagt Augustin, „es unternehmen wollte, solchen Sittten, einem solchen Leben, solcher Ordnung und solcher Einrichtung ein Lob zu spenden, so wäre ich nicht im Stande, es würdig zu thun; auch fürchtete ich, ich möchte den Gedanken veranlassen, die Sache seye an sich nicht von der Art, um für sich selbst zu sprechen, sofern ich, anstatt sie bloß zu erzählen, sie mit dem Schmucke der Redekunst noch erheben wollte."

Allein die Reinheit der Sitten und die Heiligkeit der katholischen Kirche beschränkt sich nicht auf so enge Grenzen. Wie viele ausgezeichnete, wahrhaft heilige Männer giebt es nicht unter den Bischöfen, Priestern, Diakonen und den andern Kirchendienern, welche die heiligen Geheimnisse auszuspenden haben! Ihre Tugend ist um so bewundernswürdiger, je schwerer es ist, sie im Umgange mit der Welt, im Gewühle des Lebens zu erhalten. Diejenigen, die sie zu leiten haben, sind nicht gesunde Leute, sondern Kranke, die

der Heilung bedürfen. Man muß selbst die Laster mit großer Geduld ertragen; wenn man den Zwecke erreichen will, ist man genöthigt, das Uebel lange zu dulden, bevor man im Stande ist, es zu heilen. Zudem kostet es viel, die Ruhe des Geistes und eine geregelte Lebensweise mitten unter dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten zu bewahren. Die Einsiedler sind da, wo man gut lebt; die Bischöfe und die Priester da, wo man erst lernen soll, gut zu leben.

Nun geht Augustinus über zu den Cönobiten, die in Städten leben. „Ich habe," sagt er, „zu Mailand eine große Anzahl solcher Cönobiten gesehen; sie lebten heilig in dem gleichen Hause unter der Leitung eines gelehrten, frommen Priesters. Auch zu Rom habe ich mehrere solcher Klöster gesehen, deren jedes von demjenigen geleitet wurde, der unter allen am meisten Weisheit und Kenntniß göttlicher Dinge besaß. Sie lebten in genauer und beständiger Unterwürfigkeit unter die Gesetze der christlichen Liebe und Heiligkeit und zugleich auch in jener Freiheit, die uns Jesus Christus erworben hat. Diese Religiosen fallen so wenig Jemanden zur Last, als diejenigen, von denen ich zuerst gesprochen habe. Sie leben, nach der Sitte der Morgenländischen und nach des heiligen Paulus Beispiele, von ihrer Handarbeit. Ich habe vernommen, daß einige unter ihnen das Fasten so weit trieben, daß man Mühe hat, es zu glauben. Sie pflegen eine einzige Mahlzeit, und zwar am Abende, zu halten; aber es giebt solche, die drei und vier Tage lang nicht essen und nichts trinken. Und diese Lebensweise wird nicht nur von Männern beobachtet, sondern auch von ganzen Gesellschaften von Jungfrauen und Wittwen, welche Leinwand und Wollenzeuge verfertigen, aus deren Ertrag sie ihre Bedürfnisse bestreiten. Die Würdigste und Fähigste steht an der Spitze der Gesellschaft. Wie strenge auch die Lebensweise in diesen Häusern seye, jeder übt die

Strenge doch nur nach dem Maaß seiner Kräfte [1]). Von keinem wird mehr gefordert, als er zu leisten vermag." Die meisten dieser Religiosen enthielten sich des Fleisches und des Weines, außer wenn sie krank waren; diese Enthaltsamkeit übten sie im Geiste der Buße und waren dabei ferne von dem verdammlichen Aberglauben der Manichäer, welche das Fleisch für unrein und den Wein für Galle der Mächte der Finsterniß hielten.

Das Schauspiel solcher Tugenden den Feinden vorführen zu können, mußte für einen Katholiken erwünscht seyn. Augustinus hatte volles Recht, zu den Manichäern zu sagen: Greifet diese an, wenn ihr könnt! Betrachtet sie genau; vergleichet euer Fasten mit dem ihrigen, euere Keuschheit mit der ihrigen, euere Bescheidenheit mit der ihrigen, und ihr werdet den Unterschied inne werden, der besteht zwischen der Wirklichkeit und dem Scheine, zwischen dem rechten Wege und dem Irrthume, zwischen dem sichern Hafen der wahren Religion und jenen Klippen, von denen die trügerische Sirenenstimme des Irrglaubens diejenigen ins Verderben führt, die ihr folgen! — Die Manichäer waren nicht berechtigt, die christliche Moral nach den Ausschweifungen oder Irrthümern einiger dieses Namens unwürdiger Christen zu beurtheilen. Welchen Schatten vermochten auf die wahren Katholiken jene angeblichen Gläubigen zu werfen, welche Gräber und Bilder anbeteten, auf Grüften unmäßige Trinkgelage anstellten, für Leichname Gastmähler bereiteten, und, wenn sie dieselben begruben, durch ihre Unfugen, die sie für religiöse Handlungen hielten, sich selbst mit ihnen ins Grab legten? Ist es denn so auffallend, wenn man unter der unzählbaren Menge der Christen auch einige Böse an-

---

1) Später empfiehlt der heil. Augustin in seiner Regel, daß die strengen Uebungen den Kräften eines jeden angemessen seyen.

trifft? Diejenigen, welche durch die Manichäer verdammt wurden, waren von der katholischen Kirche schon verdammt. Läßt man die Bösen in der Kirche, so läßt man in ihnen das Unkraut auf dem Acker des Herrn, um mit ihm nicht auch den guten Waizen auszureißen: die Scheidung wird schon ihre Zeit finden. Wenn der Herr kommen wird, wird er seine Tenne reinigen und den Waizen von der Spreu söndern.

Das sind, kurz gefaßt, der Geist und die wichtigsten Punkte dieses Buches, welches die Anfeindungen der Manichäer vernichtete, die christliche Moral in ihrer ganzen Schönheit enthüllte und die Bewunderung der Welt auf jene Gesellschaft lenkte, welche vor nicht langem auf dem Calvarienberg geboren, mit jener himmlischen Vollkommenheit geziert ward, welche frühere Jahrhunderte nicht geahnet hatten.

Diesem für unsern Glauben so ruhmvollen Gemälde gegenüber bildet das Sittengemälde der Manichäer einen auffallenden Gegensatz. In dem Buche, welches auf dasjenige von den Sitten der katholischen Kirche folgt, reißt Augustinus diesen frommen Betrügern die Maske ab und vernichtet den Schleier, hinter welchem sie ihr heuchlerisches Leben verhüllten. Er sagt den Manichäern, daß er unter ihren Auserwählten nicht einen einzigen gefunden habe, dessen Leben mit ihren Grundsätzen nicht im Widerspruch gestanden hätte. Sie verwarfen den Wein, das Fleisch, die Bäder, machten sich aber nichts daraus, sich derselben heimlich zu bedienen. Die eheliche Keuschheit war nicht immer gegen ihre Anfälle gesichert. Augustin hatte mit eigenen Augen in einer Straße von Carthago mehrere Auserwählte gewissen Weibspersonen auf ungeziemende Weise nachlaufen sehen; man begriff leicht, daß dieses eine Gewohnheit war, die sie unter einander nicht verhehlten. Solche Verdorbenheit blieb ungestraft.

Im Jahre 372 verbot ein Gesetz des Kaisers Valen-

tinian den Manichäern Versammlungen zu halten. Constans [1]), der später unter die Zahl der Heiligen in der katholischen Kirche aufgenommen wurde, war damals Hörer bei ihnen. Er besaß großes Vermögen und schlug den Auserwählten vor, sich auf eigene Kosten in eine Genossenschaft zu vereinigen und so bei ihnen die Regel des Manichäismus einzuführen; das Anerbieten wurde angenommen. Die Regel war anscheinend ziemlich streng. Die Auserwählten, die nur von Strenge schwatzten, fanden kein großes Gefallen an der Wirklichkeit eines so harten Lebens; ihre Heuchelei kam an den Tag; nach und nach schlichen sich alle davon. Augustinus nahm diese Thatsache erst in sein Buch auf, nachdem er sich zu Rom von ihrer ganzen Wahrheit überzeugt hatte. Er schilderte die Sitten der Manichäer, um ihre Unwahrheiten vor der Welt niederzuschlagen und bessere Gesinnungen in ihren Herzen zu wecken. Die Irrthümer der Manichäer brachten ihn nicht auf, aber flößten ihm inniges Mitleid ein.

Diese sanfte Sprache, verbunden mit dem Ansehen, welches Augustins ehemaliger Verkehr mit den Manichäern ihm verlieh, war geeignet, die besser gesinnten Sektirer zu gewinnen. Es liegt in der Mäßigung eine große Gewalt, um zur Wahrheit zurückzuführen, und diese Gewalt des Mitleids und der Liebe ist den Schriften Augustins immer eigen. Ist man selbst schwach gewesen, so behandelt man die Schwachen mit Milde. Zwei Dinge machen nachsichtig: die eigene Erfahrung der Schwachheiten der menschlichen Natur, oder die tiefe Kenntniß dieser Schwachheiten. Augustin hatte Beides, daher zeigte er sich so mitleidsvoll gegen die Menschen.

---

1) Man weiß nicht genau, was dieses für ein Constans ist. Der heil. Augustin, der heil. Prosper und Palladius sprechen von einem Constans, der bei ihnen bei verschiedenen Anlässen vorkommt.

Achtes Kapitel.

Briefwechsel zwischen Augustinus und Nebridius. — Adeodats Tod. — Die sechs Bücher von der Musik. — Das Buch von der wahren Religion.

Augustins Einsiedelei in der Gegend von Tagaste lag der Stadt zu nahe, als daß sein Stillleben verschont bliebe. In einem gegen Ende des Jahres 388 geschriebenen Briefe beklagt Nebridius seinen Freund, daß er dem Zudrange seiner Mitbürger, die ihm Zeit und Kräfte raubten, so sehr ausgesetzt sey; warum seine Freunde es sich nicht angelegen seyn ließen, seine Muße zu schützen? Was denn Romanian und Lucinian dächten? „O, wenn nur die Dränger mich hören möchten," sagt Nebridius; „ich würde ihnen zurufen und sagen, deine Liebe sey Gott und deine einzige Neigung, ihm zu dienen, mit ihm dich zu vereinigen. Ich möchte dich auf mein Landhaus in sichere Obhut nehmen. Ich fürchtete nicht, von deinen Mitbürgern, die du zu sehr liebst und von denen mehrere mit ihrer Freundschaft dich erdrücken, als dein Entführer gescholten zu werden."

Ein Bruchstück eines philosophischen Briefwechsels zwischen Nebridius und Augustinus ist auf uns gekommen, welches in das Jahr 389 fällt. Nebridius stellt verschiedene Fragen an seinen Freund: kann das Gedächtniß ohne die Einbildungskraft thätig seyn? erhält die Einbildungskraft die Bilder der Gegenstände mittelst der Sinne oder durch sich selbst? wie können die Dämonen durch Träume und nächtliche Blendwerke auf die Menschen einwirken? was verstehen die Christen unter der geheimnißvollen Vereinigung, die zwischen der göttlichen und menschlichen Natur stattgefunden hat? warum ist der Sohn und nicht vielmehr der Vater Fleisch geworden? hat die Seele außer dem Körper,

mit welchem sie vereinigt ist, nicht noch einen andern, feinern, von ihr unzertrennlichen? da die Menschen, obgleich von einander geschieden, dennoch das Gleiche thun, warum wirkt die Sonne nicht auch auf die gleiche Art, wie die andern Gestirne? Schließt die höchste ewige Weisheit die Idee eines jeden Menschen insbesondere in sich? Augustinus antwortet auf alle diese Fragen mit durchdringendem Scharfblick.

Nebridius macht ihm einen zärtlichen Vorwurf, daß er auf keine Mittel denke, wie sie mit einander ihr Leben zubringen könnten. Augustin vertheidigt sich gegen diesen Vorwurf, der sein Herz betrübt. In der neuen Lage, in der er jetzt ist, befindet er sich besser als zu Carthago, oder in Carthago's Nähe. Er weiß nicht, wie er es mit Nebridius anfangen soll [1]). Soll er ihm einen Wagen schicken, um ihn in seine Einsamkeit abzuholen? aber Nebridius ist krank, und seine Mutter, die ihn nicht wollte gehen lassen, als er gesund war, würde es bei seinem kranken und schwächlichen Zustande noch weniger wollen. Soll Augustinus zu ihm gehen? Allein er hat Genossen seiner Einsamkeit, die er weder mit sich bringen, noch auch verlassen kann; zudem ist Nebridius im Stande, sich mit ihm auf eine nützliche Weise zu unterhalten, während die jungen Genossen Augustins noch nicht so weit vorangerückt sind. Soll er zu ihm gehen, wieder zurückkehren, bald mit Nebridius, bald mit jenen leben? Aber dieß hieße, weder mit einander, noch nach ihren Planen leben. Die Entfernung von Tagaste zu Nebridius ist nicht klein, es ist eine Reise, und bei so wiederholten Reisen ist weder Ruhe noch Muße möglich. Zu dem ist Augustinus zart und leidend; er kann nicht, was er will, und ist entschlossen, nur zu wollen, was er kann. Alle diese Unruhen des Hin- und Herreisens passen nicht wohl für diejenigen, die an die letzte Reise, welche man Tod nennt,

---

1) Zehnter Brief.

denken; die einzige Reise, welche den Geist des Menschen zu beschäftigen verdient. Es giebt bevorrechtete Menschen, welche mitten unter dem Gewirre des Reisens die Stille und Ruhe des Herzens bewahren und unter der Bewegung das letzte Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Aber Augustin findet es schwer, im Drange der Geschäfte mit dem Tode sich vertraut zu machen. Er wenigstens bedarf dazu einer stillen Zurückgezogenheit, einer gänzlichen Trennung von dem Geräusche aller vergänglichen Dinge.

Augustins Briefe entzückten Nebridius. „Es giebt nichts Größeres," sagte er ihm, „nicht sowohl wegen der Ausdehnung, als vielmehr wegen des Gehalts und der Gründlichkeit des Gesagten. Es kommt mir vor, als hörte ich Plato, Plotinus und Jesus Christus selbst sprechen. Ich finde darin eine Beredsamkeit, welche das Ohr entzückt, eine Kürze, die keine Ermüdung zuläßt, einen Schatz der Weisheit, wobei man aus deinen Briefen einen um so größeren Nutzen zieht, je lieber man sie vernimmt" [1]). Seinerseits spricht Augustinus mit Nebridius von seinen göttlichen Gedanken, welchen Kummer der geringste Verzug in seinem Briefwechsel ihm mache" [2]).

Kurze Zeit nachher starb Nebridius als Christ. „Was auch der Schooß Abrahams seyn mag," sagte Augustinus, mein lieber Nebridius lebt dort."

In die letzte Zeit von Augustins Aufenthalt in der Nähe von Tagaste müssen wir auch den Tod seines Sohnes Adeodat setzen. Dieser junge Mensch, den Augustinus nur das Kind seiner Sünde [3]) nannte und in dem er nichts, als seine Sünde erblicken wollte, setzte durch die Lebhaftigkeit seines Verstandes in Erstaunen; frühzeitig hatte ihn der Vater bei

---

1) Sechster Brief.
2) Eilfter Brief.
3) Confess. lib. IX. cap. 6.

seinen ernsten Unterhaltungen zugelassen. „Die Größe seines Geistes," sagt der heil. Augustin, „erweckte in mir eine Art Entsetzen." Dieser frühreife Geist giebt sich in dem Buche „von dem Lehrmeister" [1]) kund, wo ihn Augustinus genau mit Adeodats eigenen Worten einführt; er zählte damals sechszehn Jahre. Das Buch „von den zehn Kategorien," die aus Aristoteles gezogen sind, ist ihm gewidmet. Seit seiner Taufe lebte Adeodat wie ein Engel; er zählte siebenzehn oder achtzehn Jahre, als er die Erde verließ. Sein Vater sagt in seinen „Bekenntnissen," er bewahre ohne alle Furcht das Andenken an Adeodat, denn Gott habe ihm die Fehler seiner Kindheit und Jugend verziehen und mit denjenigen des reifern Alters ihn verschont.

Die drei Jahre, die Augustin in der Umgebung von Tagaste zubrachte, waren nicht weniger fruchtbar, als jenes halbe Jahr, das er in Cassiciacum verlebte; dort verlegte er sich mehr, als früher, auf die heiligen Schriften. Zum Behufe seiner biblischen Studien nahm er das Griechische wieder zur Hand, welches ihm in der Jugend eine so große Abneigung eingeflößt hatte; die verschiedenen Ausgaben der siebenzig Dollmetscher, die besten griechischen Ausleger, die nach dem Hebräischen gefertigte lateinische Uebersetzung des heiligen Hieronymus, waren ebensoviele Pfade, welche ihn in das Heiligthum des göttlichen Wortes führten. Wir haben von einigen Büchern gesprochen, die zu Rom angefangen und in der Einsamkeit von Tagaste vollendet wurden; wir haben auch das Buch von dem „Lehrmeister" angeführt: die andern Schriften, die aus dieser Einsamkeit ans Licht traten, waren die „zwei Bücher über die Genesis" gegen die Manichäer, verfaßt im Jahre 389; die „sechs Bücher über die Musik," angefangen im Jahre 387 und vollendet

---

[1]) Das Buch von dem Lehrmeister wurde im Jahr 389 verfaßt.

im Jahre 389, und das Buch „von der wahren Religion.“ In dem Commentar über die Geneſis tritt die Wahrheit vollgerüſtet gegen die Schüler des Manes hervor. In dieſer Arbeit erblicken wir zum erſten Mal Auguſtins tiefdringendes Talent in Erklärung der göttlichen Bücher.

Die „ſechs Bücher von der Muſik,“ die er in ſeinen Mußeſtunden ſchrieb, hatten zum Zwecke, die Freunde der Wiſſenſchaften und der Poeſie zu Gott, der ewigen Harmonie, hinzuführen. Die Muſik ſchien Auguſtin ein Mittel mehr, um zu den erhabenen Wundern des Unendlichen zu gelangen. In dem Ueberblick ſeiner Werke behandelt der heilige Lehrer die ſechs Bücher von der Muſik mit großer Strenge, weil er ſie von dem Geſichtspunkte ſeiner biſchöflichen Würde beurtheilt; fromme Schriftſteller glaubten dieſer Strenge Beifall geben zu müſſen. Aber es iſt Sache des weniger einſeitigen Beurtheilers, dem Genie allen Ruhm, der ſeinen Werken gebührt, zu zollen und ihn in den Schutz zu nehmen, wenn er in allzugroßer Aengſtlichkeit ſich ſelbſt verdammt. Auguſtins Einbildungskraft ſchwebte in der Unendlichkeit. Bei ſeinem heißen Drange, den Menſchen alle Wege zu öffnen, um ſie zu Gott zu führen, heftete der Einſiedler von Tagaſte ſein Augenmerk auf die Muſik, der es zu jeder Zeit gegeben war, die auserwählten Seelen zum Himmel emporzuheben. Im Jahre 408 hatte der Biſchof Memorius dieſes Werk von dem Biſchof von Hippo verlangt. Dieſer entſchuldigt ſich in ſeiner Antwort [1]), daß er es ihm noch nicht geſchickt habe; er wünſchte es zu verbeſſern, allein die Laſt ſeiner Geſchäfte ließ ihm keine Zeit dazu. Die ſechs Bücher handeln einzig von dem Zeitmaaß und der Bewegung; der heilige Auguſtin hatte die Abſicht, noch ſechs andere Bücher über die Melodie hinzuzufügen. Er ſchreibt an Memorius, daß, ſeitdem die biſchöflichen Sor-

1) Brief 131.

gen auf seinen Schultern lasteten, alle diese schönen Spielereien ihm aus den Händen entfallen seyen. Er wußte damals selbst nicht, ob er das, was er schon geschrieben hatte, noch finden könnte. Der heil. Augustin meint, die fünf ersten Bücher wären schwer zu verstehen, wenigstens müßte man jemanden haben, der nicht nur zu unterscheiden wüßte, was jedem der Mitsprechenden in den Mund zu legen seye, sondern auch es verstehe, die Längen und Kürzen so hervorzuheben, daß die verschiedenen Maaßverhältnisse richtig mit dem Ohre vernommen würden. „Dieß ist um so schwerer, fügt er bei, da die Töne der Worte, welche als Beispiele angeführt sind, mit gewissen abgemessenen Pausen abwechseln, die man durchaus nicht erkennen kann, wenn nicht jemand durch regelmäßige Aussprache nachhilft.“ — Indem er das sechste Buch, das einzige, welches er noch finden konnte, an Memorius sandte, sagte er ihm bescheiden, daß die fünf ersten Bücher nicht der Mühe werth seyen, gelesen und studiert zu werden. Wirklich ist auch das sechste Buch gleichsam ein Abriß der fünf ersten. Er endigt so seinen Brief: „Das Maaß der Gesänge Davids habe ich nicht bezeichnet, weil ich aus Mangel an Kenntniß der hebräischen Sprache es nicht kenne, und weil der lateinische Uebersetzer, der sich an das Hebräische hielt, es nicht beibehalten konnte; das Festhalten am Versmaaße wäre der Richtigkeit der Gedanken nachtheilig gewesen. Indessen glaube ich doch, wie Kenner dieser Sprache versichern, daß diese Verse ein gewisses Maaß haben; denn der heilige Prophet benützte gerne die Musik als Dienerin seiner Frömmigkeit und gerade er hat mehr, als irgend ein anderer, Liebe zu diesem Studium in mir geweckt.“

Es giebt vielleicht nicht vier Menschen in Europa, die Augustins sechs Bücher von der Musik gelesen haben. Dieses Werk, voll geistreicher, tiefer Gedanken, welches zu großem Bedauern der Nachwelt jene Vollendung nicht erhielt, welche

der Verfasser beabsichtigte, ist ein merkwürdiges Denkmal von dem Zustande der Kunst in jenem fernen Zeitalter. Heutzutage, wo jedermann mit Musik sich abgiebt, an den Ufern der Seine wie an den Ufern der Newa, an der Donau wie am Rheine, am Arno wie an der Tiber, wäre zu wünschen, daß eine gelungene, unter der Leitung eines in der Musik erfahrnen Mannes veranstaltete französische Uebersetzung Augustins Werk allgemein zugänglich machte.

Unter den Werken, welche Augustinus zu dieser Zeit schrieb, ist das „Buch von der wahren Religion" das wichtigste. Monikas Sohn behandelt als neuer Ankömmling bei den Fahnen des Evangeliums die christlichen Fragen mit einer Kraft, als wäre er ein alter, erprobter Held des Glaubens. Damit unsere Leser aus den darin enthaltenen Gedanken und Urtheilen Nutzen ziehen können, wollen wir ausführlicher von diesem Buche sprechen. Der Verfasser geht überall den Sachen auf den Grund und faßt seine Untersuchungen bei der Wurzel an. Wenn man daher ein Werk dieses reichen, tiefen Denkers will kennen lernen, so muß man sich vor oberflächlicher Zergliederung hüten.

Unter den der Vielgötterei ergebenen Nationen lebten Weise oder Philosophen, welche von der Gottheit andere Vorstellungen hatten, als das Volk, und die sich nichtsdestoweniger mit dem Volke um die gleichen Altäre drängten, unter den gleichen Tempelhallen sich sammelten. Ihre eigenen Gedanken waren den Grundsätzen, die sie äußerlich auszuüben schienen, entgegengesetzt. Sokrates schwur bei einem Hunde, bei einem Steine, bei dem ersten, besten Gegenstande, der seinem Blick sich darbot. Denn die geringsten Werke der Natur waren durch Anordnung der göttlichen Vorsehung hervorgebracht; und diese Werke schienen ihm besser, der Anbetung würdiger, als die Götter, welche unter dem Meißel des Künstlers entstanden waren. Dadurch wollte Sokrates den Menschen ihren Irrthum begreiflich machen und ihren

Geist zur höchsten Gottheit zurückführen; er zeigte ihnen auch, wie unsinnig es sey, diese sichtbare Welt für Gott selbst zu halten, weil alsdann das kleinste Theilchen dieser Welt, ein Stein, ein Stück Holz, als Theil der Gottheit die Verehrung der Sterblichen verdienen müsse. So lehrte Sokrates den Glauben an einen einzigen Gott, den Urheber der Geister und der sichtbaren Welt.

Darauf schrieb Plato in einer Weise, sagt Augustin, mehr geeignet zu gefallen, als zu überzeugen; denn, fügt er bei, Gott hatte diese Weisen nicht berufen, die Völker zu bekehren und sie von der Abgötterei und dieser allverbreiteten Thorheit zur Verehrung des wahren Gottes hinzuführen. Sokrates betete die gleichen Götter an, wie das Volk. Nach seiner Verurtheilung und seinem Tod wagte niemand mehr, bei einem Hunde zu schwören, noch den ersten besten Steinen den Namen Jupiters zu geben. Man begnügte sich, die Grundsätze des Lehrers in Bücher aufzuzeichnen und sie in der Erinnerung der Menschen zu bewahren.

Augustin will nicht untersuchen, aus was für Beweggründen die Philosophen von Athen ihre wahre Lehre verbergen; war es Furcht vor dem Tode? war es, weil die Zeit noch nicht reif war? Er will über diese Frage nicht entscheiden; allein, ohne die Platoniker seiner Zeit zu beleidigen, wagt er zu behaupten, daß die Stunde gekommen seye, wo niemand mehr über die wahre Religion, den wahren Weg, der zur Glückseligkeit führt, im Ungewissen seyn könne.

Plato lehrte, daß man die Wahrheit nicht mit körperlichen Augen sehen könne, sondern nur mit einem gereinigten Geist; daß die Verdorbenheit der Sitten und die Bilder der sinnlichen Gegenstände von der Wahrheit entfernen und eine Menge falscher Meinungen erzeugen; daß unsere Seele zuerst müsse geheilt seyn, bevor sie die unveränderliche Gestalt der Dinge, die unwandelbare Schönheit, die weder Ausdehnung durch den Raum, noch Veränderung durch die

Zeiten in sich aufnehme, jene Schönheit wahrnehmen könne, welche die Menschen läugnen, und die doch allein das höchste, wahrhafte Seyn besitze, durch welches alle Dinge, deren Dauer vor unsern Blicken verläuft, bestehen. Nach Platos Lehre kann unter diesen Dingen einzig die vernünftige Seele genießen, die göttliche Ewigkeit betrachten, von ihr ihren Glanz erhalten und ein glückseliges Leben verdienen. Allein wenn sich die vernünftige Seele von der Liebe und dem Schmerze der vergänglichen Dinge berühren läßt, wenn sie sich an die lange Gewohnheit dieses Lebens und an die körperlichen Sinne heftet, so verliert sie sich endlich in die abentheuerliche Leere ihrer Einbildungen, so daß sie diejenigen, welche das Daseyn eines ewigen Wesens, das nur dem Auge des Geistes wahrnehmbar ist, nicht versteht, sogar ins Lächerliche zieht. — Hievon suchte Plato seine Schüler zu überzeugen.

Wenn nun einst einer dieser Schüler ihm gesagt hätte: Meister, würdest du einem Menschen göttliche Ehre zugestehen, welcher die Völker überredete, diese Wahrheiten zu glauben, anstatt sie zu verstehen, und welcher seine Schüler mit Kraft erfüllte, sich von dem Strome der allgemeinen Meinungen nicht dahinreißen zu lassen? — so würde Plato geantwortet haben, daß kein Mensch dieses zu Stande bringen könnte, sofern nicht die Weisheit Gottes einen dazu erwählte und selbst mit ihm sich vereinigte. Nachdem dann die göttliche Weisheit diesen Erwählten von der Wiege an erleuchtet, nicht durch menschliche Belehrungen, sondern durch die Ergießung eines verborgenen innern Lichtes, so müßte sie seine Seele mit solcher Schönheit schmücken, mit so fester Standhaftigkeit begaben, und endlich zu einem solchen Grade von Größe und Majestät ihn erheben, daß er, mit Verachtung alles dessen, was die andern Menschen lieben, mit Ertragung dessen, so sie fürchten, und mit Vernichtung dessen, was sie bewundern, die ganze Welt umwandeln und sie

durch die Macht der Liebe und durch ein unwiderstehliches Ansehen zu einem beseligenden Glauben führen könnte. Plato würde so geantwortet haben.

„Nun," ruft Augustin beredt aus, „wenn das, was Plato gesagt haben würde, wirklich in Erfüllung gegangen ist; wenn so viele Bücher und Schriften es verkünden; wenn Gott in einem Ländchen der Erde, welches allein dem wahren Gotte treu geblieben ist und in welchem der bewunderungswürdige Mensch, von dem wir gesprochen haben, geboren werden mußte, Männer erwählte und sie durch die ganze Welt sandte, um durch ihre Reden und Wunder das Feuer der himmlischen Liebe zu entzünden; wenn sie das Licht des wahren Glaubens, über die ganze Erde verbreitet, zurückgelassen haben; wenn man, um nicht von der Vergangenheit zu reden, heute noch in allen Ländern und zu allen Völkern öffentlich predigt, daß das Wort im Anfang war, daß das Wort in Gott und das Wort Gott war, daß es von Anfang in Gott war, und daß Alles durch dasselbe und nichts ohne dasselbe gemacht ist; wenn man die Verachtung der irdischen Schätze predigt und dagegen sich Schätze im Himmel zu sammeln empfiehlt; wenn man allen Völkern der Erde eine erhabene Moral predigt und sie mit Ehrfurcht und Freude dieselbe vernehmen; wenn das Blut so vieler Märtyrer die Kirchen bis in die wildesten Länder befruchtet und vermehrt hat; wenn man sich jetzt nicht mehr verwundert, Tausende von Jünglingen und Jungfrauen in der Enthaltsamkeit leben zu sehen, anstatt daß Plato, aus Furcht vor der allgemeinen Meinung seines Jahrhunderts es nicht wagte, das keusche Leben, das er angefangen hatte, fortzusetzen und der Natur ein Opfer brachte, um diesen Fehler zu sühnen; wenn es jetzt nicht mehr erlaubt ist, an jenen Grundsätzen zu zweifeln, die man früher ohne Vorwurf der Schwärmerei nicht äußern durfte; wenn in Städten, Märkten, Schlössern, Dörfern und auf dem Lande offen und

kräftig gepredigt wird, das Herz von den irdischen Dingen ab und ganz zum einzigen und wahren Gott zu bekehren; wenn in der ganzen Welt die Menschen betend wiederholen, daß sie das Herz zum Herrn emporgerichtet haben [1]): warum denn noch länger in dem Schlummer der Unwissenheit und des Irrthums verharren? warum Gottes Willen in den Eingeweiden todter Thiere erforschen? Und wenn es sich darum handelt, über diese Gegenstände zu sprechen, warum lieber Plato im Munde, als Gott im Herzen haben [2])?"

„Die Platoniker und die Philosophen unserer Tage, die sich noch von den Lehren Plato's berauschen, mögen also in diesem Vorgange Gott erkennen und sich vor dem Lehrer beugen, der alle Völker der Erde von diesen Wahrheiten überzeugt hat. Sie mögen demjenigen weichen, durch den sich dieses große Wunder erfüllt hat, und ihre Neugierde und ihre eitle Ruhmbegierde lege ihnen kein Hinderniß in den Weg, den Unterschied einzusehen, der zwischen den stolzen Muthmaßungen einer kleinen Zahl Philosophen und dem offenbaren Heile und der Umwandlung aller Völker der Erde statt findet [3])."

Diese letztern Worte verdienen sehr von den mit Vorurtheilen befangenen Geistern erwogen zu werden, welche noch in unsern Tagen es sich in den Kopf gesetzt haben, in Jesus Christus, dem verheißenen Messias, dem Heilande des gefallenen Menschengeschlechts, nur den natürlichen Fortsetzer Plato's zu erblicken.

In dem fünften Kapitel kommt die merkwürdige Aeusserung vor: „Wir glauben und lehren, als Grundwahrheit

---

1) Sursum corda; habemus ad Dominum. Worte aus der Präfation der Messe.
2) Drittes Kapitel.
3) Ergo cedant a quo factum est, nec curiositate aut inani jactantia impediantur, quo minus agnoscant, quod intersit inter paucorum tumidas conjecturas et manifestam salutem correptionemque populorum. Cap. IV.

des menschlichen Heils, daß die Philosophie, d. h. die Liebe zur Weisheit, und die Religion Eines und dasselbe sind [1]."

Die wahre Religion ist nicht in dem Heidenthume, noch in der unreinen Häresie, noch in dem kränkelnden Schisma, noch in dem blinden Judenthume, welches von Gott nur sichtbare und vergängliche Güter erwartet, sondern sie ist allein bei den katholischen Christen, welche die Reinheit der Sitten und die Wahrheit der Lehre bewahren.

Zuweilen, sagt Augustin, geschehen Ungerechtigkeiten: tugendhafte Christen werden durch Aufruhr und Bewegungen, welche die Bösen gegen sie erregen, aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Dann aber wurden diese von dem Vater, der ins Verborgene sieht, im Verborgenen gekrönt [2].

Die erste Grundlage der katholischen Religion ist die Geschichte und die Weissagung, welche die Wege kund gibt, welche die göttliche Vorsehung im Laufe der Zeiten für die Erlösung der Menschen eingeschlagen hat, um den Wiederbesitz des verlornen Lebens, gleichsam eine neue Geburt in ihnen herzustellen. Die unnennbare Güte des gemeinschaftlichen Vaters der Menschen bediente sich veränderlicher Vorgänge, die aber der unveränderlichen Ordnung seiner Gesetze unterworfen sind, um der ganzen Welt die höchste Vollkommenheit seiner Natur kund zu geben. Das that sie durch die Gründung der christlichen Religion in den letzten Zeiten. Im dreizehnten Kapitel des ersten Buches seines Ueberblicks macht Augustinus zu diesem Gedanken die Bemerkung, daß er das Christenthum als ein neues Werk zu bezeichnen scheine; aber es seye schon vor der Erscheinung des Erlösers auf der Erde da gewesen. Es lebte in den

---

1) Sic enim creditur et docetur, quod est humanae salutis caput, non aliam esse philosophiam, id est sapientiae studium et aliam religionem. Cap. V.

2) Cap. VI.

ersten Menschen, welche an die Geburt, den Tod und die Auferstehung eines künftigen Messias glaubten.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung des gleichen Gegenstandes.

Bevor Augustin in die Tiefen seines Gegenstandes weiter eindringt, empfiehlt er seinem Freunde Romanian, dem das Buch „von der wahren Religion" gewidmet ist, eine große Aufmerksamkeit; er wiederholt, wenn er darin irgend eine Wahrheit finde, so müsse er sie annehmen und der katholischen Kirche zuschreiben; finde er aber irgend einen Irrthum, so soll er ihn verwerfen und ihm, als einem Menschen, verzeihen [1]). Vergessen wir nicht, daß Augustinus bei seiner Arbeit Heiden und Manichäer im Auge hatte und insbesondere gegen Letztere schrieb.

Jedes Wesen hat seinen Ursprung von Gott, weil er der oberste Grund jedes Dinges ist. Es gibt kein Leben, das an sich, als ein solches, ein Uebel wäre, sondern nur insofern es zum Tod hinneigt; der Tod aber des Lebens ist nur die Verdorbenheit oder die Schlechtigkeit. Die Lateiner nannten diese nequitia, um damit ihr Nichts zu bezeichnen, und eben deßwegen nannten sie die Schlechten homines nihili, Menschen des Nichts. Das Leben, das sich durch eine freiwillige Auflösung von seinem Schöpfer lossagt, indem es, gegen das göttliche Gesetz, seine Liebe den Geschöpfen zuwendet, versinkt nach und nach in das Nichts.

Der Körper bewahrt stets die Einigung und Harmonie aller seiner Theile, ohne welche er nicht bestehen könnte. Er

1) Cap. X.

ist erschaffen durch denjenigen, der der Grund und Ursprung der Einigung und Harmonie aller Dinge ist. Da der Körper eine Schönheit besitzt, ohne welche er kein Körper wäre, so folgt daraus, daß, wenn man zum Schöpfer emporsteigen will, man das Schönste unter allen Wesen aufsuchen müsse, weil es die Quelle aller Schönheit ist.

Der Tod kommt nicht von Gott. „Gott hat den Tod nicht gemacht, sagt die Weisheit, und hat keine Freude an dem Untergange der Lebenden."

Die Dinge sterben nur in dem Maße, als sie weniger Seyn behalten; sie sterben um so mehr, als sie weniger sind.

Die Seelen haben einen freien Willen, daher können sie sündigen. Gott hielt dafür, daß seine Diener ihm besser dienten, wenn sie ihm in freiem Willen dienten. Die Engel dienen Gott frei, und ihre Anbetung bringt nur ihnen Nutzen und nicht Gott, weil Gott, da er aus sich selbst ist, was er ist, des Gutes eines Andern nicht bedarf.

Die Affekte sind für die Seele, was der Raum für den Körper; die Seele bewegt sich in dem Affekte des Willens, wie der Körper im Raume.

Da der Urfall unsern Körper dem Tode unterworfen hat, so hat er uns gelehrt, unsere Liebe von den Vergnügungen des Körpers ab- und zur ewigen Wesenheit der Wahrheit hinzulenken. Die Schönheit der Gerechtigkeit vereint sich hier mit der Schönheit der Barmherzigkeit; wie die niedern Güter uns durch ihre Süße getäuscht haben, so belehren uns die Strafen durch ihre Bitterkeit [1]). Wie schwach und hinfällig unser Körper seye, er hindert uns doch nicht, nach der Gerechtigkeit zu streben und uns unter die Majestät des einzig wahren Gottes zu beugen. Der

---

1) Et est justitiae pulchritudo cum benignititatis gratia concordans, ut quoniam bonorum inferiorum dulcedine decepti sumus, amaritudine poenarum erudiamur. Cap. XV.

Mensch, der einen guten Willen hat und sich in die Arme Gottes wirft, findet unter seinem Beistand in den Mühen dieses Lebens die Uebung seiner Tugend und seines Muthes.

In der Menschwerdung des Wortes findet Augustinus die größte Kundgebung der Güte und Liebe, die Gott den Menschen bereiten konnte. Der einige Sohn, wesensgleich und gleich ewig mit dem Vater, hat dadurch, daß er die Menschheit an sich nahm, gezeigt, wie hoch die Natur des Menschen über den andern Geschöpfen stehe. Er hätte, um sich der Welt zu zeigen, einen himmlischen Körper, welcher der Schwachheit unserer Augen angemessen gewesen wäre, annehmen können; aber er bekleidete sich mit der nämlichen Natur, welche erlöst werden sollte; er wurde Mensch und wollte von einem Weibe geboren werden; damit ehrte er die ganze Menschheit. Nur durch Ueberzeugung suchte das Fleisch gewordene Wort auf die Menschen zu wirken: er that Wunder, um zu erweisen, daß er Gott, er litt, um zu zeigen, daß er Mensch seye. Wenn er als Gott zum Volke sprach, so verläugnete er seine Mutter; jedoch war er in seiner Jugend, wie das Evangelium ausdrücklich sagt, seinen Eltern unterthan [1]). Das Wort zeigte durch seine Lehre, daß es Gott, durch die Verschiedenheit und Aufeinanderfolge der verschiedenen Lebensalter, daß er Mensch seye. Da er durch Verwandlung des Wassers in Wein als Gott handeln wollte, sagte er zu seiner Mutter: „Weib, „weiche, was geht das mich und dich an; meine Stunde ist „noch nicht gekommen.“ Aber als die Stunde gekommen war, wo er als Mensch sterben sollte, erblickte er seine Mutter am Fuße des Kreuzes und empfahl sie dem Jünger, den er am meisten liebte. Das ganze Leben des Heilandes war ein beständiger Unterricht für die Bildung der Sitten.

1) Et erat subditus illis.

Seine Auferstehung hat gezeigt, daß in der menschlichen Natur nichts vergehe, indem nichts vergänglich ist vor den Augen Gottes.

Die Art und Weise, wie die göttliche Lehre in der christlichen Religion gelehrt worden ist, ist das Meisterstück der Kunst, die Menschen zu unterrichten [1]). Wir haben es der Dunkelheit der heiligen Schriften zu verdanken, daß wir uns so eifrig bemühen, die Wahrheit zu suchen, und uns freuen, wenn wir sie finden.

Die Frömmigkeit beginnt mit der Furcht und vollendet sich in der Liebe: das ist die ganze Einrichtung des alten und neuen Testaments.

Als die Gnade Gottes durch das Fleischwerden der ewigen Weisheit, welche menschliche Natur annahm, auf die Erde herabstieg, ordnete Gott Zeichen oder Sakramente, um die Gesellschaft der Völker, welche das Christenthum in Eins vereinigte, zusammenzuhalten. Diese Gesellschaft besteht aus einer großen Zahl freier Menschen, die Gott allein zu dienen verpflichtet sind. Die alten Vorschriften, jene Art von Ketten, welche die Juden trugen, sind abgeschafft; sie bleiben nur noch zur Belehrung in unserm Glauben und zur Erklärung unsrer Geheimnisse aufgezeichnet. Diese Vorschriften binden die Menschen nicht mehr, um Sklaven aus ihnen zu machen, sondern üben nur ihren Geist, indem sie dieselben frei lassen. Derselbe Gott hat beide Testamente eingegeben, sie wurden nur den Bedürfnissen der Menschen zu verschiedenen Zeiten angepaßt. Die unveränderliche Vorsehung regiert die veränderlichen Geschöpfe auf verschiedene Weise. Man weiß, daß die Marcioniten, die Manichäer und andere Häretiker das alte Testament verwarfen.

Folgendes ist ausdrücklich gegen die Manichäer geschrieben. — Das Seyn, auf welcher Stufe es auch stehen möge,

---

1) Cap. XVII.

ist ein Gut. Nun ist jedes Gut Gott, oder kommt von Gott. Die Zerstörung oder der Tod sind ein Uebel, aber alles, was zerstört wird oder stirbt, ist ein Gut. Das Gegentheil der Zerstörung oder des Todes ist eine gewisse natürliche Ordnung, und diese Ordnung ist ein Gut. — Das einzige Gut, welches nicht zerstört werden kann, ist Gott; die übrigen Güter werden zerstört, weil sie nicht höchste Güter sind. Diese kommen zwar von Gott, weil sie gut sind; aber sie sind nicht Gott, weil sie nicht absolut gut sind.

Das erste Verderben der Seele ist der Wille, das zu thun, was die höchste Wahrheit ihr verbietet. So wurde der erste Mensch aus dem Paradiese in diese Welt hinausgestoßen, d. h. aus der Ewigkeit in die Zeit, von den Reichthümern in die Armuth, von der Kraft zur Schwäche. „Daraus erkennen wir," sagt der tiefdenkende Augustin, „daß es ein Gut gibt, welches die vernünftige Seele nicht lieben darf, ohne zu sündigen, weil die Klasse, zu welcher dieses Gut gehört, unter ihr steht."

Der eiserne Griffel (stylus ferreus) ist so eingerichtet, daß man mit dem einen Ende desselben schreiben, mit dem andern das Geschriebene auslöschen kann. Er ist in seiner Art schön und alles trägt zu seiner Bestimmung bei. Wenn es nun aber Jemanden einfallen würde, mit demjenigen Ende zu schreiben, mit welchem man auslöscht, mit dem auszulöschen, mit welchem man schreibt, könnte man dann sagen, der Griffel seye schlecht? So verhält es sich in Bezug auf das Sittliche mit dem menschlichen Willen.

Die Schönheit des Körpers ist die unterste von allen, weil sie einem beständigen Wechsel unterworfen ist. Die Geschöpfe, die aus dieser unablässigen Bewegung auftauchen, können nicht alle zu gleicher Zeit bestehen. Diese große Zahl der Formen und Schönheiten, die in dem Umschwunge der Jahrhunderte eine nach der andern vergehen, bilden eine einzige Schönheit und eine einzige Harmonie. Diese

aufeinanderfolgenden Erscheinungen sind darum nicht böse, weil sie vorübergehend sind, so wenig als ein Vers aufhört, schön zu seyn, weil man nicht zwei Sylben desselben auf einmal aussprechen kann.

Es gibt Leute, welche die Verse mehr lieben, als die Kunst Verse zu machen, indem sie das Vergnügen des Ohres dem Vergnügen des Geistes vorziehen. So gibt es viele Sterbliche, welche das Zeitliche lieben, ohne an die göttliche Vorsehung, welche die Zeiten bildet und ordnet, zu denken. Bei ihrer Liebe zu den vorübergehenden Geschöpfen können sie es nicht ertragen, wenn diejenigen, die ihnen theuer sind, vergehen; gleich einem Menschen, dem man einen schönen Vers sagen möchte, der aber nur eine Sylbe davon hören wollte. Nun findet man Niemand, der auf solche Weise Verse anhören möchte; dagegen ist die Welt voll von solchen, welche die menschlichen Angelegenheiten so beurtheilen! Das kommt daher, weil Jedermann leicht nicht nur einen ganzen Vers, sondern ein ganzes Gedicht anhören, währenddem Niemand die ganze Folge der Jahrhunderte überblicken kann. Man spricht vor uns einen Vers aus und unterwirft denselben unserer Beurtheilung, und die Zeit entflieht unerbittlich, und läßt uns schmerzlich ihren Wechsel fühlen. Die, welche in den olympischen Spielen überwunden wurden, finden dieselben nicht mehr schön; und doch verlieren die Spiele nichts von ihrer Schönheit, wenn gleich die Streitenden die Ehre des Sieges verlieren. Die Regierung der Welt mißfällt nur den Bösen und Verdammten, des elenden Zustandes wegen, worin sie sich befinden. Aber das Unglück ist für den Tugendhaften eine Veranlassung, Gott zu loben, sey es, daß er noch auf Erde kämpfe und siege, oder sey es, daß er im Himmel triumphire!

Unsere Vorfahren haben den christlichen Glauben nur nach offenbaren Wundern angenommen. Seitdem ihr Glaube

aber gehörige Wurzeln geschlagen hat, sind die Wunder nicht mehr nothwendig. Wozu bedarf man neuer Beweise der Gottheit Jesu Christi, seitdem die Kirche über die ganze Erde ausgebreitet ist?

Hier, wie in andern Werken, bezeichnet Augustinus das Ansehen und die Vernunft, als die beiden Wege, welche zur Wahrheit führen. Wenn man der Autorität folgt, folgt man auch der Vernunft, indem man das erwägt, was man glauben muß, sagt ausdrücklich dieser große Mann. Die Vernunft ist ein vortreffliches Hülfsmittel, um vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Zeitlichen zum Ewigen hinaufzusteigen. Die Schönheit, die Ordnung, die bewundernswürdige Harmonie der Schöpfung soll für uns kein unnützes Schauspiel, kein Gegenstand flüchtiger Neugierde seyn. Die Betrachtung dieser Dinge soll uns zur Leiter dienen, auf der wir zu dem Unsterblichen hinaufsteigen. Frage dich, was ist die Seele, die dieses Universum sieht und erkennt; sie muß doch wohl vortrefflicher seyn, als der Körper, weil sie ihn belebt. Wie groß, erhaben und glänzend auch ein rein körperliches Geschöpf seyn möge, so verdient es doch keine große Beachtung, sobald es des Lebens beraubt ist; denn, dem Gesetze der Natur zufolge verdient das Geringste der belebten Wesen den Vorzug vor dem Vollkommensten der leblosen Dinge. Die Thiere haben, wie wir, Leben und Sinne; die meisten unter ihnen haben ein schärferes Gesicht, als wir, und fesseln sich fester an die körperlichen Gegenstände an; allein wir haben die Vernunft, welche uns über die Thiere erhebt und uns fähig macht, alle Dinge zu beurtheilen, und diese Fähigkeit ist der besondere Vorzug und die Würde des Menschen.

Das dreißigste, einunddreißigste und zweiunddreißigste Kapitel enthalten schöne und tiefe Gedanken über die Künste und über Gott, als unveränderliche Wahrheit, als oberste Regel aller Künste. Mit den Augen des Körpers bemerken wir

blos die roheſten Schatten dieſer ewigen Regel; ſie ſelbſt kann nur von dem Geiſtesauge wahrgenommen werden. Es gibt eine Schönheit, eine geheimnißvolle Harmonie, die von Oben kommt, und ohne unſer Wiſſen unſere Urtheile in den Künſten leitet. Die Dinge ſcheinen uns mehr oder weniger vollkommen, je nachdem ſie ſich mehr oder weniger dem ſchwankenden Ideale in unſerer Seele nähern. Die ſchönſten menſchlichen Dinge tragen Züge und Spuren der urſprünglichen Einheit, des ewigen Urbildes des Schönen, an ſich. Dieſe Weiſe, die Künſte aufzufaſſen, verleiht ihnen eine ſehr erhabene Poeſie; ſie macht dieſelben zu einer Art Erinnerung an den Himmel.

Im Verlauf dieſes Buches ergründet der Verfaſſer auf wunderbare Weiſe die moraliſchen Fragen. Der Traum, ſagt er, bietet uns Gegenſtände dar, um ſie zu lieben; die Zeit entreißt uns das, was wir lieben, und erfüllt die Seele mit teeren Traumbildern. So beunruhigt und quält ſich die Seele ohne Unterlaß, indem ſie ſich vergebens bemüht, die Dinge feſtzuhalten, die eben ſie feſthalten: Gott ladet ſie ein, das nicht mehr zu lieben, was nicht ohne Unruhe und Mühe geliebt werden kann. Die Menſchheit fiel durch die Liebe zu den Geſchöpfen; ſie vollendete ihr Verderben durch Anbetung der Geſchöpfe; das iſt Götzendienſt und Pantheismus. Sie muß wieder gehoben und geheilt werden durch Verehrung des einigen Gottes und durch Liebe der unveränderlichen und unverwüſtlichen Schönheit.

Nun folgt das Bild eines Chriſten, welcher die Menſchen liebt, wie man ſie lieben ſoll.

„So lange der Chriſt in dieſem Leben weilt [1]), bedient er ſich ſeiner Freunde, um ſeine Dankbarkeit, ſeiner Feinde, um ſeine Geduld zu üben, der Hülfsbedürftigen, um ihnen ſeine Mildthätigkeit zu erweiſen, und der Menſchen überhaupt, um alle mit der gleichen Liebe zu umfangen. Er

[1]) Kap. XLLII.

liebt das Zeitliche nicht, aber er weiß den besten Gebrauch davon zu machen. Kann er auch nicht allen Menschen gleich seyn, so steht er ihnen doch nach ihren Bedürfnissen bei. Spricht er zu einem seiner Freunde mit größerer Vorliebe, so geschieht das nicht, weil er ihn mehr als die andern Menschen liebt, sondern weil er größeres Zutrauen zu ihm hat und sein Herz offener und zugänglicher findet. Er behandelt die dem Zeitlichen ergebenen Menschen um so besser, je mehr er selbst von ihnen sich losgemacht hat. Da er nicht allen Menschen helfen kann, obschon er sie alle mit der gleichen Liebe umfaßt, so würde er ungerecht seyn, wenn er sich nicht auf eine besondere Weise denen widmen wollte, mit denen er irgendwie verbunden ist; denn das Band, welches die Geister verknüpft, ist stärker, als jenes, welches durch Ort und Zeit gegeben wird, aber das Band der Liebe geht über alle [1]). Der vollkommene Geist betrübt sich nicht über den Tod irgend eines Menschen, denn wer Gott von ganzem Herzen liebt, weiß wohl, daß der, welcher für Gott nicht stirbt, auch für ihn nicht stirbt. Gott ist der Gott der Lebendigen und nicht der Todten. Er wird nicht elend durch das Elend Anderer, so wie er nicht gerecht wird durch die Gerechtigkeit Anderer; wie Niemand ihm seine Tugend und seinen Gott rauben kann, so kann ihm auch Niemand seine Glückseligkeit rauben. Wird er auch zuweilen durch die Gefahr, die Verirrung, den Schmerz eines Andern innerlich bewegt, so treibt diese Bewegung ihn an, dem Andern zu helfen, ihn zu bessern, ihn zu trösten, wodurch aber er selbst seinen Frieden nicht verliert. Die Gewißheit einer künftigen Ruhe hebt ihn unter allen Mühseligkeiten empor. Wer vermöchte ihm zu schaden, da er sogar von seinen

---

1) Sed ea maxima est, quae praevalet omnibus. Hier ist der Text undeutlich. Wir geben jenen Sinn, welcher uns am natürlichsten schien.

Feinden Vortheil zieht? Derjenige, welcher ihm seine Feinde zu lieben befiehlt, und ihm auch die Gnade gibt, diese Liebe auszuüben, erhebt ihn über alle Furcht vor ihren Feindseligkeiten. Durch die Trübsale wird er nicht nur nicht betrübt, sondern er freut sich sogar darüber; er weiß, „daß „die Trübsal Geduld wirket, die Geduld Bewährung, die „Bewährung aber Hoffnung, und daß unsere Hoffnung nicht „zu Schanden wird, weil die Liebe Gottes in unsere Herzen „ausgegossen ist durch den heiligen Geist, der uns gegeben „ist [1])." Wer wird ihm also schaden? wer wird ihn besiegen? Der Mensch, der beim Glücke in der Tugend Fortschritte gemacht hat, wird im Unglücke gewahr, wie weit er vorangeschritten seye. So lang er an irdischen Gütern Ueberfluß hat, setzt er sein Vertrauen nicht auf sie; wenn er sie aber verliert, dann erkennt er, ob sein Herz an ihnen gehangen habe. So lange wir die Güter dieses Lebens besitzen, glauben wir nicht, sie zu lieben; fangen sie aber an, uns zu verlassen, dann werden wir gewahr, wer wir sind; denn nicht mit Liebe besaß man, was man ohne Schmerz verliert."

Dieses Bild eines guten Menschen würde den Philosophen von Athen und Rom einen Jubelschrei des Entzückens abgezwungen haben. Es scheint, die Verfassung dieses Gerechten sey diejenige Augustins nach seiner Bekehrung selbst gewesen, und der Einsiedler von Tagaste habe nur, sich gleichsam unbewußt, den Zustand seiner eigenen Seele malen dürfen, um seinem Freunde Romanian zu zeigen, was der Weise des Christenthums seye.

In den letzten Capiteln seines Werkes zeigt Augustin sinnreich, daß selbst die drei Laster: Wollust, Stolz und Neugierde den Menschen heilsame Belehrungen geben und nichts anderes seyen, als die Ausartung dreier erhabenen

---

[1]) Röm. V. 3—5.

Triebe. In der Wollust sucht man einen Frieden, eine süße Ruhe, die man nur in Gott finden kann. Der Stolz besitzt Etwas von der Einheit und Allmacht, aber nur, um über zeitliche und vergängliche Dinge zu herrschen. Wir wollen mächtig, unüberwindlich seyn, und wir haben Recht, es zu wollen, weil die Natur unserer Seele dieses mit Gott, nach dessen Bild sie geschaffen ist, gemein hat. Die Beobachtung der göttlichen Gebote würde uns diese große Kraft verleihen; derjenige bleibt unüberwindlich, dem nichts das, was er liebt, rauben kann. Die Neugierde endlich ist eine Ausartung der Liebe zur Wahrheit, der edelsten Leidenschaft des Menschen, die sich aber blos in den Erscheinungen und Bildern dieser Erde zu befriedigen sucht.

Am Schluß seiner Schrift ermahnt Augustin die Menschen, seine Brüder, mit Eifer nach der ewigen Weisheit zu streben und die religiösen Irrthümer, die zu jener Zeit dem Christenthume die Herrschaft streitig machten, zu fliehen. Der Mensch soll seine Religion nicht in seine Einbildungen und Hirngespinnste setzen, denn das geringste Wahre ist mehr werth, als alle unsere Erfindungen. Man muß weder Menschenwerke, noch Thiere, die unter dem Menschen stehen, noch die Todten anbeten, wie die Heiden thaten, welche dieselben wegen ihren Tugenden unter die Zahl der Götter versetzten. Ebenso bete man nicht an die Dämonen, die Erde, das Wasser, die Luft, welche sich plötzlich verdunkelt, sobald das Licht verschwindet; auch nicht die Himmelskörper, die trotz ihres Glanzes selbst unter dem unvollkommensten lebendigen Wesen stehen; auch nicht die Pflanzen und Bäume, die ohne Empfindung sind; auch nicht einmal die vernünftige Seele, welche mehr oder weniger vollkommen ist, je nachdem sie mehr oder weniger der unveränderlichen Wahrheit sich unterwirft. Der letzte der Menschen muß den anbeten, welchen der erste der Engel anbetet: Gott, der Schöpfer der Welt und des Menschen, verdient allein die Anbetung unseres

Geistes. Vergebens bewaffnet sich die menschliche Macht; sie vermag nicht, unsern Gedanken an dem Flug in die Gebiete einer unbeschränkten Freiheit zu hindern. Aber das Joch der bösen Geister müssen wir fürchten, weil dieses Joch bis zu unserer Seele, bis zu jenem Auge sich erstrecken würde, mit welchem allein wir die Wahrheit erkennen und betrachten können.

Das ist im Wesentlichen der Innhalt des Buches von der wahren Religion [1]). Romanianus wurde Christ, nachdem er es gelesen hatte. Auf andere Zeitgenossen machte es ebenfalls eine große Wirkung. Wer auch in unserer Zeit das, was wir nur im Auszug gegeben haben, oder besser das ganze Werk liest, wird einen tiefen Eindruck davon empfangen. Mit verschiedenen Veränderungen sind die meisten Irrthümer oder Lehrgebäude, gegen welche Augustin die Waffen ergriff, auch in unserer moralischen Welt wieder aufgetaucht, und dieses Buch paßt eben so gut für unser Zeitalter, als es für das vierte und fünfte Jahrhundert paßte. Betrachten wir, welche Kämpfe die Wahrheit unter uns zu bestehen hat, so scheint es uns, die Vorsehung habe die Wahrheiten, welche in des großen Augustins Werke enthalten sind, zur Wiedergeburt insbesondere von zwei Zeitaltern, des seinigen und des unsrigen, aufzeichnen lassen. Dieser Gedanke, der sich tief in unsern Geist niedergesenkt

---

1) Die Uebersetzung des Buches von der wahren Religion von Dubois, welche im Jahre 1690 herauskam, ist eine ziemlich dunkle Umschreibung, in welcher der Sinn des Originals öfter verloren geht. Die Uebersetzung von Anton Arnaud, welche dreiundvierzig Jahre früher, als jene von Dubois, erschien, ist besser, obgleich sie auch nicht ganz befriedigt. Es wäre zu wünschen, daß ein tüchtiger Schriftsteller unsere Literatur mit einer guten Uebersetzung des Buches „von der wahren Religion" bereicherte. Dieß wäre eine sehr nützliche Gabe für unsere Zeit.

hat, leistet uns bei der Schwierigkeit der unternommenen Arbeit einen mächtigen Vorschub.

So ist Augustinus, wie der Leser schon gesehen hat, bei seiner Art, einen Gegenstand zu behandeln, ausführlich und erhaben. Er betrachtet die Dinge nie von einer Seite allein oder unter einem einzigen Gesichtspunkte; er trennt nie eine Wahrheit von ihrer Beziehung zur andern ab; er faßt Alles, was mit seinem Gegenstande in näherer oder fernerer Verwandtschaft steht, ins Auge und sein Geist macht es sich zum unabänderlichen Gesetze, die verschiedenen Theile unter allen ihren Verbindungen und Beziehungen zu betrachten. So oft er eine Frage lösen will, schwingt er sich zum Gipfel der ewigen Wahrheit empor, und von diesen, nur dem vom Glauben erleuchteten Geiste zugänglichen Höhen! überblickt und beleuchtet er das Ganze seines Gegenstandes. Augustin hat seinen Höhepunkt, von welchem herab er alles von seinem Gegenstand Abhängige beherrscht, sowie man sich auf einen erhabenen Punkt stellt, um alle Seiten, alle Bewegungen und alle Harmonien eines großen Gemäldes der Schöpfung zu entdecken und zu betrachten.

Das Buch „von der wahren Religion" ist ein umfassender Geistesblick über die christliche Offenbarung. Tiefe, Klarheit, logische Richtigkeit, moralische Wissenschaft finden sich darin vereinigt, die Beredsamkeit entfaltet hier ihre lebhaftesten Farben; eine wahrhaft geistige Salbung durchdringt es; man fühlt Augustins Geist darin wehen. Dieses Buch ist ein reichlich strömendes Quellenwerk, aus dem Philosophen und Theologen mit vollen Zügen schöpfen können. Augustins Absicht war, die Manichäer den Banden der Materie, dieser körperlichen Welt, die ihren Geist fesselte und wie in ein enges Gefängniß einzwängte, zu entreißen; und eben damit hilft er uns selbst, das Joch der Sinne abzuschütteln und einiger Maaßen die Mauer dieser Welt, die von den Leidenschaften an die Stelle Gottes gesetzt wird,

zu durchbrechen; jene Mauer, hinter welcher sich die lichten Gebiete des Spiritualismus entfalten. Der Verfasser des Buches „von der wahren Religion" wollte, ohne sich eben mit den Erweisen unseres Glaubens abzugeben, einem Freunde die Kenntniß des Christenthums verschaffen; und sieh! indem er eben nur eine Darstellung des christlichen Glaubens schreiben wollte, beweist er doch denselben auf unwiderlegliche Weise! Das ist die Macht der evangelischen Wahrheit! —

Anton Arnaud, der berühmte Verfasser des Buches „von den öftern Communionen", jener gefürchtete Gegner der Calvinisten, einer der gelehrtesten und geistreichsten Männer des siebenzehnten Jahrhunderts, der eine schöne, siegreiche Kraft in traurigen Gezänken verzehrte, äußert sich über das Buch „von der wahren Religion" also:

„Es darf nicht durch meine Worte empfohlen werden; wer es liest, wird seine Vortrefflichkeit leicht erkennen, und ich zweifle nicht, daß es mehr, als jedes andere Buch, die Bewunderung des riesenhaften Geistes und der außerordentlichen Erleuchtungen dieses unvergleichlichen Mannes erwecken wird. Denn wer wird sich nicht verwundern, wenn ein Mann, der erst seit kurzem zur Kenntniß der Geheimnisse der christlichen Religion gelangt war und in der Kirche noch keine andere Eigenschaft besaß, als jene eines einfachen Gläubigen, auf so edle und erhabene Weise von einer Religion spricht, die Gott selbst auf dieser Erde gegründet hat; wenn er eine so hohe Idee von ihrer Vortrefflichkeit und Größe hervorruft, daß es nicht leicht ist, mit den Augen dem Fluge dieses Adlers zu folgen, in die Tiefe seiner Urtheile einzudringen und die erhabenen Wahrheiten, die er vorträgt, zu betrachten, ohne von solchem Glanze geblendet zu werden [1])!"

---

1) Au lecteur du livre de la veritable Religion. 1 vol. in 8. Paris, 1647.

Obschon wir Anton Arnaud in der Materie von der Gnade nicht zum Wegweiser nehmen möchten, hielten wir es doch für zweckmäßig, sein Urtheil über die Vortrefflichkeit eines Kirchenvaters anzuführen.

Das Buch „von der wahren Religion" wurde im Jahre 390 verfaßt. In einem Briefe von jenem Jahre [1]) kündigt es Augustin seinem Freunde Romanian mit merkwürdiger Einfachheit an: „Ich habe," schreibt er ihm, „etwas über die katholische Religion geschrieben, wie es Gott nach seiner Gnade mir eingab; es ist meine Absicht, es dir zu schicken, bevor ich zu dir komme, sofern mir das Papier nicht ausgeht. Begnüge dich mit einer geringen Schrift, wie sie aus der Werkstätte derjenigen, die bei mir sind, hervorgegangen ist" [2]). Im Anfange des Briefes, der auf ein schlechtes Stück Pergament geschrieben war, sagte Augustinus seinem Freunde, daß er Mangel an Papier habe und ebensowenig mit Pergament versehen sey; daß er die noch übrigen Elfenbeintäfelchen dazu verwendet habe, um an Romanians Oheim zu schreiben, und daß bei Romanian noch solche Täfelchen seyen, die ihm gehörten: er bittet, ihm dieselben zu schicken, weil er ihrer bedürfe. Diese so vertraulich mitgetheilten Kleinigkeiten mitten unter so ernsten Gegenständen sind für uns sehr anziehend. Augustin, der die ewige Angelegenheit seines Freundes nicht außer Acht ließ, endigte seinen Brief, indem er ihn ermahnt, das Vergängliche zu verachten und die unvergänglichen Güter zu suchen. Halten wir uns erhaben über alles, was wir auf dieser Erde be-

---

1) Fünfzehnter Brief.

2) Diese Stelle ist in den verschiedenen Ausgaben der Werke des heiligen Augustin verschieden gegeben: Tolerabis enim qualemcumque scripturam ex officina majcrum, oder: ex officina meorum, oder: officina majorini. Wir nahmen in unserer Uebersetzung denjenigen Sinn auf, welcher uns am natürlichsten zu seyn schien.

sitzen; je mehr Honig die Biene hat, um so mehr bedarf sie ihrer Flügel, um sich vor ihrem eigenen Schatze zu retten; denn versänke sie in denselben, so stürbe sie.

Zehntes Kapitel.

Briefwechsel des heil. Augustin im Jahre 390. — Er wird zum Priester der Kirche von Hippo geweiht. — Beschreibung von Hippo. — Sein gegenwärtiger Zustand. — Brief des heil. Augustin an den Bischof Valerius.

Augustinus und Maximus von Madaurus, Grammatiker oder Lehrer der schönen Wissenschaften, schrieben sich öfters; von diesem Briefwechsel ist aber nur ein einziger Brief des Maximus sammt Augustins Antwort auf uns gekommen. Der Lehrer von Madaurus äußert die Besorgniß, seine Worte möchten Spuren von der Hinfälligkeit des Alters an sich tragen, woraus wir entnehmen können, daß er alt, vielleicht selbst des jungen Augustins Lehrer gewesen war, als dieser zu Madaurus studierte. Der alte Maximus, noch Heide, schreibt an Augustinus, daß zwar der Aufenthalt der Götter auf dem Olymp eine Fabel, der Schutz aber, den die auf dem öffentlichen Platze der Stadt Madaurus aufgestellten Gottheiten derselben angedeihen ließen, eine offenkundige Wahrheit sey. Er glaube an einen höchsten Gott, den Vater aller Dinge, dessen wahren Namen niemand kenne, dessen unendliche Macht aber unter verschiedenen Benennungen angebetet werde. Er ist sehr aufgebracht darüber, daß man christliche Märtyrer aus Afrika mit barbarischen Namen, wie Migdon, Sanae, Namptanion, Lucitas, einem Jupiter, einer Juno, Minerva, Vesta vorziehe. Es

scheine ihm, er sehe, wie einst in der Schlacht von Aktium, die Ungeheuer Aegyptens unmächtige Pfeile gegen die Götter der Römer schleudern. Maximus wünschte, daß Augustinus, seine, jedermann bekannte sieghafte Beredsamkeit und seine furchtbare Dialektik bei Seite setzend, ihn über den Gott, der in den christlichen Geheimnissen angebetet werde, belehren möchte. Was die Heiden betreffe, so rufen sie ihre Götter bei Tage an und jedermann dürfe ihre Gebete hören. — Maximus zweifelt nicht, daß Eifer oder Feuer seinen Brief zerstören werde; aber seine Worte werden nichtsdestoweniger stets in der Seele der wahren Anbeter der Götter haften.

In seiner Antwort scherzt Augustinus über die Götter des Olymps und derjenigen auf dem Platze von Madaurus, zeigt, wie lächerlich es sey, aus der Schaar der Götter eben so viele Glieder des wahren Gottes zu machen und begreift nicht, wie Maximus über den sonderbaren Laut einiger afrikanischer Namen, die in der Zahl der christlichen Märtyrer eingetragen seyen, sich erlustigen könne; ob der Grammatiker von Madaurus die Namen Euccadires, die unter den heidnischen Priestern, und Abbaddiris, die unter den Göttern vorkommen, wohlklingender finde? Vernünftige Menschen dürften über der Lächerlichkeit der Namen nicht sich aufhalten. Am Ende bedeute ja der punische Name Namphanion einen Mann eines günstigen Fußes [1]), einen Menschen von guter Vorbedeutung. Dieser Sinn dürfe Maximus nicht mißfallen; er finde sich ja in der Rede Evanders [2]) an Herkules, wo er ihn bitte, ihm sein Opfer wohlgefällig seyn zu lassen. Der Geschmack und das Ohr eines Heiden hätten wenig Ursache heikel zu seyn, da man ihm von einem Mistgotte, einer Lachengöttin, einer kahlen

1) Pede secundo. Litt. XVII.
2) Aeneis. Lib. VIII.

Venus, einer Göttin der Furcht, der Bläſſe, des Fiebers und andern ähnlichen Gottheiten, denen der römiſche Aberglaube Tempel errichtet habe und Opfer darbringe, ſprechen könne. Warum Maximus den Chriſten ihre geheimen und beſondern Zuſammenkünfte vorwerfe? Ob denn die Heiden nicht auch ihren Bacchus haben, zu deſſen Myſterien nur eine kleine Schaar Eingeweihter zugelaſſen würde? Und was ihre öffentlichen Feſte betreffe, ob ſie denn ſo viel von ihren Bacchanalien ſprechen dürften, an welchen die Decurionen und andere Beamtete von Madaurus gleich Wahnſinnigen in den Straßen herumliefen? Indem Maximus die Götter vertheidige, ſcheine er ſie dem Gelächter preisgeben zu wollen. Liege ihm daran, religiöſe Fragen mit Ernſt zu behandeln, ſo müſſe er es anders angehen. Was die vorgebliche Anbetung der Todten bei den Chriſten betreffe, ſo müſſe Maximus wiſſen, daß die Jünger Jeſu Chriſti nur Gott, dem Schöpfer aller Dinge, göttliche Ehre erweiſen.

Auguſtinus hatte einige ſeiner Werke gegen die Manichäer einem Freunde, Namens Cölestin, geliehen; vielleicht demſelben, der dreißig Jahre ſpäter Papſt wurde. In einem Schreiben verlangt er ſie zurück und berührt zugleich flüchtig einige metaphyſiſche Fragen, in denen er die Geſammtheit der Weſen in drei Klaſſen eintheilt:

Es giebt eine veränderliche Natur in Bezug auf Zeit und Raum, das iſt der Körper. — Es giebt eine veränderliche Natur in Bezug auf Zeit, nicht aber in Bezug auf Raum, das iſt die Seele. — Endlich giebt es eine Natur, die weder in Bezug auf Zeit, noch in Bezug auf Raum veränderlich iſt, das iſt Gott. — Alles, was auf irgend eine Weiſe veränderlich iſt, iſt Geſchöpfe; was unveränderlich, iſt der Schöpfer.

Nachdem Auguſtinus dieſe drei Regionen des Körpers, des Geiſtes und der Gottheit feſtgeſetzt hat, ſchließt er, daß ſich der Chriſt nicht an die unterſten Weſen anheften, noch

mit selbstgefälligem Stolze in der mittlern Region sich aufhalten dürfe, sondern daß er müsse fähig werden, mit dem höchsten Gute, welches die Glückseligkeit an sich ist, sich zu vereinigen. Das ist in zwei Worten die christliche Religion.

Schon glänzte Augustinus am Himmel der katholischen Wahrheit als glänzendes Gestirn; man begrüßte es von Ferne und wandelte nach seinem Lichte. Man stellte Fragen an ihn, die er beantwortete; seine Bücher zerstreuten die Zweifel und stürzten die nichtigen Lehrgebäude. Aber mit welch bewundernswürdiger Demuth sprach er davon! In einem Briefe an Gayus, der eine Lieferung seiner sämmtlichen Werke begleitete, sagte ihm Augustin, wenn er etwas Gutes und Wahres darin finde, soll er es nicht als von ihm kommend betrachten, sondern als Etwas, das ihm gegeben worden. Dann fügte er den tiefen Gedanken bei: „Wenn wir etwas Wahres lesen, so ist es nicht das Buch oder der Verfasser, der es uns wahr finden läßt, es ist etwas, das wir in uns selbst tragen, weit erhaben über den Körper und die sinnliche Einsicht, — ein Abglanz des ewigen Lichtes der Wahrheit [1]). Auch wiederholte er, daß die Irrthümer in seinen Werken von ihm allein kämen; es seyen Spuren der Finsternisse des menschlichen Geistes.

In dem Briefe an einen guten Christen, Namens Antoninus, klagt Augustin über die falsche Frömmigkeit seiner Zeit. Ohne den Namen der Donatisten zu nennen, spielt er oberflächlich auf ihr Schisma an, welches seinen Geist in trauriger Stimmung zu beschäftigen schien.

Seitdem Augustinus gläubig geworden war, verkündete er ohne Unterlaß die Wahrheit, wie sie seinem Geiste sich darstellte. Aber damit ein solcher Geist, eine solche Heiligkeit unmittelbarern, ausgebreitetern und mächtigern Einfluß ausüben könnte, war es nöthig, daß Augustinus in das ka-

---

1) Neunzehnter Brief.

tholische Priesterthum aufgenommen wurde; es war nöthig, daß er zum eigentlichen Apostel wurde durch die zweifache Ausspendung des göttlichen Wortes und der Sakramente. Die Stunde war gekommen, wo die Kirche, durch die er nach so erkennbarer Führung der Vorsehung dem Irrthume entrissen worden war, ihn unter ihren Dienern erblicken sollte!

Im Anfange des Jahres 391 war er in Angelegenheiten der Religion nach Hippo gegangen; hier trat er in dem Augenblicke in die Kirche, als der Bischof Valerius seinen Gläubigen anzeigte, daß er eines Priesters bedürfe; Augustins Ruf war schon durch ganz Afrika verbreitet; er wird im Tempel erkannt; das Volk, getrieben von einer plötzlichen Erleuchtung, umringt ihn, bemächtigt sich seiner mit Ehrerbietung, und bezeichnet ihn zum Priester. Vergebens widerstand Augustinus in Demuth und heiligem Schauer; es blieb ihm nichts übrig, als sich zur Weihe vorzubereiten.

In einer seiner Reden [1]) spricht der heilige Augustin ausführlich über seine Erhebung zum Priesterthum. Wir können nicht unterlassen, es hier anzuführen. Da Augustinus wußte, welches Aufsehen sein Name unter den Dienern Gottes machte, so hütete er sich, an Orte zu gehen, die keinen Bischof hatten. „Das that ich", sagt er, „so gut ich es vermochte, um mein Heil in dunkler Zurückgezogenheit zu wirken, weil ich Gefahr fürchtete, wenn ich zu einer hohen Stelle mich drängen würde. Ich begab mich also nach Hippo, um einen Freund zu besuchen, den ich für Gott und für unser Kloster zu gewinnen hoffte. Ich gieng dahin, weil ich mich sicher glaubte, indem die Stadt Hippo einen Bischof hatte. Ich kam an mit den Kleidern, die ich in meiner Einsamkeit zu tragen pflegte."

Wie der Tag anbrach, an dem die Ceremonie statt finden

---

[2]) Serm. 49. De diversis.

sollte, befand sich Augustinus in großer Geistesbewegung. Als ihm mit der Oelung die geistliche Gewalt ertheilt wurde, glitten reichliche Thränen von seinen Augen. Leute, welche diese Thränen nicht verstanden, oder vielmehr die Ursache derselben nicht kannten, glaubten darin eine Art Gram zu erblicken, nicht sogleich die höchste Stufe kirchlicher Würden ersteigen zu können, und trösteten Augustin auf eine Art, die weit entfernt war, seinen innern Schmerz zu lindern. Der Gedanke an die priesterliche Bürde erfüllte ihn mit einem heiligen Schrecken, mit tiefer Unruhe, welche nur grobe Deutung auf Rechnung des Ehrgeizes schreiben konnte.

Augustinus zählte siebenunddreißig Jahre, als er zum Priester geweiht wurde. Weil in den ersten christlichen Zeiten die Bedürfnisse der Kirche so groß waren, geschah es zuweilen, daß ein Laie eines Schrittes zum Priesterthum gelangte. Ebenso bemerkenswerth ist es, daß Augustinus, obgleich er von Tagaste gebürtig war, in der Kirche von Hippo aufgenommen wurde; aber er war durch keine Stufe des Klerikats an die Kirche zu Tagaste gebunden, und der Gebrauch, welcher den Bischöfen verbot, einem Fremdlinge, ohne Einwilligung seines Diözesanbischofs, die heiligen Weihen zu ertheilen, ist erst mehrere Jahrhunderte später aufgekommen [1]). Die Kirche von Hippo hatte also das Recht, Augustin zu ihrem Geistlichen anzunehmen, und gerade diesem neuen Priester hat sie es zu verdanken, daß sie in der Folge so berühmt wurde.

Die Stadt Hippo, fünfzig Stunden westlich von Carthago und vierzig Stunden nordöstlich von Constantine, war bis dahin, trotz ihres Beinamens: die Königliche [2]), und

---

1) Tillemont.

2) Hippo-Regius. Man nannte es das königliche Hippo zum Unterschiede von einem andern Hippo, welches Hippo-Zarrytes oder Diarrytes hieß, und an der Küste von Afrika, in der prokonsularischen Provinz lag.

ungeachtet der Vorliebe, welche die alten Könige Numidiens zu ihr trugen, ziemlich unberühmt. Es knüpfen sich nur wenig christliche Erinnerungen an dasselbe. Unter der Zahl der Bischöfe, die sich auf dem Concilium zu Carthago, zur Zeit des heiligen Cyprian einfanden, findet man Theogenes von Hippo, der unter Kaiser Valerianus den Martyrtod starb. Ebenso wird ein heiliger Leontius, Bischof dieser Stadt, angeführt. Eine Kirche war dem heiligen Theogenes geweiht, eine andere hieß die der zwanzig Märtyrer, in welcher die Katholiken das Andenken muthvoller Bekenner der Religion, die ihrem Vaterlande das Beispiel einer großen Glaubenstreue hinterließen, zu feiern pflegten. Aber es war Augustinus, welcher Hippo in die Zahl der berühmtesten Namen der Erde erhob.

Die Stadt Hippo, drei Viertelstunden im Umfange, war theils in einer Ebene, theils auf zwei Hügeln gebaut; ihre vorzüglichsten Gebäude waren die Basilika des Friedens, die warmen Bäder des Sosius und das Schloß, welches, den beträchtlichern der beiden Hügel beherrschend, zugleich zum Palaste und zur Festung diente; zwei Flüsse bespülten ihre Mauern, der Sebus, jetzt Seybouse genannt, und ein anderer, kleinerer, den die Araber den Abou-Gemma (Vater der Kirche oder der Moschee) nennen. Ueber den Abou-Gemma [1]), welcher, bevor er sich in das Meer ergießt, das Gebiet von Hippo durchschlängelt, führte nördlich von der alten Stadt eine römische Brücke, wovon eilf Bogen noch jetzt stehen. Die Franzosen, welche diese Brücke wieder her-

1) Anderthalb Stunden südlich von Hippo haben wir eine römische Brücke mit drei Bogen gesehen, welche über den Abou-Gemma führt; man nennt sie die Brücke von Constantine; die römische Straße von Hippo nach Constantine ging über diese Brücke. Dieser Fluß, dessen Wasser langsam dahin fließt, macht die mannigfaltigsten Windungen, bevor er sich in den Golf von Bona ergießt.

stellten, haben sie übertüncht und ihr hiedurch die ehrwürdige Färbung der Jahrhunderte genommen. Die Seybouse [1]) fließt, mit ihren gelben Fluthen dem Wasser der Tiber ähnlich, von Süden her, und wird immer ruhiger und tiefer, je näher sie kömmt; vor der alten Stadt ist sie fünfundzwanzig Fuß tief, ein Beweis, daß die Römer ihr Bett tiefer gelegt haben, um aus ihm zu Hippo neben dem Meerhafen, der gegenwärtig mit Sand verschüttet ist, und nur von den kleinen Fahrzeugen der Korallenfischer befahren wird, noch einen innern Hafen zu bilden. Auf dem linken Ufer der Seybouse findet man noch häufige Spuren des römischen Flußdammes. Zahlreiche Spuren von alten Gebäuden, die man nördlich, jenseits des Abou-Gemma, antrifft, bezeugen, daß die Stadt bis dahin sich ausdehnte. Der Hügel, welchen die Araber wegen der Farbe eines Theiles seiner Erde den rothen Hügel nennen, diente auf der Südseite zur Gränze von Hippo. Der Begräbnißplatz lag außer der Stadt auf dem rechten Ufer der Seybouse; in jener Gegend haben wir Urnen, Thränenfläschen und Lampen gefunden. Vor sich, gegen Osten, hatte Hippo das unermeßliche Meer; nordöstlich die mit Holz bewachsenen Hügel, auf welchen sich gegenwärtig die Kasbach von Bona, die kleine Festung der Genueser und der Leuchtthurm für die Uferspitze des Cap-de-Garde erhe-

---

1) Die Seybouse entsteht zu Mjez-Hamar, vierundzwanzig Stunden süd-westlich von Hippo durch Vereinigung von zwei kleinen Flüssen, wovon der eine von Osten kommt und Oued-Cheef heißt; der andere, auf dem Gebel von Bar entspringend, kommt von Westen und heißt Anfangs Oued-Zenati und später Oued-Abou-Amden. Verf. dieß hat die Stelle gesehen, wo die beiden Flüsse ihren Namen verlieren und die Seybouse bilden. Nachdem die Seybouse das Gebiet von Gelma, dem alten Calamus, von West nach Ost durchströmt, wälzt sie ihr Wasser durch reiche Thalungen, nimmt dann ihre Richtung nach Süden, und gelangt endlich durch eine ausgedehnte Ebene nach Hippo.

ben; südwestlich erblickt man die Ebene, die gelben Sandhügel, welche im Sonnenstrahle auf der alten Straße von Carthago nach dem Vorgebirge Rosa erglänzen, eine Abzweigung des Atlas, heut zu Tage nach dem Namen der Stämme, die ihn bewohnen, Beni-Urgin genannt. Die fruchtbaren Gefilde, nördlich von Hippo, sind von dem hohen Gebirge des Edoug, der Papua der Alten, beherrscht; ihr ernster Charakter bildet einen starken Gegensatz zur angenehmen und lachenden Natur der Umgegend. Auf seinem nördlichen Abhange trägt der Edoug einen sehr schönen Eichenwald und eine römische Wasserleitung, welche ehemals der Stadt Hippo von dem Gebirge her das Wasser zuführte.

Feigen-, Oliven- und Abrikosenbäume, Wiesen und Fruchtfelder bedecken die reizenden Hügel von Hippo und die ganze Gegend, die einst mit Wohnungen angefüllt war; die Natur hat ihren reichsten Teppich über das Grab der alten Stadt zerbreitet; die Pflanzenwelt ist an die Stelle eines ganzen Volkes getreten, und wie der Verfaasser, als Pilgrim der Geschichte, diesen berühmten Boden betrat, vernahm er, anstatt des Geräusches einer großen Stadt, nur das Gemurmel der Seybouse, den Gesang der in blühenden Gebüschen verborgenen Vögel und das langgedehnte Gebrülle der unter der Hut eines maurischen Hirten weidenden Kühe. Wie entzückte mich diese Gegend, an welcher die Vorsehung eine Fackel aufgestellt hatte, welche in alle vier Ende der Erde hinausleuchtete, als ich sie mit allen Schätzen der Schöpfung geschmückt erblickte; mit welcher Freude horchte ich den Melodien der Nachtigall, dort, wo Augustinus die Menschen lehrte, die ewigen und göttlichen Harmonien zu verstehen.

Hippo diente, wie alle alten Städte, die durch neue ersetzt worden sind, so zu sagen, zum Steinbruch; aus seinen Trümmern ist Bona hervorgegangen. Von der alten Stadt ist wenig übrig geblieben; nur die Natur hat die Zerstörung

der Bischofsstadt des heil. Augustin allein überlebt. Wenn man von der Brücke, welche über den Abou-Gemma führt, zu Hippo ankommt, stößt man gleich Eingangs auf Baureste, die einem bedeutenden Gebäude müssen angehört haben; eine große Mauerwand steht noch, umgeben von Trümmern, welche wahrscheinlich durch ein Erdbeben mit Gewalt zu Boden gestürzt wurden. Diese Trümmer von Back- und Bruchsteinen sind ungezweifelt römischen Bauwerks. Diese Reste sind es, was die Bewohner des Landes die Kirche der Christen, Glisia Roumi, nennen, und die jetzt als die Ueberreste der Basilika des Friedens gelten. Schreiber dieß studirte genau die Form, den Charakter und das Ganze dieser Trümmer, welche, hätten sie der Basilika des Friedens, wo der große Bischof über dreißig Jahre predigte, angehört, seinen Geist würden entzückt haben; aber er konnte sich nicht überzeugen, daß hier die Kathedrale von Hippo gestanden habe. Was man mit dem Namen des Baptisteriums bezeichnet, ist eine Aushöhlung, die keine Vorstellung von der Taufkapelle der Kirche des Friedens zu geben vermochte; diese war im Innern des Tempels und bildete einen besondern, mit Gittern umgebenen Einfang. Die Baureste, von denen wir sprechen, und die gegenwärtig in eine Rinderpferche eingeschlossen sind, liegen an dem nordöstlichen Ende der Stelle, wo Hippo gestanden; nun befinden sich aber die Kathedralen nicht den Städten gegenüber, sondern in deren Innerem. Zudem ist der Name: Kirche der Christen, welche die Mauren von Bona diesen Ruinen beilegen, eine schwankende Benennung, die, auf große Bautrümmer angewendet, nichts anders bezeichnet, als die ehemalige Herrschaft des Christenthums an diesen Gestaden. — Die Trümmer, welche den Namen Cisternen tragen, liegen am Fuße des großen Hügels und sind die beträchtlichsten des alten Hippo; es sind Ueberreste von Thermen, wahrscheinlich der Thermen des Sosius, bekannt durch die Zusammenkunft des heiligen Augustin mit dem ma-

nichäischen Priester Fortunatus. Die Eintheilungen der Säle sind bezeichnet; man sieht, wo Säulen und Pfeiler gestanden; die an zwei Säulen offene Decke läßt vermuthen, daß diese Bäder zwei Kuppeln hatten, durch welche das Licht einfiel. Ein Umfang in Gestalt eines langen Vierecks stößt an die Bäder und bildet einen Theil des nämlichen Gebäudes. Eine in der Mauer angebrachte Vertiefung ist für die Araber zu einer Art Heiligthum geworden; Weihrauchkörner und Kohlen, Stücke von Wachskerzen und Spuren von Fackeldampf deuten darauf hin, daß hier Gebete verrichtet worden sind. Es besteht eine Prüfung, eine Art Gottesgericht, welches der Muselmann bestehen muß, bevor er in diesem Heiligthume den Weihrauch anzünden darf: ein sehr enger Mauerrand führt dahin; nur derjenige Muselmann, welcher, ohne zu fallen, darüber gehen kann, ist rein; derjenige, welcher fällt, muß sich reinigen, und zu diesem Zwecke opfert er eine Taube, einen Hahn, oder Vögel. Das Opfer eines Vogels gilt so viel, als bei den Katholiken die Beichte. Immer Opfer, und zwar blutige Opfer zur Sühne der Sünden! Diese religiösen Uebungen werden von den Arabern zu Ehre des heiligen Augustin, den sie den großen Christen (Roumi Kebir) nennen und durch den sie die Gunst des Himmels erflehen, verrichtet; der heilige Augustin ist ihnen ein mächtiger Freund Gottes; sie rufen ihn in ihren Anliegen an, und bitten ihn, Krankheiten und Unglück von ihnen abzuwenden. Diese arabische Ueberlieferung, welche uns die Hochachtung der Heiden von Afrika für den heiligen Augustin in Erinnerung ruft, ist gleichsam ein großes altes Bild dieses schönen Geistes, welches sich undeutlich in der frommen Erinnerung der dortigen Völkerschaften erhalten hat.

Nicht weit von da, am Abhange des Hügels, erblickt man das durch die Bischöfe von Frankreich errichtete Denkmal des heil. Augustin. Es besteht aus einem Al-

tare [1]) von Marmor, auf welchem das Standbild des großen Bischofs aus Erz sich erhebt, und ist mit einem eisernen Gitter umgeben. Augustin, das Gesicht hingekehrt nach der Gegend, wo Hippo gestanden, scheint eine neue geistliche Stadt zu erwarten, um sie zu beschützen und zu segnen! Der Anblick dieses Bildes auf dem einsamen Hügel hat mich tief ergriffen. Ich war, wie ehemals viele Reisende aus dem Herzen Galliens, nach Hippo gepilgert, und habe Augustinus gefunden.

Der Hügel, näher gegen die Seybouse zu, wird von unsern Verurtheilten aus dem Militärstande eingenommen. Ein ziemlich großer Fußboden in Mosaik aus Stein in dem Hofe der Werkstätte, und auf einem andern Punkte des Hügels einige Fuß sehr schöner Mosaik aus Marmor lassen vermuthen, daß hier beträchtliche Gebäude müssen gestanden haben.

Andere Trümmer ohne Namen sind hie und da über dem Platze, wo die Stadt gestanden, zerstreut [2]).

Die Beschreibung und der gegenwärtige Zustand von Hippo haben uns lange aufgehalten. Ich war an dieses Land durch das Verlangen gefesselt, dem Leser etwas über

---

1) Der Altar trägt das Wappen des Bischofs von Algier: ein Pelikan, welcher die Brust öffnet, um seine Jungen zu nähren. Die Erde, auf welcher das Denkmal steht, wurde für immer an Herrn Aillaud, einen der achtbarsten und größten Colonisten von Bona, abgetreten; sein Name ist in eine Fläche der Basis eingegraben. Das Standbild des heil. Augustin ist zu klein, es scheint unter freiem Himmel wie zerdrückt Es sollte mitten in der Unermeßlichkeit des Himmels und des Raumes in Lebensgröße dastehen.

2) Es wurden zu Hippo keine Nachgrabungen angestellt. Fünfzig mit Einsicht geleitete Arbeiter dürften in zwei Monaten bedeutende historische Schätze zu Tage fördern; vielleicht könnte der Platz der Basilika des Friedens ausgemittelt werden. Wir haben verschiedene Denkmünzen von Hippo mitgebracht.

diese Stadt, über den Ort, der in der Geschichte des heil. Augustin stets wiederkehrt, mitzutheilen. Möchte es mir gelungen seyn, wenigstens ein Bild, einen Schatten von der schönen Landschaft Hippo's, so wie sie im Monat Mai mir sich entfaltete, zu entwerfen! Aber die blumenbesäten Wiesen, die Fruchtfelder, welche die Sonne noch nicht gebleicht hatte, die hundertjährigen Hagdornen mit ihren dicken Stämmen, welche man zu Hippo's Alterthümern zählen muß, die Bäume und Pflanzen, in welchen Leben und Kraft sproßt: wer vermöchte die Lebensfülle dieses Gemäldes auf dem Papiere wieder zu geben! Von dem Hügel der Seybouse gesehen, bietet der Hügel von Hippo, den wir den Hügel des Denkmals des heil. Augustins nennen wollen, Umrisse von unaussprechlicher Anmuth dar; er erhebt sich mit so harmonischen sanften Linien über die Fläche, wie ich es nicht auszudrücken vermöchte. Dieser Hügel scheint wie aus der Hand Gottes gefallen, um zum Fußgestelle des tiefsten Denkers des christlichen Alterthums zu dienen. Die Einbildungskraft erblickt in ihm etwas von den sanften Formen des Geistes des heil. Augustin. Dieser Mann, der in der Schöpfung wie in den Künsten die Leiter erblickte, um zu Gott hinaufzusteigen, fand seine wahre Heimath an den Ufern der Seybouse, im Schooße eines herrlichen Landes, im Angesichte des Meeres, des Edough und des Atlas; und ohne Zweifel war die Natur auch eine der Ursachen, welche ihm sein Hippo so theuer machten.

Kehren wir zu den frühern Jahrhunderten zurück und nehmen wir den abgerissenen Faden der Geschichte wieder auf.

Der Bischof Valerius, ein Grieche von Geburt und mit der lateinischen Sprache und Wissenschaft nur sehr wenig vertraut, bedauerte in seinem Hirteneifer sehr, der Heerde das Predigtamt nicht gehörig verwalten zu können. Gott selbst schien ihm den beredten Augustin zugeschickt zu haben:

der fromme Bischof nahm den Gehülfen an, den er mit heißen Gebeten erfleht hatte. Bisher war es in Afrika nie vorgekommen, daß ein einfacher Priester vor einem Bischofe gepredigt hätte. „Es giebt Kirchen," sagt der heil. Hieronymus, „in welchen der schlimme Gebrauch herrscht, daß die Priester nie in Gegenwart der Bischöfe predigen, als ob die Bischöfe sie darum beneideten oder sich nicht würdigten, sie zu hören [1])."

Diesen Gebrauch der afrikanischen Kirchen hob Valerius zu Gunsten Augustins auf und übertrug ihm insbesondere das Predigtamt. Mehrere Bischöfe tadelten ihn wegen dieser Neuerung; er aber, nur den Nutzen seiner Kirche im Auge haltend, kehrte sich nicht an ihr Gemurre; er dankte Gott, sagt Possidius, daß er ihm wunderbarer Weise einen Mann zugeführt habe, so tüchtig, die Kirche des Herrn mit heilsamen Lehren zu erbauen. „So angezündet und auf den Leuchter gestellt," sagt der Lebensbeschreiber des heil. Augustin, leuchtete das Licht allen, welche in dem Hause waren." Bald nachher fand das Verfahren des Bischofs Valerius zahlreiche Nachahmer.

Bevor Augustinus die Ausübung des erhabenen Amtes, zu welchem ihn der Bischof von Hippo berief, begann, hielt er es, in sich selbst Mißtrauen setzend, für nöthig, durch Sammlung, Studium und Gebet sich darauf vorzubereiten; er schrieb an Valerius und bat ihn, ihm einige Tage zu stiller Zurückgezogenheit zu gewähren. Sein Brief [2]) ist ein Denkmal, in welchem alle Gefühle seiner Seele zu dieser Zeit sich abspiegeln. Die priesterlichen Verrichtungen sind leicht und süß, wenn man sie nur mit leichtem Sinn erfüllt; sie sind aber mühevoll und zurückschreckend, wenn man sich nach den heiligen Satzungen richten will. In dem Augenblicke, als Augustinus diese Satzungen zu studiren begann, erlaubte

---

1) Brief des heil. Hieronymus an Nepotianus.
2) Einundzwanzigster Brief.

es Gott wegen seiner Sünden (er sieht keine andere Ursache davon ein), daß man ihn mit Gewalt zum Priesterthume erhob und ihn, der nicht einmal einen kleinen Nachen zu lenken verstand, auf den zweiten Platz bei dem Steuerruder eines großen Schiffes stellte. Augustin meint, Gott habe ihn für seine Verwegenheit züchtigen wollen; er hatte die meisten Schiffer getadelt, als ob er besser und gewandter gewesen wäre, und nun er selbst einer von ihnen geworden war, erkannte er die Schwierigkeiten in ihrer ganzen Größe. Daher konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, als er zum Priester geweiht wurde. Seit jenem Tage ist er noch inniger von den Schwierigkeiten durchdrungen; die Kraft, die er in sich selbst zu finden hoffte, ist zur Schwäche geworden. Gott spottete seiner, indem er ihn auf die Probe setzte, und ihm sein ganzes Nichts zeigte. Augustinus hoffte in den heiligen Schriften das Mangelnde zu finden: „Du willst also, daß ich zu Grunde gehe, mein Vater Valerius!“ ruft Augustinus aus; „wo ist denn deine Liebe? Liebst du mich? Liebst du die Kirche, in deren Dienst ich in dem Zustande, in welchem ich mich befinde, treten soll? Gewiß liebst du sie, und mich liebst du ebenfalls, ich bin dessen überzeugt. Aber du hältst mich für den heiligen Dienst geeignet, während ich mich selbst besser kenne; und ich würde mich selbst nicht kennen, hätte nicht Erfahrung mich belehrt.“

Augustinus verlangt zu seiner Zurückziehung den kurzen Zwischenraum zwischen dem Tag des Briefes und dem Osterfeste. Wenn Jesus Christus ihn mit der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit richten wird, soll er ihm antworten, daß der große Valerius aus übermäßiger Liebe und aus allzuguter Meinung zu seiner Fähigkeit, ihm die Zeit, sich gehörig zu unterrichten, verweigert habe?

Dieser lebhafte, empfindungsvolle Brief, voll religiöser Unruhe, steht gewiß in der Erinnerung eines jeden Priesters

als eine wichtige, heilige Lektion. — Wahrscheinlich hat Valerius den Bitten Augustins Gehör gegeben; doch wissen wir nicht, an welchem Orte der neue Priester von Hippo die Tage des Studiums und der Betrachtung bis zur Osterfeier zubrachte.

Eines der Werke, welche Augustinus nach seiner Erhebung zum Priesterthume zu Stande brachte, war die Gründung eines Klosters in dem Garten, welcher an der Kirche zu Hippo lag. Hier lebte er mit seinem geliebten Alypius, Evodius, Possidius und andern Dienern Gottes „nach der Regel, die unter den heiligen Aposteln eingeführt war [1])," sagt Possidius. Nach dieser Regel hatte keiner etwas Eigenes, aber jeder erhielt, was er bedurfte. So hatte Augustinus mit seinen Freunden schon in der Einsamkeit bei Tagaste gelebt. Man muß dieses Kloster unterscheiden von jener kirchlichen Gemeinschaft, die Augustinus später in seiner bischöflichen Wohnung gründete, und welches gleichsam als das erste Seminar angesehen werden kann. Zehn Bischöfe giengen in der Folge aus dieser Gemeinschaft hervor. Alypius, Augustins alter Freund, welcher Bischof von Tagaste wurde; Severus, welcher der Kirche von Mileve vorstand; Evodius, jener zu Uzala, und Possidius, Bischof von Calamus, sind die ersten Sprößlinge der von Augustinus gegründeten Gemeine; wir kennen noch die Namen von fünf andern seiner Schüler: Profuturus, Bischof von Cirta, dem heutigen Constantine; Fortunatus, dessen Nachfolger; Urbanus, Bischof von Sicca [2]), dem heutigen Keff; Bonifacius, Bischof von Cataqua und Peregrinus. Den Namen des zehnten Bischofs, der aus dem Seminar des heil. Augustin hervorgegangen ist, kennen wir nicht.

Als Augustinus sein evangelisches Amt antrat, waren

---

1) Regulam sub sanctis Apostolis constitutam.
2) Das alte Sicca Veneria.

fünf Jahre verflossen, seitdem Gildon Afrika als Unterdrücker beherrschte [1]). Die Katholiken waren ein besonderer Gegenstand der furchtbaren Laune dieses mächtigen Mauren, den Claudians Dichterader nicht verschonte [2]).

Eilftes Kapitel.

Verschiedene Arbeiten des heiligen Augustin gegen die Manichäer. — Die Kirchenversammlung von Hippo. — Brief des heiligen Paulinus von Nola.

(392—395.)

Der vorzüglichste Zweck der Erhebung des heiligen Augustin zum Priesterthum war, dem Bischofe Valerius einen Hülfspriester zu geben, der in dem Predigtamt seine Stelle vertreten konnte. Diese Verrichtung, welche zwar die übrigen des heiligen Dienstes nicht ausschloß, ließ Augustin, der mit seiner Zeit stets sehr haushälterisch war, doch noch Zeit zum Schreiben übrig. In den letzten Monaten des Jahres seiner Priesterweihe oder im Anfange des folgenden (392) nahm der neue Priester von Hippo seine große Aufgabe gegen den Manichäismus wieder zur Hand, und verfaßte das dem Honoratus gewidmete Buch „von dem Nutzen des Glaubens" und das Buch „von den zwei Seelen," als Erwiderung an die Manichäer, welche in dem Menschen zwei Seelen annahmen, wovon die eine unwiderstehlich zum Guten, die andere unwiderstehlich zum Bösen bestimmt sey.

In dem Buche „von dem Nutzen des Glaubens" entwickelt Augustinus bewundernswürdige Gedanken über die

---

1) Gildon empörte sich im Jahre 386.
2) De bello Geldonico.

Nothwendigkeit des Ansehens in Sachen der Religion. Er fragt, ob das Volk der Religion darum entsagen müßte, weil es nicht fähig sey, mittelst der Vernunft sich zu Gott emporzuschwingen [1]). Es ist also nothwendig, daß selbst die Geistesmänner auf dem gemeinen und unter allen am sichersten Wege zu wandeln anfangen; das ist eine Ordnung der Vorsehung, das ist göttliches Gesetz. Nicht durch die Vernunft, sondern durch das Ansehen oder durch das Zeugniß lernen die Kinder ihre Eltern kennen; es ist dieß Sache des Glaubens. Nimm diesen Glauben der Familie hinweg, und du wirst das heiligste Band des Menschengeschlechts sich auflösen sehen. Was bliebe wohl in der menschlichen Gesellschaft noch aufrecht stehen, wenn wir nur das glauben wollten, was wir begreifen? Durch den Glauben, nicht durch die Vernunft, lehrte Jesus Christus die Völker. Das Ansehen gründet sich auf seine Wunder und der Glaube auf sein Ansehen. Warum, wird man sagen, geschehen keine Wunder mehr? Augustinus antwortet, daß die Wunder keine Rührung und kein Erstaunen mehr hervorbringen würden, wenn sie sich oft wiederholten. Die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht, der Wechsel der Jahreszeiten, die herbstliche Entkleidung der Bäume und ihr Wiederaufleben im Frühlinge, die wunderbare Kraft der Saaten, die Schönheit des Lichts, die Mannigfaltigkeit der Farben, der Töne, der Wohlgerüche, alle diese Wunder würden denjenigen, der sie zum erstenmale sähe, gleichsam erdrücken. Aber die Gewohnheit, diese Wunder immer auf's Neue wieder zu erblicken, macht uns gegen sie gleichgültig.

---

1) Es ist nichts, als eine Wiederbelebung des Gedankens des heiligen Augustin, wenn der heilige Thomas sagt: Salubriter ergo divina providit clementia, ut ea etiam quae ratio investigare potest, fide tenenda praeciperet, ut sic omnes facile possent divinae cogitationis participes esse, et absque dubitatione et errore. (Summa adversus Gentiles, lib. I. cap. IV.)

Ein manichäischer Priester, Namens Fortunatus, hatte eine Art Berühmtheit gewonnen; er übte auf die gemeinen Katholiken einen verderblichen Einfluß, und stolz auf seine falsche Wissenschaft, schien er die ganze Welt herauszufordern. Da wurde Augustinus angegangen, mit Fortunatus eine öffentliche Unterredung über das göttliche Gesetz zu halten; er willigte ein, aber der manichäische Priester zauderte, mit einem solchen Gegner sich zu messen. Jedoch, gedrängt und gleichsam gezwungen durch die Bitten der Seinigen, konnte Fortunatus das Schlachtfeld, welches ihm geöffnet ward, nicht länger vermeiden; er nahm den Kampf an. Man kam über den Tag und den Ort überein; die Bäder des Sosius wurden zum Schauplatze der Unterredung gewählt. Man ernannte Schreiber, um die Verhandlung aufzuzeichnen. Den 28. August (392) drängte sich eine Menge Neugieriger an den Ort, wo der theologische Zweikampf statt finden sollte. Diese Unterredung, welche auf uns gekommen ist [1]), dauerte zwei Tage. Der manichäische Kämpfer vermochte den katholischen Beweisführungen nicht Stand, noch die Sekte, deren er einer der vornehmsten Apostel war, aufrecht zu halten. Wer ihn bis dahin für groß und gelehrt erachtet, erhielt nun Proben von seinem ganzen Wissen. Die Schmach zwang Fortunatus, Hippo zu verlassen um nie wieder dahin zurückzukommen. Diese Niederlage schlug dem Manichäismus eine schwere Wunde. Die aufrichtigen Häretiker, welche dem Kampfe beigewohnt hatten, und diejenigen, welche die Unterredung lasen, wurden in den Schooß der katholischen Wahrheit zurückgeführt.

Eine bejammernswürdige Sitte der Christen in Afrika hatte Augustins frommes Herz schon oft schmerzlich berührt. Unter dem Vorwande, das Andenken der Märtyrer zu feiern, brachte man ganze Tage in den Kirchen unter Festen an den

1) Acta seu disputatio contra Fortunatum manichaeum, 392.

Gräbern der Glaubensbekenner zu. In einem Briefe vom Jahre 392 an Aurelius, Bischof von Carthago, tadelt Augustinus diese Unordnungen. Der Priester von Hippo bittet um ein Concilium, um diese Mißbräuche abzuschaffen. Die Kirche von Carthago sollte den Anfang machen. „Soviel ich zu beurtheilen vermag," schreibt Augustinus an den Bischof Aurelius, „muß man hierin ohne Strenge, ohne Bitterkeit, ohne Anmaßung handeln. Auf dem Wege der Belehrung kommt man eher zum Zwecke, als auf dem Wege des Ansehens, und durch Vorstellungen wird man mehr ausrichten, als durch Drohungen. Auf diese Art muß man die Menge behandeln, und die Strenge für die Laster der Einzelnen aufbewahren [1])." Das kleinlich fleischliche Volk, wie Augustin es nennt, glaubte, daß Gastmäler auf den Gräbern den Seelen der Verstorbenen zum Troste gereichen würden. Es gebe aber eine sicherere Weise, den Verstorbenen nützlich zu seyn: die Gläubigen dürften nur den Armen austheilen, was sie auf den Gräbern ihrer Verwandten opfern möchten. Wir finden hier den Beweis, daß die Gaben für die Abgestorbenen schon im vierten Jahrhundert gebräuchlich waren.

Augustins erster Brief gegen die Donatisten fällt in das Jahr 392. Er ist an Maximin, donatistischen Bischof von Sinit, dem alten Sunites oder Simites, an der Straße von Hippo nach Carthago, gerichtet. Augustin macht ihm den Vorwurf, einen katholischen Diakon wieder getauft zu haben; er ist sehr beredt, wenn er den religiösen Muth und die Frömmigkeit Maximins zu erwecken sucht und ihn ermuntert, die Wahrheit über alle menschlichen Rücksichten zu setzen. „Irdische Ehre und Pracht," sagt Augustinus, „vergehen; was aber können uns vor dem Richterstuhle Jesu Christi, wo ein jeder von seinem eigenen Gewissen angeklagt, und

---

1) Zweiundzwanzigster Brief.

von demjenigen, der dasselbe durchschaut, gerichtet werden wird, die über so vielen Stufen erhöhten Throne, die mit Thronhimmeln bedeckten Stühle, und die Schaaren Gott geweihter Jungfrauen, die uns mit Hymnen und Liedern entgegenkommen, wohl helfen? Unsere Ehren der Gegenwart werden für uns zur niederdrückenden Bürde werden; und was uns jetzt erhebt, wird uns einst vernichten." Augustinus betrübt sich innig über diese Wiedertaufe, welche einen Hauptgrundsatz des christlichen Glaubens verletzte. Juden, welche an Jesus Christus, als an das Kreuz geheftet, glaubten, wollten sein Gewand nicht zerschneiden; und Christen, welche glauben, daß er im Himmel zur Rechten seines Vaters sitzet, wagen es, sein Sakrament zu vernichten! — Maximin kehrte in der Folge zur katholischen Einheit zurück.

Wir haben so eben auf Augustins ersten Brief gegen das donatistische Schisma einen Blick geworfen. Betrachten wir nun auch sein erstes Werk gegen dieses Schisma! dasselbe fällt ins Jahr 393: es ist ein Psalm in Prosa, aus eben so vielen Strophen bestehend, als das Alphabet Buchstaben zählt [1]); jede Strophe besteht wieder aus zwölf kleinern Versen. Dieses Alphabet, bestimmt, von dem gläubigen Volke gesungen zu werden, ist ein vortrefflicher Abriß der Donatisten, ihrer Geschichte, ihrer verschiedenen Verdammungen und der schlagendsten Gründe, um die Menge der Katholiken gegen das Schisma zu verwahren. Es ist klar, einfach, von bewundernswürdiger Bestimmtheit. Der Vers: „O ihr alle, die ihr eure Freude in den Frieden setzet, urtheilet über die Wahrheit," ist der Kehrreim nach jeder Strophe. Der Gesang endet mit einer Personendichtung: die Kirche selbst richtet sich in ernsten und rührenden Worten an die Donatisten.

---

[1]) Der Psalm geht von A bis V.

Das im Jahre 393 verfaßte Buch gegen Adimantus, den berühmten Schüler des Manes, löste die vorgeblichen Widersprüche, welche die Manichäer zwischen dem alten und neuen Testamente zu finden wähnten. Moses sagt in der Genesis, daß Gott den Himmel, die Erde und das Licht schuf; und das Evangelium sagt, die Erde sey durch das Wort, welches Jesus Christus ist, gemacht worden. Hierauf antwortet Augustin, jeder Christ erkenne bei dem Lesen der Genesis in Gott, dem Schöpfer, das unendliche Wesen, welches in drei Personen besteht, wovon die zweite der Erlöser der Menschen geworden ist. Moses sagt, daß Gott nach der Erschaffung der Welt geruht habe, und nach den Worten Jesu Christi im Evangelium wirkt der Vater ohne Unterlaß. Darauf erwidert Augustinus, die Ruhe, wovon die Genesis spricht, bezeichne nur das Ende der Schöpfung und schließe jene Thätigkeit nicht aus, durch welche Gott fortwährend die Welt erhält und regiert. Nach der Genesis ist der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen, und in dem Evangelium lesen wir die zu den Juden gesprochenen Worte: Ihr seyd Kinder des Teufels[1]). Die Nachahmung, sagt Augustin, macht uns gleichsam zu Kindern derjenigen, die wir zu unserm Vorbild nehmen, und der Unterricht formt uns nach dem Bilde des Lehrers, den wir hören. In Bezug auf den anscheinenden Widerspruch zwischen den evangelischen Vorschriften von der Hingebung und Versöhnlichkeit und den jüdischen Satzungen, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, bemerkt Augustin, daß Jesus Christus das Vergeltungsrecht nicht tadle, sondern nur die falsche Ueberlieferung der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche dem Einzelnen die Vollziehung erlaubten, indeß sie der Obrigkeit vorbehalten seyn müsse; das Evangelium, welches dem Einzelnen die Verzeihung der Unbilden befiehlt, ver-

---

1) Joh. VIII, 44.

biete den Obrigkeiten nicht, die Urheber derselben zu bestrafen. In Betreff der Ehescheidung sagte der Heiland zu den Juden: „Wegen der Härte eures Herzens erlaubte euch Moses, eure Frauen zu entlassen.“ Die Erlaubniß bei den Hebräern, die Ehe zu scheiden, befreite von aller zeitlichen Strafe, und das ist Alles; die Ehescheidung blieb deßwegen nicht weniger ein Uebel. Der Wucher war den Kindern Israels nur gegen die Fremden gestattet, damit die geldgierigen Juden ihre Brüder nicht aussaugten; die mosaische Gesetzgebung duldete geringere Uebel, um größere zu verhüten. Was in den Augen der Manichäer einen Widerspruch mit dem Evangelium enthielt, war nur Unvollkommenheit.

Auf das Buch gegen Adimantus folgten bald die „zwei Bücher über die Bergpredigt.“ Diese Bücher sind ein vortrefflicher Commentar über diese Rede des Heilandes, in welcher der Himmel selbst der Erde eine Moral von einer Reinheit und Vollkommenheit enthüllt, die bis dahin unbekannt waren.

Das allgemeine Concilium von ganz Afrika, welches zu Hippo in der Basilika des Friedens den 8. Oktober 393 unter dem Vorsitze des Bischofs Aurelius von Carthago eröffnet wurde, ward für Augustin zum feierlichen Anlaß, für die katholische Angelegenheit zu sprechen. Alle Primaten der verschiedenen afrikanischen Provinzen waren anwesend. Wir haben schon bemerkt, daß vor Augustin kein Priester in Afrika das Recht gehabt hatte, vor einem Bischofe zu predigen. In diesem Concil von Hippo erhielt Augustinus den ehrenvollen Auftrag, eine Rede über den Glauben und das Symbolum zu halten. Dieser Vortrag wurde später zu einem Buch, welches auf uns gekommen ist [1]). Es ist dieß eine schöne und tiefe Erklärung aller Artikel des Glaubensbekenntnisses. So oft der katholische Redner Punkte berührt,

1) De Fide et Symbolo.

in welchen die Manichäer irren, hebt er ihre Lehren hervor und zeigt sie in ihrer ganzen Nichtigkeit, denn er wollte dem Manichäismus weder Friede noch Ruhe lassen. Augustins Ansehen, obwohl ein einfacher Priester, war in dieser Versammlung von Bischöfen sehr groß: von diesem Augenblicke an konnte die Kirche von Afrika lernen, welche mächtige Hülfe die Vorsehung der so vielfältig verfolgten, mißkannten und verstümmelten christlichen Wahrheit zugesendet habe. Die Zeit hat uns von den Akten der Kirchenversammlung von Hippo wenig aufbewahrt; es wurde entschieden, daß der Bischof von Carthago alle Jahre den Primaten der verschiedenen Provinzen Afrika's den Tag zu bezeichnen habe, an welchem das Osterfest gefeiert werden sollte. Zu diesem Beschlusse wurde man veranlaßt durch eine Abweichung der Kirche von Stefe, in dem östlichsten Theile Mauritaniens, welche die Osterfeier am unrichtigen Tage hielt. Der Beschluß des Conciliums von Hippo sollte mehr Einheit in den katholischen Cultus bringen. Die ehrwürdige Versammlung beschloß ebenfalls, daß alle Jahre ein Concilium von Afrika, bald zu Carthago, bald anderswo sollte gehalten werden. Auch erließ sie wichtige Vorschriften in Bezug auf die Kirchenzucht. Es wurde verordnet, daß unter dem Namen verschiedener Schriften in der Kirche nichts gelesen werde, als was in die Zahl der kanonischen Bücher aufgenommen wäre. Der Mißbrauch der Gastmahle an den Gräbern der Märtyrer und zum Troste der Abgestorbenen, jener Mißbrauch, auf welchen Augustinus die fromme Wachsamkeit des Bischofes von Carthago aufmerksam gemacht hatte, wurde gewiß nicht vergessen [1]).

Zu dieser Zeit war Augustinus in die Materien von

---

1) Tillemont gibt eine Auseinandersetzung der siebenundzwanzig Kanonen des Conciliums von Hippo. (Mem. ccclés. tom. XIII.)

der Gnade und der Gnadenwahl noch nicht eingedrungen. Das Buch: „Untersuchungen über den Brief an die Römer," im Jahre 394 verfaßt, enthielt eine Unrichtigkeit, die der heilige Verfasser in dem Ueberblick seiner Schriften bemerkte; er glaubte damals, der Glaube komme von uns selbst und sey nicht eine Gabe Gottes, ein Irrthum, der später mit dem Namen Semipelagianismus bezeichnet wurde. Der „Commentar über den Brief an die Galater," welcher schnell auf jenen über den Römerbrief folgte, enthielt einen Satz, mit welchem zu Unterstützung seines Systems von dem doppelten Wohlgefallen der Jansenismus sich waffnete. „Es ist nothwendig," sagt Augustinus, „daß wir nach dem handeln, was uns am meisten gefällt [1])." Allein die Jansenisten haben dem heiligen Augustinus einen Gedanken untergeschoben, den er nie hatte. Drei Jahre vor den beiden Commentaren, auf welche sie sich so viel zu gut thun, hatte der heilige Augustin in dem „Buche von den zwei Seelen" gerade das Gegentheil von dem gesagt, was ihn die Jansenisten sagen lassen. Bei Anlaß von den zwei Seelen der Manichäer, wovon die eine gut, die andere böse seye, hatte Augustinus behauptet, daß ihnen nichts als Sünde könne zugerechnet werden, sobald sie aus Zwang, und nicht aus freiem Willen handelten [2]). Die unwiderstehliche Macht des irdischen Wohlgefallens, wovon die Jansenisten reden, ist ganz ähnlich der unwiderstehlichen Vorausbestimmung zum Bösen, welche in der Lehre der Manichäer vorkommt; Augustin schlägt mit einem Schlage beide Ketzereien nieder, wenn er schreibt: „Ist die Nothwendigkeit von der Art, daß der Widerstand unmöglich ist, so sündigen diese Seelen

---

1) Quod amplius nos delectat, secundum id operamur necesse est.
2) Cap. XII, 17.

nicht [1]). Wir fügen mit dem heiligen Augustinus bei: die Ueberlegung beweist, daß es einen freien Willen gibt, und die Reue nach einer bösen That zeigt an, daß man auch gut hätte handeln können [2]).

Augustins vertrauter Freund Alypius, Bischof von Tagaste, hatte die vorzüglichsten Werke, welche durch den großen Glaubensstreiter gegen die Manichäer geschrieben worden, dem heiligen Paulinus von Nola zugeschickt. Im Jahre 394 dankte Paulinus in seinem und seiner Frau, Theresia, Namen, die von nun an mit Jesus Christus verbunden war, dem Alypius für die Sendung der Bücher, die er als von Oben eingegebene Werke betrachtete. Im Verlaufe dieses Jahres schrieb Paulinus an Augustin selbst von den fünf Werken, die ihm Alypius überschickt hatte und die, wie er bemerkt, seine Seele nährten und seine Wunde heilten. „O, wahrhaftes Salz der Erde," ruft der Priester von Nola dem Priester Augustinus zu; „o wahrhaftes Salz der Erde, das unsere Herzen vor der Fäulniß der Irrthümer der Welt bewahrt! o Lampe, so würdig auf den Leuchter der Kirche gestellt, deren Licht, genährt von dem Oele der sieben Gaben des heiligen Geistes, sich über alle katholischen Städte verbreitet, die Finsterniß der Ketzer verscheucht und die Wahrheit in dem Glanz lichtvollen Wortes strahlen läßt!" Der große Paulinus ist mit Liebe und Bewunderung für Augustinus erfüllt; er schätzt sich glücklich, diese fünf Bücher, eine Art Pentateuch gegen die Manichäer zu besitzen, denn sie gewähren ihm, sich täglich mit ihm zu unterhalten und den Hauch seines Mundes einzuathmen. „Dein Mund," sagt er ihm, „ist gleichsam eine Quelle lebendigen Wassers, gleichsam eine Ader des ewigen Brunnens, weil Christus in dir

---

1) Si ita coguntur, ut resistendi potestas non sit, non peccant.

2) Cap. XIV, 22.

zur Quelle des Wassers geworden ist, welches in das ewige Leben strömt. Meine Seele durstet heftig nach dir und meine Erde schmachtet, von deinem Strome getränkt und befruchtet zu werden [1])." Zugleich mit dem Briefe schickte der heilige Paulinus an Augustin ein Brod, zum Zeichen der Einigung und Freundschaft. Damals war es gebräuchlich, daß die Bischöfe und Priester ihren Freunden Brode als Zeichen der Gemeinschaft schickten; oft waren diese Brode bei Tische gesegnet worden. Es galt als eine besondere Auszeichnung, ein Brod zu übersenden, ohne es vorher zu segnen, damit der empfangende Bischof oder Priester es selbst segne. Indem der heilige Paulinus dieses Brod an Augustin schickte, bat er ihn, daraus „ein Brod des Segens zu machen."

Unsere Leser werden den jungen Licentius, der so lebhaften Antheil an den philosophischen Unterhaltungen zu Cassiciacum genommen hatte, noch nicht vergessen haben. Das Jahr 395 erinnert uns an Augustins lebhafte Unruhe über diesen jungen Menschen, der nicht auf den Wegen Gottes wandelte. Licentius, der in Italien, vielleicht in Rom geblieben war, hatte an den Priester von Hippo, seinen alten Lehrer, einen Brief in Versen geschrieben. In mythologischem Schwulst sehnt sich Romanians Sohn in dieser Epistel nach den Tagen, die er mit Augustinus in der Einsamkeit von Cassiciacum zugebracht, ist unzufrieden mit seinem gegenwärtigen Leben und feiert den Genius und die Tugenden des Mannes, dessen Entfernung ihm jede Stunde zur bittern werden lasse. Er bejammert die Bande, die ihn zurückhalten, die er zu brechen bereit wäre, um auf den ersten Wink zu Augustinus zu eilen. Augustin antwortet ihm in einem rührenden Briefe [2]), in welchem er die welt-

---

1) Fünfundzwanzigster Brief.
2) Einundzwanzigster Brief.

lichen Angelegenheiten mit einem ungestümen Geräusch vergleicht, welches die Kette unserer Sterblichkeit um uns hervorrufe. Er spricht zu Licentius von den schweren irdischen Fesseln und dem leichten Joch Jesu Christi; er macht ihm Vorwürfe, daß er sich mit der Vervollkommnung seiner Verse abgebe, die Unordnung daneben in seinem Herzen herrschen lasse; daß er sich fürchte, das Ohr der Grammatiker durch übel gereihte Sylben zu beleidigen, hingegen der Beleidigung Gottes durch die Verderbniß der Sitten sich nicht fürchte. Er ermuntert ihn, Paulinus von Nola zu besuchen und von diesem heiligen Manne zu lernen, wie man von den menschlichen Freuden zu den reinen des Evangeliums übergehe. Augustinus übergab den Brief für Licentius dessen Vater Romanianus, und ebenso einen Brief an den heiligen Paulinus [1]), dessen letzte Zeilen dem heiligen Mann von Nola denjenigen empfehlen, den er seinen Sohn nennt. Augustin verlangt von Paulinus, als größten Beweis der Freundschaft, eine strenge Beurtheilung seiner Werke, die er in Händen habe; er beschwört ihn, jener Gerechte gegen ihn zu seyn, welchen sich David wünschte, um durch ihn gebessert und gezüchtigt zu werden. Paulinus, schreibt er, soll nicht gleich jenen handeln, welche einem den Weihrauch der Schmeichelei auf das Haupt schütten, was der königliche Prophet so sehr fürchtete. Im folgenden Jahre richtete Paulinus in einem an Romanianus geschriebenen Briefe an Licentius eine Anrede, theils in Prosa, theils in Versen, um ihn zu nöthigen, der Stimme Augustins Gehör zu geben und Gott zu suchen, der über die Ungewißheiten des Lebens und die Hinfälligkeit der irdischen Reiche emporgehoben seye. Wir wissen nicht, was in der Folge aus Licentius geworden ist.

Die zwei letzten Schriften, welche Augustinus verfaßte,

---

1) Siebenundzwanzigster Brief.

bevor er zur bischöflichen Würde gelangte, sind das Buch „von der Enthaltsamkeit“ und das Buch „von der Lüge,“ welches aber von einem andern Buche „gegen die Lüge,“ das fünf Jahre später verfaßt wurde, zu unterscheiden ist. In dieser Schrift greift der Priester von Hippo die Meinung derjenigen kräftig an, welche den heiligen Paulus (in dem Briefe an die Galater) einer Dienstlüge beschuldigen. Wir werden seiner Zeit das Zerwürfniß Augustins mit dem alten Hieronymus, dem berühmten Einsiedler von Betlehem, sehen.

Zwölftes Kapitel.

Die Abhandlung von dem freien Willen.

(395.)

Hier müssen wir einem Werke des heil. Augustin seine Stelle anweisen, welches zu Rom nach dem Tode seiner heil. Mutter begonnen, in Afrika in der Einsamkeit zu Tagaste fortgesetzt, aber erst im Jahre 395 vollendet wurde [1]; es ist die Abhandlung über den freien Willen, eine der wichtigsten unter allen Abhandlungen, in welchen Augustin die großen Fragen der christlichen Mephysik, deren Vater er ist, durcharbeitet. In „der Abhandlung von dem freien Willen“, welche in drei Bücher eingetheilt ist, wird, so wie in den bisher besprochenen Werken, die ewige Weisheit dem Menschen als das höchste Glück dargestellt; Lichtströme sind darin

---

1) Der Jesuit P. de Vitry verfaßte eine kritische Abhandlung über die Zeit, in welcher der heilige Augustin seine drei Bücher von dem freien Willen vollendete. (Mémoires de Trevoux, novembre 1717, p. 1906.)

verbreitet, um das Räthsel über den Ursprung des Bösen und über das göttliche Vorherwissen zu lösen. Der Pelagianismus war damals noch nicht in das Leben getreten; Augustin berührt den Punkt von der Gnade nur leise; jedoch ist das Wenige, was er davon sagt, der Lehre gemäß, die er mit so vieler Kraft und Ansehen vertheidigte, als Pelagius und Celestius ihre Fahne erhoben. Die Abhandlung über den freien Willen ist in Gesprächsform; Augustinus wählte diese Form, die bei den alten Philosophen beliebt war, oft. Er unterhält sich in diesem Werke mit seinem Freunde Evodius. Entheben wir einige Züge dieser schönen Arbeit!

Nachdem er gezeigt, daß nichts in der Schöpfung der menschlichen Vernunft an Vortrefflichkeit und Erhabenheit gleich komme, und daß über dieser menschlichen Vernunft ein höchstes Gut, eine unendliche Weisheit, die Quelle aller Vollkommenheit und aller Freude vorhanden seye, drückt Augustinus seinen Schmerz und seine Verwunderung darüber aus, daß es Menschen gebe, die das, an den Besitz der Wahrheit geknüpfte Glück noch bezweifeln können. Die Einen, geblendet durch vergängliche Reize, rufen in den Armen einer geliebten Gattin oder selbst einer Buhlerin aus: wir sind glücklich; und wir, wenn wir die Wahrheit in unsere Armen schließen, zweifeln noch, daß wir es seyen! Andere, schmachtend vor Durst oder Hunger, rufen, wenn sie an einer reinen Quelle stehen oder am reichen, köstlichen Gastmahle sich niederlassen: wir sind glücklich; und wir vermissen noch dann das Glück, wenn die Wahrheit selbst unsern Geist tränkt und nährt! Diese schätzen sich vollkommen glücklich unter Blumen und Wohlgerüchen, und uns scheint der Hauch der Wahrheit nicht würzig und süß genug zu seyn! Jene werden von einer schönen Stimme, von den melodischen Tönen eines Instruments bis zum Entzücken hingerissen; und wir, wenn selbst das beredte, harmonische Schweigen der

Wahrheit auf unbekannten Wegen an unsere Seele dringt, suchen das glückliche Leben noch anderwärts! Gold und Silber, der blendende Glanz der Perlen, das lebhafte Funkeln der irdischen Fackeln und der Gestirne des Himmels, das nur die Augen trifft, gewähren den menschlichen Herzen große Genüsse; und wir, wenn die Wahrheit mit ihrem prachtvollesten Glanze uns erleuchtet, sind sinnlich genug, unsere Glückseligkeit in ihr nicht zu finden!

Sowie man im Sonnenlichte einige Gegenstände auswählt, um einen ruhigen Blick darauf zu heften, oder wie man wohl mit starken, durchdringenden Augen die Sonne selbst betrachtet: so kann man am Lichte der ewigen Wahrheit einige bestimmte, unveränderliche Wahrheiten betrachten, während stärkere Geister zur höchsten Wahrheit sich emporschwingen, vor welcher alles unverhüllt liegt. Könnte ich mein Glück darein setzen, die Sonne zu betrachten und dieß unabläßig thun, ohne von ihr geblendet zu werden, wie oft müßte ich den Verlust meines Glückes bedauern, indem sie untergeht oder eine Wolke oder Dünste sie umhüllen? Und wenn ich der Freude, das Gestirn des Tages zu sehen, oder eine schöne Stimme zu hören, selbst niemals beraubt würde, was für ein großes Gut würde mir dann aus einer Sache zu Theil, die ich mit den Thieren gemein habe? So sind die Freuden, die der ewigen Wahrheit entströmen, nicht, und so ist die Wahrheit nicht für diejenigen, welche sie suchen. Die Wahrheit wird nicht beunruhigt durch die Menge, welche sie hören, und sie bedarf es nicht, sie abzuweisen; sie verändert nicht ihren Aufenthalt und vergeht nicht mit der Zeit; sie ist eine Sonne, welche weder die Nächte entziehen, noch die Wolken uns verhüllen können. Von welchem Ende der Welt ihre Liebhaber sich zu ihr wenden mögen, sie zeigt sich ihnen und ihre ewige Unermessenheit umfaßt dieselben. Sie ist nirgends und fehlt doch an keinem Orte; sie unterweist von Aussen, sie unterrichtet von Innen

und kein Mensch hat die Macht, sie zu verderben; niemand kann über sie urtheilen und doch kann ohne sie niemand richtig urtheilen.

Augustin, der seine Jugend mit der alten Philosophie Griechenlands genährt hatte, spricht von den Zahlen, als von den Verhältnissen und Gleichheiten eines jeden Dinges. Man weiß, daß Pythagoras, indem er den Grund der Dinge suchte, die Lehre von den Zahlen schuf; er betrachtete das Universum als eine großartige Harmonie; er gelangte zu diesem hohen Gedanken, nachdem er in der physischen Welt die Verhältnisse und Gesetze erkannt hatte, auf welche die Geometrie und Arithmetik sich gründen. Der Begriff der Zahlen stellte den Pythagoräern jede Figur, jede Größe dar; Zahl und Realität waren ihnen unzertrennlich. Sie fanden selbst in den moralischen Begriffen eine gewisse absolute Regelmässigkeit, welche den geometrischen Verbindungen eigen ist. So findet sich die Gerechtigkeit in der Formel enthalten: Eine Zahl, mehrmal mit sich selbst gerechnet, ist sich selbst ähnlich; dadurch gründete man die Gerechtigkeit auf die Gleichheit und das gegenseitige Verhältniß. Die Platoniker bauten einige Theile dieses Lehrgebäudes wieder an; doch übergehen wir eine ausführliche Auseinandersetzung desselben. Augustin hatte hievon Vorstellungen bewahrt, welche dem vernunftbegabten Geschöpfe behülflich seyn sollten, sich zu Gott zu erheben. Nach ihm, sowie auch nach Pythagoras und Plato, empfängt Alles im Himmel und auf Erden, in der Luft und im Wasser, von den Zahlen, d. h. von den Verhältnissen, Seyn und Schönheit. Der Grund der Zahlen ist der Grund der Wesen, weil nichts besteht, ohne in Zahlen gleichsam gehüllt zu seyn. Die Zahlen und Verhältnisse dienen den Menschen zur Richtschnur, um dem Stoffe verschiedene Gestalten zu geben. Wenn die Glieder des Künstlers sich mit Harmonie bewegen, so ist diese Bewegung eine Wirkung der Zahlen. Wenn

mein Körper mit seinen richtigen Verhältnissen unbeweglich steht, so sind die Zahlen im Raume; entfaltet aber dieser Körper seine Schönheit durch Bewegung, so sind die Zahlen in der Zeit. Die Zahl hat das Leben in sich, aber ihr Wohnort ist nicht im Raume, noch ihre Dauer in den Altersfolgen. Erheben wir unsern Geist, und wir werden die ewige Zahl entdecken und die Wahrheit auf ihrem Throne glänzen sehen. In dem Maße, als unsere Augen reiner und durchdringender werden, um so bestimmtere Blicke werden wir auch in die ewige Weisheit thun können.

„O erhabene Weisheit!" ruft Augustinus aus, „sanftes, lachendes Licht für einen gereinigten Geist! sicherer und getreuer Führer! wehe denjenigen, die, von dir sich entfernend, abwärts von diesen Lichtwegen umherirren und die, in diesen Werken mehr den Schatten als uns selbst liebend, nicht erkennen die Züge deiner mächtigen Hand und die Zeichen, die du uns gibst, um uns die Vortrefflichkeit dieser ewigen Schönheiten anzudeuten und in Erinnerung zu bringen! Denn in diesen Zügen, die den Geschöpfen aufgedrückt sind, besteht ihre ganze Herrlichkeit, all' ihr Verführerisches. Scheint der Künstler durch die Schönheit seines Werkes uns nicht einzuladen, mit unserer Bewunderung nicht allzu lange bei ihm selbst zu verweilen, sondern dieselbe höher zu heben? O göttliche Weisheit! diejenigen, deren Herz an diesen Werken haftet, ohne sich zu dir zu erheben, gleichen unwissenden und rohen Menschen, welche einen ausgezeichneten Redner hören, und nur blos über der wohlklingenden Stimme und der schönen Anordnung der Worte sich entzückt finden, mit dem Sinne derselben aber nicht sich beschäftigen! Wehe denjenigen, welche, diesen Glanz verwerfend, ein größeres Wohlgefallen an ihren Finsternissen haben; indem sie der Sonne den Rücken kehren, bleiben ihnen nur noch die Schatten in den niedrigen Freuden, in die sie sich stürzen; und doch kommt das Vergnügen selbst, welches sie genießen, ein-

zig vom Glanze deines Lichtes her, womit diese Schatten umgeben sind!"

Für die Gestalten der Geschöpfe, wie sie auch seyn mögen, besteht ein ewiges, unveränderliches Vorbild. Die Schönheit der Körper ist das Gepräge der höchsten Schönheit, welche über alle Wesen ausgebreitet ist. — Es gibt keine erhabenere Art, das Daseyn Gottes zu beweisen.

Ein Wort über den Ursprung des Bösen. — Der freie Wille ist ein Gut, weil ohne ihn keine löbliche That geschehen kann. Nun ist Gott der alleinige Urheber jedes Gutes, somit wurde uns der freie Wille von Gott selbst gegeben.

Augustinus unterscheidet die großen Güter, welches die Tugenden; die mittlern, welches die Seelenkräfte, ohne welche man nicht gut leben kann; und die kleinen Güter, welche die Stärke und die Schönheit der Körper sind. Der Wille ist ein mittleres Gut, welches zur Erlangung der größten Güter dient; das Böse ist die ungeordnete Regung dieses Willens, der von dem unveränderlichen Gute sich trennt, und an veränderliche Güter sich heftet. Man wird fragen: was ist der Grund dieser Trennung des Willens von dem unveränderlichen Gute? Gewiß kann Gott nicht der Urheber derselben seyn. Diese Thätigkeit ist eine Schwäche; nun aber kommt jede Schwäche von dem Nichts. Diese Thätigkeit ist freiwillig; sie liegt in unserer Gewalt; sie ist nicht, wenn wir nicht wollen; der Mensch bleibt also unabhängig.

Gehen wir zum Vorherwissen Gottes über. — Das Vorherwissen Gottes stellt uns kein Hinderniß entgegen, durch freien Willen zu sündigen. — Der Mensch sündigt nicht, weil es Gott vorausgesehen hat, sondern Gott sieht die Sünde voraus, weil sie der Mensch begangen hat. Da Gott alles Künftige weiß, muß er auch die Handlungen wissen, die seine Geschöpfe thun werden. Gott sieht durch sein Vorherwissen, was ich kraft meines Willens thue. — Wäre

Fdelt ab II-19.

ich ein Prophet, so würde sich das Künftige nicht deßwegen ereignen, weil ich es vorausgesagt hätte, sondern ich würde es voraussagen, weil es sich so ereignen würde. Die Kenntniß der Zukunft legt der Zukunft keinen Zwang an. So wie ich durch meine Erinnerung nicht die Ursache bin, daß Vergangenes sich ereignete, so bewirkt Gott durch sein Vorherwissen nicht, daß Zukünftiges nothwendig sich ereignen müsse. In dem Bereiche der Dinge ist Gott nicht der Urheber dessen, was er voraussieht.

Man darf nicht sagen, der Mensch würde besser beschaffen seyn, wenn er sich nicht mit Sünden beflecken könnte; das hieße, beim Anblicke des Himmels wünschen, die Erde möchte nicht erschaffen seyn. Hat die Erde nicht auch ihre Pracht? „In dem Elende," sagt Augustin, „welches eine Folge der Sünde ist, liegt etwas, was zur Vollkommenheit der Welt beiträgt, denn dieses Elend gehört zur ewigen Ordnung. Wenn die reinen Menschen glücklich sind, so befindet sich das Universum in seiner ganzen Schönheit; wenn diejenigen, welche sündigen, elend sind, hört deßwegen das Universum nicht auf, schön zu seyn. Das Wohlseyn des Gerechten und das Elend des Sünders machen eben die Vollkommenheit und Schönheit des Universums aus. Diejenigen lügen, welche sagen: sie wollten lieber nicht, als unglücklich seyn; denn, so unglücklich sie auch sind, setzen sie ihr Leben dennoch fort und hüten sich wohl, sich selbst zu tödten. Das kommt daher, weil das Leben ein großes Gut ist. Unter denjenigen, die sich selbst tödten, gibt es gewiß sehr wenige, welche glauben, daß sie das Daseyn gänzlich verlieren; die meisten suchen Ruhe, suchen etwas anderes, als ihr Elend, meinen aber keineswegs, in das Nichts zu versinken. Augustin erhebt bei jeder Gelegenheit die menschliche Natur. So zeigt er uns, daß die Seele selbst in der Sünde tausendmal vortrefflicher ist, als die besten und schönsten Gegenstände des Universums, weil sie Gott noch an-

beten und ihn begreifen kann; ebenso findet er in der Verdammung des Lasters einen Beweis von der Würde unserer Natur.

Augustinus versenkt sich oft in ernste Betrachtungen über den Mißgriff, die menschlichen Dinge von dem Gesichtspunkte der flüchtigen Zeit zu beurtheilen; wir haben schon anderswo einige solcher Betrachtungen ans Licht gestellt. Am Ende des Buches „von dem freien Willen" kommt der heilige Lehrer wieder auf diesen Gegenstand zurück. „Da das," sagt er, „was die Zeit in sich schließt, in einer gewissen Ordnung enthalten ist, so scheint das Zukünftige dem Vergangenen nur durch den Zerfall und die Auflösung der Dinge zu folgen, damit die ganze Schönheit der Zeiten, deren Natur darin besteht, dahinzufließen wie ein Strom, zur höchsten Vollkommenheit gelange. Wir versinken in die äusserste Unwissenheit, wenn wir uns über das Ende der Dinge beklagen; sie haben nur insofern Thätigkeit und Dauer, als sie solche von demjenigen erhalten haben, dem sie alles verdanken und dem sie alles wieder zurückgeben. Wer über das Verschwinden der Geschöpfe Schmerz empfindet, der sey nur auf die Rede aufmerksam, in der er seine Trauer ausdrückt. Wenn Jemand, der allein mit dem Sinn seiner Werke beschäftigt wäre, sich so sehr an jeder einzelnen Sylbe ergötzte, daß er sie, um auch den andern Sylben, deren Aufeinanderfolge die Verbindung und den Inhalt seiner Rede ausmacht, Raum zu geben, nicht endigen wollte, würde man diesen nicht als einen Wahnsinnigen betrachten?"

Gerne führen wir die Gedanken unserer Leser auf diese Hauptfragen zurück, um ihnen deren lichtvolle Lösung zu zeigen, weil sie vor den Augen des Geistes unabläßig Staubwolken aufwerfen, welche ihm die Wahrheit verhüllen. Wir möchten alle eingebildeten Schranken, die zwischen dem Menschen und dem Gott der Christen sich erheben, fallen machen; wir möchten in dem Grunde der menschlichen Seele

eine rege Kraft wecken, um sich dem, was an sich groß und gut ist, zu nähern. Sowie wir durch unsern Verstand die Herrschaft über die Thiere der Erde ausüben, so können wir durch eine starke Vernunft die Herrschaft über unsere Leidenschaften ausüben. Wenn es wahr ist, daß über einem Herzen, in welchem die Tugend herrscht, nur Gott steht, warum soll man dieses herrliche Schauspiel der Welt nicht öfters gewähren?

Dreizehntes Kapitel.

Augustinus gelangt zur bischöflichen Würde. — Die Donatisten. — Briefe des heiligen Augustin an Proculeian, Eusebius und Simplician.

Augustinus war für die Kirche von Hippo ein Schatz, den der alte Bischof Valerius mit zärtlicher Besorgniß hütete; die Gläubigen selbst fürchteten sich stets, ihn zu verlieren; und in seinem Briefe an den Bischof Aurelius, worin er sich entschuldigt, nicht nach Carthago kommen zu können, sagt Augustinus: „Die von Hippo würden mich nie so weit gehen lassen; ihre Furcht in dieser Hinsicht ist außerordentlich; es fehlt viel, daß sie mir vertrauen, wie ich dir vertrauen würde [1]." Augustins Ruf, der von Tag zu Tag sich vergrößerte, verdoppelte nur die Furcht des obersten Hirten von Hippo; er erschrack, wenn er daran dachte, dieser schöne Geist, welcher Afrika mit seinem glänzenden Lichte erleuchtete, möchte ihm zur bischöflichen Würde geraubt werden. Er endete damit, daß er ihn verbergen ließ; diejenigen,

1) Litt. XXII.

welche ihn suchten, fanden ihn nicht. Valerius entschloß sich also, heimlich an den Primas von Carthago zu schreiben und ihn zu bitten, den Priester Augustin, welchen er zum Genossen bei der Leitung der Kirche von Hippo anzunehmen wünsche, zum Bischofe zu weihen; die Geschäfte sind für das Alter zu drückend; es bedarf einer Hülfe bei dieser religiösen Last. Sofort wurde Megalus, Bischof von Calamus, Primas von Numidien, andere Bischöfe, die Geistlichkeit von Hippo, sowie auch die gesammten Gläubigen von Valerius' Willen benachrichtigt; dieser Entschluß wurde mit allgemeiner Freude aufgenommen. Anfangs verweigerte Megalus seine Zustimmung zu Augustins Erhebung, und gab als Beweggrund eine ungereimte Verläumdung vor, worüber er in der Folge öffentliche Abbitte that. Da sich Aurelius von Carthago nicht nach Hippo verfügen konnte, ertheilte Megalus selbst dem heil. Augustinus die bischöfliche Weihe. Man hatte mit Augustins Demuth, der dieser Last sich entziehen wollte, zu kämpfen. Erst später erinnerte man sich an den achten Kanon der Kirchenversammlung von Nicäa, welcher verbietet, zwei Bischöfe an eine Kirche zu setzen. In seinem Alter erinnerte sich Augustinus daran. Jedoch hielt sich die katholische Kirche nicht an diese Verordnung, sobald das Wohl einer Diözese es erforderte; aber selbst in diesem Falle wird in dem gleichen Sprengel stets nur das Ansehen eines Bischofes anerkannt. Der Jahrestag der bischöflichen Weihe Augustins wurde in der Folge ein dem Hirten und der Heerde theures Fest. Es sind noch zwei Reden des heiligen Augustins auf uns gekommen, die er bei diesen rührenden Feierlichkeiten hielt.

Augustins Weihe hatte gegen Ende des Jahres 395, kurz vor Weihnacht, statt. Schnell verbreitete sich diese Nachricht über die ganze katholische Welt, welche dem Himmel dafür dankte. Im Anfange des Jahres 396 gab Augustinus dem heiligen Paulinus davon Nachricht; das süße Verlan-

gen des heiligen Mannes Valerius, die Wünsche und der Beifall des ganzen Volkes galten ihm als Kundgebung des göttlichen Willens; zudem waren schon Beispiele solcher Gehülfen [1]) vorgekommen, und einen allzu hartnäckigen Widerstand würde sich Augustin zum Vorwurf gemacht haben. Er spricht von dieser Würde als von einer schweren Last, die er leichter und mit weniger Mühe tragen würde, wenn ihn Paulinus besuchte. Er bittet ihn um die Werke des heiligen Vaters [2]) Ambrosius, in welchen der Bischof von Mailand diejenigen widerlegt, welche behaupteten, Jesus Christus habe Vieles von Plato gelernt [3]). Diese Schriften des heiligen Ambrosius sind nicht auf uns gekommen.

Paulinus drückte die Gefühle seiner katholischen Zeitgenossen aus, wenn er in dem Briefe an Romanianus [4]) Augustins Erhebung zur bischöflichen Würde als ein Glück hervorhob. Es ist eine große Gnade für die Kirchen von Afrika, die Worte des Lebens aus dem Munde dieses großen Mannes zu vernehmen, dessen Erhebung nur ein reicherer Erguß der Wohlthaten des Herrn ist. Augustinus Weihe gab dem ehrwürdigen Valerius keinen Nachfolger, sondern nur einen Gehülfen, einen Genossen: die Kirche von Hippo besaß Augustin als ihren Bischof, ohne den Valerius zu verlieren. Das ist der Lohn der Geradheit und Herzensreinheit des heiligen Greises. „Erfreuen wir uns also," sagt Paulinus, „in demjenigen, der allein große und wunderbare Dinge thut, und der da macht, daß mehrere sind wie einer, in der nämlichen Wohnung. Seine Barmherzigkeit hat sein Volk heimgesucht; er hat in dem Hause Davids, seines Sohnes, eine Festung errichtet; er hat seiner Kirche Verstärkung geschickt, um, wie der Prophet sagt, die Hörner

---

1) Nonnullis jam exemplis praecedentibus.
2) Der Titel Vater (papa) wurde damals allen Bischöfen beigelegt.
3) Lit. XXXI.
4) Lit. XXXII.

der Sünder zu zerbrechen, d. h., um die Manichäer und Donatisten niederzuwerfen.

Als Augustinus zur bischöflichen Würde erhoben wurde, überschwemmten die Donatisten Afrika; der größte Theil der Christen in jenen Gegenden gehörte dem Schisma an. Die Kirche von Afrika war wie von einer furchtbaren Wunde angefressen, und diese Wunde erweiterte sich ohne Unterlaß. Religiöse Gezänke hatten selbst in das Heiligthum der Häuser Entzweiung gebracht; die moralische Einheit der Familien war gebrochen. Mann und Weib hatten nicht den nämlichen Altar; sie schwuren bei Jesus Christus, mit einander eins zu bleiben, und waren über Jesus Christus selbst nicht mit einander eins; die Kinder schliefen unter dem gleichen Dache mit ihren Vätern und beteten in verschiedenen Kirchen; „sie stritten sich über das Erbe des Herrn mit denjenigen, von denen sie selbst ein Erbe erwarteten," sagt Augustin [1]). Herren und Sclaven waren getheilt über den gemeinsamen Herrn, der selbst Knechtsgestalt angenommen hatte, um die Einen und die Andern zu erlösen [2]). Weit schlimmere Tage, als die Tage der heidnischen Verfolgungen, waren über die Kirche von Afrika hereingebrochen. Die Abweichungen, welche der sich stets wiederholende Charakter des Irrthums sind, hatten in dem donatistischen Schisma vier Parteien hervorgerufen, als: die Claudianisten, die Primimianisten, die Maximinianisten und die Rogatisten, diese die Gemäßigtesten unter ihnen. Man konnte in Afrika gegen vierhundert und zehn donatistische Bischöfe rechnen! Eine Art verdammlichen Kirchenbannes lastete auf den Rechtgläubigen. Der Bischof Faustinus, des Valerius Vorgänger, hatte verboten, zu Hippo für die Katholiken Brod zu backen; ihre Anzahl in dieser Stadt war sehr gering.

---

1) XXXIII. Brief an Proculeian.
2) Ebendaselbst.

Wie außerordentlich waren Augustins Anstrengungen, um so viele Uebel zu heilen und die Einheit wieder herzustellen!

Proculeian verrichtete zu Hippo das Amt eines donatistischen Bischofs. Als Evodius, dessen Name unsern Lesern schon bekannt ist, ihn in einem Hause antraf und den Wunsch äussern hörte, mit Augustinus eine Unterredung zu halten, schrieb dieser sogleich an Proculeian und trug ihm seine Dienste an. Augustinus beginnt seinen Brief mit der Versicherung an den donatistischen Bischof, daß er ihn, trotz seines Irrthums, dennoch ehre, und dieß nicht allein in Betracht der Würde der menschlichen Natur, welche ihnen beiden gemein sey, und die sie in der gleichen Gesellschaft mit einander vereinige, sondern wegen gewissen Merkmalen eines friedlichen Geistes, die ganz besonders an Proculeian hervorleuchteten. In seiner Liebe zu ihm geht er so weit, als derjenige befiehlt, welcher uns bis zur Kreuzesschmach geliebt hat. Augustinus ist bereit, Alles, Kraft und Licht und was Gott ihm geben mag, zu verwenden, um die Ursachen der Zertrennung jener Kirche zu untersuchen, welcher Jesus Christus, als er sie verließ, gesagt hatte: „Ich gebe euch meinen Frieden, ich lasse euch meinen Frieden.“ In der Unterredung mit Proculeian hatte Evodius nicht Maß zu halten gewußt, worüber der donatistische Bischof sich beklagt hatte; nun bittet Augustinus den Proculeian, dieses der Jugend und der brennenden Liebe des Evodius für den Glauben zu gut zu halten. Diejenigen, welche uns auf den rechten Weg zurückführen, können wohl Sünder seyn; aber wenn sie uns belehren und erleuchten, sind es nicht die, welche sprechen, sondern die Wahrheit, die ewige Wahrheit. Das Unrecht, welches ihm Evodius angethan, soll Proculeian von seinem friedlichen Vorhaben nicht abwendig machen. Damit die Unterredung recht nützlich seyn möge, müsse das, was gesprochen werde, aufgeschrieben werden. Wenn es Proculeian vorziehe, könne man sich zur öffentlichen und

entscheidenden Unterredung durch Briefe, oder mündlich und mit aufgeschlagenen Büchern an einem ihm beliebigen Orte vorbereiten. Die Briefe eines jeden Theils sollen dem Volke vorgelesen werden. Was den alten Valerius, der gerade abwesend war, betrifft, so ist Augustinus sehr darauf bedacht, ihm alles mitzutheilen, was entschieden werden sollte.

Nachdem er ein Gemälde der Kirchenspaltung entworfen, bemerkt Augustinus, daß die Bischöfe täglich überlaufen würden, um ihr Urtheil über zeitliche Geschäfte abzugeben und tadelt es, daß sie sich nicht vielmehr damit beschäftigen, die Angelegenheit ihres Heiles, so wie desjenigen ihrer Heerde zu berathen. Täglich bückt und erniedrigt man sich tief vor den Bischöfen, um mit ihnen über Gold und Silber, über Vieh und Liegenschaften sich zu verständigen: die Bischöfe selbst aber verständigen sich nicht miteinander über den göttlichen Führer, der sich noch weit tiefer erniedrigt hat, weil er von der Höhe des Himmels zur Schmach des Kreuzes herabgestiegen ist!

In einem kurz nachher an Eusebius geschriebenen Briefe [1]) hatte sich ein Freund Proculeians über ein gräßliches Aergerniß auf das bitterste beklagt. Ein junger Katholike, der sichs hatte beikommen lassen, seine alte Mutter zu schlagen und auf das grausamste zu mißhandeln, selbst in der heiligen Zeit, in welcher die Gesetze stille standen [2]), war von seinem Bischofe zurecht gewiesen worden. Allein in seiner Zornwuth drohte dieser böse Sohn, zu den Donatisten überzugehen und darauf selbst seine Mutter zu tödten; bald darauf sah man ihn in dem Heiligthume der Donatisten, bekleidet mit dem weißen Gewande der Neophyten und zum zweiten Male die

---

[1]) Vierunddreißigster Brief.

[2]) Zur Fastenzeit hörte die gerichtliche Verfolgung und Bestrafung der Verbrecher auf. Codex Gratiani. lib. III. Tit. XII. De feriis.

Taufe empfangen! Augustinus ließ in die Register der Kirche von Hippo die Akten dieses gotteslästerlichen Verbrechers aufnehmen. Dieser junge Mensch, der seine beiden Mütter, die eine dem Fleische, die andere dem Glauben nach, geschlagen hatte, und die Donatisten, welche den Elenden, dessen weiße Kleider einen Muttermörder der Gesinnung nach verhüllten, als einen reinen, neuen Menschen zu zeigen gewagt hatten, verursachten Augustin einen großen Schmerz. Er wollte nicht schweigen, sondern legte Verwahrung ein. „Bewahre mich Gott vor der Feigheit," rief er, „daß ich aus Furcht, den Donatisten zu mißfallen, schwiege; sagt er mir ja durch seinen Apostel, es sey die Pflicht des Bischofes, die Irrlehrer zurechtzuweisen!" In diesem Briefe an Eusebius wünscht Augustinus noch, Proculeian zu vermögen, eine Unteredung anzunehmen, er würde sich mit zehn achtbaren Zeugen, wie Proculeian es wünscht, begnügen. Der donatistische Bischof hätte gerne gesehen, wenn Augustinus in die Versammlung der donatistischen Bischöfe von Constantine sich hätte begeben mögen und wollte jetzt noch, daß er auf dem Concilium, welches die Schismatiker zu Milevis halten wollten, erscheine. Aber Augustinus erklärte, daß er außerhalb seiner Diözese nichts zu schaffen habe, sofern nicht seine Mitbrüder ihn riefen; er ist nur mit der Kirche von Hippo belastet und hat es nur mit Proculeian zu thun. Wenn der donatistische Bischof von Hippo sich für den Kampf zu schwach fühlt, mag er nach Gutbefinden einige seiner Collegen zu Hülfe rufen.

„Nach allem diesem," fügt Augustinus bei, „begreife ich nicht, was ein alter Bischof, wie Proculeian (denn er hält sich für einen Bischof), an mir fürchten könne, der ich doch nur ein Neuling bin: ist es etwa meine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften, die er vielleicht nicht, oder nur oberflächlich erlernt hat? Aber wozu die schönen Wissenschaften bei Verhandlungen, die nur durch die heilige

Schrift, die öffentlichen Register und die Akten der Kirchen entschieden werden können? Da er mit diesen Dingen schon lange sich abgibt, muß er darin weit mehr bewandert seyn, als ich. Indessen ist hier mein College Samsucius, Bischof von Tours [1]) (in Numidien); er ist unbekannt mit jenen Dingen, die Proculeian fürchtet; ich will ihn bitten, meine Stelle einzunehmen, und, obwohl er in der Redekunst wenig unterrichtet ist und nur den wahren Glauben für sich hat, wird ihm Gott doch in dem Kampfe beistehen. Proculeianus hat also keinen Vorwand mehr, uns, ich weiß nicht wohin, zu verweisen und uns die Besprechung desjenigen, was uns allein betrifft, ferner zu verweigern; jedoch bin ich bereit, mit allen donatistischen Bischöfen, die er zu seiner Hülfe herbeirufen mag, in Unterredung zu treten."

Proculeian wich von einer Unterredung, die er anfangs zu wünschen schien, zurück; er hatte wenig Lust zu einem ernsten Wortstreit und zog es vor, sich auf das Urtheil Gottes zu berufen; das war der Eigenliebe und dem Irrthume bequemer, denn während dieser Zeit konnte das Schisma dem Lauf der Gewaltthätigkeiten sich überlassen. Eusebius, an welchen Augustinus sich gewandt hatte, schien jeder Vermittlung auszuweichen, und wollte sich nicht, wie er sagte, zum Richter über die Bischöfe aufwerfen. Augustin war aber nie der Meinung gewesen, ihm diesen Auftrag zu geben, sondern hatte einzig in der Absicht an ihn sich gewendet, damit er die Thatsachen bezeugen möchte. Dieses setzte er in einem neuen Briefe an Eusebius fest [2]). „Man sagt," heißt es darin, „Proculeian würde den jungen Menschen, der sich so schwer gegen seine Mutter versündigt hatte, nicht in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen haben, wäre ihm die ganze Abscheulichkeit seines Verbrechens bekannt gewesen;

---

1) Episcopus Turensis.
2) Fünfunddreißigster Brief.

aber da er sie jetzt kennt, warum stößt er ihn nicht aus seiner Gemeinschaft aus? Augustin führt Eusebius eine andere Thatsache an: ein Subdiakon der Kirche von Sparus unterhielt ein verdächtiges Verhältniß mit gottgeweihten Jungfrauen; man suchte ihn von seinen Vergehungen zurückzuziehen; da er aber die heilsamen Räthe seiner Obern verachtete, wurde er des geistlichen Standes entsetzt. Aufgebracht über diese Strafe, ging der Subdiakon zu den Donatisten über, die ihn wieder tauften. Zwei dieser Jungfrauen, die mit ihm ein der Kirche gehöriges Kapital in Anspruch nahmen, folgten ihm und wurden ebenfalls wieder getauft. Von nun an schweifte der Subdiakon mit Schaaren von Circumcellionen und ausgelassenen Weibern herum und schwelgte in der unreinen Freiheit, welche ihm die katholische Kirche versagt hatte. Eusebius sollte Proculeian davon in Kenntniß setzen, damit der donatistische Bischof nicht einen Menschen in seiner Kirchengemeinschaft behalte, der sich einzig aus Verdruß über seine Absetzung, der Strafe seiner Ausschweifungen, in dieselbe begeben habe. So verfährt Augustinus nicht mit den abgesetzten donatistischen Klerikern, die sich für die katholische Kirchengemeinschaft meldeten; er nimmt sie nur unter der Bedingung auf, daß sie demüthig ihre Buße vollziehen. Die Anzeige dieser Thatsachen an Proculeian durch eine öffentliche Urkunde, ist ein Recht, welches in einer römischen Stadt Augustin Niemand entziehen kann.

Am Ende seines Briefes gibt Augustinus einige Züge, die seinen duldsamen Charakter beurkunden. Die Tochter eines Pächters der Kirche von Hippo, die als Katechumene bei den Katholiken aufgenommen worden war, wurde von den Donatisten gewonnen, wieder getauft und in die Würde der Jungfrauen erhoben. Ihr Vater wollte sie mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückführen; da erklärte Augustinus, daß er sie nicht aufnehmen werde, wenn sie nicht frei und

aus eigener Wahl zurückkehre; nun zeigte aber das Mädchen hiezu keine Neigung, und als der Pächter meinte, er möge Schläge anwenden, um ihr bessere Gesinnungen einzuflößen, verbot ihm Augustin, sie zu berühren und ihr das geringste Leid zu thun. Er antwortete nur mit Stillschweigen und die Leute seines Gefolges zurückhaltend, als er, das Gebiet von Sparus durchreisend, von einem donatistischen Priester von Hippo einen Strom von Schmähungen zu erdulden hatte.

Augustinus vermochte es also nicht, Proculeian zu einer öffentlichen Verhandlung zu bewegen. Da ihm keine andern Mittel zu Gebote standen, um das Haupt der Donatisten zu Hippo zu beugen, so suchte er das Schisma durch Reden, welche die Geister auf das lebhafteste bewegten, umzustürzen. Die ehrlich gesinnten Donatisten verließen die Kirche mit der Ueberzeugung ihres Irrthums und kehrten zur katholischen Einheit zurück; die Rechtgläubigen aber, welche die Wahrheit mit so großem, hellem Licht vor ihnen sich entfalten sahen, hofften die Beseitigung des Schismas und begrüßten freudig eine friedliche Zukunft.

Im Dezember 396 oder im Januar 397 trat das Buch „von dem christlichen Streite" an das Licht. Es ist dies eine beredte Ermunterung zum Streite, um die Palme der glückseligen Ewigkeit zu verdienen. Cassiodorus rieth das Lesen dieser Schrift denjenigen an, welche erst die Welt mit Füßen getreten, hierauf ihren Schweiß in christlichen Kämpfen vergießen [1]).

Man erinnert sich des ehrwürdigen Simplicians, welchem Augustinus zu Mailand, in dem Augenblicke, als der letzte Kampf der Wahrheit in seiner Seele vorging, sein Inneres eröffnet hatte. Der heilige Greis hatte den jungen Mann, welchem er zu dem letzten Schritt verhalf, der

---

[1]) De institut. divin. litt. cap. XVI.

ihn endlich mit der katholischen Kirche einigte, nie mehr aus dem Auge verloren; sowie er sich über seine Zurückkehr zum Glauben erfreut hatte, so segnete er aus der Ferne Augustins günstigen Erfolg in Vertheidigung der christlichen Religion. Ein Brief [1]) von Simplician, der unterdessen an der Stelle des heil. Ambrosius den bischöflichen Stuhl von Mailand bestiegen hatte, gab Augustinus die Versicherung, daß der heilige Mann noch immer mit Liebe und Bewunderung für ihn erfüllt sey. Augustinus antwortete ihm mit Freundlichkeit, und die Art, mit welcher er von den Büchern spricht, die ihm Simplicians Beifall erworben hatten, trägt ganz das Gepräge der christlichen Bescheidenheit. Er hält sich reichlich für seine Mühe belohnt, da Simplician sich gewürdigt hat, seine Werke zu lesen; der Herr, unter dessen Hand Augustinus seine Seele beugte, hatte ihm dieses Glück verliehen, um ihn aus seiner Unruhe zu ziehen; denn er fürchtete, sey es aus Unkunde, sey es aus Unachtsamkeit, auf dem Felde der Wahrheit, so geebnet es auch seyn möge, Fehltritte zu thun. „Da ich weiß," sagte er zu Simplician, „von welchem Geiste du beseelt bist, weiß ich, wem ich gefalle, wenn ich dir gefalle; der Spender aller geistlichen Gaben belebt meinen Gehorsam durch das Urtheil, welches du aussprichst. Ueber alles, was meine Schriften deiner Würdiges enthalten, hat Gott das Wort gesprochen: „es werde, und es ward." So hat Gott in der Billigung, die du meinen Büchern zollst, gesehen, daß das, was er gemacht, gut ist."

In seinem Briefe hatte Simplician einige Fragen aus den heiligen Schriften gezogen und Augustin um Erörterung derselben gebeten. Das gab Anlaß zu den „zwei Büchern

---

1) Dieser Brief ist vom Jahre 397. Der heil. Ambrosius war am vierten April desselben Jahres gestorben.

an Simplician“ [1]), in welchen tiefe theologische Fragen mit großer Klarheit gelöst werden. Dieses Werk, das erste, das er nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde geschrieben hatte, bezeichnet das Ende seines Semi-Pelagianismus, als ob durch eine Gnade des Himmels Augustinus als Bischof aufgehört hätte, in Sachen des Glaubens dem Irrthum zugänglich zu seyn. Das erste der beiden Bücher an Simplician enthält die Lösung der Frage von der Berufung nach der Bestimmung des göttlichen Willens [2]). Wir werden von diesen wichtigen und schwierigen Gegenständen handeln, wenn wir auf die Abhandlungen „von der Vorausbestimmung der Heiligen“ und „von der Gabe der Beharrlichkeit“ kommen werden.

Vierzehntes Kapitel.

Brief an Glorius u. a. — Zusammenkunft mit Fortunius zu Tubursum.

Augustinus setzte als Bischof seinen Kampf gegen den Manichäismus fort. Da nach Valerius Tode die ganze Last der Leitung der Kirche von Hippo auf seinen Schultern lag, ließ er die Polemik mit den Pflichten eines obersten Hirten gleichen Schritt gehen. Es war ein Brief des Manichäus vorhanden, welchen man den Brief der Grundlage nannte, weil er alle Glaubensmeinungen dieser Sekte enthielt. Augustinus widerlegte nacheinander alle darin enthaltenen Sätze [3]). Er fing damit an, dem Manichäus den

---

1) De diversis questionibus ad Simplician. libri duo.
2) Paulus an die Römer, VII, 28.
3) Contra epistolam Manichaei, quam vocant fundamenti, liber unus. Jahr 397.

Titel eines Apostels Jesu Christi, mit dem er sich wie mit einem Schilde zur Vertheidigung seiner Irrthümer bedeckt hatte, abzusprechen, und bewies zugleich, daß er den Titel „Paraklet“ sich ebenfalls nur angemaßt habe. Er bekämpfte die Lehre von den zwei Principien und die Hypothese von ihrem Kampfe vor der Schöpfung der Welt, zeigte die Falschheit der Verheißungen des Manichäus, welcher alles zu erklären vorgegeben hatte, und überzeugte auch den blödesten Verstand, daß die Natur der menschlichen Seele nicht mit der göttlichen Wesenheit vermengt werden könne. Es herrscht in dieser Schrift große Mäßigung und Milde. Im Anfange seines Buches bittet Augustinus „den allein wahren, allmächtigen Gott, von dem Alles kommt, durch den und in dem Alles besteht, ihm bei der Bekämpfung der manichäischen Ketzerei einen milden, friedlichen Geist zu verleihen.“ Es handelt sich nicht darum, diejenigen, welche sich im Irrthume befinden, zu verderben, sondern sie zur Wahrheit zurückzuführen.

„Diejenigen,“ sagt Augustinus zu den Manichäern, mögen gegen euch in Haß entbrennen, welche nicht wissen, wie viele Mühe es kostet, die Wahrheit zu finden, wie schwierig es ist, vor dem Irrthume sich zu schützen; welche nicht wissen, wie viel es kostet, mit Hülfe eines reinen, frommen Geistes über die materiellen Erscheinungen sich zu erheben. Die mögen in Haß gegen euch entbrennen, welche nicht wissen, wie schwer es ist, das innere Auge des Menschen so gesund zu machen, daß es seine Sonne anschauen könne: diese Sonne ist nicht diejenige, welche ihr mit euern fleischlichen Augen anblicket und welche für Menschen und Thiere mit gleichem Glanze strahlt, sondern es ist jene Sonne, von welcher der Prophet sagt [1]): Die Sonne der Gerechtigkeit ist für mich aufgegangen. Es

---

1) Malach. IV.

ist jene Sonne, von welcher es im Evangelium heißt: Er war das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt [1]). Es mögen in Haß gegen euch diejenigen entbrennen, welche nicht wissen, wie viele Thränen und Seufzer es braucht, um nur etwas von Gott zu begreifen; und es mögen in Haß gegen euch entbrennen, die nie in euere Irrthümer gefallen sind. Ich aber, der ich nach so vielem und so langem Schwanken habe erkennen können, was die Wahrheit ist, welche ohne alles Gemisch eitler Dichtungen sich kund giebt; ich Unglücklicher, der ich kaum verdienen konnte, von euern Hirngespinnsten, euern Lehrgebäuden, euern Irrthümern befreit zu werden, der ich mich, um die Finsternisse meines Verstandes zu zerstreuen, den liebevollen Einladungen des sanftesten der Aerzte nur allzuspät gefügt habe; ich, der ich so lange darum geweint habe, daß mir möge gegeben werden, an jene unwandelbare und reine Wesenheit zu glauben, von der uns die heiligen Schriften sprechen; ich, der alle jene Träumereien, die euch beschäftigen und fesseln, mit so vieler Wißbegierde erforscht, mit so vieler Aufmerksamkeit angehört, mit so vieler Verwegenheit geglaubt, mit so großem Eifer gepredigt und mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigt habe, ich kann mich gegen euch nicht ereifern; ich muß euch jetzt ebenso ertragen, wie man zur Zeit meiner Irrthümer mich ertragen hat, ich muß mich gegen euch mit der gleichen Geduld benehmen, wie meine Glaubensgenossen sich gegen mich benahmen, als ich in blinder Wuth in euern Glaubensmeinungen umherirrte."

Augustinus Brief an Glorius, Eleusius, Felix und Grammatikus [2]), geschrieben im Jahre 398, ist gleichsam eine Abhandlung, in welcher die Donatisten in ihren verschiedenen

---

1) Johann. I, 9.
2) Dreiundzwanzigster Brief.

Verdammungen, ihren Folgewidrigkeiten und in ihrem Abfall von der wahren christlichen Lehre dargestellt werden. Dieses Schisma war eines der merkwürdigsten Beispiele der Verblendung, wenn der Schleier der Leidenschaft über ihre Augen fällt. Die Donatisten hielten sich für die Träger der wahren, der über die ganze Erde verbreiteten Kirche, und täglich lasen sie in den heiligen Schriften Namen von Kirchen, die mit ihnen keine Gemeinschaft hielten. Sie sagten in ihren Versammlungen: „Der Friede sey mit euch," und mit den Völkern, an welche jene göttlichen Schriften gerichtet sind, wollten sie keinen Frieden. Man sagte ihnen vergebens, daß man an den Werken der Bösen nur Antheil nehme, wenn man sie billige. Diejenigen, welche zwar das Böse nicht billigen, aber doch den Lolch vor der Erntezeit nicht ausjäten wollen, damit sie nicht auch das gute Getreide ausreißen, haben mit den Bösen keine Gemeinschaft, sondern mit dem Altare Jesu Christi; sie nehmen keinen Antheil an ihren Handlungen, obwohl sie mit ihnen in der gleichen Gemeinschaft verbleiben, im Gegentheile verdienen sie Lob, wenn sie aus Liebe zur Einigkeit ertragen, was sie aus Liebe der Gerechtigkeit hassen. Wenn Jesus Christus den heiligen Johannes in der Apokalypse dem Engel von Ephesus, d. h. dem Hirten der Kirche von Ephesus, schreiben läßt, lobe den Hirten wegen seiner ersten Liebe, welche ihm die falschen Apostel ertragen half; so ermahnt er ihn, zu dieser ersten Liebe zurückzukehren, wenn er ihn auffordert, seine ersten Werke wieder zu üben. So, wenn selbst die Laster, welche man den Katholiken vorwirft, wahr wären, hätte doch die katholische Kirche Recht, die Lasterhaften zu dulden, um die Einigkeit zu erhalten. Ertrug nicht Aaron die Menge, die selbst so weit gieng, daß sie ein Götzenbild machte und anbetete? Ertrug nicht Moses die Israeliten, die gegen Gott murrten und seinen heiligsten Namen lästerten? David ertrug Saul, seinen Verfolger; er rächte

seinen Tod und nannte ihn den Gesalbten des Herrn, wegen des Geheimnisses seiner Salbung. Seit der Erscheinung Jesu Christi auf Erde sind die Beispiele einer heiligen Duldung weit zahlreicher. Und was ist rührender, als das Beispiel von Jesus selbst, welcher Judas, jenen Verräther, welcher ihn den Juden verkaufte, ertrug!

Das Verfahren der Donatisten in dieser Hinsicht war mit ihren eigenen Grundsätzen im Widerspruche. Warum ertrugen sie die Gewaltthätigkeiten, die Mördereien und Brandstiftungen der Circumcellionen? Warum duldeten sie das Böse, womit der Bischof Optetus von Thamugad Afrika erfüllte?

Die öffentlichen Archive, die Register der Kirchen und die glaubwürdigsten Schriften beurkundeten die Irrthümer und Niederlagen der Donatisten. Augustinus führte ihnen ein anderes Buch an; dieses Buch war die ganze Erde, welche die Erfüllung der ewigen Verheißungen, dem fleischgewordenen Worte gemacht, darwies: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt; bitte mich, und ich will dir zum Erbe geben alle Nationen, und die ganze Erde zum Besitz.“ Wer immer aus der Gemeinschaft mit diesem Erbe ausgeschlossen ist, der muß als enterbt betrachtet werden, und wer dieses Erbe antastet, der hört auf, zu den Kindern Gottes zu gehören. „Was hat euch, ihr Donatisten, die Kirche von Corinth Leids gethan?“ ruft Augustinus aus. „Was ich aber von dieser Kirche sage, das sage ich von allen andern, welche über die entferntesten Theile des Weltalls verbreitet sind. „Was haben euch jene Kirchen gethan, die keine Kenntniß von euern Werken haben konnten, die nicht wissen, welche Leute ihr in schlimmen Ruf gebracht habt? Was! ist das Licht Jesu Christi auf Erde erloschen, weil in Afrika Cecilian der Lucilla mißfallen hat?“

Diese Lucilla, von welcher Augustinus redet, war ein Weib aus Carthago, welches von Cecilian, damals noch

Diakon, getadelt, Haß gegen ihn hegte. Sie gab die erste Veranlassung zu dem Sturme, der Cecilian bedrohte, und gewann durch Gold viele Bischofe, um eine Verdammung des Bischofs von Carthago, welcher fälschlich angeklagt worden, die göttlichen Schriften den Heiden ausgeliefert zu haben, einzuleiten. Das donatistische Schisma war ein Werk der List; Weiber spielten dabei insgeheim eine große Rolle. Ein Weib diente dazu, das Schisma zu begründen; ein anderes, dessen Name uns unbekannt ist, Trennungen darin zu bewirken. Durch seine Ränke bewirkte, nach Augustins Zeugniß, Maximinian, donatistischer Diakon von Carthago, daß Primian in der Versammlung von Cabarsus abgesetzt wurde und er an seine Stelle kam.

Am Ende seines Briefes an Glorius sagt Augustin, daß niemand vermöge, im Himmel die Verheißungen Gottes zu vernichten, noch seine Kirche auf Erden zu vertilgen.

Da das donatistische Schisma das größte Unheil für die Kirche Afrika's geworden war, ergriff Augustinus jede Gelegenheit, mit Bischöfen dieses Schismas Unterredungen zu halten. Nach dem Tode des Profuturus, Bischofs von Constantine, der sich durch seine Liebe zur Armuth großen Ruhm erworben hatte, machte sich Augustinus mit seinem Freunde Alypius auf die Reise, um ihm einen Nachfolger zu geben. Tubursum, wo er durchreisen mußte, hatte einen donatistischen Bischof, Namens Fortunius, den er zu sehen wünschte; er wollte ihm wegen seines Alters zuvorkommen und begab sich mit den Leuten seines Gefolges zu ihm. Als Augustins Ankunft in der Stadt bekannt wurde, drängte sich die Volksmenge zu ihm. Das Gerücht von einer Unterredung hatte sich schnell verbreitet. Man stürzte sich in Fortunius Wohnung, mehr um einem Schauspiele beizuwohnen, als um religiöse Aufklärung zu erwerben; kaum war eine kleine Anzahl zu finden, welche in der Absicht gekommen wäre, die Wahrheit zu erfahren. Das Gespräch zwischen

Augustinus und Fortunius begann unter dem größten Gewirre; Alle sprachen, wie es der Zufall gab, und weder Bitten noch Drohungen von Seiten der beiden Bischöfe vermochten Schweigen herzustellen. Endlich gelang es ihnen doch, die Verhandlung mit ziemlichem Ernste anzuknüpfen; aber aus Mangel an Nachschreibern verlief das Gespräch für die meisten Zuhörer ohne Nutzen. Fortunius beklagte das nicht; doch mußte man darauf dringen, Nachschreiber zu erhalten, diejenigen aber, welche dazu beauftragt wurden, waren gerade die ungeschicktesten. Zudem verhinderte sie der Lärm bald genug an dem Nachschreiben. Nichtsdestoweniger fuhren die beiden Bischöfe in ihrer Unterredung fort. Augustinus hat das Hauptsächlichste derselben in seinem Briefe an Glorius, Eleusius und die beiden Felix aufgezeichnet [1]).

Fortunius hatte seine Unterredung mit einem Lobe auf Augustins Lebensweise, die er aus den Erzählungen seiner Freunde kannte, begonnen. Er hatte beigefügt, seine Arbeiten würden vortrefflich seyn, wenn sie von einem Menschen herrührten, der sich in der Kirche befände. Das führte zu der Erörterung, welches die wahre Kirche sey. Ist es diejenige, welche nach der Verheißung der heiligen Schrift über die ganze Erde verbreitet ist, oder ist es diejenige, welche, auf Afrika beschränkt, doch nur aus einer gewissen Zahl Afrikaner besteht? Fortunius wollte anfangs behaupten, seine Kirchengemeinschaft befinde sich überall; nachdem aber Augustinus ihn überzeugt hatte, daß er keine Briefe der Gemeinschaft oder geschlossene Briefe, eine Art Reisepässe für die Katholiken an alle Kirchen, zu geben im Stande sey, verzichtete der donatistische Bischof auf dieses Vertheidigungsmittel, obwohl es doch den Streit hätte entscheiden müssen. Er waffnete sich mit den Worten Jesu

---

1) Vierundvierzigster Brief.

Christi: „Hütet euch vor den falschen Propheten; denn es werden solche zu euch kommen, die man nach ihrem Aeußern für Schafe hält, die innerlich aber reißende Wölfe sind: ihr werdet sie an ihren Werken erkennen."

Augustin machte Fortunius die Bemerkung, daß er sich der gleichen Stelle gegen ihn bedienen könnte. Darauf sprach dieser in sehr übertriebenen Ausdrücken von Verfolgungen seiner Partei, worin er das Zeugniß des wahren Glaubens erkennen wollte und ausrief: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich." Augustin dagegen bewies ihm, daß die Donatisten nicht für die „Gerechtigkeit" gelitten hätten, weil sie sich ohne Ursache von der Gemeinschaft der ältesten Kirchen der Erde, von den Kirchen jenseits des Meeres, getrennt hätten. Fortunius antwortete: die Kirchen jenseits des Meeres hätten angefangen zu irren, indem sie in die, vorgeblich durch Makarius entstandene, Verfolgung eingewilligt hätten.

Makarius und Paulus, zwei Hofleute des Kaisers Constans, waren gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts beauftragt, die kaiserlichen Almosen den Armen der Kirchen von Afrika auszutheilen. Bei diesem Anlasse ermahnten sie die Schismatiker, zur kirchlichen Einheit zurückzukehren, worüber Donatus, Bischof von Carthago, und ein anderer Donatus, Bischof von Begaya, großes Mißfallen äusserten. Die beiden donatistischen Bischöfe wollten sich dadurch rächen, daß sie den Schwärmen der Circumcellionen freien Spielraum ließen. Es war aber leichter, diese wüthenden Schaaren durch das Land loszulassen, als ihnen in der Folge Einhalt zu thun; die Circumcellionen verschmähten das Ansehen der donatistischen Bischöfe, und man sah sich genöthigt, das kaiserliche Kriegsvolk in Anspruch zu nehmen, um sich gegen diese furchtbaren Schaaren zu vertheidigen. Makarius und Paulus bedurften selbst einer Bedeckung, zum Schutz ihrer Personen und ihres Eigenthumes. Da Soldaten dieser Bedeckung

von den Circumcellionen mißhandelt wurden, wollten ihre Waffengefährten so verwegene Anfälle nicht ungestraft lassen, und begiengen, trotz den weisen Vorstellungen ihrer Anführer, einige Unfugen; allein keine Gewaltthätigkeit, kein Mord wurde verübt unter Theilnahme, Rath oder Beifall der katholischen Bischöfe [1]). Das war der Ursprung des Namens der „makarischen", welchen die Donatisten der Kirche gegeben hatten, das waren die makarischen Zeiten, die sie den Katholiken so oft vorwarfen.

Fortunius ermangelte also bei seiner Vertheidigung nicht, auf die zur Zeit der Durchreise des Makarius begangenen Unfugen zu erinnern. Augustinus antwortete, daß die Theilnahme der Kirchen über Meer an diesen Unordnungen eine willkürliche Voraussetzung sey, und daß, wenn selbst diese Theilnahme dargethan werden könnte, die Donatisten beweisen müßten, daß sie vor dieser Zeit mit den Kirchen der ganzen Erde in Gemeinschaft gestanden hätten. Auf dieses brachte Fortunius ein gewisses Buch hervor, welches den Beweis enthielt, daß das Concilium von Sardika, im Jahre 347, an afrikanische Bischöfe von der Partei des Donatus geschrieben habe. Augustinus zeigte aber, daß dieses Concilium arianisch gewesen sey und den großen Athanasius verdammt habe.

Der donatistische Bischof von Tubursum war ein guter Greis, gemäßigten Sinnes; er sprach mit einer Art Bedauern von der Wiederholung der Taufe, welche bei den Donatisten zur Gewohnheit geworden war, und drückte seinen Schmerz über die Abscheulichkeiten seiner Secte aus. Man kam überein, daß man sich bei solchen Unterredungen die Gewaltthätigkeiten der Bösen nicht gegenseitig vorwerfen, sondern daß das große Geschäft einzig darin bestehen solle, die

---

[1]) Optat. III. Buch.

Quelle des Schisma's zu untersuchen und zu prüfen. Man schied mit dem Vorhaben, eine Zusammenkunft von zehn katholischen und zehn donatistischen Bischöfen zu berufen, um diesen wichtigen Streit zu vollenden. Augustinus wollte die neue Zusammenkunft dem Ungestüme der Menge entziehen, und schlug irgend einen ruhigen Marktflecken in dem Gebiete von Tubursum oder Tagaste als Ort der Unterredung vor.

Diese so sehr gewünschte Unterredung fand jedoch nicht statt. Die Donatisten liebten weder die Erklärungen noch die Auseinandersetzung der Thatsachen; sie flohen dieß vorzüglich seit der Zeit, da die Vorsehung die Vertheidigung des katholischen Glaubens in die Hände Augustins gelegt hatte.

Am Ende dieses Briefes geschieht noch der Secte der Celicolen, oder der Anbeter des Himmels, Erwähnung. Diese hatte eine neue Taufe eingeführt, obschon sie zu keiner christlichen Gemeinschaft gehörten. Das Gesetzbuch des Theodosius stellte sie den Juden und Samaritanern zur Seite; ihre religiösen Ansichten hatten viel Aehnlichkeit mit jenen der Hypsistarier [1]), der Anbeter des Allerhöchsten.

Augustinus hatte eine Unterredung mit dem Haupte der Celicolen zu Tubursum, sagt aber nicht, mit welchem Erfolg. Als Gesandter der Wahrheit vertheidigte Augustinus seine Sache gegen jede Art Feinde.

---

[1]) Die Hypsistarier wurden so genannt von dem griechischen Worte ὕψιστος, der Allerhöchste.

Fünfzehntes Kapitel.

Eifer des heiligen Augustin für das Predigtamt. — Benehmen der Bischöfe dem Polytheismus gegenüber. — Die vier Bücher von der Uebereinstimmung der Evangelisten. — Das Buch über das Unsichtbare. — Das Buch von dem Religionsunterrichte der Unwissenden. — Von der Arbeit der Mönche.

Wenn seine Pflichten oder die Bedürfnisse der Kirche von Afrika Augustin in irgend eine Stadt führten, so verweigerte er, aufgefordert von den Hirten und den Gläubigen des Orts, niemals, die katholische Wahrheit zu verkündigen. Der Eifer für das Haus des Herrn verzehrte seine Seele; er sah die Kirche von allen Seiten durch Irrlehrer, Heiden und Juden bekämpft; daher wünschte er, sein Wort möchte gleichzeitig überall vernommen werden. Die Basiliken von Carthago ertönten von Augustins Stimme, so oft er eine Reise in die Hauptstadt Afrikas machte. Zu den wichtigsten Beweggründen, die ihn dabei beseelten, gehörte das Verlangen, jene Stadt zu erbauen, welche die wichtigste Zeugin der Verirrungen seiner Jugend gewesen war. Als er sich zu der allgemeinen Versammlung zu Carthago im Jahre 398 begeben hatte, zu jener Kirchenversammlung, deren hundert und vier Satzungen ein Schatz für die Kirchenzucht sind [1]), hat der beredte Bischof gewiß oft die Menge der Gläubigen in den Basiliken um sich versammelt.

Die Heiden hatten der Dauer des Christenthums vier Jahrhunderte eingeräumt. Im Jahre 399 sollte das Kreuz niederstürzen, sollten die Götter wieder ihre Herrschaft gewinnen. Nun vollendete gerade in diesem Jahre die Vollzie-

1) Baronius.

hung des Gesetzes des Kaisers Honorius den gänzlichen Umsturz der Götterbilder. Es wird erzählt, der heilige Augustinus und andere Bischöfe hätten überall solche Götterbilder aufgesucht, um sie zu zertrümmern; aber dieß ist falsch. Auch nicht eine einzige Zeile unseres großen Bischofs ermächtigte zum Umsturz eines Götterbildes. Wenn zufällig in Gütern, die der Kirche vergabt wurden, solche sich fanden, so war es ganz natürlich, daß man sie zerschlug, weil man dadurch dem Willen der Geber gemäß handelte; aber wir finden in der ganzen Kirchengeschichte keine Handlung gegen den Polytheismus, die nicht innerhalb der Schranken der Gesetze oder der Uebereinkunft erfolgt wäre; durch bischöfliche Willkür hatten die Götter nie zu leiden. Die Priester Jesu Christi begnügten sich damit, den Völkern das Nichts der Abgötterei darzuthun; sie ließen die Wahrheit frei ihre Triumphe feiern. Die Bischöfe von Afrika gaben der Verordnung des Kaisers Honorius ihren Beifall; sie hatten ihn selbst darum angegangen; ein Beweis mehr, daß man nicht aus Laune, in ungesetzlicher Gewaltthat gegen die Vielgötterei handelte, daß bei der großen moralischen Revolution das Gesetz stets die einzige Richtschnur blieb.

Der große Vertheidiger der Einheit der Kirche ließ die Donatisten in ihrem Irrthume nicht einschlafen. In einem Briefe an seinen Verwandten Severinus, welcher in das Schisma gefallen war [1]), sagt er: „Die Partei des Donatus, welche sich nicht über Afrika hinaus erstreckt, ist eine Schmach für die übrige Erde. Dieser Zweig, der deßwegen abgestorben ist, weil er keine Früchte des Friedens und der Liebe tragen wollte, bedenkt nicht, daß er von der Wurzel der morgenländischen Kirchen, von welchen das Evangelium nach Afrika gebracht wurde, abgeschnitten ist."

---

1) Zweiundfünfzigster Brief vom Jahre 399.

„Mein Vater ist ohne Unterlaß wirksam", sagte das Mensch gewordene Wort. Der Geist, wenn er von Liebe zur Wahrheit durchdrungen ist, hat an dieser göttlichen Wirksamkeit Antheil und ruht nie. So war insbesondere Augustins Geist. Bei jedem Schritte, den wir in seiner Lebensgeschichte vorwärts thun, begegnen wir einem neuen Werk, und die Schwierigkeiten unserer Aufgabe mehren sich bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieses großen Mannes. Das Jahr 400 war das fruchtbarste in Augustins Leben. Wir finden darin zehn Werke, worunter die „Bekenntnisse" und die Schrift gegen Faustus, welche aus dreißig Büchern besteht. Wagen wir einen Blick in diese verschiedenen Erzeugnisse!

Die vier Bücher „von der Uebereinstimmung der Evangelisten", vorzugsweise gegen die Heiden gerichtet, sind heut zu Tage gründlicher Durchforschung noch eben so werth, wie ehemals; denn die neuen Gegner des Christenthums haben die gleichen Gründe, die gleichen Ränke gegen das Evangelium aufgewärmt, wie die Heiden des vierten Jahrhunderts. Augustin vertheidigt mit Kraft das Ansehen der Evangelisten, welche, vier an der Zahl, den vier Enden der Erde entsprechen. Es gibt zwei Kräfte in der Seele: die thätige und die betrachtende; die eine ist noch im Laufe begriffen, die andere ist schon angelangt; die eine bemüht sich, ihr Herz zu reinigen, damit es würdiglich Gott anschaue, die andere sieht Gott; die eine arbeitet, die andere ruht. Diese beiden Kräfte oder Tugenden werden durch die zwei Frauen Jakobs vorgebildet: Lia ist thätig, Rachel betrachtet den Grund der Dinge. Drei Evangelisten haben die Handlungen und Worte des Erlösers während seiner irdischen Laufbahn im Auge, der vierte aber übergeht die Thaten und Reden Jesu Christi, um sich ausschließlich mit der Einheit der Dreifaltigkeit, mit dem Glücke des ewigen Lebens und mit Betrachtung der höchsten Dinge zu beschäftigen. Die

vier Thiere in der Offenbarung sinnbilden die vier Evangelisten: der heil. Matthäus ist der Löwe, der heil. Lukas der Ochse, um das große Opfer zu bezeichnen [1]), der heil. Markus der Mensch, weil vorzüglich in seinen Erzählungeu die Menschheit des Messias hervorleuchtet; der heil. Johannes ist der Adler, weil er sich über die Wolken der menschlichen Schwachheit emporschwingt und mit kräftigen, durchdringenden Augen das Licht der unwandelbaren Wahrheit betrachtet. Das ist das Viergespann, sagt Augustinus, auf welchem der Herr die Welt durchfuhr und sie seinem leichten und süßen Joche unterwarf.

Auf die Frage der Heiden: warum Jesus Christus selbst nichts geschrieben und warum er es der Sorge Anderer überlassen habe, aufzuzeichnen, was man glauben müsse, antwortet Augustinus: ob sie wohl dem würden geglaubt haben, was der Erlöser selbst geschrieben hätte? Er bittet sie, zu bedenken, wie viele Philosophen ihre Schüler beauftragt hätten, ihre Lehren niederzuschreiben. Pythagoras und Sokrates haben keine Zeile zurückgelassen; warum also verwerfen die Heiden, die doch Pythagoras und Sokrates gelten lassen, Jesus Christus aus dem einzigen Grunde, weil er nichts geschrieben hat? Wenn Jesus Christus, fügt Augustin bei, noch heut zu Tage im Rufe des weisesten und vollkommensten der Menschen steht, warum soll er, auf das Zeugniß eines höhern Ansehens hin, nicht als Gott anerkannt werden? Die Heiden erklärten Christus als den weisesten der Menschen, und doch hatte Christus nie von seiner Weisheit gesprochen! Die Kirche erklärt ihn als Gott; was soll man auf diese gewichtige Autorität antworten? Dieses ganze erste Buch ist sehr schön. Die drei andern zeigen durch die Zusammenstellung der Texte und die Klarheit der Auslegungen

1) Propter maximam victimam sacerdotis,

die durchgängige Harmonie, welche in den Evangelisten herrscht.

Die zwei Bücher „von den evangelischen Untersuchungen" sind voll Licht und glücklicher Lösungen.

In dem Buche „von den unsichtbaren Dingen", welches den Zweck hat, die Nothwendigkeit des Glaubens darzuthun, zeigt Augustinus, wie wir im gewöhnlichen Laufe des Lebens öfters glauben, ohne gesehen zu haben. Man sieht das Wohlwollen eines Freundes nicht, und doch glaubt man es. Nimm den Glauben in den menschlichen Angelegenheiten hinweg, und eine unendliche, furchtbare Verwirrung erscheint dir! Für den christlichen Glauben, sowie für die Freundschaft, gibt es Zeichen der Wahrheit: die Erfüllung der Weissagungen ist das große Zeugniß des katholischen Glaubens. Die geschehenen Dinge bestimmen uns, die unsichtbaren zu glauben. Die Bücher der Juden, unserer Feinde, zeugen von der Wahrheit unserer Religion. Die Juden wurden über die ganze Erde zerstreut, damit die Erweise des Christenthums überall verbreitet würden. Aber welches größere Zeugniß für die Göttlichkeit des Christenthums gibt es, als den Umsturz des Polytheismus und die Umgestaltung der Welt, welche im Namen eines verspotteten, gegeißelten und gekreuzigten Menschen bewirkt wurde; bewirkt durch rohe, unwissende Schüler, durch Fischer und Zöllner, welche den Auftrag erhalten hatten, die Auferstehung und Himmelfahrt, wovon sie selbst Zeugen gewesen, zu verkünden, und das Evangelium in Sprachen, die sie nicht erlernt, allen Völkern zu predigen.

Endlich richtet Augustinus das Wort an seine katholischen Zeitgenossen und ermahnt sie, sich von den Heiden, Juden, Irrgläubigen und falschen Brüdern nicht irre machen zu lassen. Die göttliche Weissagung hat gesprochen, damit die Schwachen nicht verwirrt würden. Der Bräutigam im hohen Liede, d. i. Christus der Herr, sagte von seiner Kirche:

„Wie die Lilie mitten unter den Dornen glänzt, so erhebt sich meine Freundin mitten unter den Töchtern der Erde.“ Wenn das in das Meer geworfene Netz an das Gestade wird gezogen seyn, womit der letzte Zeitraum der Welt bezeichnet wird, dann wird die Sonderung der Fische vorgenommen werden.

Das Buch „von dem Religionsunterrichte der Unwissenden [1],“ geschrieben auf die Bitte eines Diakons von Carthago, ist eine kostbare Abhandlung über die Kunst, in der Religion zu unterweisen. Man findet darin Räthe und Vorschriften, wie die Unterrichtsstunden nützlich und anziehend können gemacht werden. Um die Klippe der Langeweile, die oft dem Katecheten droht, zu vermeiden, gibt Augustin dem Diakon von Carthago den Rath, sich nicht zu beunruhigen, wenn sein eigener Vortrag ihm langweilig und ermüdend vorkomme; der Zuhörer könne nicht so darüber urtheilen. Der Sprechende hat das Vortrefflichste in seinem Sinne, daher scheint ihm oft das, was er sagt, mittelmäßig; Augustin selbst ist selten mit seinen Vorträgen zufrieden. Bevor er den Mund öffnet, sieht er den Gedanken, den er ausdrücken will; dann, wenn ihm sein Wort mangelhaft vorkommt, betrübt er sich darüber, daß seine Sprache dem Reichthum seines Herzens nicht genügt; der Gedanke durchkreuzt seinen Geist, wie ein Blitz, und sein Wort ist langsam und schwerfällig. „Mein Gedächtniß,“ sagt der Bischof von Hippo, „muß sich damit abgeben, die Gedanken festzuhalten, währenddem ich sie, Sylbe vor Sylbe, vortrage. Deßwegen kommt mir der Vortrag schleppend und langweilend vor: allein die Aufmerksamkeit der Zuhörer macht mich glauben, daß sie etwas Nützliches darin finden. Dieser Beweggrund bestimmt mich, einen Dienst fortzusetzen, der denjenigen, deren Hirte ich bin, vortheilhaft ist.“ Augustinus

---

1) De catechizandis rudibus.

fügt bei, daß es, um gute Früchte hervorzubringen, nicht nothwendig sey, die Dinge so vollkommen auszudrücken, als man möchte. So lange wir in diesem Leben sind, zeigt sich Gott nur im Bilde; es liegt nicht in unserer Gewalt, uns von den irdischen Banden gänzlich zu befreien und die Wolke, welche die ewigen Geheimnisse verhüllt, zu durchbrechen.

Dieses Buch enthüllt viele wichtige Dinge. Augustinus will dem Katecheten seine Aufgabe lieb machen; er hebt sie hervor, umgibt sie mit anziehendem Reiz und beruft sich auf das Beispiel des göttlichen Meisters, der sich so sehr herabließ, um zu den Menschen zu reden. Es gibt keine Aufopferung in einem Herzen, welches sich nicht herabzulassen weiß. „Wie hätte Jesus Christus," ruft Augustin, „sich bereiten können, für die Menschen sich zu opfern, wenn es ihm zu mühevoll vorgekommen wäre, sich zu ihren Ohren hinabzuneigen? Siehe! deßwegen erniedrigte er sich unter uns, wie eine Mutter unter ihren Kindern. Wie könnte man ohne Liebe Reiz daran finden, einige halbe Worte zu flüstern? Und doch wünschen die Menschen, Väter zu seyn, um diese Sorgfalt und diese Freude haben zu können. Es ist für eine Mutter süßer, ihrem Kinde eine ganz verdünnte Nahrung zu reichen, als wenn sie selbst feste Speisen essen könnte. Man erinnere sich auch an die Henne, welche ihre Küchlein unter ihren Flügeln erwärmt und sich heiser schreit, um sie zu sich zu rufen."

Wenn die Wiederholung der einfachsten Dinge uns ermüdet, so sollen wir uns darein mit der Liebe eines Bruders, eines Vaters und selbst einer Mutter ergeben. Eine mitleidige und wahrhafte Liebe verschmelzt die Herzen in eins, und diejenigen, welche hören, glauben zu sprechen, und derjenige, welcher spricht, meint zu lernen, was er lehrt. Es gibt prachtvolle Denkmäler, herrliche Städte, reizende Landschaften welche uns nicht mehr auffallen, weil wir sie zu sehen gewohnt sind; allein, können wir sie zufällig Freunden zeigen,

die sie nicht kennen, so belebt sich unser Vergnügen und unsere Freude auf's neue an dem ihrigen, und ist, je nach dem Grade unserer Liebe, die an diese Freunde uns knüpft, geringer oder größer. Ist es nicht die größte Freude, denjenigen Kenntniß Gottes beizubringen, die ihn noch nicht kennen? und muß sich unser Geist nicht in seinem tiefsten Grunde erneuert fühlen in der Betrachtung dieser göttlichen Dinge, die ewig neu sind?

Augustinus gibt den Rath, den Zuhörer niedersitzen zu lassen, um ihn durch langes Stehen nicht zu sehr zu ermüden; er bemerkt, daß dieses in einigen Städten über Meer, d. i. in Italien und Gallien, gebräuchlich sey. Der entgegengesetzte Gebrauch, der in Afrika üblich war, erklärt uns die Kürze der meisten Reden des heiligen Augustin. „Verlangen wir nicht zuviel," sagt der Bischof, „wenn wir unsere Brüder, oder diejenigen, welche wir zu unsern Brüdern machen wollen, unterrichten. Warum sollen wir sie nicht vor uns niedersitzen lassen? Saß das arme Weib im Evangelium, Maria, Lazarus Schwester, nicht, indem sie dem Herrn zuhörte, vor welchem die Engel stehen? Endlich seyen wir nicht lang, kündigen wir zum voraus an, daß wir kurz seyn wollen und halten wir unser Versprechen!"

Man verläßt beim Religionsunterricht oft sehr ungerne eine Sache, welche man für wichtig hält. Ueber die größere oder geringere Nützlichkeit unseres Thuns sind wir sehr im Ungewissen. Wir kennen die Absichten Gottes zu wenig. „Wie viele Gedanken durchziehen das Herz des Menschen," sagt der Weise; „aber die Absichten Gottes erfüllen sich stets!"

Nun führt Augustin in die Verschiedenheit seiner gewonnenen Eindrücke ein, wenn er vor der Menge redet; der Gang seines Vortrags, die Form, die Gedanken, die Art und Weise, anzufangen und zu enden, wechseln je nach Charakter, Erziehung, Stand, Vaterland, Alter, Geschlecht, religiösen Bedürfnissen seiner Zuhörer. Er bedurfte aller-

dings einer wunderbaren Gewandtheit der Rede, um so verschiedenen Bedürfnissen Genüge zu thun.

Das Buch „von dem Religionsunterrichte der Unwissenden" ist eine der Schriften, woraus Augustins Liebe zu der armen Menschheit in ihrer größten Kraft und Ausdehnung hervorleuchtet. Es ist die evangelische Erleuchtung in ihrer vollendetesten nnd rührendsten Wirksamkeit. Unser Jahrhundert, welches die Hingabe für die Menschheit so hoch anschlägt, sollte nicht kalt bleiben bei der wunderschönen Art, sich zu dem äußersten Elende der Unwissenheit herabzulassen und es zu heilen.

Als zu Carthago religiöse Genossenschaften sich zu gründen begannen, lebten die einen von ihrer Handarbeit, die andern wollten nur von den Gaben der Gläubigen leben, und meinten so die Vorschriften des Evangeliums zu erfüllen. „Sehet die Vögel der Luft; sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater: seyd ihr nicht mehr, als sie?... Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht: und doch, sage ich euch, Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit war nicht bekleidet wie eine unter ihnen... Seyd also nicht unruhig und saget nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden?" Hierüber entstanden Zwiste unter der Geistlichkeit, und die Kirche wurde dadurch getrübt. Da bat der Bischof Aurelius von Carthago Augustin, die Streitigkeiten durch sein kräftiges Wort beizulegen. Nun zeigte der Bischof von Hippo in einem Buche, das den Titel führt: „Von der Arbeit der Mönche," daß die Arbeit ein Gesetz für Alle, also auch für die Klöster sey; er führte das Beispiel des heiligen Paulus an, der sich durch Handarbeit sein tägliches Brod verdiente. Was die Worte des Evangeliums über die Vögel und Lilien betrifft, so erinnern sie uns nur an die Vorsehung, und lehren uns, nicht zu

sehr um die irdischen Bedürfnisse besorgt zu seyn, befreien uns aber nicht von der Verpflichtung zur Arbeit. Die Müssiggänger der Erde sind nicht berechtigt, dieses Evangelium zu ihren Gunsten auszulegen, welches uns befiehlt, nicht zu ruhen, so lange die Reise dauert.

Augustinus wollte, daß die Mönche einen Theil ihrer Zeit den Handarbeiten widmeten. Er selbst nimmt Jesus zum Zeugen, daß er lieber zu gewissen Stunden arbeiten und die übrige Zeit dem Gebete und dem Studium der heiligen Schriften weihen würde, denn als Bischof mit fremden Geschäften sich abgeben, Prozesse schlichten und die Last unzählbarer Sorgen tragen. Die Mönche, denen er die Arbeit befahl, konnten ihn, ohne Ungerechtigkeit, nicht anklagen, daß er Lasten auf ihre Schultern lege, die er kaum mit der Fingerspitze berühre. Augustin spricht nur von der Last und den Sorgen eines Bischofs. Aber wessen Leben war thätiger, als das seine; welcher Mensch hatte je größeres Recht, Arbeit vorzuschreiben, als Augustin?

Die Cenobiten, Feinde der Handarbeit, trugen lange Haare und ahmten auch hierin die Vögel nach, welche ihr Gefieder nicht ablegen. Augustin machte sie mit seiner gewohnten Liebe darauf aufmerksam: sie fürchteten, eine geschorne Heiligkeit bringe weniger Achtung, als eine behaarte. Er führt ihnen die Worte des Apostels an: „Wenn ihr zu Christus gehen werdet, wird der Schleier weggenommen werden.“ Darunter fügt er bei, wird verstanden der Schleier, welcher Moses Angesicht vor dem israelitischen Volke verhüllte, in den christlichen Zeiten aber der Haarwuchs der Heiligen. Der große Apostel hatte gesagt: „Der Mann soll sein Haupt nicht verhüllen, denn er ist das Ebenbild und der Ruhm Gottes.“ Augustinus will also, daß das Haupt der Mönche geschoren und mit einem Bußgürtel bedeckt sey.

Unser Kirchenlehrer war nicht der Einzige in der Kirche,

welcher den Mönchen Handarbeit vorschrieb. Der heilige Gregor von Nazianz und der heilige Basilius in ihren Klostersatzungen, der heil. Johannes Chrysostomus in vielen Stellen seiner Homelien, der heilige Hieronymus, der heilige Ephräm, der heilige Euthemius, die Kirchenversammlung von Autun, der heilige Bernard haben die Wichtigkeit der Handarbeit für die Cenobiten dargethan: und in der That, giebt es wohl ein kräftigeres Mittel, den Leib in Zucht zu halten und ihn dem Sittengesetze dienstbar zu machen? Im siebenzehnten Jahrhunderte vertheidigte Mabillon, der für den Ruhm der Benediktiner einstehen sollte, das Studium gegen Rance, der an Herrn von Chateaubriand seinen Geschichtschreiber gefunden hat.

Sechszehntes Kapitel.

Drei Bücher gegen den Brief Parmenians. — Die sieben Bücher von der Taufe gegen die Donatisten.

Es genüge uns, das Buch: „Bemerkungen über Job" nur anzudeuten und uns dagegen bei den „drei Büchern gegen den Brief Parmenians" aufzuhalten. Dieser Parmenian war Bischof der Donatisten zu Carthago. Er war kein Afrikaner; der heilige Optatus [1]) nennt ihn zweimal den Fremden (peregrinum). Die Donatisten suchten Proselyten in der Ferne zu machen; so war Parmenianus einer derjenigen, den sie an sich zu ziehen gewußt hatten. Sein Brief, welcher durch Augustinus widerlegt wurde, war an einen Donatisten, Namens Tichonius, gerichtet, an einen Mann

[1]) Von dem Schisma der Donatisten.

von lebhaftem Geiste und von überströmender Beredsamkeit; dieser verkündigte die Allgemeinheit der Kirche, obgleich er in dem afrikanischen Schisma verharrte; die Donatisten verdammten ihn in einem Concilium. Parmenianus hatte versucht, dem Tichonius zu beweisen, die wahre Kirche müsse nicht nothwendiger Weise über die ganze Welt verbreitet seyn. Seine Behauptungen, die auf oberflächliche Auslegung der heiligen Bücher sich gründeten, waren nicht ohne Gefahr für die Gläubigen; daher widerlegte Augustin auf den Wunsch seiner Brüder [1]) Parmenians Schrift.

In dem ersten Buche seiner Antwort beweist Augustinus aus dem alten und neuen Testamente, daß die ganze Erde dem Messias und seiner Kirche verheißen sey. Er läßt die Kirche von Philadelphia, deren griechischer Name Bruderliebe bedeutet, sprechen. Sie sagt den afrikanischen Donatisten, daß sie durch Meere und weite Räume von ihnen getrennt sey; sie wisse nicht, was sie thäten, was sie lehrten; was könnten sie ihr Böses vorwerfen, worüber sie anklagen? Der Herr, der durch sein Blut die ganze Welt erkauft, und dessen Prophet lange vorher seine geheimnißvolle Schmach gesungen hat, hat zwischen Philadelphia und Afrika keinen leeren Raum ohne Christen gelassen. Diese Räume sind mit Gläubigen angefüllt, welche mit den Donatisten die gleiche Sprache, wie die Kirche von Philadelphia, führen können, und die ganze Welt, welche durch die Schismatiker von Afrika ausgeschlossen wurde, hat das Recht, die gleichen Klagen vernehmen zu lassen.

Darauf führt Augustinus die verschiedenen Verdammungen der Donatisten an, sowie ihr Widerstreben, sich den Katholiken mit Ernst zu erklären. Er zeigt, daß die donatistischen Martyrer diesen ruhmreichen Namen nicht verdienten; die Ehre des Marterthums bestehe nicht in dem

---

1) Iubentibus fratribus.

Leiden, sondern in der Sache, für welche man leide. Daher sagte der Heiland: Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Nun kommt Augustinus auf die wichtige Frage, ob die christlichen Fürsten das Recht haben, Irrlehrer und Schismatiker zu unterdrücken. Wir werden Gelegenheit haben, auf diese Frage zurückzukommen, welche, wenn sie nach der Wahrheit gelöst werden soll, nicht von dem Standpunkte unserer neuen Ansichten, sondern von dem Gesichtspunkte der Zeit- und Gesellschaftsverhältnisse, in welchen Augustinus lebte, muß untersucht werden. Hatten die Donatisten wohl Ursache, über Gewissenszwang zu klagen, sie, die sich nichts daraus machten, Gewaltthätigkeiten gegen die Natur auszuüben, welche die Circumcellionen wie wüthende Hunde unter dem katholischen Volke herumziehen ließen? Sie fanden es sehr bequem, sich der kaiserlichen Gesetze zu bedienen, um die Maximianisten, die ihnen gegenüber Schismatiker waren, aus den Basiliken zu vertreiben, wollten aber nicht zugeben, daß die Katholiken sich der gleichen Gesetze bedienten, um ihre Einheit aufrecht zu erhalten! Augustin faßt sie mit diesem Doppelschluß: Entweder denkt ihr, daß es nicht erlaubt seye, gegen Häretiker und Schismatiker etwas vorzukehren, oder ihr denkt, es seye erlaubt; im ersten Falle, warum verfolgt ihr die Katholiken so feindselig und so beharrlich? im zweiten Falle, warum beklaget ihr euch über die Anfälle, die in euerer Ruhe euch stören? Noch mehr, beweiset uns, daß ihr von Seite der katholischen Kaiser mehr gelitten, als euch selbst Leiden zugezogen habt, sey es durch euere Richter, sey es durch den Barbarenkönig Gildon, sey es durch die unsinnige Wuth der Circumcellionen.

Die Donatisten, denen Julian die Basiliken wieder einräumte, hatten von diesem gekrönten Apostaten gesagt, die Gerechtigkeit sey allein bei ihm zu Hause [1]). Die christliche

---

[1]) Quod apud eum sola justitia locum haberet.

Heiligkeit, welche von Julian verfolgt wurde, war also keine Gerechtigkeit!

Das zweite Buch der Antwort Augustins an Parmenianus stellte den richtigen Sinn der Schriftstellen her, deren irrige Auslegung die Einfalt der Gläubigen täuschte.

In dem dritten und letzten Buche widerlegt Augustinus, in Bezug auf die Absonderung der Guten und der Bösen in dieser Welt, den Einwurf der Donatisten, welcher aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Corinther genommen ist [1]). Der große Apostel verbietet den Gläubigen, sich unter die Hurer zu mischen [2]). Augustin beweist, daß die katholische Exkommunikation die Einheit nicht aufhebe, weil sie nur zum Zwecke habe, den Schuldigen zur Buße zurückzuführen; sie reißt nicht aus, sondern sie bessert [3]). Jesus Christus hat gesagt: „Laßt den Lolch mit dem Waizen wachsen bis zur Zeit der Ernte." Augustinus, stets den Grundsätzen der Milde getreu, will, daß diejenigen, welche ihre Brüder bestrafen, es mit demüthiger Liebe und wohlwollender Strenge thun, so, daß sie nicht vergessen, daß sie, dem Beispiele des göttlichen Meisters gleich, ihre Diener seyen. Eine Stelle dieses dritten Buches handelt von den Armen, welche die Kirche ernährte; wer ärgerliche Unordnungen sich hatte zu Schulden kommen lassen, wurde zur Strafe aus der Zahl dieser, durch das Almosen ernährten Armen ausgestrichen.

„Was hat die Spreu mit dem Waizen gemein?" sagte Jeremias [4]). Parmenian schloß aus diesen Worten, der Prophet von Anathot verordne eine Absonderung auf dieser Erde. Trügt sich, sagt Augustin hierauf, das menschliche Geschlecht so sehr, um in Parmenian den Worfler zu erkennen? Do-

---

1) I. I. 5, 11.
2) Non commisceri fornicariis.
3) Non ad eradicandum sed ad corrigendum.
4) XXIII, 28.

natus, Majorinus und Parmenianus sind also die drei Ecken an der Worfel in der Hand des Herrn gewesen, um die Ernte der Welt zu reinigen, und Afrika ist erwählt worden, das gereinigte Getraide unterzubringen! Aber, wenn der reine Waizen in Afrika ist, woher denn die abscheulichen Ausschweifungen der Circumcellionen; woher so viele Laster und Schandflecke bei den Donatisten? Jeremias bezeichnet mit seinen Worten die Zeit, wo nach vollbrachter Ernte die Spreu von dem guten Waizen unter den Augen des Richters der Lebendigen und der Todten gesondert werden wird."

Die sieben Bücher „von der Taufe gegen die Donatisten" verdienen ebenfalls unsere Aufmerksamkeit.

Kann die Taufe außer der katholischen Kirche von Häretikern oder Schismatikern ertheilt werden? Ja. Hierauf erwiederten die Donatisten: Wenn ihr Katholiken unsere Taufe annehmet, was habt ihr dann vor uns zuvor? — Es ist nicht euere Taufe, antwortet ihnen Augustinus, die wir annehmen, sondern die Taufe Gottes und der Kirche. Die Taufe gehört euch nicht an; was euch angehört, das sind euere bösen Gesinnungen, euere gotteslästerlichen Handlungen, euere gottlose Trennung. Es fehlt euch die Liebe; jene Liebe, ohne welche, nach dem Apostel, alles nichts nützt.

Der große Name Cyprians schwebte oft auf den Lippen der Donatisten. Dieser berühmte Bischof von Carthago hatte behauptet, ein Mensch, der außer der katholischen Kirche getauft worden sey, müsse die Taufe aufs neue empfangen, wenn er zum wahren Glauben zurückkehre. Er hatte sich hierin geirrt; noch hatte damals kein allgemeines Concilium diese Frage entschieden. Auf bewundernswerthe Weise spricht Augustin von Cyprians Irrthum: „Der Herr," sagt er, „hat über diesen Punkt dem Cyprian die Wahrheit nicht geoffenbart, um die Frömmigkeit, die Demuth, die Liebe dieses großen Mannes bei der Erhaltung des Friedens in der Kirche recht glänzend hervortreten zu lassen. Cyprian, dieser Bi-

schof von so hohem Verdienste, von so großem Herzen, von so großer Beredsamkeit und so erhabenen Tugenden irrte in Betreff der Taufe, aber er trug Sorge, die Einheit der Kirche nicht zu zerstören und den achtzig Bischöfen, die mit ihm irrten, milde, brüderliche Gesinnungen einzuflößen. Hätte ein solcher Geist von der Kirche sich getrennt, welche Parthei müßte er nicht ins Leben gerufen haben! Wie viele Menschen hätten sich nicht an einen solchen Namen angereiht! Man würde sich lieber Cyprianist, als Donatist genannt haben. Cyprian war kein Kind des Verderbens, sondern des Friedens!..... Es gab also etwas, was dieser große Mann, der mit so lebendiger innerer Erleuchtung begabt war, nicht sah, um etwas noch Erhabeneres hervorleuchten zu lassen, die Liebe! Ich zeige euch etwas Höheres, sagt der heilige Paulus. Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein klingendes Erz, wie eine tönende Schelle. Cyprian drang daher etwas weniger in die Wahrheit ein, um desto besser den geheimen Eingang in das Geheimniß zu entdecken. Aber wenn er, alle Geheimnisse kennend, die Liebe nicht gehabt hätte, so wäre er nichts gewesen. Ungeachtet dessen, was an Erkenntniß der Wahrheit ihm mangelte, da er nichtsdestoweniger demüthig, getreu und kräftig an der Liebe festgehalten, hat er verdient, zur Marterkrone zu gelangen, damit, wenn irgend eine Wolke das Licht seines immerhin menschlichen Geistes verdunkelt hätte, dieselbe durch die herrliche Klarheit seines Blutes zertheilt würde. Obwohl dieser heilige Mann über die Taufe anders gedacht hatte, als er sollte, wie in der Folge die, auf die sorgfältigste und vollständigste Prüfung gegründeten Entscheidungen dargethan haben, blieb er doch in der katholischen Einigkeit, versöhnte sich durch die Fruchtbarkeit der Liebe und reinigte sich durch die Sichel des Marterthums."

Mit besonderem Nachdruck zeigt Augustin die Verschieden-

heit zwischen dem Irrthum Cyprians, und jenem der Donatisten. Cyprian verließ nie die Bahn des Friedens und der Einheit. Die Donatisten ahmten nur nach, was an dem großen Bischofe von Carthago getadelt worden, nicht aber seine Beharrlichkeit in der katholischen Einheit.

In dem zweiten Buche „von der Taufe" zeigt Augustin, daß die Donatisten Unrecht haben, das Ansehen des heiligen Cyprians für sich in Anspruch zu nehmen; denn der Bischof von Carthago habe stets auf die Nothwendigkeit gedrungen, die Einheit der Kirche festzuhalten. Die Schismatiker von Afrika waffneten sich durch einen offenbaren Widerspruch mit dem Ansehen Cyprians für die Wiederholung der Taufe, da sie dasselbe in Bezug auf Friede, Eintracht und Bruderschaft verwarfen: sie verherrlichten die eine Hälfte des Mannes und wiesen die andere zurück. Der gleiche Mann, auf den sie in Vertheidigung ihrer Irrthümer sich beriefen, verdammte sie.

Augustinus giebt einige, für alle Jahrhunderte berücksichtigenswerthe Lehren, wenn er, im Rückblick auf Cyprian, die Frage untersucht: warum Gott es zuweilen zulasse, daß die großen Geister der Kirche sich irren? Gott läßt es zu, um ihre Gesinungen von der Einheit und Wahrheit zu prüfen. Diese zweifache Probe gereichte Cyprian zum Ruhme. „Wenn seine Schriften es auch nicht aussprechen," ruft Augustin, so bezeugen es seine Verdienste; findet man auch kein geschriebenes Zeugniß darüber, so bezeugt es sein Martertod; wenn keine Versammlung von Bischöfen es verkündet, so verkündet es die Versammlung der Engel. Er ist in der katholischen Einheit gestorben. Wir sind Menschen; etwas auf andere Art wissen zu wollen, als es wirklich ist, ist eine menschliche Versuchung. Zu sehr an seiner eigenen Meinung hängen oder die bessere Meinung so weit verwerfen, um eine von der Kirche getrennte Gemeinschaft, ein Schisma oder eine Häresie zu bilden, ist eine gottlose, teuflische Anmaßung. Das Streben, nichts auf eine andere Art zu wis-

sen, als es wirklich ist, ist eine Vollkommenheit der Engel. Da wir gegenwärtig noch Menschen und keine Engel, dieß nur in der Hoffnung sind, einst nach der Auferstehung ihnen gleich zu werden, darum hienieden die Vollkommenheit der Engel nicht haben können, so hüten wir uns wenigstens vor der Anmaßung des Teufels! Daher sagt der Apostel: „Seid nur menschlich versucht.“ Zudem gehört es zu dem Charakter des Menschen, etwas auf andere Weise wissen zu wollen.

Alle diese tiefen Betrachtungen sollten bei der Beurtheilung der großen Irrthümer, welche uns die Geschichte der Religion und der Philosophie darbietet, stets zur Richtschnur genommen werden.

Das dritte und vierte Buch enthält Widerlegungen von Stellen in dem Briefe des heiligen Cyprian an Zubajanus gegen die Gültigkeit der Ketzertaufe. Bei der Taufe müssen weder die Ertheilenden, noch die Empfangenden, sondern allein das Ertheilte muß berücksichtigt werden: die Wirksamkeit des Sakraments ist von allem andern unabhängig. Die verkehrte Auslegung der evangelischen Worte und die Irrthümer des Ausspenders machen die Taufe Christi nicht ungültig.

Das fünfte Buch handelt von dem Ende des Briefes des heiligen Cyprians an Zubajanus, von seinem Briefe an Quintus, von seinem Synodalschreiben an die Bischöfe Numidiens und von seinem Briefe an Pompejus. Das sechste und siebente Buch sind der Untersuchung des Conciliums von Carthago, unter Cyprians Einfluß gehalten, und der Aussprüche dieses Conciliums über die Ketzertaufe gewidmet.

Was neben der Kraft der Beweisgründe und der katholischen Auslegungen in diesem Werke Augustins am meisten auffällt, ist die fromme, rührende Achtung dieses grossen Geistes vor einem anderen christlichen Geist, der in

einem Glaubenspunkt sich geirrt, und dessen Irrthum eine gefährliche Waffe in den Händen der Donatisten geworden war. In diesen glücklichen und trefflichen Bemühungen, einen großen Mann in Schutz zu nehmen, entfaltet sich Augustins Herz völlig. Die Erinnerung an den Martertod Cyprians ist für Augustin die erhabenste Rechtfertigung desselben. Wie zart und bescheiden benimmt er sich nicht bei Bekämpfung des großen Bischofs von Carthago, dessen Ansehen ihn nicht erschreckt, weil seine Demuth ihn ermuntert [1]). Er erinnert daran, daß Gott der Kleinen und Unverständigen sich bediene, um die Großen und Weisen zu beschämen; daher enthalten die Briefe der Fischer mehr Wahrheit, als die Schriften der Redner. In kräftigem Erguß der Seele bittet Augustin den heiligen Cyprian, für ihn zu beten und ihm seine Liebe für den Frieden der Kirche zu verleihen. Wenn er etwas Wahres gegen Cyprian sage, so sage er es mit der ganzen Welt, und nicht Augustin seye es, der es entdeckt habe. In seinen eigenen Reden sieht der Bischof von Hippo nur jugendliche Versuche [2]). Augustin ist eben so groß durch seine Demuth, als durch seinen Geist.

In Folge so vieler Bemühungen, welche den christlichen und katholischen Glauben verfochten und ihn dem Geiste der Völker wieder zum Bewußtseyn brachte, mußten die Tage der Kirche von Afrika besser werden. Der Irrthum stand nicht mehr im Recht; kein Ausfall blieb unbeantwortet. „So fieng," sagt der fromme Geschichtschreiber Augustins [3]), „mit der Hülfe Gottes, die Kirche, die so lange von den Irrgläubigen und insbesondere von den Donatisten unterdrückt und verwirrt war, wieder an, in Afrika das Haupt zu erheben." „Die Ketzer," fügt Possidius bei, „griffen mit gleicher Be-

---

1) Non me terret auctoritas Cypriani. quia reficit humilitas Cypriani. Lib. II.
2) Infantilia rudimenta.
3) Possidius.

gierde, wie die Katholiken, zu Augustins Schriften. Diese Werke waren Niemandes Eigenthum; Jeder konnte Abschriften davon nehmen und Augustins Geist strahlte für Alle.“ „Die hohe Lehre und der süße Wohlgeruch Christi“, wie Possidius sagt, verbreiteten sich schnell durch ganz Afrika, und die Kirche über Meer erfreute sich dessen.“

Siebenzehntes Kapitel.

Die dreiunddreißig Bücher gegen den Manichäer Faustus. — Die Bekenntnisse.

(400.)

Man erinnert sich an Faustus von Milevis, den die Manichäer dem jungen Augustinus so sehr angerühmt hatten, über dessen Umgang er sich so sehr getäuscht hatte. Faustus war Verfasser eines Werkes gegen den christlichen Glauben und die katholische Wahrheit. Da diese Schrift in die Hände des Bischofs von Hippo und seiner Mitbrüder gekommen war, baten ihn diese, darauf zu antworten. Ihrem Wunsche entgegenkommend, schrieb er eine Erwiederung „im Namen und mit der Hülfe des Herrn und Heilandes Jesu Christi, um zu zeigen, daß der durchdringendste Geist und die beredteste Sprache nichts sind, wenn der Herr nicht die Schritte des Menschen lenkt.“ Die dreiunddreißig Bücher enthalten ebensoviele Erörterungen, wie Augustinus in der Uebersicht [1]) seiner Werke selbst sagt. Faustus und Augustinus sind die handelnden Personen. Der katholische Bischof legt dem berühmten Manichäer die Worte in den Mund,

[1]) Zweites Buch, 8. Kap.

die er aus seinem eigenen Werke gezogen, und beantwortet sie dann mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit, je nachdem der Gegenstand es erfordert. Wir haben schon verschiedene Arbeiten Augustins gegen die Manichäer kennen gelernt, und eine genaue Zergliederung der dreiunddreißig Antworten an Faustus würde nur zu unnützen Wiederholungen führen. Es ist daher das Beste, die schlagendsten Stellen aus diesen Erwiderungen des großen Bischofs in Kürze hervorzuheben.

Faustus nannte die Katholiken Halb-Christen; Augustin nennt die Manichäer falsche Christen, und beweist es ihnen. Sie stehen also unter den Katholiken, denn etwas halb seyn, ist unvollkommen, was aber unvollkommen ist, steht dennoch über dem, was falsch ist. Faustus läugnete die Geschlechtsfolge Christi; Christus stammt von dem Geschlechte Davids ab; der heilige Paulus verdammt die entgegengesetzten Meinungen. Nach den Manichäern hatte der heilige Geist, um Christi Geburt zu bewirken, nicht den Schooß einer Jungfrau, sondern den der Erde befruchtet. „Der erste Mensch," sagt der heilige Paulus, aus der Erde geboren, ist irdisch; der zweite, vom Himmel stammend, ist himmlisch." Die Manichäer lästerten den Stern der Weisen, um Christus bei dem angeblichen Kampfe des Lichtes mit der Finsterniß unter den Einfluß aller Sterne des Himmels zu stellen. Die Christen stellen aber Niemand unter den unwiderstehlichen Einfluß der Gestirne; der Stern von Bethlehem war ein Zeichen, und nicht ein Befehl des Schicksals. Jesus hat gesagt: er sey des Menschen Sohn; aber er hat auch gesagt: er sey der Sohn Gottes, er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben. Faustus und seine Genossen scheuten sich nicht, sich die getreuen Jünger Jesu Christi zu nennen, aber ihr Leben und ihre Lehre bildete einen verabscheuenswerthen Gegensatz zum Evangelium; anstatt der glorreichen Auferstehung, welche das Christenthum

verheißt, lehrten die Manichäer eine lächerliche Wiedergeburt, eine Verwandlung der Gerechten in Früchte und Gemüse, zur Nahrung der Auserwählten dieser Sekte. Die Manichäer verabscheuten die Opfer des alten Testaments; das Schlachten der Thiere flößte ihnen Mitleid ein; allein diese Menschen, welche voll Theilnahme gegen die Thiere waren, ließen die Armen, welche Almosen von ihnen verlangten, Hungers sterben. Und mit welchem Rechte konnten sie dem mosaischen Cultus die blutigen Opfer vorwerfen, sie, deren tägliche Nahrung ein schaudererregendes Schlachten war, weil sie Allem, was sie aßen, Leben und eine Seele beilegten! Es waren göttliche Substanzen, ja Glieder der Gottheit selbst, die sie mit ihren Zähnen zermalmten! „O, göttliche Gemüse," ruft spöttelnd Augustin aus, „o, glückliche Gemüse, denen es, nachdem sie mit der Hand ausgerissen, mit dem Eisen zerschnitten, über dem Feuer gebraten und mit den Zähnen zermalmt sind, dennoch verliehen ist, lebendig bis an den Altar euerer Eingeweide zu gelangen! und wie sehr sind die Thiere zu beklagen, welche nach dem Austritt aus ihren Körpern nicht in den eurigen übergehen können [1])!"

Faustus hatte in den hebräischen Weissagungen, die den Messias ankündigten, nichts gefunden; der gleiche Faustus erklärte, das Zeugniß des heiligen Paulus vollständig anzunehmen. Nun aber redet der große Apostel von dem Evangelium, als einer in den Schriften enthaltenen Verheissung [2]), und in mehr als einer Stelle seiner Briefe betrachtet er Jesus Christus als die Erfüllung und Vollendung des alten Gesetzes. Augustin durchgeht alle Punkte, welche in den alten hebräischen Weissagungen von dem geistigen Reiche Christi handeln. Er findet in den sechs

1) Buch VI, § 6.
2) Röm. I. 1—3.

Schöpfungstagen und in der Ruhe des siebenten das Vorbild der Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes. Die sechs Tage, welche Gott zur Ausführung seiner Werke anwendete, sind die sechs Alter der Menschheit in dieser Welt durch die Folge der Zeiten. Schon vor Augustin haben einige christliche Schriftsteller, unter Andern Lactantius, in den sechs Schöpfungstagen die prophetische Sinnbildung der sechstausend Jahre, welche die Welt bestehen soll, gesehen. Nach Augustins Auslegung umfaßt der Zeitraum von Adam bis Noe das erste Alter; von Noe bis Abraham das zweite; von Abraham bis David das dritte; von David bis zur babylonischen Gefangenschaft das vierte; von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Ankunft des Erlösers das fünfte; das Alter, in welchem wird leben, das christliche Zeitalter, ist das sechste; es wird bis zum allgemeinen Weltgerichte dauern. Der siebente Tag, der für den Herrn ein Tag der Ruhe war, ist das Vorbild der Ruhe der Heiligen in dem zukünftigen Leben; dieser siebente Tag hat keinen Abend; nichts endet, nichts vergeht an demselben. Am sechsten Schöpfungstage wurde der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen; in dem gegenwärtigen, christlichen Zeitalter wird uns durch eine neue Schöpfung nach dem Bilde Gottes ein neuer Geist gegeben. Sowie das Weib von dem ersten Manne im Schlafe genommen ward, so ist die Kirche aus dem Blute des sterbenden Christus geboren.

Moses hatte gesagt: „Verflucht sey Jeder, welcher am Holze hangen wird [1])!“ Faustus, welcher Christus zu lieben vorgibt, verwünscht Moses wegen diesem Fluche, den er, nach seiner Meinung, gegen den gekreuzigten Jesus gesprochen hätte. Aber wenn Christus am Kreuzesgalgen hieng, wenn seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt wurden, so hatte er doch einen verwundbaren und sterblichen

---

1) Deut. XVII. 3.

Leib, und dieses haben die Manichäer niemals zugeben wollen. Wären die Wunden und Wundmale Christi nichts Wesentliches, so wäre es falsch, daß man ihn an ein Kreuz geheftet habe. Faustus konnte daher Moses hier nicht anführen, ohne einen Hauptpunkt der Lehren der Manichäer über Christus zu läugnen. Darauf erklärt Augustin Moses Fluch, und erinnert daran, daß der Tod aus der Sünde entstanden seye, Christus aber keine Sünde begangen habe, und bemerkt dann, Moses Fluch betreffe allein die Sünde und das verdorbene Fleisch.

Die Manichäer lehrten, indem sie nach ihrer Art das Geheimniß der Gottheit in drei Personen erklärten: der Vater wohne in einem gewissen verborgenen Lichte, die Wirksamkeit des Sohnes seye in der Sonne, seine Weisheit in dem Monde und der heilige Geist in der Luft. Augustin weist mit philosophischer Klarheit nach, wie abgeschmackt diese Auffassungsweise der Dreieinigkeit seye. Er zeigt, daß der Manichäismus und seine Hirngespinnste tief unter dem Heidenthume stehe, indem dieses wenigstens auf Wirklichkeiten sich gründe. Die Hypothese von dem schöpferischen Prinzipe der Materie, Hyle genannt, einem Prinzip außer Gott, wird mit wunderbarem Reichthum von Beweisen und Gedanken zu Boden geschlagen. Die Erinnerungen an seine vergangenen Irrthümer treten von Zeit zu Zeit wieder vor Augustins Geist: „O, katholische Kirche," ruft er aus, „mögen meine Gefahren dir dienstbar werden, wie meine gegenwärtige Befreiung in deinem Dienste steht!"

Augustin nimmt das Andenken der Patriarchen und Propheten, welches von den Manichäern angefochten wurde, in Schutz [1]). Nicht nur das Reden, sondern auch das Leben dieser Männer war prophetisch. Die verborgene Weisheit Gottes offenbarte sich sowohl in den Handlungen, als in

---

[1]) Buch XXII.

den Worten der biblischen Personen. Diese Nation war gleichsam ein großes Bild der Zukunft. Augustin tritt in tiefe Untersuchung ein über die Handlungen der Patriarchen und Propheten, und weist ihre Sittlichkeit nach. Die Sünde ist eine Begierde, ein Wort oder eine Handlung wider das ewige Gesetz. Das ewige Gesetz ist der göttliche Wille. Der Mensch besteht aus Leib und Seele, aber nur in der Seele findet sich Gottes Ebenbild. Augustin rechtfertigt Abraham wegen seines Umgangs mit Agar und Sara, und daß er diese bei Pharao für seine Schwester ausgegeben. Was zwischen Loth und seinen Töchtern vorgieng, erzählt die heilige Schrift zwar wohl, aber sie lobt es nicht. Als Isaak, Rebekka's Mann, vorgab, er sey nur ihr Bruder, war er nicht schuldbarer, als sein Vater Abraham. Faustus machte es Jakob zum Verbrechen, vier Gattinnen gehabt zu haben; allein der Gebrauch und die damaligen Sitten rechtfertigen Jakob; keine Vorschrift verbot ihm, mehrere Weiber zu nehmen. Es war kein fleischliches Gelüsten, sondern ein Gedanke der Ordnung und der Religion, welcher Isaaks Sohn dazu ermunterte. Unter Jakobs Frauen waren zwei freie und zwei Mägde. Der heilige Paulus erblickte in den freien und in den unfreien Gemahlinnen Abrahams das Bild des alten und neuen Testaments; Augustin sieht in den zwei freien Frauen Jakobs das Bild des zweifachen Lebens, welches das Christenthum verleiht; das erste, das Leben des Kämpfers in dieser Welt, das zweite, der Besitz Gottes in dem zukünftigen Leben. In einem Werke, das wir schon kennen gelernt haben [1]), hatte er früher Lea und Rachel nach ihrer symbolischen Bedeutung gewürdigt; hier kommt er mit verschiedenen geistreichen Bemerkungen darauf zurück; sie würden uns aber von unserem Gegenstande zu weit ablenken. Abwechselnd vertheidigt Augustin die Buße Davids,

[1]) Uebereinstimmung der Evangelisten.

die Gerechtigkeit der Kriege Moses, und das Geziemende des Werkes des Herrn an den Propheten Oseas, sich ein in bösem Rufe stehendes Weib zu nehmen, um es in eine getreue Gattin umzuwandeln.

Nachdem er auf alle die zahlreichen Spitzfindigkeiten, welche die Manichäer gegen die katholische Kirche auf die Bahn gebracht, geantwortet, fragt endlich der große Bischof, gleichsam müde, in seinen gelehrten Streiten so oft erfolglos gesiegt zu haben, was er denn thun müsse, da seine Gegner bei den Beweisen, die er den Schriften der Apostel entlehne, statt aller Antwort stets nur die Verfälschung der heiligen Schriften vorschützten, ohne dieß auf das geringste Zeugniß begründen zu können? Welche Schriften sind noch glaubwürdig, wenn diejenigen der Evangelisten und Apostel es nicht sind? Welches Buches könnte man noch versichert seyn, wenn die Briefe der Apostel, geschrieben von ihnen selbst, angenommen von der Kirche und verbreitet unter alle Völker, zweifelhaften Ursprungs schienen? Wenn unterschobene Schriften in der Kirche hervorgezogen wurden, so hat ihnen dieselbe ihr Recht angethan, und der unveränderliche Charakter der Wahrheit der heiligen Bücher konnte von diesen Versuchen der Verfälschung nicht berührt werden. Gibt es übrigens einen großen Mann, dessen Name nicht schon zum Deckmantel von Werken dienen mußte, die ihm nicht angehörten? Wie viele Bücher sind nicht unter dem Namen des Hippokrates, des Fürsten der Arzneikunde, ans Licht getreten! Man suchte seine Sprache und seine Gedanken nachzuahmen, um die Leute leichter zu täuschen, aber der Scharfsinn guter Beurtheiler hat den Betrug entdeckt. So geschah es mit Plato, Aristoteles, Cicero, Varro, vielen Andern; die Kritik der Jahrhunderte hat sich der Wahrheit angenommen. In Betreff der vorgeblichen Widersprüche der Evangelisten macht Augustinus die Bemerkung, daß ungleiche Erzählungen keine widersprechenden Erzählungen seyen;

Matthäus und Lukas, Johannes und Markus ergänzen sich gegenseitig, ohne je sich zu widersprechen.

„Ich rathe euch," sagt Augustinus zu den Manichäern am Schluß seines dreiunddreißigsten und letzten Buches, „ich rathe euch, wenn ihr das Ansehen der heiligen Schriften jedem andern vorziehen wollet, diesem Ansehen zu folgen, welches seit der Zeit, in welcher Christus lebte, durch die Mittheilung der Apostel und durch die Reihenfolge der Bischöfe an ihren Kirchen bis zu unserer Zeit rein, unverfälscht und hochangesehen über die ganze Welt verbreitet worden ist. Da werdet ihr sehen, wie die Dunkelheiten des alten Testaments sich aufhellen und das dort Verheißene in Erfüllung geht. Wollet ihr euch einzig von der Vernunft leiten lassen, so bedenket zuvor, wer ihr seyd, und wie wenig ihr die Natur, ich will nicht sagen Gottes, sondern nur euerer Seele, zu begreifen vermöget; es handelt sich nicht darum, sie zu begreifen durch ein eitles Glauben, sondern durch eine untrügliche Erklärung, wie ihr, es zu können, selbst es zu wollen, vorgebet. Und wenn ihr es nicht könnt (so lange ihr in der gegenwärtigen Stimmung seyd, werdet ihr auch nie dazu gelangen), so nehmet doch wenigstens diese Wahrheit an, welche jedem Menschengeiste so klar ist: daß nämlich die Natur und Wesenheit Gottes durchaus unveränderlich und unzerstörbar sey; oder besser, glaubet und sogleich werdet ihr aufhören, Manichäer zu seyn, und werdet katholisch werden."

Die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, die höchsten Aufgaben der Philosophie zu lösen, tritt in diesem, wie in vielen andern Werken Augustins, oft hervor. Gewiß ist diese Unzulänglichkeit keine bloße Meinung, es ist eine Thatsache, so alt, als der Mensch; sie mußte auf den großen, tiefen Geist Augustins einen eigenthümlichen Eindruck machen. Unser und der Welt Ursprung, unsere Natur, unser Ziel und Ende, das Schauspiel des Universums, das Leben und der Tod

sind Geheimnisse, worüber man sich auf Erden streitet, die aber bloßer Vernunft undurchdringlich sind. Es gibt große philosophische Fragen, welche hohen, schroffen Gebirgen sich vergleichen lassen, über die man vergebens einen Weg zu bahnen sich bemühen würde: an ihrem Fuße kreuzen sich die Fußsteige und Straßen in entgegengesetzten Richtungen, aber kein Weg zeigt sich an ihren Seiten. So sind wir verurtheilt, an ihrem Fuße, auf den tausend verschiedenen Wegen uns hinzuschleppen, bis zur Stunde, wo der Glaube uns Fittige leiht, auf denen wir eines Schwunges die höchsten Gipfel erreichen können.

Bei Beurtheilung der Werke Augustins, die in das Jahr 400 fallen, haben wir das wichtigste derselben, ein unsterbliches Gemälde des menschlichen Herzens, die Bekenntnisse, noch nicht aufgeführt. Um unsern Lesern die Jugend dieses großen katholischen Denkers vor die Augen zu stellen, haben wir zwar bereits diesem Werke einige Züge und Farben entnommen; aber dieses wunderbare Denkmal der Demuth und des Geistes des heiligen Augustin enthält etwas mehr, als ein bloßes Bekenntniß. Nachdem er den Tod seiner Mutter berichtet hat, erzählt Augustin nichts mehr; bei diesem, an der Mündung der Tiber aufgeworfenen Grabe endet er seine eigene Geschichte. Es beginnen nun Betrachtungen über die Fähigkeiten des Menschen, über die die Wunder des Gedächtnisses; eine Prüfung des Gewissens; Alles voll tiefer Blicke in die drei Laster: Wollust, Vorwitz, Stolz. Wir finden heiße Gebete zu Gott, um die heiligen Schriften, dieses über den Menschen ausgebreitete Firmament, zu verstehen; wir stoßen wechselsweise auf geistreiche, kühne und erhabene Untersuchungen über die Natur der Zeit und das Wesen der Ewigkeit. Die erste Hälfte des Werkes ist die Geschichte der menschlichen Seele, welche Wahrheit und Glück ferne von Gott sucht, und Wahrheit und Glück endlich nur in Gott findet. Wenn das letzte Drittheil des

Buches von den Bekenntnissen, das, was die Philosophie Hohes und Tiefes je an den Tag gefördert hat, nicht übertrifft, so darf es ihm doch mit allem Rechte an die Seite gestellt werden. Niemand je ist, nach unserer Ansicht, tiefer und mit mehr Schärfe und Kraft in die Unermeßlichkeit Gottes und in die Abgründe des Menschen eingedrungen wie Augustin, und die durchsichtige Schönheit der Sprache zeigt sich stets der Größe der Gedanken angemessen. Der Flug des afrikanischen Adlers wird zuweilen so kühn, daß wir ihm nur mit einer Art Schrecken folgen; er führt uns auf Höhen, auf denen man sich durchschauert fühlt, gleich als ob man der göttlichen Majestät sich näherte. Wer Bossuet aufmerksam gelesen hat, wird erkennen, daß der große Bischof von Meaux den großen Bischof von Hippo in seinen Bekenntnissen sorgfältig studirt hat. Die Erhebung über die Geheimnisse, dieses Hauptwerk des Geistes Bossuets, scheint uns seinen ersten Keim in mehrern Kapiteln der zweiten Hälfte der Bekenntnisse zu haben, so wie seine Darlegung der allgemeinen Geschichte ihren Ursprung von der Stadt Gottes, wovon wir später reden werden, herleitet. Das Buch von den Bekenntnissen, welches in Afrika, unter dem letzten Schimmer der römischen Civilisation geschrieben wurde, erregt Erstaunen und kömmt uns wie ein Kraftstück des Geistes vor. Es ist ein schönes Gedicht, eine schöne Geschichte, eine schöne philosophische Abhandlung, alles zumal. Wir glauben, ein wahrhaft geistreicher Mensch, wer immer er wäre, könnte, bei redlicher Gesinnung, dieses Buch nicht lesen und durchdenken, ohne Christ zu werden. Wir fügen kein Wort mehr bei über ein Werk, welches in den Händen der ganzen Welt ist.

Achtzehntes Kapitel.

Natur dieser Arbeit. — Crispinus von Calamus. — Concilium von Carthago im Jahre 401. — Die Bücher von der Ehe und der Jungfrauschaft. — Die drei Bücher gegen Petilianus. — Das Buch von der Einheit der Kirche, — Gefahren, in welchen der heilige Augustinus den Circumcellionen gegenüber schwebte.

(401 — 404.)

Der Geschichtsschreiber des Lebens des heiligen Augustin hat wenig Begebenheiten zu erzählen. Seine Hauptaufgabe ist, den Mann und seine Werke, die Lehren und Ideenbewegung, wovon der Bischof von Hippo der Mittelpunkt geworden war, endlich jene verschiedenen Religionsmeinungen zur Kenntniß zu bringen, die er bekämpfen mußte, um die christlich-katholische Wahrheit von allem Fremdartigen zu befreien. Wir sind also meistens darauf beschränkt, den Briefwechsel Augustins und seine zahlreichen Werke zu Rathe zu ziehen, zu studiren und zu würdigen. Das ist eine schwere Arbeit, und damit die Feder unsern schwachen Händen nicht entfalle, müssen wir uns damit beruhigen, daß bis zur Stunde Augustins Riesengestalt noch nicht gehörig ans Licht gestellt und sein großes, gewichtiges Wirken noch nicht vollständig den Blicken der Leser enthüllt ist; daß endlich unsere Arbeit, in welcher man den Ursprung, den Grund und wahren Charakter der christlichen Religion entdecken kann, den wißbegierigen Geistern, den zu den himmlischen Dingen gerichteten Herzen von einigem Nutzen seyn könne.

Crispinus, donatistischer Bischof von Calamus, hatte

Güter zu Mapalea oder Mapalia [1]), nahe bei Hippo erworben und achtzig Katholiken dieses Ortes durch Gewalt wieder taufen lassen. Augustinus wurde hiedurch tief ergriffen; er hätte das Recht gehabt, dem Crispinus in Kraft eines Erlasses des Kaisers Theodosius eine Strafe von zwölf Pfund Goldes aufzulegen. Allein er zog es vor, an ihn zu schreiben, um ihm, anstatt der Furcht vor der weltlichen Macht, Furcht Gottes einzuflößen. Was konnte der donatistische Bischof antworten, wenn Jesus Christus ihm sagte: „Was, Crispinus! du achtest das, was aus deinem Beutel kommt, um deine Bauern zu zwingen, sich wieder taufen zu lassen, mehr als das, was aus meiner Seite kam, um alle Völker der Erde zu waschen und zu taufen?“ — Augustin schlägt Crispinus Mittel vor, um den Gewissen ihre Freiheit zurückzustellen. Eine Verhandlung zwischen ihm und dem donatistischen Bischofe würde genügen; diese Verhandlung sollte in die punische Sprache übersetzt werden, damit die Bauern von Mapalia sie verständen; man solle sie vor aller Furcht ihrem neuen Herrn gegenüber frei stellen, und dann könnten sie frei erwählen, was ihnen das Beste schiene. Vielleicht möchte Crispinus entgegnen, die Bauern seyen nicht fähig, die geringste dieser Fragen zu verstehen; warum denn aber mißbrauchte er ihre Einfalt, um sie dem Reiche der Donatisten einzuverleiben? Sind sie im Gegentheile fähig, jene Fragen zu verstehen, dann werden sie mit freiem Willen entscheiden, nachdem sie die beiden Bischöfe angehört haben. Auf den leicht vorzusehenden Einwurf, es seyen auch einige arme Donatisten von ihren Herrn zum Uebertritt zur katholischen Kirche gezwungen worden, macht Augustinus den Vorschlag, ihnen Gelegenheit zu geben, sich

---

1) Mapalia, ein in die lateinische Sprache übergegangenes punisches Wort, bedeutet Hütten. Salustius bedient sich dieses Wortes, um damit die Wohnungen der Bauern Numidiens zu bezeichnen.

mit Freiheit und mit vollkommener Einsicht in der Sache aussprechen zu können. Die Donatisten flohen es aber, durch Erörterung auf die Probe gestellt zu werden; Crispinus nahm den Vorschlag des Bischofs von Hippo nicht an.

Wir finden Augustinus auf dem Concilium von Carthago, welches am 13. September des Jahres 401 gehalten wurde. Man berieth sich da über die Kirchenzucht; solche Fragen kamen in großen katholischen Versammlungen stets vor; jedem vorkommenden Mißbrauche, jeder Unordnung setzte man geeignete Maßregeln entgegen. In diesem Concilium wurde jedem Bischofe verboten, einen Mönch, der nicht zu seiner Diözese gehörte, in den Priesterstand aufzunehmen oder ihn zum Vorsteher eines seiner Klöster zu ernennen. Der wichtigste Gegenstand dieses Conciliums war die Frage über die Donatisten; man untersuchte, auf welchem Wege ihre Rückkehr sich bewirken ließe. Augustinus, der an der Spitze dieser Polemik stand, war gewiß von allen Bischöfen derjenige, dessen Ansichten am meisten Stimmen auf sich vereinigten.

Im gleichen Jahre (401) vertheidigte der Bischof von Hippo die Würde der Ehe [1]) und die Würde der Jungfrauschaft [2]) gegen die Ausfälle Jovinians, jenes ketzerischen Mönchs, welcher die Moral bekämpfte, um sein unordentliches Leben zu rechtfertigen. In seinem Buche von der Ehe macht Augustin auf die gesellschaftlichen, religiösen und göttlichen Beziehungen der rechtmäßigen Verbindung des Mannes mit dem Weib aufmerksam, so wie auch auf die Pflichten der Gatten. In seinem Buche „von der Jungfrauschaft" zeigt er die hohe Würde der Jungfrauen, deren göttliches Vorbild Maria ist, und empfiehlt ihnen insbesondere die Tugend der Demuth. Damit sie würdig werden, dem Lamme in die

---

1) De bono conjugali liber unus.
2) De sancta virginitate liber unus.

himmlischen Wohnungen überall zu folgen, müssen sie hienieden in den Fußtapfen desjenigen wandeln, der gesagt hat: „die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“

Als sich Augustinus im Jahre 400 mit Alypius und Fortunatus auf einer Reise nach Constantine befand, hatte man ihm einen Brief des donatistischen Bischofs Petilianus, an seine Priester gerichtet, übergeben. Dieser Petilianus, der zu Constantine von katholischen Eltern geboren war, hatte sich vor seinem Eintritte in die Kirche dem Advokatenstande gewidmet. Aber während er katholischer Katechumen war, verlockten ihn die zur Proselytenmacherei so eifrigen Donatisten, tauften ihn und machten ihn gegen seinen Willen zum Priester. Petilianus war nicht ohne Talent; einmal in die donatistische Kirchengemeinschaft hineingeworfen, bekämpfte er die Katholiken mit einer Sprache, welche die ganze Heftigkeit seines Charakters an sich trug. Die Priester und Gläubigen von Constantine baten Augustin, Petilians Brief, von welchem sie ihm nur einen Theil vorwiesen, ohne Verzug zu erwiedern; er willfahrte ihrer Bitte und schrieb seine Erwiderung in der Form eines, an die vielgeliebten, seiner Obhut anvertrauten Brüder gerichteten, Pastoralschreibens; er endigte mit den Worten, die man bei allen philosophischen und religiösen Streiten nie vergessen sollte: „Meine Brüder! behaltet alles dieses, und übet und lehret es mit werkthätiger Milde. Liebet die Menschen, vernichtet die Irrthümer. Vertrauet der Wahrheit ohne Stolz, kämpfet für die Wahrheit, ohne Gewaltthätigkeit. Betet für die, welche ihr zurechtweiset und welche ihr überzeuget.“ Dieser erste Brief Augustins bildet den ersten Theil seiner Schrift gegen Petilianus. Dieser selbst besteht aus drei Büchern; das zweite Buch, geschrieben im Jahre 402, ist eine Widerlegung der Fortsetzung des Briefes Pe-

tilians; es hat die Form eines Gesprächs zwischen Augustinus und ihm, dem die Worte seines Briefes in den Mund gelegt werden. Am Ende dieses zweiten Buches, welches ausführlich und von scharfer, siegender Logik ist, schildert Augustinus unter dem Namen Bergbewohner (Montenses) gewisse Donatisten von Rom; nach der Chronik des heiligen Hieronymus so genannt, weil ihre Kirche auf einem Berge stand; nach dem heiligen Optatus, weil ihre Zusammenkünfte in einer außerhalb der Stadt Rom sehr hoch gelegenen Höhle, zu welcher man auf Stufen gelangte, stattfanden. In einem seiner Briefe [1]) nennt Augustin die Donatisten von Rom auch Cutzupites; die Bedeutung dieses Wortes ist uns unbekannt.

Der Bischof von Hippo konnte mit dem Psalmisten sagen: „Ich war friedlich mit denen, welche den Frieden haßten.“ Seine Polemik war von großer Liebe zum Frieden und zur religiösen Einigkeit beseelt; er vertheidigte die katholische Wahrheit mit andauernder Sanftmuth, allein seine donatistischen Gegner ahmten ihm hierin nicht nach. Petilianus ergoß einen Strom von Schmähungen gegen Augustin; der große Lehrer antwortet auf diese Schmähungen. Aus seinem Brief an Petilianus besteht das dritte Buch gegen den donatistischen Bischof. Diese Erwiederung ist der darin herrschenden Mäßigung und evangelischen Demuth wegen etwas sehr Erhabenes. Augustinus bemüht sich nicht mit seiner Vertheidigung, sondern beschränkt sich einzig darauf, daß er für seine Sache nichts gesagt und von den katholischen Antworten nicht eine einzige habe erwiedern können. „Wenn ich seine Schmähungen mit Schmähungen erwiedern würde, wären wir Beide strafbar.“ — „Streite ich

---

[1]) Brief 53 an Generosus vom Jahre 400. Von den Cutzupites oder Cutzupitanis wird auch in dem Buche von der Einheit der Kirche Erwähnung gethan.

in Rede oder Schrift, sagt er an einem andern Orte, so thue ich es nicht, um über einen Menschen zu siegen, sondern um den Irrthum zu verdrängen." Der große Bischof zeigt mit wenig flüchtig hingeworfenen Zügen die falsche Stellung der Donatisten. Das Feld, auf welchem der Christ säen soll, ist die Erde, nicht Afrika allein; nicht zur Zeit des Donatus, sondern am Ende der Welt wird die Ernte statt finden. Wie rührend und bewundernswürdig ist Augustin, wenn er sich an seine vielgeliebten Brüder, die Katholiken wendend, ihnen sagt, daß er den Schmähungen nichts nachfrage! Getreuer Wächter seiner Heerde, sorgt er immer mehr für die Vertheidigung seiner Schaafe, als für seine eigene. Petilianus hatte dem heiligen Bischofe die Fehler und Irrthümer seiner Jugend vorgeworfen; aber hatte Augustinus die ganze, seiner Taufe vorangegangene Zeit nicht genugsam verabscheut, und Gott, seinen Befreier, gelobt? Hatten die Bekenntnisse, die von so vielen Menschen waren gelesen worden, Petilian über die Reue und innersten Gefühle Augustins nicht belehren können?

„Wenn ich diesen Theil meines Lebens tadeln höre," fügt Augustinus bei, „so bin ich, aus was für Gesinnungen immer dieser Tadel hervorgehen mag, nicht so undankbar, mich darüber zu grämen. Je mehr man mir meine vergangenen Fehler vorwirft, um so mehr lobe ich die Arznei, welche mich geheilt hat. Warum soll ich mir viele Mühe geben, mich wegen meiner alten, verziehenen Irrsalen zu vertheidigen, über jene Vergangenheit, von welcher Petilian zwar viel Falsches, aber auch viel nur allzu Wahres gesagt hat? Was meine Lebenszeit vor meiner Taufe betrifft, ihr Alle kennt sie; es wäre überflüssig, davon zu reden. Die, welche mich nicht kennen, dürfen ihre Ungerechtigkeit nicht so weit treiben, eher dem Petilian als euch selbst zu glauben. Denn, wenn es sich nicht geziemt, dem Lob eines Freundes Glauben zu schenken, so ist es so wenig billig, den Verleumdungen

eines Feindes zu glauben. Immer dann bleibt das noch, wovon allein das Gesetz und das Gewissen Zeuge ist, und worüber die Menschen nicht urtheilen können, weil es ihnen verborgen bleibt. Indem Petilianus von dem Gewissen eines andern redet, behauptet er, daß ich im Grunde Manichäer sey; und ich, wenn ich nach dem eigenen Gewissen rede, sage, daß es nicht so ist. Wählet nun, wem ihr glauben sollet. Allein selbst dieser kurzen leichten Vertheidigung bedarf es nicht; es handelt sich hier nicht um die Würdigkeit eines Menschen, sondern um die Wahrheit der heiligen Kirche..... Wenn ich gutes Korn auf der Tenne des Herrn aufhebe, zugleich aber auch Stroh und Erde, ist sich dann zu verwundern, daß der sich erhebende Staub nur lästig wird? Wenn ich die verlornen Schafe meines Meisters suche, ist es etwas so Besonderes, wenn ich von dem Stachel böser Zungen verwundet werde?"

Nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in seinen öffentlichen Reden gestand Augustinus mit heiligem Muthe sein vergangenes Leben, dessen sich die erbosten Donatisten zu seiner Verfolgung bedienten. Als dieser demüthige große Mann den sechsunddreißigsten Psalm zu Carthago erklärte, sagte er zu den Donatisten: „Ihr werfet mir meine alten Sünden vor; was ist das besonderes? Ich verdamme sie mit größerer Strenge, als ihr selbst. Ich bin der erste, der das, was ihr tadelt, verabscheut. Gebe Gott, daß ihr mir nachahmet, und daß der Irrthum, in welchen ihr verwickelt seyd, einst für euch zum vergangenen Irrthum werde." Die folgenden Worte vollenden das Bild der schönen Seele Augustins, dieser Seele, welche nach himmlischer Vollkommenheit strebte und stets kämpfte, um von den letzten Eindrücken der Welt sich zu befreien: „Ich weiß nicht, ob ich noch Fehler habe, welche die Donatisten mir vorwerfen können; sie brauchen aber nicht zu behaupten, daß sie sie kennen. Ich habe in mir selbst viel zu schaffen, um meine bösen Begier-

den zu bekämpfen. Ich führe beständigen Krieg gegen die Versuchungen des Feindes, der mich verderben will. Ich seufze vor Gott in dem Gefühle meiner Schwäche; und Gott weiß, was mein Herz, so zu sagen, gebiert, er, der die Leiden und geistigen Schmerzen sieht, die ich leide; derjenige, vor dem wir seufzen, weiß allein, was wir sind." Augustin bittet die Katholiken von Carthago, die Donatisten über ihn glauben zu lassen, was sie wollten, und über das, was ihn allein betreffe, nicht mit ihnen zu zanken, sondern ihre Kraft und ihren Eifer für die Sache der Kirche, welche von der seinigen unabhängig sey, aufzusparen. „Was bin ich?" sagte er; „bin ich die katholische Kirche? Es ist für mich genug, ihr anzugehören. Ihr behauptet, ich sey böse," fügte er, an die Donatisten sich wendend, bei; „ich hätte wohl Anderes mir vorzuwerfen. Aber beschäftigt euch nicht mit mir; kommen wir auf die Sache: untersuchet das, was die Kirche betrifft; prüfet, wo ihr stehet. Von welcher Seite die Wahrheit auch zu euch sprechen möge, höret sie, damit ihr nicht jenes himmlischen Brodes beraubt werdet, wenn ihr hartnäckig an dem Gefässe, in welchem es aufbewahrt ist, Mängel aufsuchet."

In der Zwischenzeit zwischen dem zweiten und dritten Buche gegen die Briefe Petilians schrieb Augustinus für die Katholiken seiner Diözese einen neuen Brief an den donatistischen Bischof von Constantine. Wir fürchteten, den Leser durch Wiederholungen zu ermüden, wenn wir eine genaue Zergliederung davon geben wollten. Ohnehin stellt sich diese Frage, in einer Entfernung von vielen Jahrhunderten, unserm Geiste in solcher Einfachheit dar, daß die Lösung nicht dem geringsten Schatten eines Zweifels unterliegt. In seinem neuen Briefe an die Katholiken, welcher auch den Titel führt: „Buch von der Einheit der Kirche," kommt der große Bischof auf den Hauptpunkt, der aufgestellt werden soll, zurück: wo ist die Kirche? ist sie bei den Katholiken,

ist sie bei den Donatisten? Der Charakter der wahren Kirche ist ihre Allgemeinheit; die göttlichen Bücher bestätigen dieß; nun waren die Donatisten bloß in Afrika, die Katholiken bedeckten im Gegentheil die ganze Erde. Donats Parthei hielt sich nur durch gewisse Dunkelheiten und Zweideutigkeiten der heiligen Schrift aufrecht.

Da den Donatisten Beweise und gute Gründe mangelten, setzten sie dem Bischof von Hippo die Pfeile und Schwerter der Circumcellionen entgegen. Wenn seine Pflichten, sein Eifer oder seine Liebe ihn in verschiedene Landschaften riefen, wie oft überschwemmten nicht die Circumcellionen die Straßen, durch die er kommen mußte! Ihr Wuth hatte sich eine würdige Beute ausersehen; Augustins fromme Wanderungen weckten tausend mörderische Anschläge. Oft entging er schwarzen Verschwörungen nur dadurch, daß er Wege einschlug, auf welchen man ihn nicht erwartete; hatte er dann die Wachsamkeit des Feindes getäuscht, so übte man Rache an der Geistlichkeit oder an den Gläubigen. Einst jedoch fiel der große Lehrer in die Hände der Circumcellionen und wurde mit Faustschlägen überdeckt. Ein anderes Mal lauerte man ihm auf, mit der bestimmten Absicht, ihn zu tödten; die Feinde hatten auf dem nämlichen Wege sich aufgestellt, den er eingeschlagen hatte; allein seine geistliche Sendung war noch nicht abgelaufen; die Vorsehung ließ es zu, daß Augustins und seiner Begleiter Führer des Weges verfehlte und sie sich alle verirrten. So wartete der Feind vergebens und verbiß seine Drohung.

Neunzehntes Kapitel.

Die beiden Zusammenkünfte des heiligen Augustin mit dem Manichäer Felix.

Die Polemik mit den Manichäern bewegte sich zum mindesten auf dem Felde der Gedanken und äußerte sich bei den Gegnern nicht durch räuberische Auftritte. Im Jahre 404 war ein berüchtigter Manichäer, Namens Felix, nach Hippo gekommen, um da seine Irrthümer zu verbreiten; die Sekte zählte ihn unter ihre Lehrer; zwar zeichnete er sich nicht durch die Kunde der schönen Wissenschaften aus, aber er besaß größere Schlauheit [1]) als der bereits erwähnte Fortunatus. Sehr wahrscheinlich ist Felix jener manichäische Priester, an welchen Augustin in diesem Jahre (404) einen Brief richtete [2]). Der große Bischof sagte ihm, seine Verstellungen seyen vergebens, man erkenne ihn selbst in der größten Ferne. Felix glaubte Allem zu entwischen, wenn er eingestand, der Tod sey nichts anderes, als die Trennung der Seele von dem Leibe; aber er setzte bei, es sey eine Trennung der guten Substanz von der bösen. „Wenn die Seele etwas Gutes, und der Körper etwas Böses ist," sagte ihm Augustinus, „so ist derjenige, der sie mit einander vereinigt hat, nicht gut; umsonst sagst du, es sey Gott, und zwar, es sey nicht der böse, sondern der gute Gott. Er selbst muß also nicht gut seyn, oder er fürchtet sich vor dem bösen Gott. Wie, du rühmst dich, die Menschen nicht zu fürchten und schmiedest dir einen Gott, den die Furcht vor irgend

---

1) Durchsicht II. B. 8 Kap.
2) Dieß ist die Meinung der Benediktiner. Der Brief ist der LXXIX ihrer Ausgabe.

einem Gespenste der Finsterniß gezwungen hat, das Gute mit dem Bösen zu verbinden?" Da man die Verbreitung seiner Lehren sorgfältig zu verhindern suchte, so ließ es sich Felix beifallen, die Katholiken müßten etwas Großes aus ihm machen. Hierüber wollte ihn Augustinus enttäuschen, indem er ihm die Worte des heiligen Paulus an die Philipper anführte: „hütet euch vor den Hunden" [1]). Er fordert ihn im Namen Jesu Christi zu einer Unterredung über diese Glaubenspunkte auf, über welche er einige Jahre früher Fortunatus zum Schweigen gebracht hatte.

Felix nahm Augustins dringende Einladung an und der katholische Bischof und der manichäische Auserwählte hielten ihre Disputation in der Basilika zu Hippo im Beiseyn des versammelten Volkes. Possidius [2]) spricht von drei Unterredungen; die Akten mit Felix geben nur zwei an, welche von Schreibern aufgezeichnet wurden. Vielleicht bezeichnet Possidius mit dem Namen Unterredung ein bloßes einleitendes Gespräch, zu welchem die beiden Kämpfer das Volk nicht zugelassen hatten. Die erste Zusammenkunft hatte am 7. Dezember des Jahres 404, die zweite am 12. des gleichen Monats statt. Die Verhandlungen dieser zwei Tage finden sich in den Werken des heil. Augustin. Durch die Fragen und Antworten, die er an ihn richtet, packt der Bischof von Hippo seinen Gegner, umschlingt ihn und wirft ihn zu Boden; Felix schwankt unter dem Gewichte der Wahrheit und erliegt endlich. Man meint der Unterredung beizuwohnen; man bewundert die Stärke der Beweisgründe, die siegende Ruhe, die Schärfe und Klarheit des katholischen Lehrers.

Gleich im Anfang der Unterredung übergiebt Augustinus Felix ein Exemplar von dem Briefe des Manichäus, jenem die Fundamental-Lehren enthaltenden Briefe, von welchem

---

1) Phil. III. 2.
2) Cap. XVI. vita Augustini.

wir in einem frühern Kapitel gehandelt haben. Er fragt den manichäischen Priester, ob er ihn anerkenne? dieser bejaht es. Felix liest den ersten Paragraph dieses Briefes, in welchem sich Manichäus den Titel eines Apostels Jesu Christi durch die Vorsehung Gottes des Vaters gibt. Der Manichäer kann die Eigenschaft eines Apostels Jesu Christi, mit welchem sein Meister sich schmükt, nicht rechtfertigen; Augustinus beweist, daß der Tröster lange vor Manichäus auf die Welt herabgekommen und daß Manichäus nicht die lebendige Erfüllung der Verheißung des Erlösers seye. In einem der Briefe an Timotheus kündet der heilige Paulus zum voraus die Zeit an, wo die Menschen, verführt, sich von dem Glauben entfernen werden; darauf antwortet Felix, Manichäus habe sich nie von irgend einer Religion entfernt, er sey in der seinigen verharrt. Hierauf bringt ihm Augustinus zahlreiche Katholiken in Erinnerung, die Manichäus dem Glauben entfremdet habe. Der heilige Paulus hatte gesagt [1]): „Zum Theil glauben wir, zum Theil weissagen wir: aber wenn das Vollkommene erschienen ist, wird das Unvollkommene verschwinden.“ Nach Felix ist Manichäus gekommen, um das durch den großen Apostel angedeutete Vollkommene zu verwirklichen, jenes Vollkommene, welches nichts anderes als das Werk des Trösters ist; Manichäus ist derjenige gewesen, welcher in der von dem heiligen Paulus bezeichneten Zeit kommen sollte, er lehrte den Anfang, die Mitte und das Ende; er offenbarte den Ursprung der Welt und den Grund der Schöpfung; er erklärte die Folge der Tage und Nächte, den Lauf der Sonne und des Mondes. Alles dieses findet sich weder bei Paulus noch bei den andern Aposteln. Das ist der Grund, warum Manichäus als der verheißene Gesandte aufgenommen wurde.

---

1) I. Corinth. XIII. 9, 10.

Augustinus entwickelte den wahren Sinn der Worte des heiligen Paulus, welche die Manichäer so arg mißbrauchten. Was die Erklärung des Ursprunges der Welt, des Teufels, der Sonne und des Mondes betrifft, so verschlägt es wenig, ob sich hierüber in den Schriften der Apostel etwas finde, oder nicht. Der Meister hat nicht gesagt: ich will euch den Tröster senden, der euch über den Lauf der Sonne und des Mondes belehren wird; er wollte Christen, keine Mathematiker haben. Wenn Paulus sagte, wir erkennen die Dinge nur theilweise, so hatte er die menschliche Schwachheit im Auge, welche nicht zuläßt, daß wir Alles, was hienieden ist, ergreifen; wenn wir aber über die Gränzen dieses Lebens hinaus sind, wird uns der göttliche Geist in den Besitz aller Wahrheit führen. Jetzt sehen wir nur im Bilde, nur durch einen Schleier, später aber werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, wie der heilige Paulus sagt. „Aber sage mir," richtete Augustinus an Felix das Wort, „wenn der Apostel die künftigen Zeiten des Manichäus verkündete, so seht ihr jetzt Gott ja von Angesicht zu Angesicht." Betroffen antwortete Felix, er fühle sich von der Stärke Augustins, von dem bischöflichen Ansehen und den Gesetzen der Kaiser erschreckt, bat aber den großen Bischof, ihn die Wahrheit zu lehren und ihm zu helfen, von seinen Irrthümern sich loszumachen. Augustin sagte ihm, seine eigene Stärke sey nichts; daß er, wenn sie je etwas seye, sie erhalten habe, um den Irrthum im Namen desjenigen zu bekämpfen, der die Gläubigen und die Demüthigen unterstützt. Das bischöfliche Ansehen müsse Felix nicht erschrecken; er könne ja wohl bemerken, mit welcher Friedfertigkeit man zu Werke gehe, mit welcher Ruhe man unterhandle; das der Unterredung beiwohnende Volk thue keinem manichäischen Priester Gewalt an, flöße keine Furcht ein, sondern höre ruhig zu, wie es Christen gezieme. Warum endlich die kaiserlichen Gesetze fürchten? Wer vom Geiste Gottes erfüllt ist, ist

über jede Furcht erhaben. Der Apostel Petrus verläugnete seinen Herrn während dessen Leiden; aber nach der Herabkunft des Trösters wußte er im Glauben an seinen Meister am Kreuze zu sterben.

Felix erwiderte, daß er nicht vor der Wahrheit fliehe, sondern sie suche. Augustinus wollte ihn bewegen, alle manichäischen Irrthümer zu verdammen; ein Gefäß muß zuvor leer seyn, bevor man eine andere Flüssigkeit hineingießen kann. Der Rest des Briefes des Manichäus wurde gelesen; dieses führte eine Reihe Fragen herbei, bei denen Felix, von Augustinus Logik in die Enge getrieben, sich mitten in nacktem Pantheismus befand. Hoc unum sunt omnes (sie machen nur Eins aus), antwortete der Manichäer, indem er von Gott, den menschlichen Geschöpfen und der Erde sprach. Der heil. Augustin zeigt, welcher Unterschied zwischen dem Werkmeister und dem Gebilde, zwischen dem göttlichen Wesen und den äußern Werken, die frei durch die göttliche Macht erschaffen worden sind, statt findet. Der berühmte Beweis gegen das Daseyn der beiden ewigen Principien wird wieder zur Sprache gebracht. Wenn die Mächte der Finsterniß dem guten Principe haben schaden können, so war dieses gute Princip nicht einer unveränderlichen, unverwüstlichen und unüberwindlichen Natur; es war also nicht Gott; war es aber Gott, folglich jedem Angriffe unzugänglich, wozu dann ein Kampf, und warum von der Nothwendigkeit eines ewigen Krieges reden? Felix blieb stumm und verlangte zu weiterer Ueberlegung einen Aufschub von einigen Tagen.

Am 12. Dezember steht Felix wieder dem großen Bischofe gegenüber in Mitte des die Basilika von Hippo füllenden Volkes. Der Manichäer fing damit an, daß er sagte, seit dem Tage der letzten Zusammenkunft habe er vergebens die Schriften zu entdecken gesucht, die ihm nothwendig seyen, um Augustin Antwort geben zu können; ohne Waffen könne

man nicht kämpfen und jeder Sprecher vor Gericht habe seine Papiere nothwendig Hierin sieht Augustin nichts, als einen Vorwand, einer völligen Niederlage auszuweichen; als Felix fünf Tage Aufschub erlangt, hatte er seine Bücher, die unter bürgerlichem Siegel verwahrt waren, nicht herausgefordert. „Man gebe mir meine Bücher, und in zwei Tagen werde ich auf den Kampfplatz treten," erwiderte der Manichäer; „so ich dann überwunden werde, will ich mich Allem unterwerfen."

Das waren eitle Ausflüchte; die Erörterungen begannen; Augustin nahm die Beweisführung gegen die Ewigkeit der beiden Principien, mit welcher sich die letzte Zusammenkunft geschlossen hatte, wieder auf. Felix vertheidigte mit seinem Meister Manichäus das ewige Daseyn der zwei Naturen, der guten und der bösen; er verweist auf Christus, welcher von dem guten Baume, der immer gute, und von dem bösen Baume rede, der immer böse Früchte hervorbringt; auch habe er gesagt: „Hast du nicht guten Samen auf den Acker gesäet; woher denn das Unkraut? Das hat der Feind gethan." — Das Evangelium deutet ferner auf die Scheidung der Lämmer und der Böcke, welche am Ende der Zeiten in Erfüllung gehen soll; für die Einen wird das Reich Gottes sich eröffnen; für die Andern der Abgrund des ewigen Feuers, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Noch mehr; der heilige Paulus sagt: „Die Klugheit des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott" [1]; und anderswo [2]: „Der Gott dieser Welt hat den Geist der Ungläubigen geblendet, auf daß sie nicht sehen die Klarheit des Evangeliums Christi, welcher das Ebenbild Gottes ist." Ist wohl dieser Feind, von welchem das Evangelium und der Apostel reden, von Gott? Das war ungefähr die ganze Stärke der Ein-

---

1) Röm. VIII — 7.
2) Corinth. II., IV., 4.

würfe, welche Felix auf die Bahn brachte. Augustins Antwort ist erschöpfend.

Die Schriftstellen, welche der manichäische Auserwählte anführte, enthalten nichts, was zum Beweis dienen könnte, daß Gott, um eine feindliche Natur aus seinem Reiche zu verbannen, genöthigt gewesen wäre, sich durch Vermischung mit einem bösen Princip zu beflecken, um Ruhe zu haben. Hierauf beschränkt sich die ganze Frage. Felix suchte nun Stellen in der Schrift, welche Bezug auf die Sünder haben, die nicht für das glückselige Leben, welches den Guten und Gläubigen verheißen ist, geschaffen seyen. Alles Sichtbare und Unsichtbare ist ein Werk Gottes; die vernünftigen Geschöpfe, Menschen oder Engel, haben einen freien Willen erhalten. Der gute oder der böse Gebrauch der natürlichen Freiheit bedingt Tugend oder Laster. Augustin beweist die Wahrheit des freien Willens, welcher übrigens von Manichäus selbst in einer Schrift, betitelt der Schatz, gleichsam gegen seinen Willen, anerkannt wurde. Er legt das Daseyn eines menschlichen, von allem absoluten Zwange freien Willens bis zur völligen Gewißheit dar. Doch wir haben diese Fragen in frühern Kapiteln erschöpfend behandelt.

„Wenn Gott nichts schaden könnte," sagt Felix, „warum hat er seinen Sohn in diese Welt gesendet?" Felix antwortete nie, sondern stellte immer nur Fragen. Auf diese letzte Frage erwiederte Augustinus das schöne Wort: „Es war nicht Nothwendigkeit, sondern Barmherzigkeit, was Christi Leiden veranlaßte" [1]). Jesus Christus ist gekommen, um die Gefangenen zu befreien; diese Gefangenen waren vom Bösen umstrickt; dieses Böse entsprang aus dem freien Willen. „Wenn ich freien Willen habe," sagte Felix, „so soll mir niemand Gewalt anthun: ich kann Christ werden, wenn ich

---

1) Non est ergo passio Christi ex indigentia, sed ex misericordia.

will. Der Wille treibt uns an, entweder Christen zu seyn, oder es nicht zu seyn.“ Der Bischof beeilte sich, ihm zu antworten, daß ihm niemand Gewalt anthue; er sey aus freiem Willen hier erschienen und unterhandle hier nur aus freiem Willen. Wehe dem bösen, Friede dem guten Willen! Diesem gebührt die Krone, jenem die Strafe! Gott ist der Richter des Willens, aber er ist der Schöpfer der Naturen. „Wenn du also,“ sagte Augustin zu Felix, „glaubst, aus Zwang Christ werden zu müssen, so lerne von uns das Gegentheil. Durchgehe zuvor, was du hörst, prüfe es, du hast deinen freien Willen; siehe, ob die Wahrheit in unsern Worten liegt, ob du nicht durch dich selbst in der Vertheidigung deines Manichäus den Kürzern gezogen habest, und dann, wenn du willst, sey, was du nicht bist, und höre auf zu seyn, was du bist.“ Felix zeigte sich ganz bereitwillig, die Wahrheit aus Augustins Munde anzunehmen. Der große Lehrer wiederholte die hauptsächlichsten Irrthümer, welchen entsagt werden muß. Die Empfänglichkeit der göttlichen Natur und Wesenheit zum Bösen wurde von Felix selbst verdammt. Die Verwechselung dessen, was Gott zeugt und was er erschafft, nämlich des von Gott geborenen Wortes und der durch den göttlichen Willen erschaffenen menschlichen Seele veranlaßte den manichäischen Priester zu Spitzfindigkeiten und Ausflüchten, so daß Augustinus zu ihm sagte: Verdamme die Meinung, daß ein Theil von Gott habe befleckt und von den Mächten der Finsterniß gebunden werden können. Die menschliche Seele mit ihrem freien Willen konnte sich beflecken, allein sie macht keinen Theil der göttlichen Natur. Der Irrthum des Manichäus besteht darin, daß er meinte, irgend eine andere Macht habe dem göttlichen Wesen Eintrag thun können. Felix behauptete aber immer noch, daß die Werke Gottes ihm gleich seyen, unveränderlich, wie er, und daß die menschliche Seele ein Theil von Gott sey.

Besiegt durch die lichte und unwiderstehliche Beweisführung des großen Bischofs, rief endlich Felix: „Sage mir, was willst du, daß ich thue?" Ich will, antwortete ihm Augustinus, daß du Manichäus und seine gotteslästerlichen Irrthümer verdammest. Kannst du es in voller innerer Ueberzeugung, so thue es, denn niemand zwingt dich dazu. — Gott sieht es, antwortete Felix, ob ich es aus Ueberzeugung thue; der Mensch kann es nicht sehen; aber ich bitte dich, mir zu helfen. — Worin soll ich dir helfen? — Verdamme du ihn zuerst, alsdann will auch ich ihn verdammen. — „Sieh," versetzte Augustin, „was ich mit meiner Hand schreibe, das Gleiche schreibe auch du." — Drücke deine Verdammung so aus, fügte Felix hinzu, daß der Geist, welcher in Manichäus war und durch ihn sprach, verdammt sey.

Darauf nahm Augustinus Papier und schrieb folgende Worte: „Ich Augustinus, Bischof der katholischen Kirche, habe schon verdammt den Manichäus und seine Lehre und den Geist, der durch seinen Mund abscheuliche Lästerungen ausgesprochen hat, weil er ein verführerischer Geist, nicht der Wahrheit, sondern des abscheulichsten Irrthums war; und auch jetzt verdamme ich den genannten Manichäus, seinen Geist und seinen Irrthum." Nachdem Augustinus das Papier Felix übergeben hatte, fügte dieser mit eigener Hand folgende Worte hinzu: „Ich Felix, der einst der Lehre des Manichäus Glauben schenkte, verdamme nun ihn, seine Lehre und den verführerischen Geist, der in ihm war und welcher behauptete, daß Gott einen Theil seiner selbst mit den Mächten der Finsterniß vermischt habe und daß er sie schändlicher Weise bloßgebe, indem er seine Kräfte in Weiber, gegenüber den Männern, und in Männer, gegenüber den weiblichen Dämonen, verwandle [1]), so daß nach dieser Lehre sein übriger

---

[1]) Diese abscheulichen Heurathen finden sich ausführlich beschrieben in Manichäus Schrift, betitelt „der Schatz" lib. VII.

göttlicher Theil für immer in der Unterwelt gefesselt bliebe. Alles dieses verdamme ich, sowie auch die andern Lästerungen des Manichäus."

Darauf folgen die Unterschriften von Augustin und Felix.

Das waren die beiden Zusammenkünfte, welche eine zahlreiche Volksmenge in der Basilika zu Hippo vereinigt hatten. Die Anwesenden folgten den Verhandlungen mit tiefer Aufmerksamkeit und sehr lebhafter Theilnahme; es handelte sich darum, sich zu unterrichten, die Gründe seines Glaubens zu kennen und mitten unter den Feinden der katholischen Religion zuversichtlich einherzugehen. Die Christen jener Zeit waren mit den Gegenständen der religiösen Philosophie eben so vertraut, wie unsere Zeitgenossen mit den Angelegenheiten der Politik; die ernsten Verhandlungen über den Manichäismus und Donatismus fesselten die Aufmerksamkeit der afrikanischen Christen eben so sehr, als in unserer Zeit Verhandlungen, von welchen Krieg oder Friede, der Ruhm oder die Schmach der Reiche, das Glück oder der Untergang der Nationen abhängen, unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Buch von der Natur des Guten, gegen die Manichäer. — Das Buch gegen Sekundinus.

(405.)

Es wäre ein ganzes Buch zu schreiben über die Hindernisse, welchen die Wahrheit auf ihrem Fortgange begegnet, und dieses Buch wäre die beste Geschichte des menschlichen Geistes. Unwissenheit, böser Wille, Gewohnheit und Stolz

verbinden sich unter einander, um den Fortschritt der Wahrheit zu hemmen; das Interesse tritt dem Bunde bei und leiht einer wohlberechneten Unveränderlichkeit tausend Vorwände. Der Lauf der Welt ist eine unermeßliche Verschwörung gegen die Wahrheit; ihre geringsten Fortschritte, ihre geringsten Eroberungen kosten unaussprechliche Anstrengungen; bei jedem Schritte, den sie thut, muß sie neue Kämpfe beginnen, und insbesondere kann man von der Wahrheit sagen, daß ihr Leben auf dieser Welt ein beständiger Kampf sey. Die Männer, die ihre Vertheidigung auf sich genommen haben, sind also zu Arbeiten verdammt, die auf Erden nie ihr Ende erringen; ohne Unterlaß muß ihre Stimme erschallen, jeden Morgen und jeden Abend muß man dieselbe vernehmen, wie den Klang unserer Kirchenglocken. Diese Männer müssen der Wachtthurm seyn, dessen Zinnen immer bewaffnet sind. So war der große Augustin von Hippo den Manichäern und Donatisten gegenüber; was er schon zwanzig Mal versucht hatte, das versuchte er immer wieder: nachdem er niedergestürzt, führte er seine Streiche noch auf die Trümmer; denn der besiegte Irrthum gleicht einer zerstückelten Schlange, die sich bis zur Erschöpfung anstrengt, ihre blutigen Theile wieder zu vereinigen.

Mehr als einmal hatte der große Lehrer den Satz aufgestellt, daß Gott das höchste Gut und die Quelle aller sichtbaren und unsichtbaren Güter, hatte erklärt, was gut, was böse, was Sünde seye. In seiner Schrift von der Natur des Guten gegen die Manichäer [1]), im An-

---

1) Fenelon in seiner Widerlegung des Systems des P. Malebranche über die Natur und Gnade beruft sich an mehreren Orten auf dieses Buch des heiligen Augustins, um dem berühmten Oratorianer zu beweisen, daß Gott seinen Geschöpfen nicht die möglichst höchste Vollkommenheit geben mußte, und daß ein Geschöpf dadurch schon, daß es das Seyn empfangen hat, gut und Gottes würdig seye.

fange des Jahres 405 verfaßt, kommt er mit einer merkwürdigen Klarheit wieder auf diese Fragen zurück und bemüht sich, die Wahrheit seinen Gegnern auf die Hand zu legen. Augustin wiederholte ihnen, daß Gott unveränderlich, daß aber die Veränderlichkeit das Loos aller aus Nichts erschaffenen Dinge sey; daß sich die göttliche Macht in Erschaffung aller großen und kleinen Güter enthülle; daß Alles, was da ist, in verschiedenen Abstufungen gut sey. Der heilige Paulus hatte gesagt: „Alle Geschöpfe Gottes sind gut“ [1]); die Weise, die Art, die Ordnung bezeichnen die Allgemeinheit der Güter in der Schöpfung. Das Böse hat keine eigene Natur; es ist nur die Verminderung oder der gänzliche Mangel des Guten. Die ursprüngliche Materie, welche Hyle [2]) genannt wird, und aus welcher die Manichäer eine schöpferische Kraft machten, war selbst ein Gut, denn sie hatte die Fähigkeit, Gestalten anzunehmen und war folglich für die Schönheit empfänglich. Als unser Gott zu seinem Diener sagte: „Ich bin, der ich bin,“ hat er eine herrliche, umfassende Erklärung seiner selbst gegeben, er hat seine unveränderliche Natur geoffenbaret. Dieser Charakter der göttlichen Natur findet sich in mehreren Stellen unserer göttlichen Bücher. „Du veränderst die Dinge, und sie sind verändert,“ sagt der Psalmist zu dem Herrn, „du aber bleibst immer derselbe“ [3]). Die Weisheit sagt in dem Buche, welches ihren Namen trägt [4]): „Die Weisheit, immer sich gleich bleibend, erneuert alle Dinge. Der heilige Paulus spricht von Gott, als dem allein unverwüstlichen Wesen. Der Apostel Jakobus sagt, indem er von dem Vater der Lichter spricht, daß in ihm keine Veränderung, noch ein Augenblick Schatten seye.“

---

1) Timot. I. IV. 4.
2) Υλη.
3) Ps. CI., 27.
4) XI., 21.

Nachdem Augustinus alle Gräuel, welche in dem Meinungssysteme der Manichäer enthalten und der göttlichen Natur höchst unwürdig waren, aufgedeckt hatte, erzählt er uns eine merkwürdige Thatsache; daß es nämlich bei den Galliern auch Anhänger dieser Secte gegeben habe; der Bischof wußte es von einem katholischen Christen zu Rom. Er führte als ein von dem Manichäismus besonders angesteckes Land Paphlagonien an. Hier hatte wirklich Manichäus, verfolgt von dem persischen Hofe, in seiner ersten Verbannung gelebt und der Irrlehrer mußte dort Spuren zurückgelassen haben. Augustin beschließt sein Buch von der Natur des Bösen mit einem Gebete, worin er Gott dringend anfleht, vermittelst seines Amtes den Rest der Manichäer zu bekehren, so wie er schon eine große Anzahl bekehrt habe. „Deine Barmherzigkeit und Macht ist so groß, die Wahrheit deiner Taufe, die Kraft der Schlüssel des Himmelreichs, die in deiner Kirche niedergelegt sind, sind von der Art, daß man an ihnen nicht verzweifeln darf, so lange sie durch deine Langmuth noch auf der Erde weilen."

Die Antwort an Sekundinus folgt genau dem Buche von der Natur des Bösen. Sekundinus war manichäischer Hörer; wir sind der Meinung, daß er nicht in Afrika, sondern in Italien gewohnt habe, was wir aus einer Stelle der Antwort Augustins folgern, wo ihn der große Lehrer auf sein Buch von dem freien Willen verweist: „welches er zu Nola in Campanien, bei dem edeln Diener Gottes Paulinus finden könne." Augustinus kannte ihn nicht einmal von Angesicht; dennoch schrieb der Hörer an ihn, als an einen Freund und drang in ihn, seinen Bekämpfungen des Manichäismus ein Ende zu machen und zu der Lehrmeinung von den zwei Prinzipien überzutreten. Dieser Brief ist äußerst lesenswerth; Sekundinus betrachtete den Bischof von Hippo als einen großen Geist, der eine falsche Richtung genommen. Die Hand der Wahrheit habe in Augustins Herz eine Lampe

angezündet; allein es dürfe nicht geschehen, daß die Räuber kämen, seinen Schatz wegzunehmen; die Freundschaft gestatte nicht, daß dieses, auf den Grundstein der Wissenschaft erbaute Haus zusammenstürze. In den Schriften Augustins hatte Sekundinus überall den großen Redner, ja so zu sagen den Gott der Beredsamkeit wieder gefunden. „Ich muß gestehen," fügte er noch bei, „Anicius Marmorwohnung prangt nicht in solcher Kunst und Ordnung, wie deine Schriften durch Beredsamkeit. Hättest du diese Beredsamkeit im Dienste der Wahrheit gebrauchen wollen, sie würde uns zu großem Ruhme gereicht haben. Ich bitte dich, handle nicht gegen deine Natur, wolle nicht die Lanze des Irrthums seyn, welche die Seite des Erlösers durchbohrt hat.... Wer wird dich vor dem Richterstuhl des höchsten Richters in Schutz nehmen, wenn du, auf dein eigenes Zeugniß hin, deiner Reden und Handlungen wirst überführt seyn? Der Perser (Manichäus), den du angeklagt hast, wird nicht zugegen seyn. Wer, außer ihm, wird deine Thränen trocknen; wer den Punier erlösen? — Wollte Gott, du wärest, als du Manichäus verließest, zur Akademie übergegangen oder du hättest Auslegungen über die Kriege der Römer, die über Alles triumphirten, geschrieben. Wie Großes und Schönes würdest du dort gefunden haben! und du, der du Keuschheit und Armuth liebst, würdest nicht zu dieser jüdischen Nation und ihren barbarischen Sitten übergegangen seyn."

In seinem Mitleide mit einem großen verirrten Geiste richtete Sekundinus noch folgende Worte an Augustin: „O ich bitte, ich beschwöre dich, verzeihe mir, wenn dein goldenes Gemüth durch diese Aeußerungen beleidigt worden ist; eine Regung des Eifers drängt mich; ich kann dich nicht von unserer Heerde getrennt sehen, von jener Heerde, von welcher ich einst abgeschnitten war und von welcher geschieden ich zu Grunde gegangen wäre, wenn ich nicht eiligst einer verworfenen Gemeinschaft entsagt hätte.... Verachte den

Ruhm vor den Menschen, wenn du Christus gefallen willst. Sey für unsere Zeit ein zweiter Paulus, der, nachdem er Lehrer des jüdischen Gesetzes gewesen, vom Herrn die Gnade des Apostolats empfing und alle Annehmlichkeiten wie Koth verachtete, um Christus zu gewinnen. Sorge für deine vortreffliche Seele; du weißt nicht, zu welcher Stunde der Dieb kommen wird. Höre auf, die Todten zu zieren, der du eine Zierde der Lebenden bist. Wandle nicht auf der breiten Straße, die in das Land der Amosphäre führt, sondern beeile dich, auf den engen Weg zu kommen, um das ewige Leben zu erlangen. Höre auf, Christus in den Schooß eines Weibes zu verschließen, damit du nicht zum zweiten Male darein verschlossen werdest. Höre auf, aus zwei Naturen eine einzige zu machen, weil das Gericht des Herrn herannaht. Wehe denjenigen, welche das Süße in Bitterkeit verwandeln!“ Sollten Augustin noch einige Zweifel übrig bleiben, so erbot sich Sekundinus, ihm in einer friedlichen Unterredung Aufschluß zu geben. Indessen müsse man nicht alles erklären wollen: die göttliche Vernunft übersteige die Herzen der Sterblichen. Nachdem dann Sekundinus zu zeigen versucht, was er unter der wahren Lehre verstehe, endigt er seinen Brief:

„Wenn ich deinem bewundernswürdigen und erhabenen Verstande solche Dinge vorlege, so ist es, als ob der Jordan seine Wasser dem Ocean, eine Lampe ihr Licht der Sonne und das Volk seine Heiligkeit dem Bischofe leihen wollte. Daher mußt du Alles, was dieser Brief enthält, ertragen. Wäre mir deine göttliche Geduld, die jedem leicht verzeiht, nicht bekannt, ich würde niemals so geschrieben haben; obgleich du sehen kannst, daß ich nur flüchtig die besten Meinungen berührte und vor Weitläufigkeit mich hütete. Deine Heiligkeit möge also diesem Glauben beimessen, damit wir mit einander gerettet werden; wo nicht, so wirst du Tausende von Büchern daraus schöpfen können, o du des Lebens und der Ehre würdigster Meister.“

Das ist jener auffallende Brief, den wir für den Ausdruck einer aufrichtigen Gesinnung halten müssen und welcher zeigt, wie sehr Augustinus selbst bei seinen Gegnern geachtet und bewundert wurde. Beruhigt in seinem Irrthume, fühlte Sekundinus für den Bischof von Hippo jene lebendige und zärtliche Theilnahme, welche die Wahrheit oft schon Geistern, die vom Irrthum dahingerissen wurden, eingeflößt hat. Zwei Worte in diesem Briefe waren jedoch von der Art, daß sie Augustins Herz verletzen mußten; die Verdächtigung nämlich, als habe er den Manichäismus aus Furcht [1]) und in der Hoffnung, Ruhm vor den Menschen zu erlangen, verlassen. Hätte doch Sekundinus die Bekenntnisse lesen können, er hätte eingesehen, auf welchem Wege Augustinus zur katholischen Taufe zurückgekehrt seye.

Das Ausserordentlichste in dieser Schrift ist der Vorwurf, der dem heiligen Lehrer gemacht wird, daß er kein Christ sey und nicht thue, womit er Christus gefalle: die vollständige Annahme der manichäischen Lehrmeinungen war also die einzige Art, sich dem Glauben des Evangeliums ganz gleichförmig zu machen!

Es ist merkwürdig zu sehen, wie der Bischof von Hippo auf die zudringlichen Anträge und die sonderbare Einladung des manichäischen Hörers antwortet. Diese Antwort bildet ein Buch, welches der heilige Augustin in seiner Durchsicht [2]) Allem, was er gegen den Manichäismus geschrieben hat, vorzog.

„Dein Wohlwollen für mich," beginnt Augustinus, „das sich in deinem Briefe kund gibt, ist mir sehr angenehm;

---

1) Recessionem tuam ad veritatem, quæ per timorem facta est, converte. Im gleichen Satze sagt Sekundinus zu Augustin: „Verlaß die Treulosigkeit der punischen Nation.

2) Buch II. cap. X.

allein je mehr es mir geziemt, Liebe mit Liebe zu erwidern, desto schmerzlicher ist mir dein hartnäckiges Haften an falschen Meinungen, wovon die einen gegen mich, die andern gegen die Wahrheit, die sich nie ändern kann, gerichtet sind. Leicht verachte ich, was deine Urtheile Unwahres über meinen Charakter enthalten: obschon es nicht genau für mich paßt, so kann es doch für den Menschen passen. Deine Irrthümer über meine Person sind nicht von der Art, mich von der Zahl der Menschen loszutrennen; was du unrichtig in mir voraussetzest, kann sich doch in irgend einem menschlichen Charakter finden. Hiemit brauche ich mich nicht zu bemühen, diese Meinung deinem Geiste zu benehmen. Deine Hoffnung hängt nicht von mir ab; du hast nicht nöthig, daß ich gut sey, damit du es selbst auch werdest. Denke über Augustin, was dir lieb ist, wenn mich nur mein Gewissen vor Gott nicht anklagt." Sodann auf den Verdacht, den Manichäismus aus Furcht und Ruhmsucht verlassen zu haben, übergehend, nimmt Augustinus denselben gutwillig als eine nützliche Zurechtweisung von ihm an.

Darauf gestand er, die Furcht habe ihn allerdings bewogen, den Manichäismus zu verlassen; allein die Furcht vor jenen Worten des heiligen Paulus, die denselben so kräftig treffen: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den künftigen Zeiten einige vom Glauben abfallen und verführerischen Geistern folgen werden und teuflischen Lehren, welche eingegeben sind von heuchlerischen Betrügern, deren Gewissen mit Lastern gebrandmarkt ist; dir verbieten, zu heurathen und Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen werden von den Gläubigen und von denen, welche die Wahrheit erkannt haben. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und durch das

Gebet“ [1]). Was die Liebe zum Ruhm betrifft, so ist es wahr, Augustin war von dieser Liebe entflammt, als er sich von der Gemeinschaft der Manichäer trennte; allein ihn trieb jene Ruhmbegierde, von welcher der Apostel sagt: „Herrlichkeit, Ehre und Friede einem jeden, der Gutes thut“ [2]).

Der Bischof von Hippo schlägt Sekundinus mit seinem eigenen Briefe und indem er die hauptsächlichsten Gedanken und Beweise, die in seinen zahlreichen Schriften gegen die Manichäer [3]) zerstreut waren, sammelte, stellte er fest, was von Gott, von Christus und der Seele zu denken seye; er charakterisirt die Sünde und zeigt wieder nach seiner tiefen und schönen Weise, wie das Uebel verstanden werden müsse; er sagt, daß das Böse nichts Wirkliches, sondern die Verminderung oder Schwächung des Guten sey. Wenn von allen Schriften, mit welchen der große Lehrer den Manichäismus untergraben hat, nur die einzige Antwort an Sekundinus auf die Nachwelt gekommen wäre, sie würde hinreichen, uns die schlagendsten Beweise an die Hand zu geben, um die Lehre von den zwei Principien darnieder zu werfen.

Wir bemerken nur noch, daß die Schreibart klar, lebhaft und kräftig ist. Auf den letzten Seiten seiner Antwort ermahnt Augustin den manichäischen Lehrer, seine Räthe nicht zu verwerfen und zu jenem Gott zurückzukehren, der sich nicht verändert, damit man auf ihn die Worte des Apostels anwenden könne: „Ihr waret ehedem Finsterniß; nun aber seyd ihr Licht in dem Herrn“ [4]).

---

1) I. Timoth. cap. IV.
2) Röm. II. 10.
3) Die Schriften gegen die Manichäer sind in dem achten Bande der Werke des heiligen Augustin, Ausgabe der Benediktiner, enthalten.
4) Eph. V. 8.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Streit des heiligen Augustin mit dem heiligen Hieronymus.

Wir haben nichts von Augustins Streit mit Hieronymus melden wollen, um den Faden unserer Geschichte nicht abbrechen zu müssen und um der Entwickelung und dem Ende dieses merkwürdigen Streites mit forschendem Blicke folgen zu können. Derselbe wurde um das Jahr 405 beendigt; bis hieher sind wir gelangt, und indem wir nun in unserer Erzählung zurückgehen, können wir das Ganze ohne Unterbrechung und Unordnung zusammenfassen.

Wir wollen zuerst die Stelle aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Galater, welche jenen lebhaften Briefwechsel zwischen zwei großen Männern, zwischen zwei großen Heiligen veranlaßte, anführen: „Als aber Kephas (Petrus) nach Antiochien kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er tadelnswerth war. Denn ehe etliche von Jakobus herkamen, aß er mit den Heiden zusammen. Aber nach ihrer Ankunft zog er sich zurück und sonderte sich von den Heiden ab aus Furcht vor den Beschnittenen. Auch die andern Juden bedienten sich dieser Verstellung und selbst Barnabas ließ sich dazu hinreißen. Da ich aber sah, daß sie nicht des geraden Weges wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Kephas im Angesichte Aller: „Wenn du, der du ein Jude bist, nach heidnischer Sitte lebst und nicht nach jüdischer, warum zwingst du die Heiden, jüdisch zu leben“ [1])?

In seinem Commentar über die Briefe des heil. Paulus hatte Hieronymus bei der so eben angeführten Stelle die

---

[1]) Gal. II. 11, 12, 13, 14.

Ansicht gewonnen, der dem heiligen Petrus aufgebürdete Tadel sey eine Art Dienstlüge. Augustins frommer Sinn verwarf diese Auslegung. Zu Anfang des Jahres 395, als Augustinus in einem Alter von einundvierzig Jahren noch einfacher Priester von Hippo war, schrieb [1]) er zum ersten Male an den berühmten Einsiedler von Bethlehem, der damals vierundsechzig Jahre zählte; er hatte von ihm durch seinen geliebten Alypius, der im Jahre 393 nach Palästina gereist war, Nachricht bekommen. Im Anfange seines Briefes an Hieronymus sagt Augustinus, er kenne die Freuden seiner Studien im Herrn so gut, als man irgend jemanden in der Welt kennen könne. Was ihm von Hieronymus unbekannt sey, das sey der geringere Theil von ihm: seine Person. Indessen könne er sagen, daß das Bild, welches Alypius, Augustins andere Hälfte, von ihm entworfen, ihm Hieronymus gleichsam lebendig vor die Augen geführt habe. Augustin bat im Namen aller eifrigen Christen von Afrika, Hieronymus möchte die griechischen Ausleger der heiligen Bücher ins Lateinische übersetzen. Mit diesem wollte er ihn von einer neuen Uebersetzung der heiligen Schriften nach dem Hebräischen abhalten, weil er der Ansicht war, es könne den Siebenzigen nichts von Wichtigkeit entgangen seyn. Nun kam Augustin auf die Stelle aus dem Briefe an die Galater zu sprechen. Es schien ihm gefährlich, anzunehmen, die vom heiligen Geiste erleuchteten Schriftsteller hätten sich über irgend einen Punkt der Lüge bedient. Diese Annahme würde den Weg zu den verderblichsten Erschütterungen des Glaubens bahnen. Die Stellen der Schrift, deren man sich als Beweises bedient hat, daß Lügen zuweilen gut oder zulässig seyen, sind einer gewaltsamen Auslegung unterworfen worden. Augustin sucht die tiefste Aufmerksamkeit des großen Auslegers von Bethlehem auf diesen Punkt zu lenken. Pro-

---

1) Brief XXVIII.

futurus, eben im Begriff, nach Palästina zu reisen, sollte diesen Brief mitnehmen, zugleich an Hieronymus einige Werke Augustins überbringen, damit er dieselben seiner strengen Prüfung unterwerfe. Augustin erinnerte ihn an die Worte Davids: „Der Gerechte soll mich mit Barmherzigkeit tadeln und bessern; das Oel des Sünders aber soll mein Haupt nicht berühren.“ Er gestand Hieronymus, daß er fast immer ein schlechter Beurtheiler seiner eigenen Werke sey, theils wegen zu großer Schüchternheit, theils wegen Selbstgefälligkeit; zuweilen zwar bemerke er seine Fehler wohl, ziehe es aber vor, wenn geschicktere Männer sie ihm bezeichneten. Im Augenblicke nun, wo Profuturus sich auf den Weg begeben wollte, wurde er gezwungen, die bischöfliche Leitung der Kirche von Constantine zu übernehmen, und Augustins Brief blieb lange zurück, ohne je den Weg nach Bethlehem einzuschlagen.

Zwei Jahre später (397) richtete Augustin, nun Valerius Nachfolger, einen zweiten Brief an Hieronymus [1]). Er schätzt sich glücklich, für einen einfachen Gruß einen kleinen Brief von dem berühmten Lehrer erhalten zu haben; mit dem Ausdrucke der tiefsten Verehrung und Liebe trägt er Hieronymus einen Briefwechsel an; er sagt: heiße es, ihn nicht kennen, weil man sein Angesicht nicht sehe, so würde Hieronymus sich selbst nicht kennen, weil er sich auch nicht sehe. Nur durch den Geist kenne sich Hieronymus und auch durch dieses Mittel sehe ihn Augustinus; er danke Gott, daß er Hieronymus so gemacht habe, wie er seye. Augustin hatte vernommen, das Buch von den kirchlichen Schriftstellern führe den Titel Epitaphium; er verwunderte sich über einen solchen Titel eines Werkes, welches von Lebenden und Todten handle. Darauf kommt er wieder auf die große Frage über den Brief an die Galater und zeigt, wie böse

---

1) Brief XL.

Folgen es haben könnte, wenn man annähme, die Lüge habe sich, wenn auch nur ein einziges Mal, in die göttlichen Bücher einschleichen können. Er hält es für unnütz, dieß vor einem Manne zu erörtern, der eines einzigen Wortes bedürfe, um die Sachen nach vollem Gewicht zu würdigen. Er ist nicht von dem Ehrgeize getrieben, das glänzende Talent, welches Hieronymus als ein göttliches Geschenk erhalten, mit seinem bescheidenen Obolus zu bereichern; niemand, als er, als Hieronymus selbst, ist geeigneter, das, was ihm bei Erklärung dieser Stelle Fehlerhaftes hat entwischen können, zu verbessern. Der Apostel sagt, er sey Jude geworden, um die Juden zu gewinnen; allein das bezeichnet nur eine mitleidsvolle Liebe, nicht eine Verstellung; so wie man bei der Pflege eines Kranken sich einigermaßen krank stellt, um dessen Bedürfnisse besser zu ermessen. Paulus hatte einige Ceremonien des jüdischen Gesetzes beibehalten und billigte sie; allein er bemerkte, daß man nicht sein Vertrauen darauf setzen dürfe, da sie nur Schattenbilder der Ankunft des Herrn Jesus seyen. Darum wollte auch der Apostel die Heiden nicht mit der drückenden und unnützen Last der gesetzlichen Beobachtungen, woran sie nicht gewöhnt waren, beladen. Der heilige Paulus tadelte also den heiligen Petrus nicht, daß er die Ueberlieferungen seiner Väter befolge, sondern weil er die Heiden zwang, wie die Juden zu leben. Unrichtig zeigte dieser Zwang an, daß nach der Ankunft Jesu Christi die jüdischen Ceremonien noch nothwendig seyen. Der heilige Petrus verstand gar wohl, was der heilige Paulus ihm damals sagte: seine Herablassung zu den jüdischen Gewohnheiten rufe bei ihm diesen Fehler hervor. Die Zurechtweisung, welche Petrus empfing, war eine wesentliche. Was Paulus an den Juden verwarf, das war ihre Unwissenheit in Betreff der wahren Rechtfertigung vor Gott; das war die Vorstellung, daß die Geheimnisse des alten Gesetzes auch nach dem Leiden und der Auferstehung

des Erlösers noch nothwendig bleiben sollten; das war endlich ihr Haß gegen die Prediger der Gnade durch Jesus Christus. Das verwarf Paulus.

Augustinus will also, daß Hieronymus sich mit einer heiligen Strenge gegen sich selbst waffne, daß er sein eigenes Werk verbessere, daß er die Palinodie singe, weil die Wahrheit der Christen schöner ist, als die Helena der Griechen. Die Märtyrer haben muthvoller für die christliche Wahrheit gegen das Sodoma der Welt gekämpft, als Griechenlands Heroen für Helena mit Troja. Hätte Hieronymus sogar recht gehabt, selbst dann hätte er Augustin dessen Befürchtungen zu gut halten müssen. Konnte ein Anderer die Wahrheit zu Gunsten der Lüge dienstbar machen, so ist es ein sehr geringer Fehler von Seiten des Bischofs von Hippo, wenn er sich von einem Irrthum beschleichen ließ, der die Wahrheit fördern sollte. Am Ende seines Briefes bittet Augustin Hieronymus, ihm die verschiedenen Irrthümer des Origenes zu bezeichnen, und bedauert, daß er in dem Buche von den kirchlichen Schriftstellern die Irrthümer der ketzerischen nicht angegeben habe.

Ueberbringer dieses Briefes war ein Priester aus Afrika, Namens Paulus. Unglücklicher Weise gingen gegen Augustins Absicht Abschriften des Briefes in Italien herum, bevor dieser selbst nach Palästina gelangte. Das Gerücht von Augustins Brief, sogar eine Abschrift desselben, waren zu Hieronymus gelangt, bevor der eigentliche Bote ankam. Man hatte ihm von einem Buche gesprochen, welches der Bischof von Hippo gegen ihn verfaßt und nach Rom geschickt habe. Augustin bekam Kunde von allen diesen widrigen Fügungen und sah ein, wie nachtheilig die Verzögerung der beiden Botschaften seye. Daher beeilte er sich, an Hieronymus zu schreiben [1]; es war in den ersten Monaten des

---

[1]) Brief LXVII.

Jahres 402. Er ruft Gott zum Zeugen an, daß sich in seinen Werken wohl einige Meinungen finden könnten, welche mit denjenigen des Hieronymus nicht übereinstimmten, daß er ihn aber nie bekämpft habe; er bedauerte sehr, daß ihn ein so großer Zwischenraum von diesem großen Manne trenne und ihn des Glückes beraube, sich mündlich mit ihm zu unterhalten.

Schon waren sieben Jahre verflossen, seit Augustinus die Frage über den Brief an die Galater aufgeworfen, und Hieronymus hatte noch nichts geantwortet. Endlich langte in diesem gleichen Jahre (402) ein Brief von Bethlehem an; es war eine Antwort auf den letzten Brief [1]). Hieronymus hatte von Augustin vernommen, daß er kein Buch gegen ihn verfaßt habe; an jenem Briefe aber vom Jahre 397 glaubte er Augustins Schreibart zu erkennen; da er aber dessen doch nicht vollkommen gewiß war, wollte er nicht darauf antworten. Zudem würde ihm die langwierige Krankheit der ehrwürdigen Paula doch nicht gestattet haben, den fraglichen Gegenstand zu behandeln. „Eine Rede zur Unzeit," sagt der Ekklesiastikus, „gleicht dem Saitenspiel im Leide" [1]). Hieronymus bittet Augustin, er wolle ihm Aufschluß über die Veranlassung des Briefes geben, damit er darauf antworten könne. Wolle Gott nicht, daß er sich ein Urtheil über irgend etwas in den Werken Augustins erlaube! er begnüge sich, die seinigen zu beurtheilen, ohne sich an andere zu wagen. Der Einsiedler spricht von der kindischen Eitelkeit, berühmte Männer zu bekämpfen; Ansichten, die den seinigen entgegengesetzt sind, verletzen ihn nicht; allein er will, daß man den Quersack des Persius im Auge habe, damit man über dem Anschauen fremder Fehler die eigenen nicht vergesse. „Liebe mich also, wie ich dich liebe," fährt

---

1) Brief LXVII.
2) XXII., 6.

Hieronymus fort; und, noch Jüngling, fordere nicht einen Greis auf den Kampfplatz der heiligen Schrift heraus. Ich habe meine Zeit gehabt und meine Bahn durchlaufen, so gut ich konnte. Jetzt aber, während du laufst und kühn die Räume durchziehst, bedarf ich der Ruhe. Damit aber du nicht allein von den Dichtern redest, so erlaube mir, daß ich dich an Dares und Entelles und an das bekannte Sprüchwort erinnere: Der müde Stier tritt festern Fußes auf. Ich schreibe dir dieß in tiefster Trauer; wollte Gott, ich wäre würdig, dich zu umarmen und wir könnten in vertrauten Wechselgesprächen von einander lernen!" Hieronymus schickte Augustin seine Antwort auf einen Theil des Angriffs von Rufinus, welcher durch Afrika gereist war. Er endigt mit der Bitte, sich seiner zu erinnern und zeigt ihm, wie sehr er ihn liebe, indem er sich weigere, seine Herausforderung bis zur deutlichsten Erklärung von Seite Augustins zu erheben.

Man kann in diesem Briefe eine Mischung von Bitterkeit und zärtlichem Wohlwollen bemerken; der ungestüme Hieronymus thut sich Gewalt an, nicht aufzubrennen und unter Formen, deren Milde nur leicht verhüllt ist, fühlt man, wie das Blut des alten Dalmatiers braust. Man sieht, wie sich ein Kampf entspinnt zwischen dem Herzen des Hieronymus, der Augustin aufrichtig zugethan ist, und der Heftigkeit seiner Naturanlage.

Ein Briefwechsel zwischen Afrika und Paläftina war nicht leicht; man mußte Gelegenheiten abwarten, die immer selten waren, dann unter diesen die sichersten wählen. Man vertraute die Briefe Priestern oder Diakonen an, welche die heiligen Stätten, an denen die geheimnißvolle Erlösung des Menschengeschlechts vollbracht wurden, besuchen wollten. Die Abreise eines Diakons aus Afrika, Namens Cyprian, bestimmte Augustin im Jahre 403, dem Hieronymus eine neue Abschrift der beiden Briefe vom Jahre 395 und 397 zu über-

senden. Er bat Gott, er wolle das Herz des Einsiedlers zu seinen Gunsten lenken, damit er ihn einer Antwort würdige. Er spricht von einer Uebersetzung des Buches Job nach dem Hebräischen, und äußert neuerdings den Wunsch, der würdige Greis möchte sich mit einer Uebertragung des alten Testaments, aber eher nach den Siebenzigen, als nach dem Hebräischen beschäftigen. Der Gedanke, es möchte durch Friede und Einheit bei den Katholiken befördert werden, bewog ihn, diesen Wunsch auszusprechen; wolle man eine neue Uebersetzung nach dem Hebräischen in verschiedenen Kirchen zulassen, so müßte es zur Folge haben, daß verschiedene Texte bei denselben Glaubensgenossen vorkämen; die lateinischen Kirchen würden einen Text haben, der zuweilen mit demjenigen der griechischen Kirchen nicht übereinstimme. Noch mehr, bei Controversen würde es weit leichter seyn, einen Schrifttext in einer so allgemein bekannten Sprache, wie die griechische, anzuführen, als in der hebräischen. Auch der jüdischen Spitzfindigkeit würde freier Spielraum gelassen, um der Uebersetzung des Hieronymus in jenen Punkten zu widersprechen, die ihnen nicht behagten. In dieser Hinsicht erzählte Augustin eine Begebenheit, welche die fromme Reizbarkeit der Christen jener Zeit in Betreff des Textes der heiligen Schrift darthut. Ein Bischof aus Afrika ließ in seiner Kirche die von Hieronymus nach dem Hebräischen gefertigte Uebersetzung des Buches Jonas vorlesen; nun kam eine Stelle vor, wo Hieronymus anders übersetzte, als man sich jeder Zeit zu lesen und zu hören gewohnt war. Man argwohnte eine Verfälschung und besonders klagten die Griechen. Darüber entstand unter dem Volke ein so großer Lärm, daß der Bischof sich gezwungen sah, die Juden der Stadt um Rath zu fragen. Diese, ob aus Schalkheit oder aus Unwissenheit, antworteten, der hebräische Text sey durchaus dem griechischen und lateinischen Text gleichförmig. Der Bischof, in Gefahr, sich von seinem ganzen Volke verlassen

zu sehen, mußte nun das Wort, welches diesen Sturm angeregt hatte, als einen Fehler des Abschreibers ausstreichen und verändern.

Gewiß würde Hieronymus in seiner gründlichen Frömmigkeit und in seiner Liebe zu Augustinus die Kraft gefunden haben, die Regungen seines gekränkten Gemüthes zu unterdrücken; allein es lebten zu Jerusalem und in Judäa Freunde, die er mit Wohlwollen große Diener Jesu Christi nennt, deren Gesinnungen und Ansichten aber in diesem Fall nicht von christlicher Liebe beseelt waren. Sie sagten, Augustin habe nicht ohne Absicht den Brief vom Jahre 397 in Italien herumgehen lassen, er hoffe, den Greis von Bethlehem zu schmählichem Schweigen zu bringen. Es ist wahrscheinlich, daß Hieronymus Feinde diese lügenhaften Gerüchte verbreitet haben; das christliche Judäa hätte ihnen keinen Glauben schenken sollen. Im Jahre 404 schreibt Hieronymus an Augustin, berichtet ihm diese sonderbaren Gerüchte und sagt ihm, er habe ihm nicht geantwortet, weil er nicht bestimmt gewußt habe, ob der Brief von ihm komme; zudem hält er sich nicht für fähig, ihn mit einem, wie man zu sagen pflegt, in Honig getauchten Schwerte anzugreifen. Der Brief vom Jahre 397 schien ihm ketzerische Sätze zu enthalten; und da habe er gefürchtet, man möchte ihn gegen einen Bischof seines Glaubens zu hart finden. Hieronymus erwartete eine von Augustinus eigenhändig unterzeichnete Abschrift dieses Briefes; wenn nicht, so verlangt er, daß man die Ruhe eines Greisen, dessen einziger Ehrgeiz darauf sich beschränke, in der tiefen Verborgenheit seiner Zelle zu leben, achten möge. Wolle der Bischof von Hippo sein Wissen durchglänzen lassen, so möge er junge, ausgezeichnete und beredte Männer, die zu Rom in großer Menge sich finden ließen, aufsuchen; diese besäßen Fähigkeit und Muth, um mit einem Bischofe über die heiligen Schriften in Erörterung einzutreten. Was ihn selbst, Hieronymus,

betreffe, so seye er wohl allerdings einst auch Krieger gewesen, jetzt aber sey er bloß Veteran und könne mit seinem morschen Körper nicht mehr kämpfen, nur Augustins und Anderer Siege noch besingen. Wolle Augustin zu ungestüm auf eine Antwort dringen, so müßte er ihn an D. Maximus erinnern, der durch sein Zögern Hannibals jugendlichen Stolz gebrochen.

Der Greis von Bethlehem erinnert an die Verse der neunten Ekloge Virgils, wo ein anderer Greis über das Alter, welches Alles, sogar den Geist schwächt, sich beklagt. Ehemals, als er noch jung war, brachte er oft ganze Tage mit Singen zu; jetzt aber hat er seine Gesänge vergessen: Möris hat fast ganz seine Stimme verloren. Nachdem sich Hieronymus des ältern Möris erinnert, ruft er sich noch den alten Berzellai von Galaad in Erinnerung, welcher von David seines hohen Alters wegen nichts annehmen wollte.

Hieronymus fragt Augustin, wie er ihm sagen könne, er habe nie etwas gegen ihn geschrieben, da doch eine Kritik seiner Werke, die ihm zugeschrieben werde, im Morgen- und Abendlande im Umlauf sey; da er selbst eine Antwort verlange und ihn auffordere, die Psalmodie zu singen! Man müsse sich deutlich erklären und nicht Miene machen, als streite man wie Kinder. Hieronymus will nichts verschweigen, was seine Worte Lügen strafen könnte. Nachdem er seine Jugend mit den Heiligen, unter den Abtödtungen des Klosters zugebracht, würde es ihm da wohl geziemen, etwas gegen einen Bischof seines Glaubens zu schreiben, gegen einen Bischof, den er zu lieben angefangen, bevor er ihn gekannt; der ihn zuerst um seine Freundschaft angesprochen, den er nach seinem Vorgange mit Freuden zur Kunde der heiligen Schriften sich erheben gesehen? Der Brief vom Jahre 397 muß also entweder verleugnet oder freimüthig unterzeichnet werden. Von Augustin kennt Hieronymus bloß die Alleingespräche und einige Erklärungen der Psalmen; er

kann also eine Kritik seiner Werke nicht vornehmen. Nach seinen geringen Kenntnissen würde er einigen Auslegungen begegnen, die mit den alten griechischen Commentatoren nicht im Einklange stünden. Am Schlusse sagt Hieronymus: „So oft du mir schreibst, trage Sorge, ich bitte dich, daß ich deine Briefe zuerst erhalte.

Man sieht, Hieronymus Briefwechsel wird aufgeregt und verletzend; übelgesinnte Freunde hatten seine Wunden aufgerissen; seine Sprache gewinnt die Färbung der Ironie und der Beleidigung; die schmeichelhaften Ausdrücke, die er an Augustin richtet, scheinen nur zum Zwecke zu haben, ihn seinen bittern Spott fühlen zu lassen. Ein gewisser Geist des Widerspruchs blickt aus Hieronymus Briefe hervor; einer Seits will er nicht antworten, weil er nicht glaubt, daß die Schrift, worüber er sich beklagt, von Augustin herrühre; anderer Seits ist er böse auf ihn, weil er ihn für schuldig hält.

Augustins Charakter ist feierlich auf die Probe gesetzt; der Bischof ist beleidigt, er kann über Hieronymus Sprache nicht mehr im Ungewissen seyn; was soll er thun? Er bleibt demüthig und sanftmüthig. Augustin kann sich nicht vorstellen, daß ihn Hieronymus ohne Grund anzüglich behandelt habe; er erkennt seinen Fehler, er gesteht, daß er Hieronymus zuerst beleidigt, indem er einen Brief geschrieben, den er nicht verleugnen könne. Er beschwört ihn durch die Barmherzigkeit Christi, ihm zu verzeihen, wenn er ihn beleidigt habe, und ihm nicht Böses mit Bösem zu vergelten, indem er ihn seiner Seits ebenfalls beleidige. Dieß finden wir auf den ersten Seiten des Briefes, den er im Jahre 404 an den Einsiedler von Bethlehem schrieb [1]). Dieser große Mann, der den Irrthum so kräftig niedermähte, bittet

---

[1]) Brief LXXIII.

um eine wohlwollende Zurechtweisung und erklärt, sowohl dankbar dafür seyn, als auch sie mit Gelehrigkeit aufnehmen zu wollen. Mögen Hieronymus Worte vielleicht hart seyn, Augustin findet sie nicht furchtbar, wie den Castus des Entellus; dieser tödtete zwar seinen Nebenbuhler, heilte ihn aber nicht; Hieronymus Schläge dagegen werden Augustin nur zum Vortheile dienen. Der Greis von Judäa hat sich mit einem Stier verglichen, dessen Fuß mit dem Alter nur fester wird; hierauf anspielend, erklärt Augustin: wenn er etwas Böses gesagt habe, möge der Stier nur kräftig seinen Fuß auf ihn setzen! Augustin wird sich wegen Hieronymus, wird sich über das Gewicht des Alters nicht beklagen, wenn dieses Gewicht nur das Stroh seines Fehlers bricht. Das ist der Wunsch des afrikanischen Bischofs; darum kann er ohne Seufzen die letzten Worte, mit denen Hieronymus den Wunsch ausdrückt, ihn umarmen zu können, weder lesen noch ihrer auch nur gedenken. Er wagt nicht, so großes Glück zu verlangen, er wünscht nur, Gott möchte ihm die Gnade ertheilen, näher bei Hieronymus zu seyn, um öfter Briefe wechseln zu können. Jahre waren verflossen, seitdem Augustin über die Worte des Apostels an die Galater an Hieronymus geschrieben, und noch war keine Antwort von Bethlehem eingetroffen! Der Bote hatte ihn weder abgegeben noch zurückgebracht. Der Bischof hatte in Hieronymus Briefen, die ihm zu Handen gekommen waren, so Vieles gefunden, daß er zur Förderung seiner Studien wünschte, an dessen Seite leben zu können. Auch war er gesonnen, eines seiner Kinder im Herrn zu Hieronymus zu schicken und es seiner Zucht zu übergeben. „So große Kunde der göttlichen Schriften, wie ich sie bei dir finde, besitze ich nicht, und werde sie nie besitzen können; das Wenige, was ich mir in dieser Wissenschaft erworben habe, spende ich dem Volke Gottes aus; meine brieflichen Amtsgeschäfte erlauben mir nicht, diesem Studium in weiterem Umfange mich zu widmen, als

es für das Volk, welches ich unterweisen muß, nothwendig ist."

Darauf redet Augustin von dem Angriffe Rufins und des Hieronymus Antwort, deren Mäßigung er besonders hervorhebt. Allein dieses zarte, zur Freundschaft geschaffene Gemüth konnte sich eines peinigenden Eindruckes nicht erwehren, als er ein solches Gewitter zwischen zwei alten Freunden sich erheben sah. „Welche Seelen," ruft er aus, „werden nun mit Sicherheit sich in einander ergießen, wen wird man mit vollem Vertrauen lieben können? Welchen Freund wird man nicht als einen künftigen Feind fürchten, wenn ein Zwist, der uns so sehr schmerzt, zwischen Hieronymus und Rufin, sich erheben könnte! O trauriger, erbarmungswürdiger Zustand! O wie wenig kann man auf das, was an dem Herzen der Freunde sichtbar ist, bauen, da man nicht weiß, was in der Folge sich ereignen kann! Doch, warum seufzen über die Gebrechlichkeit einer gegenseitigen Liebe, da der Mensch sich selbst für die Zukunft nicht einmal kennt? Wohl mag er etwas Weniges von der Gegenwart kennen, was aber später seyn wird, weiß er nicht."

Nachdem der Bischof auf den Wunsch, einander sehen und umarmen zu können, zurückgekommen, taucht der Vorgang mit Rufin wie ein schwarzes Gewölke vor ihm auf. Das Band, welches zwei Freunde vereinigte, wurde zerrissen unter Lebensverhältnissen, abgelöst von weltlichen Geschäften und selbst auf jenem Boden, auf welchem Christus als Mensch gewandelt und gesagt hat: „Ich gebe euch meinen Frieden, ich lasse euch meinen Frieden!" Sehnsüchtig wünscht Augustin, Hieronymus und Rufin irgendwo zu treffen; in dem Uebermaaße seines Schmerzens würde er zu ihren Füßen sich werfen, würde weinen, so viel er vermöchte, würde bitten, so sehr er liebte! Er würde jeden von ihnen für sich selbst bitten, er würde Einen für den Andern bitten, er würde sie bitten für die Schwachen, im Namen Jesu Christi,

der für sie gestorben, er würde sie beschwören, keine Schriften, die, wenn man Friede machen will, nicht mehr können zerstört werden, gegen einander mehr zu verbreiten. Am Ende sagt Augustin, wenn es ihm begegnet sey, Hieronymus zu beleidigen, so sey es daher gekommen, weil er nicht bei ihm sey, wie bei einem Freunde, dem man sich hingeben könne. Einem Freunde theilt sich Augustin vorbehaltlos mit; ohne alle Furcht ruht er an seiner Brust, weil er fühlt, daß Gott dort ist, daß er sich Gott in die Arme werfe und daß er in Gott seine Ruhe finde. In dieser glücklichen Ruhe fürchte er nicht die Ungewißheit der Zukunft, worüber er kurz zuvor noch jammerte. Habe Augustin einen von christlicher Liebe beseelten Menschen zum treuen Freunde gewonnen, so erkenne er in diesem vertrauten Theilhaber seiner Absichten und seiner Wünsche nicht mehr den Menschen, sondern er sehe Gott in ihm, der in ihm wohne und ihn so gemacht habe, wie er ist; denn Gott ist die Liebe und wer in der Liebe verbleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Hieronymus Bruch mit Rufin beschäftigt Augustin noch in den letzten Zeilen seines Briefes: „es ist ein großes, trauriges Wunder," sagt er, „von solcher Freundschaft zu solcher Feindschaft herabzusinken; aber es wäre ein noch weit tröstlicheres und größeres Wunder, von solcher Feindschaft zur ersten Innigkeit zurückzukehren."

Dieser Brief ist ein Denkmal von Augustins Milde. Wie er sich verdemüthigt zu den Füßen des ruhmgekrönten Greisen! Wie er sucht, ihn zu beschwichtigen! Er ist rührend in seinen frommen Gewissensbissen, in seinen zärtlichen Unruhen, und sein Gedankenflug erhebt sich ins Unendliche, sobald er uns das Bild der christlichen Freundschaft vorführt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

(404.)

Endlich antwortete Hieronymus. Noch hatte er unglücklicher Weise den letzten Brief, der solche Demuth und Liebe eingegeben, nicht erhalten; indeß war er doch im Besitze der drei Briefe, welche ihm der Diakon Cyprian zu überbringen hatte. Der heilige Wüstenbewohner durchgeht die verschiedenen Fragen, die ihm der Bischof von Hippo gestellt hatte; der Ueberbringer bat ihn nur drei Tage vor seiner Abreise um Antwort; Hieronymus sah sich also genöthigt, nicht mit der Reife desjenigen, der selbst schreibt, sondern mit der kühnen Flüchtigkeit desjenigen, welcher diktirt, zu antworten. Diese Entschuldigung war für Hieronymus keine; sein trefflicher Geist war ein schnelltreibender Keim. Man wird sehen, daß seine Vertheidigung nicht den geringsten Anschein eines flüchtigen Diktirens hat.

Hieronymus Waffe, jene Waffe, die er kaum zu ergreifen Zeit hat, ist Christus, ist die Lehre des Apostel Paulus, der an die Epheser schreibt: „So stehet denn, die Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und die Füße beschuhet, in Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkündigen. Ergreifet den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Mit diesem Geschosse waffnete sich der junge David; er wählte sich im Bache fünf glatte Steine, um zu zeigen, daß er sich nicht befleckt habe von den stürmischen Wogen der Zeit; er trank auf dem Wege von dem Wasser des Baches, darum traf er die Stirne des stolzen Feindes und hieb ihm das Haupt ab.

Hieronymus bittet Gott, er wolle sein Herz mit seinem Worte erfüllen; er zweifelt nicht, daß Augustinus ebenfalls zu Gott rufen werde, daß er in diesem Streite die Wahrheit siegen lasse, denn er sucht nicht seine, sondern Christi Ehre. Ist Augustin Sieger, so wird es auch Hieronymus seyn, dafern er nur seinen Irrthum erkennt. Triumphirt Hieronymus, so triumphirt auch Augustin: „Nicht die Kinder," sagt der Apostel [1]), „sammeln Schätze für ihre Väter, sondern die Väter für ihre Kinder."

Hieronymus beginnt mit dem Titel Epitaphium, den man unrichtig seinem Buche von den berühmten Männern gegeben hatte; die Aufschrift Epitaphium eignet sich für ein solches Werk nicht; das von Hieronymus verfaßte Buch führt den Titel „von den berühmten Männern," oder eigentlich: „von den kirchlichen Schriftstellern."

Sodann kommt er auf die Hauptfrage, auf den Brief an die Galater. Er fragt Augustin, warum er gesagt habe, daß Paulus an dem Apostel Petrus dasjenige nicht habe verdammen können, was er selbst gethan, noch ihn einer Verstellung bezüchtigen, deren er selbst schuldig gehalten wurde. Augustinus behauptet, daß der Tadel des Paulus nicht scheinbar, sondern wirklich gewesen; daß Hieronymus nicht die Lüge lehren müsse, und daß die heiligen Schriften bleiben müssen, was sie sind. Wenn Augustin die Klugheit gehabt hätte, die kurze Vorrede zu dem Commentar über den Brief an die Galater zu lesen, so würde er gesehen haben, daß Hieronymus Ansicht einfach diejenige des Origenes [2]) und der griechischen Kirchenschriftsteller gewesen

---

1) I. Cor. XII, 14

2) Origenes schrieb vier Bücher über den Brief an die Galater und das zehnte Buch seiner vermischten Schriften (Stromatum) ist eine kurze Erklärung dieses Briefes.

sey; Hieronymus hatte seine eigenen Gedanken mit den ihrigen vermengt; er hat die Ergebnisse seiner Lektüre wieder dargeboten; seine Werke lassen dem Leser die Freiheit, die Meinung der griechischen Schriftsteller zu nehmen oder zu verwerfen. Augustin hat die Frage verkehrt, indem er behauptete, die Heiden, welche an Jesus Christus glaubten, seyen von dem Joche des Gesetzes frei, und die zum Christenthum übergetretenen Juden seyen demselben noch unterworfen; daß Paulus, als Heidenlehrer, Recht hatte, die Beobachter der gesetzlichen Ceremonien zu tadeln, und daß Petrus, als Haupt der beschnittenen Gläubigen, im Unrecht war, wenn er die Heiden zur Beobachtung eines nur die Juden bindenden Gesetzes zwingen wollte. Wenn Augustin dafür halte, die gläubigen Juden seyen gehalten, das alte Gesetz zu beobachten, so liege es in der Pflicht eines in der ganzen Welt bekannten Bischofes, wie er seye, diese Meinung zu veröffentlichen und die Andern einzuladen, ihr zu folgen. Was ihn selbst, Hieronymus, der mit Mönchen, d, h. mit Sündern, wie er ist, in einer armen Hütte verborgen lebt, anbelangt, so wagt er es nicht, über diese wichtigen Fragen abzusprechen; er begnügt sich, offen zu gestehen, daß er die Werke der Alten lese und nach Art aller Ausleger in seinen Commentaren ihre verschiedenen Erklärungen aufzeichne, damit ein jeder der ihm beliebigen huldigen möge.

Origenes hatte bei seiner Erklärung, welche auch von den andern Auslegern angenommen wurde, die Absicht, den Lästerungen des Porphyrius zu begegnen, welcher behauptete, daß Paulus nicht ohne Verwegenheit den Fürsten der Apostel wegen eines Fehlers, in den er selbst gefallen, ins Angesicht habe tadeln können. Hieronymus führt das gewichtige Urtheil des heiligen Johannes Chrysostomus an, welcher in einem ausführlichen Commentar über die Stelle des Briefes an die Galater der Meinung des Origenes und der Alten beigetreten seye. Das sind die Männer, mit welchen

der Einsiedler von Judäa sich verirrt: er fordert Augustin auf, eine Autorität zu Gunsten seines eigenen Urtheils anzuführen.

Jedoch beschränkt sich Hieronymus keineswegs darauf, hinter große Namen sich zu verbergen; er läßt sich in offenen Kampf mit Augustin ein. Er erinnert an die Stimme vom Himmel, welche zu Petrus sagte: Stehe auf, schlachte und iß [1]); und welche, indem sie sich zum zweitenmal vernehmen ließ, Petrus belehrte, nichts unrein zu nennen, was Gott gereinigt habe. Hieronymus führt verschiedene Thatsachen aus der Apostelgeschichte an, welche zeigen, daß Petrus vollkommen gewußt habe, wie in Folge des Evangeliums das alte Gesetz unnütz seye. Seye er doch selbst Urheber eines Beschlusses gewesen, den er verletzt zu haben beschuldigt worden, und er habe sich gestellt, ihn zu übertreten, um die gläubig gewordenen Juden nicht zu ärgern. Hat Paulus, welcher Petrus getadelt, nicht eben so, wie er, gehandelt? Zu Cistra, in Kleinasien, trifft der große Apostel den Schüler des Timotheus, den Sohn einer christlichen Wittwe und eines heidnischen Vaters. Paulus wollte ihn mit sich nehmen, allein er beschnitt ihn wegen den Juden, die sich dort befanden. Paulus hatte also für Petrus nicht jene Nachsicht, die er für sich selbst hatte. Noch mehr, der Apostel, welcher seine Haare wachsen ließ, um ein Gelübde zu erfüllen, ließ sich zu Kenchera das Haupt scheeren. Warum ließ er eines Gelübdes wegen die Haare wachsen? War das nicht eine Nachgiebigkeit gegen das mosaische Gesetz [2]), welches dieses den Gott geweihten Nazaräern verordnete? Als Paulus in der Stadt Jerusalem ankam, sagten ihm Jakobus und alle Priester, die mit ihm waren, nachdem sie sein Evangelium gebilligt hatten, daß Tausende von Juden an

---

1) Apostelgesch. XI, 7.
2) Lib. num. VI, 18.

Christus glaubten und mit Eifer das alte Gesetz beobachteten; diese Juden hatten gehört, Paulus lehre die unter den Heiden lebenden Juden, ihre Kinder nicht zu beschneiden und die alten Gebräuche nicht zu beobachten. Jakobus und die Priester forderten Paulus auf, durch sein Beispiel das Gegentheil zu beweisen: „Wir haben," sagten sie ihm, „vier Männer hier, die ein Gelübde gethan haben; diese nimm zu dir, reinige dich mit ihnen, laß sie ihr Haupt scheeren, damit alle wissen, daß das, was sie von dir gehört haben, falsch sey, ja daß du selbst nach dem Gesetze wandelst und es beobachtest [1])." Paulus befolgte diesen Rath und am folgenden Tage ging er mit den vier Männern in den Tempel.

„Sage mir doch, Paulus," ruft hier Hieronymus aus, „warum hast du dir das Haupt geschoren? warum gingest du nach den jüdischen Ceremonien baarfuß einher? warum hast du nach dem Gesetze Opfergaben dargebracht und Schlachtopfer geopfert? Ohne Zweifel wirst du antworten, um die gläubigen Juden nicht zu ärgern. Du stelltest dich also, Jude zu seyn, um die Juden zu gewinnen, und Jakobus und die andern Priester haben dich diese Verstellung gelehrt, die dich dennoch nicht vor dem rettete, was du fürchtetest. Denn als sich ein Aufstand erhob, solltest du getödtet werden, als ein Tribun den Händen des Volkes dich entriß; er schickte dich unter Bedeckung von Soldaten nach Cesarea, aus Furcht, die Juden möchten dich als einen Uebertreter und Zerstörer des Gesetzes tödten. Endlich nach Rom gelangt, predigtest du in einem gemietheten Hause Christus den Juden und den Heiden, und unter Neros Schwerte besiegeltest du mit deinem Blute, was du gelehrt hattest."

Wir haben gesehen, daß aus Furcht vor den Juden Petrus und Paulus sich gestellt haben, als beobachteten sie

---

[1]) Apostelgesch. XXI, 17—26.

das Gesetz. Mit welcher Kühnheit konnte also Paulus an einem andern tadeln, was er selbst gethan hatte? Die Verstellung der beiden Apostel war keine Dienstlüge, wie Augustin behauptet; denn Origenes und die ihm folgten, nahmen sich nicht der Lüge an, sondern erkannten in dem Benehmen der beiden Apostel ihre Weisheit und Klugheit. Sie widerlegen die frechen Lästerungen des Porphyrius, welcher sagte, Petrus und Paulus hätten einen kindischen Streit mit einander gehabt und Paulus sey von Eifersucht eingenommen gewesen.

Nach der in Augustins Briefe ausgesprochenen Ansicht scheint Petrus Irrthum nicht in der Lehre, welche das mosaische Gesetz für die gläubig gewordenen Juden verbindlich machte, zu bestehen, sondern einzig in der Vorstellung, man müsse die Heiden zwingen, nach jüdischer Weise zu leben: in diesem Falle hätte Paulus Recht gehabt, Petrus zu tadeln, denn niemals hatte er die Heiden zur Beobachtnng des mosaischen Gesetzes gezwungen. Hieronymus macht dagegen Augustin die Bemerkung, daß er auf diese Weise in die Ketzerei der Corinthier und Ebioniten verfalle. Corinthus und Ebion wollten mit dem Evangelium jüdische Ceremonien verbinden und wurden deßwegen von den alten Kirchenlehrern verdammt. Selbst zur Zeit des Hieronymus noch kam in den Synagogen des Orients die Sekte der Minäer oder Nazaräer vor, welche zu gleicher Zeit Juden und Christen seyn wollten, aber weder das Eine noch das Andere waren. Vorzüglich geht Hieronymus auf jene Stellen in Augustins Briefe ein, welche den Anschein haben, die Geheimnisse der Juden bei den Christen zulassen zu wollen; der Bischof von Hippo fand in den jüdischen Ceremonien nichts Gefährliches. „Ich aber," sagt Hieronymus, „werde im Gegentheil gegen die ganze Welt behaupten, daß die jüdischen Ceremonien den Christen schädlich und tödtlich sind, und daß der Beobachter dieser Ceremonien, sey er Jude oder Heide, dem Teufel

verfallen ist, denn Christus ist das Ende des Gesetzes, der jeden gerecht macht, der da glaubt [1]). Das Gesetz und die Propheten dauerten bis auf Johannes den Täufer [2]). Paulus, der zum Gegenstand des Streites geworden ist, hat gesagt: „Sieh! ich, Paulus, sage euch: wenn ihr euch beschneiden lasset, so nützt euch Christus nichts [3])."

Augustin hatte in seinem Briefe bemerkt, was der heilige Paulus bei den Juden als böse verworfen hatte; er bemerkt aber nicht, was er als gut beibehalten. Paulus beobachtete, sagt Augustin, die alten Ceremonien, obwohl sie zur Seligkeit nicht nothwendig waren. Was wollen diese Worte sagen? Warum soll man Ceremonien beobachten, die nichts zur Seligkeit beitragen? Die Beobachtung der gesetzlichen Ceremonien kann nicht zu jenen gleichgültigen Dingen gehören, welche, wie die Philosophen sagen, zwischen dem Guten und dem Bösen in der Mitte stehen.

Der Wunsch der Annäherung zwischen zwei so ausgezeichneten Lehrern war natürlich. Hieronymus fühlte es selbst. „Im Ganzen," sagt er, „ist kein großer Unterschied zwischen deiner und meiner Ansicht. Ich sage, daß Petrus und Paulus aus Furcht vor den Juden sich gestellt haben, die Vorschriften des Gesetzes zu beobachten. Du aber behauptest, sie hätten es nur aus Liebe, aus inniger Theilnahme, nicht aus Verstellung gethan. Sey es nun aus Furcht, sey es aus Mitleid geschehen, so bleibt es fest, daß die beiden Apostel sich stellen, das zu seyn, was sie nicht waren."

Hieronymus bittet Augustin, ihm diesen kleinen Streit, den er selbst hervorgerufen, zu verzeihen. Er, der im Ge-

---

1) Röm. X, 4.
2) Luc. XVI, 16.
3) Galat. V, 2.

folge Christi, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, wandle, wolle nicht für einen Lehrer der Lüge gehalten werden. Er bittet Augustin, das Volk, welches ihn als seinen Bischof verehrte, nicht gegen ihn aufzuregen, jenes Volk, das mit Bewunderung auf ihn höre, einen Mann aber, der an der Neige seines Lebens steht und eingeschlossen in der Einsamkeit der Wildniß und des Klosters lebe, wenig achte. „Suche dir," sagt Hieronymus, „andere Leute zu belehren und zurechtzuweisen; was uns betrifft, so sind wir durch einen so großen Raum von Land und Meer von einander geschieden, daß der Schall deiner Stimme kaum zu mir gelangt; und wenn du mir Briefe schreibst, so liest sie Rom und Italien, bevor sie zu mir gelangen."

Man erinnert sich Augustins Wunsch, Hieronymus von einer neuen Uebersetzung der heiligen Schrift nach dem Hebräischen abzuhalten. Augustin bemerkte ihm: Entweder ist die Uebersetzung der Siebenzig dunkel, oder sie ist klar; ist sie dunkel, so darf man annehmen, daß auch du dich täuschen könnest; ist sie klar, so sind Abweichungen unmöglich gewesen. Hierauf antwortet Hieronymus mit Augustins eigenem Dilemma: Die Erklärungen aller alten Ausleger der heiligen Schriften sind entweder dunkel oder klar: sind sie dunkel, wie mochte Augustin es wagen, eine Erklärung desjenigen zu unternehmen, was er nicht verstehen konnte? Sind sie klar, so ist es unnöthig, mit vieler Mühe noch in klareres Licht setzen zu wollen, was ihnen nicht hat entgehen können, insbesondere über die Psalme, welche der Gegenstand zahlreicher Schriften der griechischen Auktoren gewesen sind, wie des Origines, des Eusebius von Cäsarea, des Theodorus von Heraklea, des Osterius von Scytopolis, des Apollinaris von Laodicea, des Didymus von Alexandria. Bei den Lateinern haben Hilarius von Poitiers, Eusebius, Bischof von Vercelli, den Origenes und Eusebius von Cäsarea übersetzt, und der große Ambrosius trat in die Fußtapfen des Orige-

nes. Warum kommt Augustin nach so vielen ausgezeichneten Auslegern wieder auf die Psalmen zurück? — Nach einer solchen Richtschnur könnte man nach den alten nichts mehr schreiben. Es war keineswegs Hieronymus Absicht, die alten Uebersetzungen zu verdrängen, indem er sie verbesserte und zum Behufe derjenigen, die nur das Lateinische verstanden, in diese Sprache übertrug; sondern er wollte jene Stellen, welche die Juden unterdrückt oder verfälscht hatten, wieder herstellen und den Lateinern den wahren Sinn des Hebräischen vorführen. Niemand sey gezwungen, seine neue Uebersetzung zu lesen. Man möge nach Wohlgefallen den alten Wein trinken, den neuen Wein des Hieronymus dagegen verwerfen, d. h. seine Bemühungen um die Erklärung der Alten und um das Verständniß jener Stellen, die man nicht verstand. Was die Juden betrifft, deren Bosheit Augustin vorzugsweise zu beschäftigen scheine, so muß man nicht glauben, daß alle Juden der Erde denjenigen der kleinen Stadt Afrika's glichen, von welcher die Rede sey. Am Ende seines Briefes bittet Hieronymus Augustin, einen alten Krieger der nunmehr der Ruhe genieße, nicht mehr zum Kampfe herauszufordern; Augustinus sey noch jung und sitze auf einem bischöflichen Stuhle; er möge daher die Völker lehren und die römischen Speicher mit neuen Aerndten aus Afrika bereichern; dem armen Hieronymus, in einem Winkel des Klosters mit irgend einem Sünder, wie er, der ihn höre oder lese, ohne Geräusch zu sprechen.

Das ist jene Antwort, in welcher keine Frage unberührt bleibt; eine beredte Antwort, wo der Geist, die Einbildungskraft und Gedankenstärke sich mit den Blühten der göttlichen Bücher vereinigen, um zu entzücken und dahin zu reißen. Hieronymus war damals dreiundsiebenzig Jahre alt; aber unter dieser kahlen, von tiefen Furchen durchzogenen Stirne, in dieser abgemagerten, ausgetrockneten, durch Bußübungen zerrissenen Brust nimmt man noch das ganze Feuer der

Jugend wahr. Die Wohlredenheit strömt hier aus dem Munde des alten Hieronymus, gleich jenen Quellen in Judäa, die zuweilen aus dürrer, nackter Erde, wo die Verwüstung vorübergegangen, hervorsprudele.

In einem kleinen, kurz nachher an Augustin geschriebenen Briefe bittet ihn Hieronymus um Verzeihung wegen dieser Antwort, um welche er so lebhaft angegangen worden; nicht er habe gesprochen, seine Sache selbst habe gegen diejenige des Augustins vertheidigt. Er fordert ihn auf, den Streit hier ruhen zu lassen und will, daß ihre Briefe fortan nur freundschaftlichen Inhaltes seyen. Hierunymus hat mit dem Griffel (stylus) einen Freund zurückgedrängt, der ihn zuerst mit dem Schwerte angegriffen: es gehöre nun zur Herzensgüte und zum Gerechtigkeitssinn Augustins, dem Angreifenden das Unrecht zuzusprechen, nicht demjenigen, der sich vertheidigt.

Augustins Antwort vom Jahre 405 ist von großer Wichtigkeit. Sie ist der Ausdruck eines feinen Geistes, eines scharfen Verstandes und einer edeln Liebe für Wahrheit und Gerechtigkeit. Hieronymus wünschte, daß Augustin auf dem Felde der heiligen Schrift mit ihm spielte, doch so, daß keiner den andern verletze. Der Bischof begreift nicht, wie man so ernste Forschungen nach der Wahrheit der heiligen Schrift ein Spiel nennen könne. Wenn man an den Schriften Anderer etwas Mangelhaftes und Unrichtiges entdecke müsse man es wohl heraussagen, sonst setze man sich der Gefahr aus, seine Zeit durch unnützes Gerede zu verlieren; in diesem Fall aber laufe man Gefahr, sich die Beschuldigung zuzuziehen, man wolle sich durch den Angriff grosser Männer einen Namen machen und man zücke ein in Honig getauchtes Schwert. Augustin gesteht Hieronymus, er anerkenne Unfehlbarkeit nur den kanonischen Büchern und pflichte andern Büchern nur nach scharfer Prü-

fung bei: Hieronymus könne nicht verlangen, daß man seine Werke wie die der Propheten und der Apostel lese.

Augustinus hält an der Behauptung fest, Paulus habe den Apostel Petrus im Ernste getadelt und er habe in einem Briefe nicht lügen können, in welchem wir die Worte finden: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich nicht lüge in Allem, was ich euch schreibe.“ Paulus habe gesagt, Petrus wandle nicht nach der Wahrheit des Evangeliums; das seyen unzweideutige Ausdrücke. Petrus habe durch sein Benehmen die Heiden zwingen wollen, nach jüdischer Weise zu leben und die Ansicht geltend machen, daß die jüdischen Ceremonien zur Seligkeit nothwendig seyen. Wenn hingegen Paulus den Timotheus beschneiden ließ, wenn er zu Kenchrea ein Gelübde löste, wenn er zu Jerusalem nach dem Rathe, welchen ihm Jakobus gab, mit den Nazaräern den Gebräuchen des Gesetzes sich fügte, so habe er damit nicht zeigen wollen, daß die jüdischen Religionsgebräuche die Seligkeit der Christen bewirken, sondern nur dem Verdachte vorbeugen, als betrachte er wie heidnische Abgötterei solche Dinge, die Gott für jene Zeiten, für welche sie sich eigneten, angeordnet hatte, und welche Schattenbilder künftiger Dinge waren. Es ging wirklich von ihm die Rede, er lehre Trennung von Moses. Das aber wäre für diejenigen, die an Christus glaubten, ein Verbrechen gewesen, von den Propheten, die von Christus weissagten, in der Art sich zu trennen, daß sie die Lehre desjenigen verabscheut und verdammt hatten, von dem Christus selbst sagte: „Wenn ihr Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben.“ Die Juden, welche Paulus anklagten, klagten ihn vorzüglich als einen heftigen Prediger der Gnade durch Christus an, ohne welche keine Rechtfertigung für den Menschen möglich sey. Das ist der Grund, warum sie ihn als einen Feind der göttlichen Vorschriften des Gesetzes verschrieen.

Nach der Ankunft des Messias waren die Ceremonien des alten Gesetzes weder gut noch böse; derselbe Paulus, welcher Timotheus beschneiden ließ, ließ Titus nicht beschneiden. Damit zeigte er, daß die Beobachtung der gesetzlichen Gebräuche weder religionswidrig, noch nothwendig sey. Obwohl man sie den Heiden nicht aufbürden konnte, mußte man sie doch den Juden nicht als etwas Böses untersagen, sondern sie nach und nach, und in dem Maße, in welchem die Gnade durch Christus gepredigt würde, verschwinden lassen. Es ist eine weite Kluft zwischen der Duldung der jüdischen Ceremonien und der Meinung der Corinthier, der Ebioniten und der Minäre, welche glaubten, ohne die Gebräuche des alten Testaments sey keine Seligkeit möglich. Würde doch Augustinus keinem gläubig gewordenen Juden erlauben, die mosaischen Ceremonien im Ernste zu beobachten. Paulus und die andern Christen, die einem reinern Glauben zugethan waren, mußten den alten Religionsgebräuchen dadurch, daß sie dieselben zuweilen beobachteten, das Wort sprechen, aus Furcht, die von den frommen Vätern in einem prophetischen Sinne beobachteten Gebräuche möchten von ihren Nachkommen als teuflisches Gaukelwerk verabscheut werden. Nachdem der Glaube erschienen war, haben diese Vorschriften ihre Verbindlichkeit verloren. Man mußte sie wie Leichname zu Grabe tragen, nicht durch Verstellung, sondern durch Religion, und man durfte sie nicht eines Schlages den Lästerungen der Feinde, wie den Bissen der Hunde, blosgeben. Wenn heut zu Tage, fügt Augustinus bei, irgend ein Christ, und wäre er selbst als Jude geboren worden, diese Ceremonien feiern wollte, so würde das nicht mehr eine fromme Bestattung für sie seyn, sondern das hieße, schlummernde Asche aus dem Grabe aufwühlen und gottlos die Heiligkeit der Gräber verletzen.

Augustin gesteht, daß er sich nicht hinlänglich erklärt habe, wenn er gesagt, Paulus habe durch Beobachtung der

jüdischen Ceremonien nur zeigen wollen, daß sie nichts Gefährliches enthalten. In seiner Schrift gegen den Manichäer Faustus hatte er diesen Gedanken ausführlicher entwickelt. Bei der Erklärung, daß die Beobachtung der Ceremonien des alten Gesetzes den Christen schädlich und tödtlich seyen, stimmt der Bischof von Hippo Hieronymus bei.

Augustins, im Geiste des Friedens geschriebener Brief bietet eine einzige Stelle dar, welche das Merkmal einer bestimmten Absicht an sich trägt; es ist dieß die Stelle, wo die demüthige Unterwerfung des Petrus und des Paulus furchtlose Freiheit zur Sprache kommt. Petrus gab ein großes und heiliges Beispiel, indem er von einem jüngern Apostel, als er war, einen Verweis geduldig hinnahm, und Paulus fürchtete sich nicht, zu Aufrechthaltung der evangelischen Wahrheit den Aeltern zu widersprechen, doch ohne Verletzung der brüderlichen Liebe, welche nie angetastet werden darf: indessen ist es bewundernswürdiger, einen Verweis gutwillig hinzunehmen, als denselben furchtlos zu geben. Mit seiner Demuth hätte er Petrus gegen die Lästerungen des Porphyrius vertheidigen wollen; dieß wäre besser gewesen, als mit denselben darin zusammenzutreffen, daß man eine Verstellung in der heiligen Schrift annehme. Als Augustin sagte, daß Paulus Jude mit den Juden, und Heide mit den Heiden gewesen, konnte er in dem großen Apostel gewiß keinen Schatten der Verstellung voraussetzen; er gab damit blos zu verstehen, daß keine größere Verstellung in dem gewesen sey, was Paulus gethan, um sich zu dem Juden, als in dem, was er gethan, um sich zu den Heiden herabzulassen. Um Alle zu gewinnen, wußte Paulus in Liebe und Mitleid Allen Alles zu thun.

Die letzten Seiten des Briefes duften den köstlichsten Wohlgeruch der Liebe. Hieronymus wurde in den Irrthum geführt, als man ihn glauben machte, der in Rom und Italien herumgebotene Brief sey aus Bosheit von seiner Be-

stimmung zurückgehalten worden. Augustin nimmt Gott zum Zeugen, daß er von allem diesem nichts gewußt habe. Sind, sagt er, die Mönche von Judäa Gefässe Christi, so werden sie seiner Versicherung Glauben beimessen. Augustin bittet Hieronymus neuerdings um Verzeihung, wenn er ihn in irgend etwas sollte beleidigt haben; er klagt sich an, mehr Unklugheit als Wissenschaft kundgegeben zu haben, indem er dabei an den Priester Stesichorus erinnert, welcher blind wurde, weil er von Helena übel gesprochen; dann bittet er, möge man ihn tadeln, sobald er es verdiene. Die Würde des Bischofs stehe über jener des Priesters, „Augustinus indessen in vielen Dingen unter Hieronymus."

Indem nun der Bischof zu einem andern, in diesem Briefwechsel berührten Puncte übergeht, anerkennt er die großen Vortheile, welche Hieronymus Uebersetzung nach dem Hebräischen gewähre. Er bittet ihn um die Uebersetzung der Siebenzig und um seine Abhandlung über die beste Art zu übersetzen. Wenn er die Uebersetzung von Hieronymus in den Kirchen nicht lesen lasse, so geschehe dieses, um dem großen Aergernisse vorzubeugen, welches das an die Uebersetzung der Siebenzig gewöhnte christliche Volk aufregen würde, wenn man einige Neuerungen durch die Erklärung des hebräischen Textes einführen würde.

So endigte sich der Streit zwischen den zwei größten Männern dieser Zeit; was aber vorzüglich die Heiligkeit des Hieronymus beurkundet, ist, daß er, ungeachtet seines natürlichen Ungestüms, die Wahrheit auf Augustins Seite anerkannte und sich seinen Belehrungen fügte. Wir sind nicht im Besitze der Briefe, in welchen der große Einsiedler der Meinung des Bischofes von Hippo beitrat; allein Augustin sagt es uns in einem an Oceanus, Hieronymus Freund zu Rom, gerichteten Briefe vom Jahre 416 [1]); er weist auf

---

[1]) Brief CLX.

Hieronymus Schrift gegen Pelagius, welche unter dem Namen Critolulus erschienen ist, wo Hieronymus wenige Bischöfe für untadelhaft hält, da der heilige Paulus an dem heiligen Petrus selbst etwas zu tadeln fand. Um sich den Ruhm des Sieges nicht anzueignen, sagt Augustin, Hieronymus habe sich an die Seite des heiligen Cyprian gestellt, welcher in einem Briefe [1]) an Quintus solche Ansichten ausspreche, die mit denjenigen des Lehrers aus Tagaste im Einklange seyen. In der Folge werden wir Gelegenheit haben, alle die Freundschaft und Bewunderung, die Hieronymus für Augustin hegte, ohne die mindesten Spuren des Mißklangs und der lebhaften Eindrücke der Vergangenheit zu sehen.

Unsere Zergliederung des Briefwechsels zwischen Augustin und Hieronymus ist hinreichend, die aufgeworfenen Fragen von allen Seiten zu beleuchten und die auffallende Verschiedenheit in dem Charakter dieser großen Kirchenlehrer ins Licht zu setzen. Augustin, zutraulich und gutmüthig, gewöhnt, sich Streitfragen in der ganzen Fülle der Ungezwungenheit zu erörtern, nur getrieben von der Liebe zur Wahrheit, wagt es plötzlich, die finstere Natur des Hieronymus, von dem er nur eine sehr undeutliche Vorstellung zu haben schien, aufzurütteln; das Unglück wollte, daß vor Hieronymus ganz Italien einen polemischen Brief, der an den erlauchten Einsiedler geschrieben war, kannte; treulose Einflüsterungen thun auch ihr Werk, und der heilige Greis aus Palästina überläßt sich seinem Groll! Nach und nach lernt er Augustins Herz und Absichten kennen; die Wolken eines beleidigenden Verdachtes vertheilen sich, und diese heftige, ungestümme Natur, welche das Christenthum so wunderbar gezügelt hatte, sänftigt sich bei dem Anblicke des zarten, friedlichen Geistes von Hippo. Hieronymus zeigt in der Erörterung

---

[1]) Brief LXXI.

über die merkwürdige Stelle des Briefes an die Galater mehr Gelehrsamkeit, als seine Gegner; Augustin hatte das Glück, die Wahrheit zu finden und den Ruhm, sie aufrecht zu erhalten vermittelst einer großen Erleuchtung des Geistes, einer beharrlichen Festigkeit des Verstandes und jenes lange geübten Blickes, mit welchem er in die tiefsten Tiefen des Christenthums eingedrungen war. Paulus, den er stets mit so vieler Vorliebe anführt, und an dessen kühnem Gedankenfluge sich einiger Maßen der seinige gebildet hatte, Paulus wird als ein Mann dargestellt, welcher der Verstellung fähig ist, und die Lüge wird in unsere heiligen Bücher eingeführt! Augustinus empört sich darüber; er war in den Geist des Christenthums eingedrungen; noch jung findet er in diesem Umstande die Wahrheit leichter, als die Veteranen im Dienste des Herrn. Auf bewundernswürdige Weise geht er in den Geist des Paulus ein und es ist die heilige Wahrheit, welche ihn erleuchtet, wenn er sagt, die Synagoge müsse mit Ehren begraben werden.

Es war in der That sehr natürlich, daß nach und nach die alte hebräische Welt in dem Maße verschwinden mußte, in welchem die christliche sich geltend machte. Die Abschaffung des jüdischen Cultus konnte nicht plötzlich geschehen. Die Nacht zieht ihren Schleier beim Anbruche des Tages nicht auf einmal zurück; noch längere Zeit umhüllen dunkle Schatten den Himmel an der Abendseite. Ist dieß schon das Schicksal der menschlichen Einrichtungen, welche bestimmt sind, andern vollkommnern Platz zu machen, so ist dieß noch weit mehr der Fall mit jenen Einrichtungen, welche das göttliche Siegel an sich tragen! Aus Rücksicht ihres göttlichen Ursprungs soll man ihnen ein ehrfurchtsvolles Lebewohl sagen. Das Judenthum verdiente ein schönes Leichenbegängniß, was durch das Benehmen der Apostel gerechtfertigt wird. Allein Petrus that mehr, als nothwendig war; er hing zu treu an der Vergangenheit, wenn er die Heiden

zwingen wollte, nach jüdischer Weise zu leben, darum hatte Päulus den Muth, ihn zu tadeln und zeigte dadurch, daß er der richtige Ausleger der christlichen Anschauung war.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Grausamkeiten der Donatisten und liebevolle Dazwischenkunft des heiligen Augustin. — Die vier Bücher gegen Cresconius — Heidnischer Aufstand gegen die Christen von Calama. — Beschreibung von Calama.

(405—408.)

In dem Maße, als Augustinus die Kirche Afrika's durch die Gewalt seines Geistes und seiner Mäßigung erbaute, in eben diesem Maße ließen die Donatisten ihrer Eifersucht und ihrem leidenschaftlichen Hasse freien Spielraum. Die Circumcellionen und ihre grausamen Nachahmer gestatteten den Katholiken keinen Frieden mehr. Da Stock- und Schwerthiebe ihrer Rache nicht mehr genügten, kamen sie auf den Einfall, mit in Essig aufgelöstem Kalke die Augen der Gläubigen zu blenden [1]). Sie hatten neue Waffen erfunden, um noch größeres Uebel zu vollführen. Der Bischof von Thubursum, der in die Hände bewaffneter Donatisten gefallen war, entging nur mit Mühe dem Tode. Maximian, katholischer Bischof von Bagai in Numidien (dem alten Bagasis), wurde beschuldigt, er habe sich in den Besitz einer den Katholiken richterlich verkauften Basilika gesetzt, sollte unter den Streichen der Donatisten umkommen. Der Altar, zu welchem

---

1) Possidius et Epist. LXXXVIII. S. Aug. contra Cresconium donat. lib. III, n. 46.

er sich geflüchtet hatte, wurde umgestürzt und zerquetschte ihn mit seinen Trümmern. Die Henker schleppten den blutenden Körper des Bischofs durch den Staub; da wollte der Zufall, daß sich der Staub auf seinen Wunden anhäufte, das Blut stillte, und Maximian auf diese Weise das Leben rettete. Als die Katholiken des Orts heranzogen, um unter Psalmengesang ihren Bischof aufzusuchen, begannen die Donatisten ihr Spiel mit neuer Wuth. Von der Nacht begünstigt, stürzten sie den Bischof von einem Thurm herab; er fiel auf einen Düngerhaufen und wurde abermals erhalten. Ein armer Mann und seine Frau hoben den Märtyrer beim Scheine einer Lampe auf, in der Absicht, ihn lebend oder todt den Katholiken zu übergeben; denn hier hofften sie Gewinn zu ziehen. Maximian kam wieder davon und nachdem seine Kräfte sich hergestellt hatten, ging er, um sich bei dem Kaiser Honorius Recht zu verschaffen, nach Rom, wo sich, so wie zu Konstantinopel, das Gerücht von seinem Tode verbreitet hatte. Die Gläubigen an den Ufern der Tiber glaubten einen vom Tod erwachten Martyrer zu erblicken.

Ein Priester der Diözese von Hippo, Namens Restitutus, welcher auf eigenen Antrieb die Donatisten verlassen und zu den Katholiken übergegangen war, war den furchtbarsten Gewaltthätigkeiten ausgesetzt. Die Donatisten rissen ihn aus seiner Wohnung, schlugen ihn und schleppten ihn in eine Pfütze; darauf kleideten sie ihn, um ihn dem Gelächter preis zu geben, in eine Matte und führten ihn vor den Augen des Pöbels herum. Erst nach zwölf Tagen der Verfolgung entging der Priester den Händen der Feinde.

Possidius, Bischof von Calama, war in eine kleine Stadt, Namens Figuli, gegangen, um Katholiken zu besuchen und irrende Christen in den Schooß der Einheit zurückzuführen. Unterwegs wurde ihm aufgelauert; er wich aus, fand aber seine Feinde wieder in dem Dorfe Liyes. Sie legten Feuer an das Haus, in welchem Possidius seine Her-

berge genommen hatte; dreimal wurde es ausgelöscht und dreimal wieder angezündet; endlich siegten die Dorfbewohner über die Flammen und die Mordbrenner, wie der Bischof, gewannen Sicherheit.

Augustin, das Haupt und die Seele des Kampfes gegen die Donatisten, setzte diesem gehässigen Kriege nur den Geist des Friedens und den Wunsch entgegen, die Einheit durch eine Kirchenversammlung herzustellen. Diese seine Milde suchte er auch seinen Brüdern in der priesterlichen oder bischöflichen Würde einzuflößen. Crispinus, donatistischer Bischof von Calama, war vor dem Proconsul der Ketzerei überwiesen worden und sollte die Strafe von zehn Pfund Goldes, wozu das theodosische Gesetz die Ketzer verdammte, erlegen. Da trat Possidius, ungeachtet der Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, bei dem Anwalt oder Richter [1]) mit Fürsprache zu Erleichterung dieser Geldbuße auf. Seine Bitte wurde berücksichtigt. Allein Crispinus hatte den unglücklichen Gedanken, sich auf den Kaiser zu berufen, um zu verhindern, daß eine gerichtliche Akte aufgesetzt würde, durch welche die Donatisten in die Klasse der Ketzer gestellt werden. Diese Berufung hatte zur Folge, daß Crispinus und seine Genossen noch feierlicher zur Buße von zehn Pfund Goldes verurtheilt wurden.

Durch die Dazwischenkunft der katholischen Bischöfe und insbesondere durch den wichtigen Einfluß Augustins geschah es aber, daß die Donatisten von der Last dieser Strafe befreit würden. Abgeordnete des Conciliums von Carthago, welches am 26. Junius 404 statt fand, hatten von dem Kaiser erwirkt, daß diese Strafe nur diejenigen treffen sollte, in deren Bezirken Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken verfallen würden. Zum Ersatze für dieses Strafgesetz sollten die Donatisten unfähig seyn, durch Vermächtniß oder

---

1) Cognitor.

Testament etwas zu empfangen oder zu geben. Dieser Beschluß wurde von dem Bischof von Hippo angeregt, der, gegen die Meinung anderer afrikanischer Bischöfe, einzig in der Absicht zu dem kaiserlichen Ansehen die Zuflucht nehmen wollte, um das katholische Volk vor den Gewaltthätigkeiten der Donatisten sicher zu stellen. Die meisten andern Bischöfe waren der Ansicht, sich der weltlichen Macht zu bedienen, um die Donatisten zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche zu zwingen. Indem man auf diese Weise das theodosische Gesetz in Kraft wollte treten lassen, zwang man niemanden durch politische Mittel zur Annahme des Glaubens, sondern man rief nur den Schutz der Gesetze an, um Leben, Eigenthum und Freiheit eines beträchtlichen Theiles afrikanischer Unterthanen zu sichern. Hätte man unter dem Vorwande der Duldung Bösewichtern das Recht einräumen sollen, Schwache zu unterdrücken? Der Einfluß, den Augustinus in dem Concilium vom Jahre 404 ausübte, war ruhmvoll; er setzte in der großen Versammlung der Bischöfe seine Ansichten von Mäßigung durch; er verbannte aus dem Bereiche der Kirche die Dazwischenkunft der politischen Macht und wollte bloß diese auf die Gesetze berufen, um Tausende von Katholiken, die der furchbarsten Wuth ausgesetzt waren, zu vertheidigen.

Die Klagen so vieler, von den Donatisten mißhandelter Bischöfe, besonders die blutige Geschichte mit Maximian, dem Bischofe von Bagai hatten den Kaiser Honorius aufgebracht; die beiden Abgeordneten des Conciliums von Carthago, Theasus und Evodius, welche Petilian die Läufer und Bevollmächtigten der Verräther nennt, richteten mit ihrer milden, wohlwollenden Botschaft wenig aus. Augustins Milde, welche in der Versammlung zu Carthago die Oberhand gewonnen hatte, wurde an dem kaiserlichen Hofe, wo große Unzufriedenheit herrschte, übel aufgenommen.

Im Jahre 405 wurden zu Ravenna Gesetze erlassen,

welche die Donatisten aufs Entschiedenste verdammt und sie in die Klasse der Ketzer stellten. In der Vorrede zu den Gesetzen des Honorius, wo von der Wiederholung der Taufe die Rede ist, findet man diese Worte, die später von Augustin angeführt wurden: „Wenn die Taufe als mangelhaft und nichtig betrachtet werden muß, weil diejenigen, die sie ertheilt haben, als Sünder angesehen werden, so müßte man dieses Sakrament so oft wiederholen, als es von einem unwürdigen Diener aus gespendet würde. Damit würde unser Glaube nicht von der Beschaffenheit unsers Willens, noch von der göttliche Gnade, sondern von dem Verdienste der Bischöfe und der Geistlichen abhängen." — „Euere Bischöfe mögen tausend Versammlungen halten," sage Augustin zu den Donatisten; „vermögen sie nur auf diese Zeilen zu antworten, so wollen wir uns Allem, was euch beliebt, unterwerfen."

Die Kleriker und Circumcellionen der Diözese Casæ nigræ in Numidien erlaubten sich die strafbarsten Gewaltthaten. Das schmerzte den katholischen Klerus zu Hippo; er beklagte sich darüber in einem im Jahre 406 geschriebenen und von Augustinus verfaßten Briefe [1]) bei Januarius, dem donatischen Bischofe dieser Stadt. Obwohl Januarius wegen seines hohen Alters wohl wissen mußte, was sich ereignet hatte, so brachte ihm dieser Brief doch die hauptsächlichsten Einzelheiten des Prozesses mit Lecilian, und die wiederholten ungünstigen Erfolge seiner Ankläger in Erinnerung. Die besiegten Donatisten behaupteten, ihre Angelegenheit gehöre nicht vor den Kaiser; aber hatten sie nicht zuerst Cecilian vor den Kaiser Constantin gestellt und ein Urtheil der weltlichen Fürsten über ihn verlangt? Der Brief bringt ihnen in Erinnerung, daß sie sich mit Unrecht über die kaiserlichen, gegen sie gerichteten Verordnungen beklagen, sie seyen die

---

1) Brief LXXXVIII.

Opfer ihrer eigenen Mißrechnung. Diejenigen, welche Daniel den Löwen hätten vorwerfen lassen, wären in die nämliche Grube geworfen und der junge Prophet befreit worden: hätten sie wohl ein Recht gehabt, gegen Daniel zu murren? So seye es mit den Donatisten; sie werfen die Schuld auf die katholische Kirche, nachdem das kaiserliche Ansehen gegen sie gesprochen. Zudem habe nur die Nothwendigkeit, von dem donatistischen Klerus und den Circumcellionen sich nicht ganz erdrücken zu lassen, die Katholiken bestimmt, mit kaiserlichen Erlassen sich zu waffnen. Am Ende seines Briefes trägt der Klerus auf eine Versammlung an, um die religiöse Frage zu lösen, wo nicht so bitte er, daß die Landschaft von Hippo von dem unerträglichen Raubgesindel befreit werden möge.

Die nämlichen Klagen und einige der nämlichen Gedanken finden wir in einem Briefe Augustins von demselben Jahre [1]) an Festus, einen kaiserlichen Offizier und reichen Gutsbesitzer in der Gegend von Hippe, geschrieben. Der Bischof zeigt, wie unbillig es seye, wegen einer Thatsache, die nur in Afrika gewürdigt werden könne, von der christlichen Welt sich zu trennen. Die Anhänger des Donatus verdammten die ganze Welt, weil sie über Laster, die sie nicht kenne, nicht verdammend sich ausspreche. Man müßte alle Völker zum zweitenmal taufen, weil afrikanische Bischöfe beschuldigt worden seyen, den Heiden die heiligen Schriften ausgeliefert zu haben! Augustin spricht von aufrichtigen und dauerhaften Bekehrungen, welche aus Furcht vor den Gesetzen stattgefunden hatten. „Man begnügt sich nicht, sagt er, den Wall der bösen Gewohnheit durch die Schrecken der weltlichen Macht zu erschüttern, man bemüht sich gleichzeitig, den Glauben zu erbauen.“ Der Bischof drückt Festus seinen Wunsch aus, er möchte mit größerer Thätigkeit seinen Ein-

---

[1]) Brief LXXXIX.

fluß dazu verwenden, die von ihm abhängigen Landleute von Hippo auf eine sanfte Art zurückzuführen. Im Jahre zuvor hatte Augustin seine geliebte Heerde von Hippo der Wachsamkeit Cecilians, Landpflegers von Numidien, anempfohlen.

Wir sprachen von einem Briefe Petilians, des donatistischen Bischofs von Constantine, und von Augustins Antwort in drei Büchern. Cresconius, ein donatistischer Grammatiker, hatte das erste Buch gelesen und unternahm es, Petilian in einem Werke, das er in Briefform an Augustin richtete, zu vertheidigen. Er beschuldigte Augustins Beredsamkeit der Verführung schwacher Geister; er macht dem großen Lehrer seine mächtige Dialektik, die er für die Wahrheit für gefährlich hält, zum Verbrechen. Der Bischof von Hippo antwortete ihm darauf in vier Büchern, im Jahre 406. Er begann damit, die Wohlredenheit gegen die Angriffe des donatistischen Grammatikers, welcher Schrifttexte mit entstelltem Sinn angeführt hatte, zu vertheidigen. Im Buche der Sprüchwörter heißt es: „Durch Vielreden wirst du Sünde nicht vermeiden“ [1]). Cresconius setzte für Vielreden das Wort: Wohlredenheit. Geschwätz und Beredsamkeit ist aber nicht das Gleiche. Das eine ist ein Fehler, das andere eine schöne Fähigkeit. Wenn die Wohlredenheit zuweilen zur Vertheidigung der Irrthümer benutzt wurde, so ist das kein Grund, sie zu verdächtigen. Soll man die Waffen verdammen, weil es Menschen gegeben hat, welche dieselben wider ihr Vaterland gebraucht haben? „Aber,“ sagt Augustin zu Cresconius, ich vermuthe, du habest die Beredsamkeit deßwegen verdächtigen wollen, weil du weißt, daß ich in deren Rufe stehe; du hoffest dadurch diejenigen, die mich lesen oder hören von mir zu entfernen, indem du ihnen Mißtrauen einflößtest.“ — So hatte Cresconius die Wohlredenheit mit der Kunst jenes Kophisten verwechselt, welchen

---

1) X, 19.

Plato aus der menschlichen Gesellschaft verbannt wissen wollte und den die heilige Schrift schon verurtheilt hatte: „Der spitzfindige Schwätzer," sagt der Ekklesiastikus [2]), „ist verhaßt." Nicht auf eine aufrichtige Weise, bemerkt ferner Augustinus, sondern aus einem Geiste des Widerspruchs, sey Cresconius auf den Gedanken gefallen, die Wohlredenheit anzugreifen; er, der die Beredsamkeit des Donatus, des Parmenian und anderer Häupter dieser Parthei so hoch erhebe; wie nützlich hätte dieselbe werden können, wenn sie in so reichem Flusse für den Frieden Christi, für die Einigkeit, für die Wahrheit, für die Liebe geströmt hätte! Und hat Cresconius nicht selbst sich bemüht, in seinen Anschuldigungen der Beredsamkeit beredt zu seyn?

Der donatistische Grammatiker hatte seine Verwunderung ausgedrückt über die stolze Anmaßung Augustins, eine Angelegenheit allein beendigen wollen, die schon so viele Bischöfe von beiden Partheien ohne bestimmten Erfolg beschäftigt hatte. Darauf erwidert Augustin, er sey nicht der Einzige in dem Kampfe; man müsse nicht nur wollen, daß diese Sache beendigt werde, sondern vielmehr darauf hinwirken, sie beendigt zu sehen. Cresconius hielt die Bemühungen des Bischofs von Hippo für fruchtlos. Hätte er aber sehen können, wie weit der Irrthum sich in Afrika ausgebreitet hatte, und wie wenige Donatisten außerhalb der katholischen Kirche verblieben, er würde die Anstrengungen der Vertheidiger der christlichen Einheit nicht für unnütz erklärt haben!

Da der Donatismus mit seinen Beweisführungen zu Ende war, erklärte er selbst seine Niederlage, indem er jeden Wortkampf verbannt wissen wollte und die Dialektik verdächtigte. Augustinus bemerkt, Christus, unser göttliches Vorbild, habe sich selbst mit den Juden, mit den Pharisäern

---

1) XXXVII, 23

und Saducäern in einen Wortwechsel eingelassen; die Propheten des alten Gesetzes hätten um die Menschen für die Wahrheit zu gewinnen ebenso gehandelt, und der heilige Paulus habe mit Juden und Heiden gestritten. Die Dialektik, welche nichts anders ist, als die Wissenschaft, gelehrt zu streiten, stand bei den alten Philosophen in hohem Ansehen. Die donatistischen Lehrer forderten die Leute auf, Augustin als einen Diakektiker zu fliehen; sie hätten aber besser gethan, ihn zu widerlegen. „Ich prüfe deine Abhandlung, diejenige selbst, die du an mich gerichtet hast," sagt der Bischof von Hippo zu Cresconius; „ich finde darin einen zierlichen, überströmenden Wortreichthum, das ist Wohlredenheit; ich erkenne darin Gewandtheit und Scharfsinn in den Erörterungen, das ist Dialektik: und dennoch tadelst du Beredsamkeit und Dialektik. Sind diese Dinge gefährlich, warum bedienst du dich derselben? Sind sie es nicht, wozu denn dein Tadel?" Dialektiker, der dieses Namens würdig ist, ist derjenige, der Wahres vom Falschen scheidet, nicht aber derjenige, der durch arglistige Fallstricke und verfängliche Fragen zu täuschen sucht. Ein solcher Mensch bedarf der Hülfe Gottes, um zur Wahrheit zu gelangen; er führt die Menschen durch Erörterungen und Folgerungen zu dem, was sie nicht wußten, oder was sie zu glauben verweigerten. Die Dialektiker haben keine Gemeinschaft mit jenen Zänkern, zu welchen Christus sagte: „was versucht ihr mich, ihr Heuchler?" Die christliche Lehre scheut die Dialektik nicht; der große Apostel fürchtete die Stoiker nicht, welche diese Kunst in seltenem Grade besaßen. Das Uebrige des ersten Buches gegen Cresconius enthält die Beweise von der Einheit der Taufe und von der Unabhängigkeit ihrer Wirksamkeit.

Das zweite Buch ist eine fortgesetzte Prüfung des Briefes oder der Schrift des Cresconius. Der Grammatiker, welcher wenigstens einmal Recht haben wollte, behauptete,

die Anhänger des Donatus hätten sich vielmehr Donatianer, als Donatisten nennen sollen, wie sich die Anhänger des Arius Arianer und diejenigen des Novatus Novatianer nennen. Augustinus erwidert, Cresconius möge Recht haben, allein er habe damals, als er seine Arbeiten begonnen, das Wort Donatist in Afrika gebräuchlich gefunden und er habe es nicht ändern wollen. Er fügt scherzend bei, daß derjenige, dem man so große Beredsamkeit zugestehe, nicht zu dekliniren wisse, und daß man einen Menschen, der noch des Unterrichts in der Grammatik bedürftig seye, von nun an nicht mehr zu fürchten habe. Cresconius wollte nicht, daß man die Donatisten Ketzer, sondern nur Schismatiker nenne. Da ist keine Ketzerei, sagte er, wo Religion und Sakramente die Gleichen sind, wo kein Unterschied in der christlichen Uebung stattfindet. — „Aber, wenn wir die gleichen Sakramente haben," ruft Augustin, „warum taufet ihr wieder? Ihr trennt euch von uns in der Frage über die Taufe und hierin seyd ihr Ketzer." — Petilian hatte gesagt: „Man muß Acht haben auf das Gewissen desjenigen, welcher gibt, weil er das Gewissen desjenigen reinigen muß, welcher empfängt." Der donatistische Bischof von Constantine wendete diese Worte auf die Ausspendung der Taufe an. Cresconius hatte ihn vertheidigt, aber Augustin wirft diese Vertheidigung zu Boden und beweist, daß das Verdienst Christi reinige und nicht das gute Gewissen desjenigen, welcher taufe. Cresconius verwies auf den großen Namen Cyprian, als auf eine Stütze des Donatismus. Hierauf erwidert Augustin in demjenigen Sinne, den wir anderswo gezeigt haben. Damit schließt er sein zweites Buch und beginnt das dritte. Dasselbe erzählt wichtige Thatsachen in Bezug auf den Donatismus, die sowohl auf die gegenseitigen Erörterungen, als auf die oft blutigen Gewaltthätigkeiten, welche die Katholiken Afrikas zu erdulden hatten, Bezug haben.

Wir haben von den Maximianisten gesprochen, einer besondern Sekte der Donatisten. Maximian war auf den bischöflichen Stuhl von Carthago gegen den Donatisten Primian, der diesen Sitz inne hatte, erhoben worden. Das Concilium von Bagai, welches aus dreihundert und zehn Bischöfen dieser Parthei bestand, verdammte im Jahre 394 Maximian als Feind der Kirche, als Diener Dathens, Core's und Abirons, und verdammte zugleich auch die zwölf Bischöfe, welche zu seiner Weihe geholfen hatten. — Das vierte und letzte Buch Augustins gegen Cresconius ist eine Widerlegung des donatistischen Grammatikers durch die einfache Würdigung der Verdammung Maximians und seiner Anhänger. Cresconius verdammte den Wortstreit, und ließ sich selbst in einen solchen ein, um Maximian aus der Gemeinschaft der Donatisten auszustoßen. Die Donatisten anerkannten nur diejenige Taufe als gültig, welche in ihrer Kirchengemeinschaft ertheilt wurde und läugneten die Wirksamkeit des Sakraments, welches durch unheilige Hände gespendet würde; allein die in einem gottlosen Schisma [1]) getauften Maximianisten, welche zur Gemeinschaft der Donatisten zurückkehrten, wurden keiner neuen Taufe unterworfen! Warum solcher Widerspruch? Augustin bedient sich also der Gelegenheit Maximians, um seinen Gegner vollends aus dem Sattel zu heben. In dem weitläufigen Werke gegen Cresconius haben wir Vieles wieder gefunden, das wir schon in den drei Büchern gegen die Briefe Petilians gesehen haben: diese Wiederholung war nicht zu vermeiden, weil es sich darum handelte, den Vertheidiger des donatistischen Bischofs von Constantine zu widerlegen. Wenn man die vier Bücher gegen den Grammatiker durchgeht, begegnet man einem unversiegbaren Reichthum von Bewei-

1) Schismata sacrilege, sind Ausdrücke des Conciliumsbeschlusses.

sen, Auslegungen und Gedanken über einen Gegenstand, den Augustin so oft behandelt hat, und den er immer zu erschöpfen scheint, so oft er ihn behandelt [1]).

Der Tod des heiligen Johannes Chrysostonus, der am 14. September des Jahres 401 zu Comana im Pontus, wohin er auf seiner Verbannung geschleppt worden war, erfolgte, berührte ohne Zweifel das Herz des heil. Augustin schmerzlich. Er hatte an den Verfolgungen des großen Bischofs von Constantinopel, für den er mit lebhafter Bewunderung erfüllt war, den innigsten Antheil genommen. Man weiß, daß sich Rom und Theophilus von Alexandria, dem Urheber des Mißgeschicks des heiligen Erzbischofs, trennte. Die Kirche von Afrika hob die Gemeinschaft mit dem Patriarchen von Alexandria aus besondern, die religiösen Interessen der Völker betreffenden Rücksichten nicht auf.

In Folge eines Gesetzes des Kaisers Honorius vom 24. November des Jahres 407 verlor das sterbende Heidenthum das Recht, seinen Cultus feierlich auszuüben. Die Heiden von Culama, einer Stadt Afrikas, leisteten der kaiserlichen Verordnung keine Folge; sie feierten den ersten Junius des Jahres 408 ihr höchstes Fest, vielleicht das Fest der Flora. Allein das Strafbarste dabei waren die Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten, die sie an den Christen der Stadt ausübten. Schaaren von Tänzern zogen an der Kirchenthüre vorüber, um die Majestät Jesu Christi zu schmähen, was sonst zu den Zeiten Julians des Abtrünnigen nicht geschehen war. Als der Klerus versuchte, diese gottlose

---

[1]) In der Durchsicht seiner Werke (Lib. II. cap. 27, 28, 29.) thut der heil. Augustin Meldung von drei Schriften, die nicht auf uns gelangt sind und deren Würdigung hier würde stattgefunden haben. Es sind folgende: 1. Probationum et testimoniorum contra donatistas liber unus; 2. Contra nescio quem donatistam liber; 3. Admonitio donatistorum de maximianistis.

Schmach abzuwenden, fiel man mit Steinwürfen über ihn und alle, die in der Kirche waren, her. Nach Verlauf von acht Tagen machte der Bischof von Calama in einer Versammlung der Bürger die kaiserlichen Gesetze kund, obschon sie niemanden unbekannt waren; allein deren Vollziehung weckte aufs Neue die Volkswuth; man stürmte mit Steinwürfen gegen die Kirche. Zwei Tage nachher, als die Geistlichkeit bei den Stadtbeamten die Aufnahme ihrer Einsprache und ihrer Klagen in die öffentlichen Protokolle verlangten, wurde sie von denselben nicht vorgelassen. Am gleichen Tage fiel starker Hagel über die Stadt; die Heiden wollten sich wegen dieses Gewitters an den Christen rächen und verfolgten sie mit Steinwürfen zum dritten Male. Hiemit nicht zufrieden, legten sie Feuer an ihre Kirche und an die Häuser der Priester, von denen einer getödtet wurde. Der Bischof rettete sich in einen Winkel, aus welchem er das Geschrei derjenigen, die ihn zum Morde aufsuchten, vernehmen konnte. Das dauerte von Morgens zehn Uhr bis tief in die Nacht, ohne daß die Obrigkeit sich bemühte, der Unordnung Einhalt zu thun. Nur ein Fremdling wagte es, einige Priester aus den Händen der Heiden zu befreien und den Wüthenden viele geraubte Gegenstände zu entreißen.

Zu Calama gab es viele schmerzliche Wunden zu heilen, auch manche Gährung in der christlichen Bevölkerung zu beschwichtigen. Augustinus verfügte sich dahin und seine Gegenwart wurde für die ganze Stadt zum Segen. Die Opfer vergaßen ihre Uebel und die Gegenstände der Rache verschwanden: Alles schien in der Gegenwart eines so großen Geistes, so großer Tugend besser zu werden. Die Heiden von Calama kannten das hohe Ansehen und die Mäßigung des großen Bischofs von Hippo; ihre Anführer baten um Zutritt bei ihm, um die furchtbare Sühne, die ihnen drohete, abzuwenden. Augustinus ließ sie vor, unterhielt sich freundlich mit ihnen, und wies ihnen, seine Aufmerksamkeit nicht

allein auf den Drang der Gegenwart beschränkend, mit jener sanften, festen Sprache, welche die Herzen der Völker bewegt, jenen Weg, der zu Gott führt.

Ich dachte an diesen heidnischen Auflauf, an den erlauchten Augustinus, wie er als Bote des Friedens Calama durchreiste, an seinen Freund Possidius, der hier seinen Sitz hatte und dessen Name durch den Umstand unvergeßlich bleibt, daß er die erbauliche Lebensgeschichte des großen Bischofs schrieb; ich dachte an die häufigen Reisen des Lehrers von Hippo mitten unter jenes Volk, dessen Herz so schwer der Vielgötterei entrissen werden konnte, als ich auf den Höhen von Galma, achtzehn Stunden südlich von Hippo, die Spuren von Calama, einer der ansehnlichsten Städte Numidiens, aufsuchte. Gebaut auf dem äußersten Abhange des Gebirges Mavuna, dessen höchster Punkt von den Arabern, deren Benennungen Bilder sind, der Sattel der Stute genannt wird, sah Calama die Seybouse von Nordwest nach Südost unter ihren Mauern vorbeiströmen. Der Umfang der Stadt in der Gestalt eines langen, ziemlich regelmäßigen Vierecks erstreckt sich auf etwa 2500 Meter. Das gegenwärtige Lager der Franzosen erhebt sich auf dem Platze, wo das alte Castell gestanden. Es wird durch eine Mauer vertheidigt, wovon ein Theil antik ist, obwohl verschiedenen Zeitaltern angehörend; das Uebrige wurde zur Zeit, als die Franzosen Galma besetzten, in Eile aus allen Steinen aufgeführt.

Am äußersten Ende des Lagers steht noch eine schöne Ruine, welche ich für die Basilika von Calama halte [1]); ein

---

[1]) Die Genieoffiziere wollen in diesen Ruinen, anstatt einer Kirche, ein hydraulisches Werk erblicken. Sie folgern dieses aus dem hydraulischen Mörtel, der dort angetroffen wird, und aus der Lage der Ruine, die ihrer Meinung mitten auf dem Kastell stünden. Darauf erwiedern wir, daß erstlich in den letzten Zeiten des römischen Reichs diese Art Mörtel auch bei andern Bauten, als nur bei

Schiff von Abend gegen Morgen und zwei Seitenkapellen bilden das lateinische Kreuz. Das alte Theater von Calama, im Nordost der Stadt, fesselt die Aufmerksamkeit des Reisenden; die Bänke, die Logen, die Ein- und Ausgänge für die Schauspieler sind sehr gut erhalten. Wir wünschten nicht sagen zu müssen, daß die Franzosen die marmornen Sitze weggenommen haben, um die Mauer ihres Lagers damit auszubessern. Das Theater konnte etwa 1200 Zuschauer fassen. Die Ausführung dieses Baudenkmals ist äußerst merkwürdig; man hat es gerade jenem Punkte zugekehrt, wo die Landschaft am meisten Anmuth, Leben und Glanz entfaltet. Hier bilden die reizenden Ufer der Seybouse einen Halbzirkel auf einer herrlichen Ebene, am Fuße lachender Hügel, welche stufenweise ihren reichen Farbenschmuck in dem Maße verlieren, als sie sie sich erheben und deren Schönheit am Ende in das Grün der Berge am Horizont verschwimmt. Die Griechen gaben ihren Theatern stets den schönsten Gesichtspunkt; die Römer erbten diesen Geschmack und theilten ihn den eroberten Ländern mit.

Der Theil der alten Mauern von Calama, wovon noch

Wasserbehältnissen angewandt worden seyen, dann, daß die Ueberreste dieses Gebäudes nichts mit der Form eines Behälters gemein haben. Noch mehr: es sind keine Beweise vorhanden, um diese Ruinen in die Mitte des alten Kastells zu setzen; wir halten vielmehr dafür, daß sie außerhalb desselben und nur nahe an dem Kastell seyen, wie dasselbe im vierten und fünften Jahrhunderte war. Wir werden diese Meinung beibehalten, bis wir von der entgegengesetzten überzeugt sind. Was die auf der Erde liegenden Trümmer an dem östlichen Ende von Calama, denen man allgemein den Namen Kirche beilegt, anbetrifft, so sind sie im Zustande so völliger Zerstörung, daß man unmöglich ihre ursprüngliche Bestimmung errathen kann. Meine Führer zu Gelma waren Herr Eug. Grellois, Hauptarzt des Spitals, ein junger verdienstvoller Mann, und ein sehr unterrichteter Genielieutenant, dessen Name mir entfallen ist.

Spuren übrig sind, hat eine Breite von zwei Metern; die Steine sind sehr gut verbunden. Man bemerkt an gewissen Punkten Spuren von Thürmen. Derjenige Theil dieser Mauern, welcher das französische Lager umgibt, enthält auch Sicherheitspunkte für die Vertheidigung des Platzes; da sie aber in einer spätern Zeit erbaut worden, so haben sie statt der runden eine viereckichte Form. An den Mauerwerken von Calama zeigen sich drei verschiedene Epochen, ohne die Arbeiten der Franzosen mitzurechnen: die erste ist die römische Epoche; die mit Mörtel verbundenen Steine, durch die Umwälzungen und die Zeit niedergestürzt, überragen gegenwärtig den Erdboden nicht mehr; bei der zweiten, ebenfalls römischen Epoche kommt der Mörtel weniger zum Vorschein; die Mauern bestehen aus großen behauenen Steinen, welche dauerhaft und mit Kunst geordnet sind; bei der dritten Epoche, die nach unserm Dafürhalten der Herrschaft der Vandalen angehört und den Chararakter einer rohen Barbarei an sich trägt, sind die behauenen Steine sehr ungenau, und ohne Spuren von Mörtel auf einander gepaßt; umgekehrte Inschriften, hie und da eingemauert, beurkunden die Unwissenheit derjenigen, die in spätern Zeiten diese Steine berührt hatten.

Zwei sich fortsetzende Bogengänge ziehen die Aufmerksamkeit auf sich und machen eine gewisse Wirkung auf jenen Punkt, wo der Umfang von Calama sich senkt und gleichsam einen großen Hohlweg bildet. Beim Anblicke dieses entblösten Raumes fühlt man, hier seye eine Stadt vorübergegangen; es ist gleichsam das Todtenlager einer großen Stadt.

Wir haben nicht Zeit, bei den Ueberresten von Säulen, Weihaltären, Capitälern, heidnischen Grabschriften, die zu Calama in Menge vorhanden sind, zu verweilen [1]); wir

---

[1]) Wir sahen zu Gelma mehrere Kupfermünzen, fast alle

erwähnen lieber des Leuchters und des Kreuzes [1]) aus massivem Erz, welche nicht weit von der römischen Citadelle gefunden wurden, so wie einiger christlicher Inschriften. Eine derselben [2]), welche sich auf einem von Oben nach Unten zerbrochenen Steine in der Mauer von Gelma befindet, enthält die Namen Vinzens und Clemens, Martyrer. Diese katholischen Erinnerungen geben unsern Brüdern aus Frankreich, welche der Eroberungskrieg in fernen, oft öden Ländern zurückhält, gewissermaßen ein Vaterland! sie ergötzen, sie entzücken uns, während dem wir die große Aufgabe, der wir uns gewidmet haben, erfüllen.

Kurz nach seiner Zurückkunft nach Hippo erhielt Augustin von einem heidnischen Greisen aus Calama, Namens Nektarius, einen Brief, in welchem er ihn um seine Fürsprache für die Schuldigen bat. Der alte Nektarius erinnerte an eine Stelle in Ciceros Republik und sagte, der rechtschaffene Mann glaube nie genug für sein Vaterland zu thun, und fügte bei, daß er vor seinem Tode Calama in günstigen Verhältnissen sehen möchte. Augustin bemerkte ihm in der Antwort [3]), aus welcher wir die Erzählung von den Unordnungen zu Calama geschöpft haben, daß gute Sitten und die Vollstreckung der Gesetze die Länder glücklich machen; daß Calama gestraft werden müsse und daß sein Vaterland

---

mit dem Bildnisse Constantins, auf dem Platze, wo Calama gestanden, gefunden Auch einige numidische Münzen in Blei, worauf ein ungezäumtes Pferd abgebildet ist, haben wir gesehen. Herr Grellois schreibt uns aus Gelma, ein Araber habe unlängst eine sehr schöne goldene Münze aus der christlichen Zeit gefunden.

1) Das Kreuz von Erz wurde am 5. Januar 1843 in einer Grube bei der Ziegelhütte gefunden. Wir besitzen eine Zeichnung von diesem Kreuze.

2) Mehrere Buchstaben dieser sechszeiligen Inschrift sind entweder ganz ausgelöscht oder verstümmelt. Es ist sehr schwer, ihren ganzen Sinn zu verstehen.

3) Brief XCI.

erst dann schöne Tage erleben werde, wenn die heidnischen Abscheulichkeiten der Religion Jesu Christi würden Platz gemacht haben. „Wie kann man hoffen," sagt er, „daß gute Sitten erblühen werden aus dem Dienste eines ehebrecherischen Jupiters, einer Göttin Flora, welche die Schamhaftigkeit zum Opfer verlangt." Augustin erinnert an das Beispiel eines Jünglings in einem Lustspiel des Terentius, der von ungeziemender Flamme verzehrt, beim Anblicke eines Gemäldes, welches Jupiter im Ehebruche vorstellte, seiner Leidenschaft freien Lauf ließ. Augustin fordert den heidnischen Greisen auf, seine Schritte nach der himmlischen Republik der Heiligen zu lenken. „Man muß," sagt er, „wiedergeboren werden durch den Glauben und jenes Vaterland erwerben, wo die Gläubigen nach dem Winter dieses mühevollen Lebens in dem Frühlinge der Ewigkeit blühen werden." Die Nothwendigkeit, für die Sicherheit der Zukunft zu sorgen, fährt er fort, fordern die Bestrafung der Heiden von Calama, indessen werde man sich doch von christlicher Mäßigung leiten lassen. Der Bischof von Hippo gibt in diesem Briefe selbst das Beispiel großer Milde; Nektarius wünschte eine Art gerichtlicher Untersuchung, um diejenigen zu entdecken, welche in jenen Tagen, an welchen keiner von den Heiden seine Pflicht gethan, sich wahrhaft strafbar gemacht hatten. Augustinus wollte nicht in eine Angelegenheit eindringen, deren ganze Wahrheit denjenigen, welche darum wußten, nur durch die Folter konnte abgenöthigt werden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Brief an Vinzentius, den Rogatisten. — Einige Worte über zeitliche Strafen gegen die Ketzer.

Vinzentius, mit dem Beinamen der Rogatist, weil er zur Sekte des Rogatus gehörte, dessen Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Cartenna, (heut zu Tage Tenes) er war, hatte Augustinus in seiner Jugend zu Carthago kennen gelernt; er fand an ihm einen Freund der Ruhe, wie wir schon früher gemeldet haben. Er schrieb an den Bischof von Hippo, um die feindseligen Angriffe der Donatisten gegen die Katholiken wieder zu erneuern; Angriffe, die schon so oft zurückgeschlagen worden waren. Augustins Antwort an Vinzentius (408) [1]) ist einer der schönsten Briefe des großen Bischofs; seine große Ausführlichkeit gibt ihm den Gehalt eines Buches. Was uns darin vorzüglich beschäftigen muß, ist die Frage über den Gebrauch der weltlichen Macht, sofern die Ketzer in gehörigen Schranken sollen gehalten werden. Augustinus, so tief von dem Geiste des Christenthums und der wahren Mäßigung durchdrungen, war der Ansicht, daß man Niemanden zwingen könne, zur christlichen Einheit zurückzukehren. Seiner anfänglichen Meinung, dem Ergebniß seiner Natur zufolge, sollten keine andern Waffen, als die Vernunft und das Wort gebraucht werden, denn er fürchtete, die Gewalt möchte nur verkappte Katholiken hervorbringen. Lange widerstand er den Bischöfen, welche entgegengesetzten Ansichten huldigten. Endlich zeigte ihm die Erfahrung, was kein Vernunftschluß ihm klar machen konnte; er kam auf andere Gesinnungen, obschon er die Pflichten der christlichen

---

1) Brief XCIII.

Liebe niemals vergaß. Augustin ward Zeuge der aufrichtigen Rückkehr einer sehr großen Anzahl Donatisten; sie war durch die Strenge der Gesetze bewirkt worden. Wir wollen mit Augustinus die Dinge in ihrem wahren Lichte betrachten und die Ideen einer philosophischen Toleranz des neunzehnten Jahrhunderts auf einen Augenblick bei Seite setzen. Wir wollen unser Urtheil von dem Standpunkte einer christlichen Gesellschaft fällen, und nicht von dem Standpunkte einer Gesellschaft, für welche die Religon weiter nichts, als eine spekulative Anschauung ist. Versetzen wir uns nach Afrika in den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts!

Die donatistische Bevölkerung lebte behaglich unter der Herrschaft der Gewohnheit; die Macht des Herkommens war eine Kette, welche sie niemals würde gebrochen haben, so lange die Furcht vor der weltlichen Macht sich nicht bewältigt hätte. Diese Furcht lenkte ihren Geist auf das ernstliche Forschen nach Wahrheit; sie nöthigte sie, sich über den Werth fener Lehren, wegen welchen ihre Ruhe und ihre Güter bedroht waren, zu erkundigen. Sie mußten sich damit beschäftigen, zu wissen, ob sie der Gerechtigkeit oder nur des Eigensinnes wegen leiden sollten. Bei der aufgeworfenen Frage bedurfte es weder einer langen Untersuchung, noch einer ungewöhnlichen Geistesstärke, um sich von der Wahrheit zu überzeugen; man mußte einfach wissen, ob den göttlichen Verheißungen nach der Kirche wirklich über die ganze Erde verbreitet werden sollte, und ob die christlichen Völker des Morgen- und Abendlandes darum strafbar wären, daß sie nicht wußten, was in einem Winkel Afrika's geschehe. Auf diese wenigen Sätze beschränkte sich die ganze Erörterung. Die Furcht vor den Gesetzen allein wäre einer heiligen Sache unwürdig gewesen; die Belehrung kam hinzu: zur gleichen Zeit, als man das Volk aufweckte, gab man ihm auch die Mittel an die Hand, die Finsterniſſe seines Irrthums zu zerstreuen. Dadurch leitete man es an, Gott zu danken,

daß er, sowie er die Könige der Erde unter das Joch Jesu Christi gebeugt, sich ihrer bediene, die Kranken zu heilen und die Schwachen und Trägen anzuspornen. Man machte den Donatisten begreiflich, die Einheit Gottes erfordere, daß man ihn in Einigkeit anbete. Dadurch hört die Kirche nicht auf zu lieben, sie ahmt vielmehr Gott nach, dessen Liebe gegen die Menschen zwar groß ist, der aber dennoch die Milde seiner Lehren mit dem Schrecken seiner Drohungen paart.

Jesus Christus sagt, daß niemand zu ihm komme, wenn nicht der Vater ihn ziehe. Das menschliche Herz ist so beschaffen, daß es einer Art Gewalt bedarf, um zum Guten zu gelangen.

Vinzentius bemerkte, daß weder der Heiland noch die Apostel je zu den Königen ihre Zuflucht genommen hätten. Darauf erwidert der Bischof, das seye geschehen, weil die Könige jener Zeit noch nicht von der Wahrheit unterrichtet und die Worte der heiligen Schrift noch nicht erfüllt gewesen wären.

„Was hätte ich," sagt Augustinus zu dem donatistischen Bischof, „dadurch, daß ich mich den Ansichten meiner Genossen widersetzt, anders bewirken können, als die Kirche zu hindern, alle diese Völker Jesu Christo zu gewinnen und die in den Gebirgen, d. h. in den Höhen eures Stolzes, herumirrenden Schafe in den Schafstall des Friedens, wo nur eine Heerde und ein Hirte ist, zurückzuführen? Sollte ich verhindern, daß das, was ihr euere Güter nennt, eingezogen werde, während dem ihr ungestraft Jesus Christus ächtet? daß man euch die Freiheit lasse, über euere Güter gemäß dem römischen Rechte durch ein Testament zu verfügen, während dem ihr durch euere verläumderischen Anklagen das Testament, welches Gott zu Gunsten unserer Väter gemacht hat, unter die Füße tretet; jenes Testament, in welchem geschrieben steht: „„In deinem Geschlechte sollen alle Völker gesegnet seyn?"" Sollte ich suchen, euch die Freiheit der Ver-

träge bei Kauf und Verkauf zu erhalten, während dem ihr das Erbe zerreisset, welches Jesus Christus durch sein Blut erkauft, und für welches er sogar hat verkauft werden wollen? Sollte man euch das Recht lassen, durch Vergabung über euere Güter zu verfügen, während dem ihr die Gültigkeit der Schenkung läugnet, welche der Gott der Götter seinen Kindern, die er vom Aufgang bis zum Niedergang berufen, gemacht hat? Soll ich endlich behaupten, man dürfe euch nicht aus eurem irdischen Geburtsorte verbannen, da ihr euch erkühnt, Jesus Christus aus seinem Reiche, welches sich von einem Meere zum andern, und von dem Flusse bis an die Gränzen der Erde erstarkt, zu verbannen? Warum sollten die Könige der Erde, die im Dienste Jesu Christi stehen, nicht auch Gesetze für Jesus Christus machen, nachdem euere Häupter, als ungerechte Ankläger, Cecilian und seine Brüder dem Groll der weltlichen Macht blosgestellt hatten?"

„Wird die Wahrheit von dem Schwerte der weltlichen Macht angegriffen, so ist dieses für die Starken eine ruhmvolle Prüfung, für die Schwachen aber eine gefährliche Versuchung. Allem, fügt Augustin bei, wenn es gegen den Irrthum gezückt wird, so ist dieß für rechtschaffene, im Irrthum befangene Leute eine heilsame Warnung."

Was in dem Briefe noch weiter folgt, ist eine beredte Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Donatisten und ihren verschiedenen Sekten. An die so klaren und bestimmten Worte der heiligen Bücher erinnernd, ruft der Bischof von Hippo aus: „hörst du es? es ist der Herr, der spricht; es ist weder Donatus, noch Vinzentius, weder Hilarius, noch Ambrosius oder Augustinus .... und du, du sitzest ruhig zu Cartenna und wiederholst unaufhörlich mit einer Hand voll Donatisten: „„Es werde nichts daraus, es werde nichts daraus!"" Er vergleicht das Ansehen Jesu Christi, welches über die ganze Erde verbreitet ist, mit dem

Ansehen eines gewissen Vinzentius, der in einem Winkel des kaiserlichen Mauritaniens verborgen lebt! Er drückt sein Erstaunen über das aus, was der Stolz einer leichenhaften Haut vermöge [1]) und wohin der Dünkel von Fleisch und Blut sich versteigen könne, da er genöthigt war, auf den heiligen Cyprian, welcher von den Donatisten angeführt wurde, zurückzukommen, sagte er am Ende: „wenn an diesem sonst so fruchtbaren Zweige etwas abzuschneiden ist, so ist das Messer des Hausvaters darüber gegangen und das Feuer des Martyrthums hat das Abgeschnittene verbraunt."

Die Ausrottung der Ketzer durch die weltliche Gewalt ist eine Maßregel, welche heut zu Tage mit den Wünschen und Gesinnungen der christlichen Welt nicht mehr im Einklange steht. Es ist Sache des Geschichtschreibers, die Thatsachen vergangener Zeiten in das gehörige Licht zu setzen. Man hat gesehen, wie sich der Bischof von Hippo den Gewaltthätigkeiten gegen die Ketzer widersetzte; nur die unwiderstehliche Macht der Thatsachen konnte ihn auf andere Gedanken bringen. Unter den Donatisten hielten sich die Einen aus Furcht vor den Drohungen ihrer Parthei dem katholischen Glauben ferne; die Andern, welche sich um diese Kämpfe wenig bekümmerten, gaben sich keine Mühe zu forschen, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde; andere endlich lebten in der tiefsten Nacht der Unwissenheit. Strenge Gesetze, welche über Alle verhängt wurden, setzten einen Theil der Donatisten, deren Gewissen von den Ihrigen im Zwang gehalten wurde, in Freiheit; sie gaben den trägen Gemüthern durch die Furcht, ihre zeitlichen Güter zu verlieren, einen Anstoß; und da die Drohung von dem Lichte des Glaubens begleitet wurde, so sah die Unwissenheit die Finsternisse verschwinden, welche die Einheit des Christen-

---

[1]) Quid non audeat typhus morticinæ pelliculæ?

thums und die Allgemeinheit des Glaubens vor derselben verhüllten [1]).

Will man Anspruch darauf machen, die Kirchengeschichte der frühern Jahrhunderte zu verstehen, so darf eine wichtige Bemerkung nicht auffer Acht gelassen werden; diejenige nämlich, daß das Christenthum auf das innigste mit der bürgerlichen Gesellschaft verbunden gewesen seye. Man war ein guter Bürger, so lange man ein guter Katholik war, und in dem Maaße, als man sich von dem Glauben trennte, trat man einigermaaßen aus dem Staatsverband. Die religiöse Einheit war ein Theil der politischen Einheit des Reiches; damals waren die Heresien, was heute die Partheien sind. Die Donatisten und die Circumcellionen, diese rohen Werkzeuge der Parthei, zerrissen Afrika; eine Hälfte des Landes war gegen die Andere, welche sich nicht vertheidigte, verbündet und die Feinde des katholischen Glaubens leisteten dienstbare Hülfe beim Aufruhr gegen die Kaiser. Die Gesetze der Kaiser Konstantin, Theodosius und Honorius hatten also neben dem religiösen auch einen sozialen Zweck; sie sorgten für die Ruhe des Reichs. Die Verordnungen, welche von Constantinopel, Rom oder Ravenna erlassen wurden,

---

[1]) Die Fragen über die Unterdrückung der Donatisten, welche zur Zeit des Kaisers Honorius in Afrika aufgeworfen wurden, wurden auch in Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten wieder ins Leben gerufen. Die Neubekehrten des 17ten Jahrhunderts verweigerten aus dem gleichen Grunde in die Messe zu gehen, dessen sich die Donatisten bedienten, sich von der katholischen Einheit ferne halten zu können. Die Kirche von Frankreich ließ sich unter Ludwig XIV vom gleichen Geiste beseelen, wie die Kirche von Afrika zur Zeit des heil. Augustin. Siehe am Ende dieses Bandes sehr merkwürdige Bruchstücke der Correspondenz oder der Denkschriften von Bossart, von Lamoignon von Besville, der Bischöfe von Mirepoix, Nimes, Nieux und Montauban.

hatten etwas Aehnliches mit den neuern Gesetzen, welche gegen die Ruhestörer im Staate erlassen werden.

Wir wünschen, daß es als historische Wahrheit festgehalten werde, daß die Unterdrückung der Ketzer durch zeitliche Strafen das Werk der kaiserlichen Politik und nicht der Kirche gewesen seye; die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, waffnete die Fürsten; die Kirche wandte sich an das Gewissen, ohne sich an dem Leibe des Menschen zu vergreifen. Wenn sie die Handhabung der abwehrenden Gesetze, oder selbst die Ausstellung neuer Gesetze verlangte, so wurde sie hiezu veranlaßt, weil sie von den Gewaltthätigkeiten des Feindes sich nicht wollte zu Grunde richten lassen. Der wahre Geist des Katholizismus leuchtet aus einer Thatsache hervor, die als Erwiederung gegen alle Einwendungen gelten mag: als nach den den furchtbaren Verfolgungen dreier Jahrhunderte der christliche Glaube unter dem christlich gewordenen Constantin zur Herrschaft gelangte, womit bezeichnete er seine Ankunft? Mit der Freiheit der Gottesverehrung, welche vor der Welt verkündet wurde, und die Geschichte bestätigt die Wahrheit dieser Freiheit.

Es ist leichter, seine Stimme gegen die Intoleranz zu erheben, als auf den Grund der Dinge einzugehen. Wenn sich uns die Leidenschaften mit ihren blutigen Fußtapfen zeigen, so beweinen wir sie; aber welches Zeitalter hat nicht unter verschiedenen Namen und Vorwänden furchtbare Leidenschaften aufzuweisen, und deren Hindurchziehen durch die Geschichte uns mit Kummer erfüllt. Der dieses Namens wahrhaft würdige Philosoph stellt sich, anstatt von gemeinen Deklamationen sich hinreissen lassen, auf jene Höhen, von welchen herab man die Beweggründe der menschlichen Handlungen und den Sinn der Einrichtungen besser auffassen kann.

In unserer Zeit ist die Religion, welche moralisch vom Staate getrennt ist und ihr eigenes Leben lebt, nicht mehr

in die traurige Nothwendigkeit versetzt, um ihre Triumphe feiern zu können, zur materiellen Gewalt ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Befreit von den irdischen Banden, ist sie ihrem ursprünglichen Wesen zurückgegeben und schwingt sich mit leichterm Flügel von einem Weltende zum andern. In Leiden und Armuth hat ihr erster Ruhm begonnen; unter Leiden und Armuth werden ihre letzten Siege stattfinden. O wunderbare Macht wahrer Ideen! sie bedürfen weder der Kriegsheere noch der kaiserlichen Gesetze; die Städte öffnen ihnen die Thore, ohne daß der Sturmbock deren Mauern erschüttert. Die Reiche haben keine Grenzlinien, welche sie zurückhalten; sie dringen durch und die Völker setzen ihnen umsonst ihre Marchscheiden entgegen; sie hemmen ihren Lauf weder vor der Verschiedenheit der Sprachen, der Gesetze und der Sitten, noch vor den unübersteiglichen Räumen der Gebirge, der Wälder und Meere; sie sind beharrlich, ausdauernd und schnell und ihr Umschwung durch die Schöpfung endigt nur da, wo das Wort Gottes aufhört!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Briefwechsel des heil. Augustin über verschiedene Gegenstände.

(408—410.)

Es hatte sich zwischen Augustin, dem heiligen Paulinus und seiner Frau Theresia ein sehr liebenswürdiger und zärtlicher Briefwechsel entsponnen. Augustinus fühlte sich lebhaft angezogen von einem so sanften, gelehrten und so eifrigen Mann, den die höchsten Stellen des Reiches nicht zurückhalten konnten und der mit Einwilligung seiner Frau, die

ihm von nun an eine Schwester war, unermeßliche Güter zum Besten der Armen verkaufte. Paulinus und Theresia, deren Namen zu Anfang der Briefe, welche an den Bischof von Hippo gerichtet sind, nie getrennt vorkommen, kannten nichts Größeres, nichts Bewunderungswürdigeres und Vollkommeneres, als Augustin. Er hatte ihnen die meisten seiner Werke zugeschickt, und so oft er ein neues schrieb, ließ er es ihnen zukommen: es war ein frommes Fest für Paulinus und Theresia, wenn sie von Augustinus ein Buch empfingen. Im Jahre 408 wurden diese reinen Engelsfreuden durch ein Werk des großen Mannes, welches von einem Diakon zu Hippo, Namens Quintus, dem heiligen Paare zu Nola überbracht wurde, wieder erneuert. Paulus empfing die Schrift zu Rom, wohin er sich nach Ostern begeben hatte, um die Gräber der Apostel und der Märtyrer zu besuchen. Bei diesem Anlasse schrieb er an den Bischof von Hippo, um ihm zu danken, daß er ihm diese Blüthe seines Geistes, deren Wohlgeruch ihn etwas von den Freuden des Paradieses kosten lasse, übersandt habe. Er hatte es sich versagt, das Werk zu Rom, wo ihm die Unruhe den vollen Genuß desselben verkümmert hätte, zu lesen; er öffnete es erst als er von Rom nach Nola zurückkehrte bei seinem ersten Aufenthalt zu Formist. Paulinus spricht in dem Briefe von seinem Unvermögen, Augustin gehöriges Lob zu spenden; ein Mann, so ganz von Erde, wie er, könne nichts sagen, was der hohen Weisheit entspräche, die Jesus Christus in seinen Lehrer niedergelegt habe. Er spricht das Lob der ältern Melania, die ihren Schmerz bemeisterte, als sie ihren Enkel Publikoln sterben sah, und von deren unerschütterlichem Muthe Augustin Zeuge war. Der große Lehrer konnte besser, als je ein Anderer, die wenigen Thränen verstehen, die Melaniens Augen entfielen, er, der das Herz einer Mutter und die männliche Stärke des Geistes in sich vereinigte. Paulinus läßt einige Worte über die Beschäftigung der

Auserwählten im Himmel fallen, aber er verlangt, von Augustin, den er den Mann Jesu Christi, den Lehrer des Volkes Gottes in der wahren Kirche nennt, über diese zukünftigen Geheimnisse belehrt zu werden.

Augustins Antwort [1]) wurde einigen Priestern aus Afrika anvertraut. Sie waren im Jahre 408 mit Possidius nach Rom gegangen, um sich wegen den oben erwähnten Unfugen zu Calama bei dem Kaiser Recht zu verschaffen. Augustinus äußert sich mit vielem Schmerz über den Zweck der Reise des Possidius, welcher das Glück haben werde, Paulinus alle Tage zu sehen; aber mitten in ihrem Leiden sey dieses Glück nichts als ein Trost für Augustins Freunde. Der Bischof sagt anderswo [1]), die Reise des Possidius und seiner Begleiter sey eher eine Flucht als eine Reise. Der große Lehrer wünschte über das Meer zu fahren, allein die Bande, welche ihn an den Dienst des Schwachen knüpfen, erlaubten ihm nicht, sich von ihnen zu entfernen, es müßte dann nur seyn, daß ihre Bedürfnisse und ihre Schwächen es verlangten. Verschiedene Fragen werden in dem Briefe berührt. Die Frage in Betreff des Nutzens der Strafen, welche über die Schuldigen zu verhängen sind, gibt ihm Anlaß zu Bemerkungen, worin sich eine merkwürdige Bedenklichkeit ausspricht: Welche Schranken soll man bei solchen Strafen beobachten, nicht nur in Bezug auf die Art und die Größe der Verbrechen, sondern auch in Bezug auf die Stärke und Empfänglichkeit eines Jeden? Wer weiß, ob die verhängten Strafen nicht vielmehr schaden, als nützen? „Welch tiefe Finsterniß," ruft Augustin aus, „wenn man diesen Gegenstand ergründen will!" Was ihn betreffe, so wüßte er nicht zu sagen, ob die gegen die Sünder gehobene Zuchtruthe nicht schon mehr verdorben, als geheilt habe. Man setzt

---

1) Brief XCV.
2) Brief XCIII, an Olympius.

einen Strafbaren der Gefahr aus, zu Grunde zu gehen, wenn man ihn straft: läßt man seine Vergehen ungestraft, so setzt man viele Andere der gleichen Gefahr aus: welche Angst, welche Beklemmung! „Wer bist du, daß du dir herausnimmst, eines Andern Knecht zu richten?" sagt der heilige Paulus; „er mag stehen oder fallen, so geht er seinen Herrn an; aber er wird feststehen; denn Gott ist allmächtig, ihn zu kräftigen." Schon Jesus Christus hatte gesagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Diese und andere Worte setzen Augustin in Unruhe. Die Finsternisse betrüben ihn; er findet solche auch in den heiligen Schriften, wo man nur tappend vorwärts schreiten kann. Die heiligen Schriften bieten uns weit mehr Stellen dar, wo wir einen Gegenstand des Glaubens, als solche, wo wir Gewißheit finden. Augustin macht die schöne Bemerkung, daß Männer, welche in den geistlichen Wissenschaften weit vorgerückt sind, in religiösen Dingen mit Menschen, die noch nach der Welt leben, sehr zurückhaltend seyn müssen. Er redet von den Hindernissen, die uns unsere Pflichten verhüllen; von den Schwierigkeiten, die uns an ihrer Erfüllung verhindern und deren Quelle die unendliche Verschiedenheit der Schwächen und der geheimen Falten unsers Herzens ist. Der große Bischof bittet den heiligen Paulin, seine Zweifel über die von ihm angeführten Punkte zu zerstreuen; wenn er es durch sich selbst nicht könne, möge er sie einem von den Männern vortragen, welche Gott geschickt gemacht habe, geistliche Arznei zu reichen, sey es zu Nola, sey es zu Rom, wohin sich Paulinus alle Jahre zu begeben pflegte.

Seit dem Anfange des Jahres 408 hatte Alarich Italien betreten; Stilicho wurde beschuldigt, ihn dahin berufen zu haben, um sich seiner als Werkzeug zur Ausführung verrätherischer Plane zu bedienen. Dieser Verdacht kostete ihn das Leben. Der Minister des Kaisers Honorius starb zu Ravenna am 23. August des Jahres 408 durch die Hand

Heraklians, der zur Belohnung für diese That die Herrschaft über Afrika erhielt. Da Stilicho in sehr verhaßtem Andenken stand, so verbreiteten die Ketzer und Heiden das Gerücht, Honorius habe an den Gesetzen, welche gegen sie erlassen worden, keinen Antheil, sondern sie seyen nur das Werk seines Ministers. Diese lügenhaften Erdichtungen störten die Ruhe der Katholiken in Afrika. Es wurden daher in Folge eines Beschlusses des zu Carthago am 13. Oktober 408 gehaltenen Conciliums zwei Bischöfe, Nestitutus und Florentius, zu dem Kaiser geschickt.

In einem an Olympius, einem der einflußreichsten Würdeträger des Reichs, ebendenselben, welcher den Muth gehabt hatte, Stilicho's Plane zu verrathen, und der unter Stockschlägen in der Verbannung starb, gerichteten Briefe [1]) bat Augustinus, daß er, ohne zu zögern, den Feinden der Kirche bekannt machen wolle, daß Stilicho's Tod die Kraft dieser Gesetze nicht geschwächt, daß sie nicht das Werk desjenigen seyen, dessen Andenken verhaßt sey, sondern des Kaisers, des Sohnes des Theodosius selbst. So drückte Augustin die Wünsche aller katholischen Bischöfe von Afrika aus, gegen welche seit dem Tode des mächtigen Ministers die Donatisten neue Verschwörungen anzettelten. Am 24. November des Jahres 408 wurde ein Gesetz zur Aufrechthaltung der gegen die Donatisten erlassenen Verordnungen bekannt gemacht.

Fast zu gleicher Zeit antwortete der große Bischof auf verschiedene Fragen, die ihm von Bonifazius, Bischof von

---

1) Brief XCVIII. Dieser Brief, der offenbar dem Gesetze vom 24. November des Jahres 408 vorangeht, konnte nicht zu Ende dieses Jahres geschrieben worden seyn. Die Benediktiner, deren Gelehrsamkeit so selten ein Irrthum entwischt, waren hierin nicht genau; dieser Brief an Olympius muß zu Ende des Oktobers geschrieben worden seyn.

Catägua, über die Taufe, über die Ungewißheit des zukünftigen Zustandes eines Kindes, für welches die Pathen in religiöser Beziehung antworteten, gestellt worden waren. In seinen theologischen Untersuchungen über die Sakramente ließ Augustinus einige Worte fallen, welche die Calviniſten sehr mißbraucht haben: „So wie," sagt er, „das Sakrament des Leibes Jesu Christi auf gewisse Weise sein Leib, und das Sakrament seines Blutes sein Blut ist, so ist das Sakrament des Glaubens der Glaube" [1]). Diese Ausdrücke thun dem Glauben, daß der Leib Jesu Christi mit dem Sakramente, welches das sichtbare Zeichen ist, vereinigt ist, keinen Eintrag. Augustins Lehre über die wirkliche Gegenwart ist außerdem in vielen seiner Schriften festgestellt.

Der Eroberer, welcher sich auf eine geheimnißvolle Weise angetrieben fühlte, Rom zu zerstören, hatte schon mehrere Städte Italiens verwüstet und die Hauptstadt der Welt gezwungen, sich durch Gold loszukaufen. Die Unglücksgerüchte gelangten nach Afrika. Augustin schrieb in den letzten Tagen des Jahres 408 an Italika, eine fromme Frau zu Rom und fragte sie, was von den traurigen Nachrichten, die in Afrika verbreitet würden, wahr sey, damit er an den Leiden und Prüfungen der Gläubigen der großen Hauptstadt Antheil nehmen könne.

Zur gleichen Zeit empfahl der Bischof von Hippo die Donatisten der Milde des Donatus, Proconsuls von Afrika; er bat ihn, die Strafen nicht nach der Größe ihrer Verbrechen zu ermessen, sondern sie nach dem Geiste des Christenthums zu mildern: dafür beschwor er ihn durch das Blut Jesu Christi. „Wir suchen hienieden nicht," sagt er zu dem Proconsul, „uns an unsern Feinden zu rächen und unserm Leiden wegen dürfen wir die Gebote desjenigen, für den wir leiden, nicht aus dem Auge verlieren." Der Bischof

---

[1]) Brief XCIX.

bittet den Proconsul, zu vergessen, daß er Gewalt über Leben und Tod habe und sich nur der Bitten, die er an ihn richte, zu erinnern: „denn es ist nichts Geringes, verhindern zu wollen, daß denjenigen das Leben genommen werde, deren Rückkehr zu Gott man wünscht.“ — Die Geistlichen allein brachten die Geschäfte, welche die Kirche betrafen, vor den Proconsul; sollte er nun die Todesstrafe über jene Donatisten, über die man sich zu beklagen habe, verhängen, so würden die Priester und die Bischöfe es verweigern, die Schuldigen seinem Gerichtsstuhle zu überantworten; und sollten die Feinde der Kirche sehen, daß die Katholiken sich lieber das Leben rauben lassen, als zu bewirken, daß es diesen selbst durch die Strenge der Gerichte genommen werde, so würden sie sich gegen sie einer zügellosen Ungebundenheit überlassen. „Wäre ich selbst nicht Bischof,“ fügt Augustin bey, „und wärest du wirklich noch höher gestellt, als du bist, so würde ich doch das Recht haben, mit großer Zuversicht an dich mich zu wenden.“ Der Bischof wünscht, daß keine Verurtheilung stattfinden möge ohne vorhergehende Untersuchung, welche den Zustand des Schuldigen in gehöriges Licht setze. Er schließt seinen Brief mit diesen Worten, die einen Blick in sein sanftes mitleidsvolles Wesen thun lassen: „Obwohl alles dieses den Zweck hat, von einem großen Uebel zu einem großen Gut zurückzuführen, so ist es doch eine mehr traurige als nützliche Arbeit, die Menschen durch Gewalt auf den rechten Weg zu führen, anstatt sie durch Belehrung und Ueberredung zu gewinnen.“

In einem Briefe [1]) an den Deogratias, in welchem er auf eigene von einem Heiden aufgestellte Fragen antwortet, erklärt sich Augustin über das Schicksal der Seelen von der Ankunft Jesu Christi, des einzigen Erlösers, und spricht folgende schöne Worte aus: „Sowie die Verschiedenheit der

---

[1]) Brief CII.

Töne, mit denen man sich Leuten von verschiedenen Ländern und Sprachen vernehmlich macht, von keinem Belange ist, daher nur das Gesprochene wahr ist; so kommt wenig auf den äußern Gottesdienst an, welcher nach Zeiten und Orten verschieden ist, sofern nur das, was man anbetet, heilig ist. Unter diesen beiden Dingen ist nur eine Verschiedenheit, nämlich: daß es von den Menschen abhängt, Töne und Worte festzusetzen und über die gegenseitige Verständigung unter sich überein zu kommen; während dem der Wille Gottes für alle Weisen bei der Wahl religiöser Uebungen, mit denen man ihm gefallen konnte, unabänderliche Richtschnur gewesen ist. Nun aber hat sich dieser Wille Gottes den gerechten und frommen Menschen stets kund gethan und hat ihnen den Weg des Heils gezeigt. Christus, sagt Augustinus in diesem Briefe weiter, ist das ewige Wort Gottes, und war und wird immer dasselbe seyn, anfangs vorgebildet durch das mosaische, dann verwirklicht durch das christliche Gesetz. Die Hebräer waren ein durchaus prophetisches Volk.

Die Unfugen zu Calama waren noch nicht gesühnt; noch wußten die Schuldigen nicht, welches Loos ihrer warte. Aber unter den Heiden der Stadt herrschte große Furcht. Der alte Nektarius wendete [1]) sich im Märzen zum zweiten Male an den Bischof von Hippo, dessen Mitleid er schon erfahren hatte. Er berührt die Antwort auf seinen ersten Brief, in welcher er Cicero selbst gefunden zu haben glaubte. Er hat mit Vergnügen und Dankbarkeit gelesen, was ihm Augustin von Religion, von Verehrung des höchsten Gottes und von dem himmlischen Vaterland geschrieben hat. Diese wunderbare Stadt, welche ihm der große Lehrer als das Ziel seiner Anstrengungen vorstellte, ist mit keinen Mauern umgeben; es ist auch nicht diejenige, welche die Philosophen das gemeinschaftliche Vaterland nennen, und welches nichts

---

[1]) Brief CIII.

anders, als die Welt ist; es ist diejenige, welche Gott selbst bewohnt und mit ihm alle Seelen, die ihm gedient haben: unsere Gedanken, sagt er, können dahin dringen, aber unsere Worte sind zu schwach, sie zu beschreiben. Obgleich dieses unsichtbare Vaterland der hauptsächlichste Gegenstand unsers Ehrgeizes und unserer Wünsche seyn soll, so darf man doch dasjenige nicht vernachlässigen, in welchem wir geboren wurden, welches uns genährt und gebildet hat, weil es nach der Ansicht vieler großen Männer in dem Himmel ewige Wohnungen für diejenigen gibt, die ihrem irdischen Vaterlande gedient haben. Von diesem Standpunkte ausgehend, kommt Nektarius auf seine Vaterstadt Calama, deren Schicksal sein Gemüth vorzüglich beschäftigt. Er sagt, daß die Strafbaren Gnade verlangen, und daß, da nach der Meinung der Stoiker alle Sünden gleich seyen, die Reue sie alle tilgen müsse. Er entwirft das Gemälde einer Stadt, deren Bürger zur Todesstrafe geschleppt werden, und ruft Augustins Großherzigkeit. „Ich bitte den großen Gott des Himmels," sagt er am Schlusse seines Briefes, „daß er dich als die Stütze seines Gesetzes und als die Zierde unsers Jahrhunderts erhalten wolle." Alles das klingt sonderbar in dem Munde eines Heiden.

In seiner Antwort [1]) auf diesen Brief fragt der Bischof von Hippo Nektarius, warum er das Gemälde einer Stadt entwerfe, deren Bürger dem Tode überantwortet werden, und welcherlei Gerüchte dergleichen finstere Ahnungen in ihm geweckt hätten? Wenn er wisse, daß Possidius gegen die Heiden von Calama strenge Maßregeln erwirkt, warum er es nicht Augustin sogleich mitgetheilt habe, der Alles anwenden würde, um die Vollziehung solcher Urtheile zu verhindern? Es war Augustin nie eingefallen, daß die Heiden von Calama zum Tode, oder auch nur zum äußersten Elend,

---

[1]) Brief CIV.

verurtheilt werden sollen; er betrachtet sich durch einige Bitten des Nektarius schmählich beleidigt. Der Greis von Calama muß es doch wohl billig finden, daß die Heiden, welche die Katholiken plündern oder tödten und ihre Häuser in Brand stecken, wenigstens durch die Furcht zurückgehalten werden, nicht zwar das Loos des Quintius, des Fabricius oder des Rufinus zu theilen, aber doch ihren Ueberfluß zu verlieren! Der Bischof bemerkt, daß die im Namen des Christenthums auferlegten Strafen immer den Zweck haben, die Menschen besser zu machen. Was aber Calama's Angelegenheit für einen Ausgang nehmen werde, seye Augustin unbekannt, dieß ist ein Geheimniß in den ewigen Rathschlüssen Gottes. Darauf widerlegt Augustin die Lehre von Gleichheit der Sünden: nur dadurch werde Nektarius dahin gelangen, Barmherzigkeit über Calama herabzurufen, wenn er den Eingebungen des Christenthums, und nicht den Eingebungen der Stoiker Gehör gebe.

Die bischöflichen Hirtensorgen zu einer Zeit der Unordnung; der Kampf mit den Donatisten, die er zu gleicher Zeit besiegen und beschützen sollte; die düstern Wolken, die am Horizont des römischen Reichs heraufzogen, goßen Bitterkeit über Augustins Tage aus. Gott war seine Stärke und seine Freude; allein zuweilen ermattet die menschliche Natur selbst bei dem heiligsten Manne, und die Beweise der Freundschaft waren damals für die Seele des Bischofs von Hippo große Tröstungen. Es heißt, man müsse das Lob eines Freundes nur zur Hälfte annehmen; allein, wenn dieses Lob mit der Stimme der Zeitgenossen im Einklange stehe, muß man es als die vollendete Uebereinstimmung eines ganzen Jahrhunderts ansehen. Sevdrus, Bischof von Mileve, welchen man Augustins andere Hälfte nennt, (so innig waren diese beiden Seelen mit einander vereinigt) drückte in seinen Briefen [1])

---

[1]) Brief CIX.

an den Bischof von Hippo das aus, welches ihm aus dem Lesen seiner Schriften zu Theil werde. So angenehm ihm Augustins Gegenwart auch wäre, so seye doch Possidius mehr in seinem Besitze, wenn er ihn lese, als wenn er ihn sähe; denn bei dem Lesen genieße er ruhig des großen Lehrers und die Unruhen der zeitlichen Geschäfte entzögen ihn seiner Liebe nicht. Er ist entzückt, so innig mit Augustin vereinigt zu seyn und gleichsam an seinen Brüsten zu hangen, um das in sich auzfunehmen, was aus ihrer Fülle strömt. „O du emsige Biene Gottes," sagt er zu Augustin, „der du verstehst, Honigscheiben, süß wie göttlichen Nektar, zu bereiten, aus welchen Barmherzigkeit und Wahrheit träufelt, wo meine Seele ihre Wollust findet und woher sie das schöpfen kann, womit sie ihre Leerheit ausfüllt und ihre Schwäche kräftigt! Der Herr wird durch deinen Mund und deinen treuen Dienst gepriesen. Du horchst, was der Herr in deinem Herzen singt, und du antwortest darauf mit deiner Stimme, damit das, was von der Fülle Jesu Christi über dich ausströmt, durch deine reizende Auslegung und durch die Klarheit und reine Einfachheit deines Wortes für uns um so süßer werde. Der Glanz deiner Schlußfolgerungen und die Ordnung deiner Reden ist von der Art, daß du die Blicke rühren und auf dich ziehen würdest, wenn du selbst nicht immer zum Herrn gewandelt wärest, damit wir Alles auf ihn beziehen, was Gefälliges an dir ist, und damit wir erkennen, daß du gut, rein, einfach und schön bist, indem du Alles dieses von Gott selbst empfängst."

Severus spricht Augustin von dem, wodurch das Gute, was in ihm ist, hervorgebracht werde. Augustin leitet uns zur Liebe des Nächsten an, welche die Leiter ist, auf der man zur Liebe Gottes emporsteigt. Diese beiden Tugenden schlingen sich ineinander. Man ist, so zu sagen, am Ufer der Liebe Gottes, wenn man den Nächsten liebt.

Augustin härmt [1]) sich über so großes Lob, obschon es aufrichtig war. Wenn er sieht, daß er von einem vertrauten Freunde gelobt wird, so kommt es ihm vor, als ob er sich selbst lobe, und dieß scheint ihm unausstehlich. Augustins und Severus Seele machen nur eine aus. Aber Severus konnte sich getäuscht haben, wenn er in Augustin zu erblicken glaubte, was nicht in ihm ist, so wie man sich über sich selbst täuschen kann. Augustin wünscht, daß man ihm lange Briefe zu schreiben ersparen möchte, damit die Mußestunden, welche ihm sein bischöfliches Amt gestatten, für nützlichere Schriften verwendet werden könnten. Bei seiner nächsten Reise nach Hippo könne Severus sehen, an wie vielen Werken Augustinus mitten unter seinen Amtssorgen arbeite und ohne Zweifel würde er dann selbst verhindern wollen, daß er von so vielen angefangenen Arbeiten abgehalten werde.

Unterdessen überschwemmten die Gothen Italien, die Alanen und Sueven Gallien und die Vandalen Spanien; die in der Einsamkeit verborgene Frömmigkeit wurde bei dem allgemeinen Unheil, welches die Völker traf, nicht verschont. Im November des Jahres 409 schrieb [2]) Augustin über diese Drangsale an den Priester Viktorian, der ihm das Unglück der Diener und Dienerinnen Gottes berichtet hatte. Der Bischof bemerkte, dieses Unglück erfordere eher einen Strom von Thränen, als einen Strom von Worten. In Erwartung der furchtbaren Einfälle übten die donatistischen Kleriker und die Circumcellionen in ihrer unbändigen Wuth in der Landschaft von Hippo das Amt der Barbaren aus. Augustin verglich das Menschengeschlecht bei dieser Trübsal mit der gepreßten Olive: man sah Schaum und Hefe herauskommen, d. h. die Lästerungen derjenigen, welche gegen Gottes Vorsehung murrten; man sah aber auch reines Oel herausströ-

---

1) Brief CX.
2) Brief CXI.

men, d. i. die demüthigen und eifrigen Gebete derjenigen, welche Gottes Gerechtigkeit anbeteten und seine Barmherzigkeit anflehten.

Schon vernahm man Stimmen gegen das Christenthum, als die Ursache des Unglücks der Welt; Augustin antwortete später auf diese ungerechten Vorwürfe in seiner Stadt Gottes. Die Briefe von Viktorian bieten einige aus den heiligen Schriften gezogene Trostgründe dar. Er erzählt die Geschichte einer jungen Nonne, der Nichte des Bischofs Severus, welche in der Gegend von Steffe von den Barbaren entführt worden war. Ihre drei Räuber, drei leibliche Brüder, wurden, kaum in ihrer Wohnung angekommen, von einer gefährlichen Krankheit ergriffen; sie hatten eine Mutter, welche, als sie den frommen Eifer ihrer neuen Sklavin bemerkt hatte, die christliche Jungfrau beschwor, um die Gesundheit der Kranken zu beten, wogegen die Mutter ihr zur Vergeltung die Freiheit versprach. Das Mädchen betete, wurde erhört und ihrer Familie zurückgegeben, ohne daß der Hauch des Unglücks bei dieser Begebenheit den jungfräulichen Glanz ihrer Tugend getrübt hätte.

So oft Augustinus hoffte, einen erleuchteten Geist für die Wahrheit gewinnen zu können, war seine liebevolle Sorgfalt ohne Grenzen. Ein Grieche [1]), Namens Diosko-

---

[1]) Einige Ausleger halten diesen Dioskorus für einen jungen Mann und sind der Ansicht, daß in dem Briefe des heiligen Augustin an Alypius vom Jahre 429 von der Bekehrung dieses Dioskorus die Rede sey. Nun aber konnte entweder Dioskorus zur Zeit, als er mit dem heiligen Bischof von Hippo in Berührung stand, kein junger Mann seyn, oder jener Dioskorus, von welchem in dem Briefe vom Jahre 429 die Rede ist, war nicht der nämliche; denn der heilige Augustin spricht von dem neubekehrten Dioskorus als von einem Greisen: der junge Mann vom Jahre 410 konnte neunzehn Jahre später noch kein Greis seyn. Aber weder in dem Briefe

rus, noch Heide, Bruder des Zenobius, eines angesehenen kaiserlichen Beamteten, wollte sich, nachdem er Italien und Afrika bereist hatte, nach dem Morgenlande einschiffen, als es ihm einfiel, dem Bischofe von Hippo mehrere Fragen, die er aus den Zweigesprächen Cicero's geschöpft hatte, vorzulegen. Dioskorus hatte weder zu Rom noch zu Carthago Jemanden gefunden, der an der Lösung solcher philosophischer und literarischer Fragen Geschmack hatte. Die Schulen von Italien und Afrika bekümmerten sich wenig um diese Art Studien, welche zu den griechischen Schulen hinübergewandert waren. Sonderbar! es fand sich zu Hippo kein einziges Exemplar der Werke Cicero's. Dioskorus hatte gehört, daß der Bischof von Hippo seine Jugend den weltlichen Studien gewidmet hatte, daher kam er auf den Gedanken, ihm Fragen dieser Art vorzulegen. Was ihn dazu antrieb, war die Scham, bei Leuten, die ihn über diese verschiedenen Punkte befragen könnten, als unfähig oder unwissend zu gelten. Das erste Gefühl, welches durch diese Bitte in Augustin rege wurde, war Erstaunen: wie konnte ein Mensch es wagen, von einem Bischofe zu verlangen, sich den wichtigen Pflichten seines Amtes zu entziehen, um ihm den Cicero zu erklären! Als er darauf sah, daß Dioskorus mit seiner Bitte vorzüglich die Absicht hatte, Ruhm vor den Menschen zu erlangen, fühlte Augustinus Mitleid mit diesem gelehrten Griechen, der sich so lebhaft um das gute Urtheil der Welt bekümmerte. Er schrieb ihm zu Anfang des Jahres 410 einen sehr weitläufigen und äußerst merkwürdigen Brief [1]), in welchem alle philosophischen Lehrgebäude des

---

des Dioskorus noch in der Antwort des heiligen Augustin findet sich ein Grund zur Vermuthung, daß der reisende Grieche ein junger Mann gewesen seye, daher wir annehmen müssen, daß die Bekehrung dieses Mannes in dem Briefe vom Jahre 429 erzählt wird.

1) Brief CXIX.

Alterthums geprüft und umgeworfen werden und Jesus Christus als die größte Autorität, vor welcher der Irrthum verschwunden seye, aufgestellt wird. Augustin war unwohl, als er Dioskorus Brief erhielt; er hatte auf einige Tage außerhalb Hippo Erholung gesucht und seine schöne Antwort an den jungen Griechen war die Frucht dieser Mußezeit, die ihn vor dem Fieber nicht sicherte. In diesem Briefe spricht der große Lehrer zum ersten Male von seinem durch religiöse Arbeiten gebleichten Haupte. Er zählte damals sechs und fünfzig Jahre. Das rührende und kräftige Wort des großen Bischofs erscholl nicht vergebens in Dioskorus Seele; es übte zwar nicht sogleich entscheidende Wirkung; aber neunzehn Jahre später bewegte es ohne Zweifel noch seine Seele, als Wunder an ihm und seiner Tochter ihn bestimmten, das Gelübde, Christ zu werden, zu erfüllen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Buch von der einzigen Taufe. — Consentius. — Der heil. Paulinus. — Attalus. — Brief des heil. Augustinus an seinen Clerus und sein Volk. — Die Nachricht von Roms Einnahme durch Alarich kommt nach Afrika. — Rede des heil. Augustin. — Pinians Handel zu Hippo.

(410—411.)

Die Kämpfe mit den Donatisten nahten ihrem Ende. Das Buch von der einzigen Taufe ist eine der letzten Streitschriften, durch welche der Bischof von Hippo die Anhänger Donats bekämpfte. Petilianus von Constantine hatte eine Schrift über die einzige Taufe verfaßt; da sich Augustinus

eben auf dem Lande befand, überbrachte ihm einer seiner Freunde, ein Priester, Namens Constantin, diese Schrift und bat ihn, darauf zu antworten. Petilians Arbeit enthielt nichts, als einen Schwall von Worten und Lästerungen. Der heilige Bischof ließ sich herab, zum letzten Male mit Gegnern, über die er so oft triumphirt, auf den Kampfplatz zu treten. Er richtete seine Schrift an Constantin. Wir wollen ein Buch, welches unter mehr oder weniger neuen Formen das wieder sagt, was wir schon auf so mancherlei Weise gehört haben, keiner neuen Prüfung unterwerfen. Petilian behauptete, es gebe nur eine Taufe, und die Donatisten hätten allein das Vorrecht, sie mit Wirksamkeit zu spenden; Augustinus lehrt auch nur eine Taufe, aber er anerkennt die Gültigkeit der von Ketzern und Schismatikern ertheilten Taufe. Diese können die Wirksamkeit des Sakraments ebensowenig vernichten, als sie Gott vernichten können. Augustin spricht von Agrippinus von Carthago von seinem Nachfolger, dem großen Cyprian, von den siebenzig Bischöfen, welche in einem unter Vorsitz des Agrippinus gehaltenen Concilium die Ungültigkeit der Ketzertaufe behaupteten. Petilian stützte sich auf das Ansehen dieser Bischöfe und vorzugsweise auf den großen Namen Cyprians, und Augustin wiederholte, was wir schon anderswo gehört haben. Petilian beschuldigte grundlos den Papst Melchiades und mehre katholische Bischöfe, den Heiden die heiligen Schriften ausgeliefert und den Göttern Weihrauch angezündet zu haben; Augustin nimmt ihr Andenken in Schutz [1]). Eine Stelle in diesem Buche enthält eine kleine Unrichtigkeit: nach derselben

---

*) Im fünfunddreißigsten Kapitel des zweiten Buches seiner Durchsicht enwähnt Augustinus nach dem Buche von der einzigen Taufe des Buches von den Maximianisten gegen die Donatisten, welches verloren gegangen ist.

wäre Felix von Aptunge, verfolgt von den Donatisten, nach Cecilian von Carthago verurtheilt worden; der hl. Bischof berichtigt dieses im zweiten Buche, Cap. XXXIV, der Durchsicht seiner Werke.

Nach unserm Wissen ist nichts von den Werken eines Zeitgenossen des hl. Augustin, Namens Consentius, welcher über die Einheit Gottes und die Dreifaltigkeit der göttlichen Personen schrieb, auf uns gekommen. An die Spitze seines Werkes stellt er als Vorrede einen Brief, in welchem er erklärt: „daß er, durch die Gesinnungen des heil. Bischofs Augustin bewogen, dem schwankenden Schifflein seines Glaubens eine bestimmte Richtung gebe.“ Consentius war gebürtig von Inseln, welche in Afrikas Nachbarschaft liegen, was uns vermuthen läßt, daß die Balearen seine Heimath gewesen seyen. Das Wenige, was wir von diesem Manne, der wahrscheinlich ein Laie war, wissen, haben wir einem Briefe, den er im Jahre 410 an den Bischof von Hippo schrieb, entnommen; er nennt Augustin sehr ehrwürdigen Herrn und heiligsten Vater. Consentius stellt verschiedene Fragen über die Dreifaltigkeit an den großen Lehrer und wendet sich mit um so größerer Zuversicht an ihn, da er eben der Ruhe der Einsamkeit genieße. Er sagt, daß der himmlische Vater, der alleinige Besitzer der verborgenen Geheimnisse und des Schlüssels Davids, Augustin fähig gemacht habe, durch die Reinheit seines innern Auges in das Heiligthum des Himmels einzudringen und dort die Glorie des Herrn unverhüllt zu schauen. Hätten wir Augustin bei unsern Untersuchungen über die göttliche Natur nicht zum Führer, so würde unser Geist es nicht wagen, sich so hoch zu schwingen und unsere Augen wären zu schwach, den Glanz eines so klaren Lichtes zu ertragen. Dem großen Bischof von Hippo sey es gegeben, die dunkle Wolke der Geheimnisse zu durchdringen. Consentius zieht es vor, mit Unterwürfigkeit und Glauben dem Ansehen des großen Lehrers zu

folgen, als sich durch den falschen Schimmer seiner eigenen Gedanken irre leiten zu lassen. Er wünscht eine öffentliche Berichtigung seiner Irrthümer über diesen erhabenen Gegenstand, damit seine Landsleute auf den Inseln und alle, welche sich irren, durch die tiefe Wissenschaft und das Ansehen Augustins belehrt und zurechtgewiesen würden. Die Schreibart dieses Briefes ist klar, zierlich und leicht; sein Latein ist besser, als das der meisten seiner Zeitgenossen, und es ist wenigstens hinsichtlich der Form zu bedauern, daß seine Schrifen verloren gegangen sind.

Im Beginn seiner Antwort [1]) lobt Augustin den Geist und die Leichtigkeit des Consentius. Da er nicht so weit entfernt war, wünschte Augustinus, daß er nach Hippo kommen möchte, um seine Werke in den besten Abschriften zu lesen und ihm alle seine Zweifel und Bemerkungen mitzutheilen. Consentius hatte ganz richtig bemerkt, daß man mehr durch den Glauben, als durch die Vernunft zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gelange; denn wenn man nur durch gelehrte Erörterungen zum Glauben kommen könnte, so würde das ewige Heil ausschließlich den Rednern und Philosophen vorbehalten seyn. Augustin bemerkt, daß Gott die Vernunft in uns, jenen Vorzug, durch welchen wir uns über die andern Thiere erheben, nicht hasse; daß aber daher gläubige Unterwürfigkeit uns nicht abhalten dürfe, nach den Gründen desjenigen zu fragen, was wir glauben, weil wir ohne Vernunft nicht einmal zu glauben fähig wären. Allein bei dem Studium der Heilslehren müsse der Glaube der Vernunft vorangehen, daher der Prophet sage: Wenn ihr nicht glaubt, so werdet ihr nicht verstehen. Der Glaube hat seine eigenen Augen, die ihm etwelcher Maßen die Wahrheit desjenigen zeigen, was er noch nicht sieht, so wie sie ihm klar machen, daß er das,

---

1) Brief CXX.

was er glaubt, noch nicht begreife. — Wir haben diese Gedanken über Vernunft und Glaube bei der Würdigung anderer Schriften des heiligen Augustin weiter entwickelt. Der Bischof von Hippo hat unter allen Vätern die Rechte der menschlichen Vernunft bei Untersuchung der Wahrheit am besten und kräftigsten vertheidigt. Sein Brief an Consentius überströmt an erhabenen philosophischen Anschauungen über die Natur Gottes. Schon damals und einige Jahre früher arbeitete Augustin an seiner Abhandlung über die Dreieinigkeit. Consentius Fragen gelangten also zu dem großen Lehrer gerade zu der Zeit, als er seine Blicke auf das unerforschliche Geheimniß der Gottheit in drei Personen heftete.

Augustinus besaß in der christlichen Welt etwas von dem Ansehen der Propheten der alten hebräischen Welt; man befragte die Propheten, um den Willen Gottes zu erkennen, man befragte Augustin, um die göttliche Natur und alle Geheimnisse seines geoffenbarten Gesetzes zu erkennen. Wenn die Seher in Israel sprachen, so hörte man, was Gott in ihnen oder durch sie sprach; wenn der Bischof von Hippo, der erleuchtete Seher des evangelischen Reiches, die schwierigsten Fragen erklärte und durch sein Wort die Dunkelheit verscheuchte, so beugte man sich frommen Sinnes, als ob man das Vorübergehen des Geistes Gottes gefühlt hätte. Augustin, den wir den Propheten der Wahrheit nennen können, weil sein Blick so viele Wolken durchdrungen, schien ein Pilger des Himmels zu seyn, der, einen Augenblick auf der Erde verweilend, von allen Seiten über die verborgenen Wunder eines unbekannten Vaterlandes befragt wird.

Der heil. Paulinus von Nola war einer von denjenigen, die sich durch Herz und Verstand auf das innigste zu dem schönen Stern in Afrika, der so helles Licht verbreitete, hingezogen fühlten. Zwischen Augustin und Paulinus herrschte ein heiliger Verkehr des Geistes. Augustin, obwohl gut gegen jedermann, ließ doch eine besondere Vorliebe für die-

sen heiligen Freund, den er nie gesehen hatte, hervorblicken. Ein Brief des Bischofs von Nola vom Jahre 410 enthält zwölf aus den Psalmen, den Briefen des heil. Paulus und dem Evangelium gezogene Fragen. Augustinus beantwortete sie, der Brief gelangte aber nicht zu Paulinus, sowie er auch nicht auf die Nachwelt gekommen ist; wir besitzen nur eine Antwort vom Jahre 414, welche er in der Absicht schrieb, um den verlorenen Brief zu ersetzen.

Es war schwer zu vermeiden, daß die religiösen Fragen, welche Afrika entzweiten, nicht von Zeit zu Zeit in die politischen Interessen des römischen Reiches gezogen wurden. Mann erinnert sich an Attalus, den Präfekten von Rom, welcher von Alarich zum Kaiser erklärt wurde. Zu Ende des Jahres 409 machte Attalus, so unfähig er auch war, dennoch einige Bewegungen, um sich den Besitz Afrika's zu sichern. Nun erweisen sich, wie schon bemerkt, die Donatisten als dienstbare Werkzeuge bei jedem Aufruhr gegen die Kaiser; auch Attalus hatte seine Augen auf sie geworfen; aber Honorius kam nach dem Rathe einiger bedeutender Männer dessen Planen zuvor, indem er den Donatisten ihre Kirchen zurückgab und ihnen volle Freiheit ihrer Religionsübungen gestattete. Dadurch wurde wieder alles rückgängig und die Katholiken waren aufs Neue den Verfolgungen ihrer Feinde Preisgegeben. Allein dieser Zustand dauerte nur acht oder neun Monate; das Concilium von Carthago, im Jahre 410, verlangte die Rücknahme einer für die Kirche Afrikas verderblichen Verordnung; die vier Bischöfe Possidius, Florentus, Prosidius und Benenatus wurden beauftragt, diese Bitte vor Honorius zu bringen, welcher, sobald er von dem seines Purpurs beraubten Attalus nichts mehr zu fürchten hatte, äußerst strenge Gesetze gegen die Donatisten erließ.

Zur Zeit, als Augustinus der Kirchenversammlung von Carthago im Jahre 410 beiwohnte, schrieb er an seinen

Clerus und an sein Volk jenen rührenden Brief [1]), worin er sie beschwur, sich über seine, durch unausweichliche Nothwendigkeit ihm gebotene Abwesenheit nicht zu betrüben, und seinen geliebten Brüdern den Vorwurf macht, daß sie in diesem Jahre den frommen Gebrauch, die Armen von Hippo zu bekleiden, unterlassen hätten. Die Nachricht von den Verwüstungen und Drohungen Alarichs hatte Afrika mit Schrecken erfüllt; Hippo machte Anstalten, sich zu befestigen und auf der Hut zu stehen. Aber bei der Abwesenheit des großen und heiligen Bischofs wurden, da die Liebe weniger lebendig war, die Armen vergessen. Augustin ermunterte seine Heerde, sich durch die Schläge, mit welchen die Hand Gottes die Erde heimsuche, nicht entmuthigen zu lassen, sondern ihre guten Werke zu verdoppeln. — „Sowie man sich beeilt," sagt er, „sich an einen mehr gesicherten Ort zu begeben, wenn man die Mauern seines Hauses sinken und zusammenstürzen sieht, so soll das Herz des Christen, je näher es das Ende der Welt bei so vielen neuen Drangsalen heranrücken sieht, sich beeilen, seine Güter, die es in die Erde verscharren wollte, in den himmlischen Schatzkasten zu bringen, damit, wenn ein menschlicher Unfall sich ereignet, demjenigen eine Freude übrig bleibt, welcher aus dieser zusammenstürzenden Welt auswandern muß." Beim Anblick so vieler Leiden sollen die Gläubigen von Hippo sich der Worte des Apostels erinnern: „Der Herr ist nahe; kümmert euch um nichts."

Die Nachricht von der Einnahme Roms durch Alarich [1]) erscholl in Afrika wie ein ungeheurer Donnerschlag. Die Völker waren niedergebeugt; ein schreckliches Verhängniß entrollte sich vor ihnen. Die Heiden betrachteten Roms Mißgeschick als günstiges Zeugniß für die verbannten Götter;

---

1) Brief CXXII.
2) Alarich zog in der Nacht des vierundzwanzigsten August 410 in Rom ein.

die Christen beugten ihr Haupt und wagten nicht, die Vorsehung um die Ursache zu fragen. Augustin unterbrach die mürrischen Klagen der Heiden und das stumme Erstaunen der Katholiken, um von einem höhern Standpunkte aus diese Ereignisse zu deuten und zu zeigen, mit welch unentweglichem Vertrauen sich die Christen bei dem Mißgeschicke der Welt waffnen sollen. Die Reden des großen Bischofs über die Einnahme Roms sind eine schöne Auseinandersetzung dieser Gedanken. Die Gläubigen lernten, wie der wahre Jünger des Evangeliums die irdischen Trübsale aufnimmt, wie er inmitten der Stürme seine Heiterkeit nicht verliert, und sie gewöhnten sich so, nach und nach dem Unglücke, welches das Abendland getroffen, ins Angesicht zu schauen. Die Heiden, welche Roms Untergang dem Sturze der Götter zuschrieben, sahen in Augustin einen furchtbaren Gegner; er bewies, daß ihre Anschuldigungen Lügen gegen Vernunft und Geschichte seyen und zeigte ihnen, daß auch schon vor den Zeiten des Christenthms jammervolle Mißgeschicke stattgefunden hätten. So zog er in seinen Reden die ersten Grundzüge der Stadt Gottes.

Wir wollen bei einer dieser Reden [1]) stehen bleiben und ihren wesentlichen Inhalt in einer flüchtigen Zergliederung wiedergeben. Der Prophet Daniel betet zu Gott und bekennt nicht nur die Sünden seines Volkes, sondern auch seine eigenen! Seyd ihr weiser, als Daniel? sollen wir mit Ezechiel sagen. Daniel ist eine der drei Personen, welche die drei Arten der Menschen bezeichnen, die Gott der Befreiung würdig erachtet, sobald großes Unglück die Erde trifft. Die zwei andern Personen sind Noa und Job. Noa bezeichnet diejenigen, welche, wie er die Arche auf den Wassern der Sündfluth lenkte, so mit Weisheit die Kirche leiten;

---

1) De urbis excidio. Werke des heil. Augustin, B. IV. — Edit. Benedict.

Daniel ist das Bild derjenigen, welche in heiliger Enthaltsamkeit leben, und Job das Bild der tugendhaften Eheleute. So hoch auch Daniel steht, so hat er doch Sünden zu bekennen; der Stolz muß gebrochen und aus der Seele herausgeschafft werden. Alsdann verwundert man sich nicht mehr, wenn Gott das Menschengeschlecht vor dem Tage des jüngsten Gerichtes seine Zuchtruthe fühlen läßt. Man führt das Beispiel von Sodoma an, welches nicht zu Grunde gegangen wäre, wenn wenigstens zehn Gerechte darin wären gefunden worden! Rom, mit seinen religiösen Genossenschaften, mit seinen Priestern und zahlreichen Christen enthielt also nicht zehn Gerechte, die es vor dem göttlichen Zorne hätten retten mögen mögen! Darauf antwortet Augustin, daß der Herr, indem er wenigstens zehn Gerechte haben wollte, die Stadt zu verderben und nicht sie zu bessern drohte. Nun aber ging Sodoma, welches durchaus sündhaft war, ganz zu Grunde; niemand entkam; das Feuer verzehrte Alles. Dergleichen geschah nicht zu Rom. Rom steht noch, und was mehr ist, wie viele Menschen entrannen nicht dem Mißgeschicke! wie viele Menschen wurden nicht beschützt durch die christlichen Altäre, welche den Siegern als unverletzliche Zufluchtsstätten galten!

„Schreckliche Dinge sind uns verkündet worden," sagt Augustin zu seinem Volke; „Brand, Raub, Mord und Marter haben stattgefunden. Es ist wahr, wir haben vieles gehört, wir haben über jenes Unglück geseufzt, wir haben oft geweint, kaum sind wir getröstet; ich läugne nicht, großes Unheil ist zu Rom geschehen! Allein, meine Brüder! (ihr möget wohl beachten, was ich sage) wir haben die Geschichte von dem Manne Gottes gehört; nachdem er alle seine Güter und seinen Sohn verloren, konnte er nicht einmal seinen eigenen Leib, der ihm allein geblieben war, gesund erhalten; vom Kopfe bis zu den Füßen grauenvoll verwundet, sitzt er auf dem Düngerhaufen, mit schwarzem Blut und Eiter bedeckt,

den Würmern preisgegeben, die Beute der schrecklichsten Schmerzen. Wenn man euch sagte, daß eine Stadt ebenso daläge, ohne daß etwas Gesundes mehr an ihr wäre, daß sie unter den schrecklichsten Wunden schmachte, daß die Würmer ihre lebenden Bewohner aufzehren, wie sie sonst die Todten zu verzehren pflegen; welche Stadt würdet ihr für die unglücklichere halten, diese oder Rom nach dem letzten Kriege? ... Job ertrug sein Elend und seine Geduld wurde ihm zu großer Gerechtigkeit angerechnet. O Mensch! deine Macht besteht nicht darin, daß du leidest, sondern darin, was du thust, daß hierin dein Wille unschuldig oder strafbar erfunden werde."

Augustin fuhr fort, daß Alles, was die Einbildungskraft an irdischen Qualen ersinnen könne, nur gering sey im Vergleich zu den ewigen Höllenqualen; das eine vergeht, das andere nicht. Diejenigen, welche bei Roms Zerstörung gelitten haben, leiden nicht mehr; aber der reiche Mann im Evangelium leidet noch in der Hölle. Wenn der Mensch durch seine Leiden besser wird, so sind sie für ihn eine nützliche Zuchtschule; wird er nicht besser, so werden sie für ihn eine doppelte Hölle. Der unglückliche Christ soll nicht gegen Gott murren, noch zu ihm sagen: Gott, was habe ich dir gethan? warum denn leide ich dieses? sondern er soll vielmehr sprechen, wie Job, der doch so heilig war: „Du hast alle meine Sünden erforscht und sie wie in einem Sacke versiegelt." Es waren zu Rom fünfzig Gerechte; menschlichem Urtheile nach werden es wohl tausende gewesen seyn; wollte man aber den Maßstab der Vollkommenheit anlegen, so würde kaum Einer es gewesen seyn. Konnte man zu Rom einen einzigen finden, der besser war, als Daniel, der seine Sünden bekannte? Rom wurde wegen den Gerechten, die darin lebten, verschont. Diejenigen, welche in der Gerechtigkeit und in dem Glauben gestorben sind, wurden von den irdischen Qualen befreit und zu den himmlischen Freuden

gebracht. Sie starben in der Trübsal, wie der Arme des Evangeliums vor der Thüre des Reichen; wie sie, litt der Arme Hunger und fühlte den Schmerz seiner Wunden und starb; allein das Evangelium erzählt weiter, daß der Arme von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde. Der Bischof von Hippo schildert die frommen Opfer des Krieges, wie sie sich im Himmel erfreuen und Gott danken, daß er sie vor den Leiden dieses Lebens, vor den Schlägen der Barbaren und den Fallstricken des Teufels sicher gestellt, daß er sie dem Hunger, dem Hagel, den Feinden, den Schergen, den Unterdrückern unzugänglich gemacht habe. Dann erzählt Augustinus die Erscheinungen, welche zu Constantinopel im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Arkadius sich ereignet hatten, furchtbare Drohungen, welche in einigen Stunden die Christen vermehrten und die Augustin als eine große Lehre voll Barmherzigkeit ansieht; indem die Stadt, welche von den Einwohnern und dem Kaiser auf kurze Zeit verlassen worden war, keinen Schaden nahm. Er schließt mit einer beredten Zusammenstellnng der Leiden Roms mit den Leiden Christi, des Königs der Könige, des Herrn der Herrn.

So tröstete die Kirche die Völker in den Tagen des Unglücks. Man muß gestehen, daß sie damals allein das Geheimniß wußte, von dem Menschengeschlecht willig angehört zu werden.

Augustinus war in den letzten Monaten des Jahres 410 zu Carthago. Nur die dringlichsten Angelegenheiten der Kirche von Afrika vermochten ihn, zu einer Zeit, da die Fortschritte der Barbaren seine geliebte Heerde beunruhigten, von Hippo sich ferne zu halten. Der große Bischof kam erst zu Anfang des Winters zu den Seinigen zurück. Er fand das Volk von Hippo bestürzt und von Nichtswürdigen bearbeitet, um es gegen seinen Oberhirten zu empören. Damals erregten Pinian, der Sohn des Präfekten Severus

von Rom, sein Weib Melania und seine Schwiegermutter Albina, erlauchte Römer, aus Sicilien gekommen, um Augustinus zu besuchen, durch ihren christlichen Eifer und ihre tiefe Demuth die Bewunderung der Gläubigen von Tagaste. Sie hatten die dortige Kirche mit vielen glänzenden Geschenken bereichert und zwei Klöster gestiftet, wovon das eine achtzig Mönche, das andere hundert und dreißig Jungfrauen beherbergte. Gerne würde sich der heilige Bischof auf den Weg gemacht haben, um an der heiligen Freude seiner Vaterstadt Theil zu nehmen. Zu Anfang des Jahres 411 schrieb er an die erlauchten frommen Reisenden, daß die seiner schwachen Gesundheit unerträgliche Kälte des Winters ihm nicht erlaubt hätte, nach Tagaste zu kommen, daß aber jetzt der Regen diese Reise ihm nicht erlaube; doch würde er trotz der Kälte und der Regengüsse nach seiner Geburtsstadt fliegen, wenn nicht die Trübsal und die Leiden seines Volkes ihm zur gebieterischen Pflicht es machten, zu Hippo zu bleiben.

Pinian und Melania, ungeduldig den Mann zu sehen, dessen Name die christliche Welt erfüllte, begaben sich daher von Tagaste nach Hippo, und diese Reise wurde für Augustin Ursache großer Verwirrung. Dieß geschah so.

Severus Sohn, welcher in der Kirche von Hippo der Feier der heiligen Geheimnisse beiwohnte, wurde von dem Volke erkannt. Plötzlich wollte ihn die Menge zum Priester haben und verlangte mit großem Geschrei seine Weihe. Augustinus, der von seinem Sitze herabgestiegen war, erklärte dem Volke, daß er Pinian gegen seinen Willen nicht weihen werde, fänden aber die Gläubigen Mittel, Pinian gegen seine Einwilligung zum Priester zu machen, so würden sie Augustin nicht mehr zu ihrem Bischofe haben. Mit diesen Worten kehrte er zu seinem Sitze zurück. Durch die Erklärung des Bischofs einen Augenblick bestürzt, erneuerte das Volk seine lärmende Bitte und bemerkte, daß, wenn

Augustin Pinian nicht weihen wollte, ein anderer Bischof es thun würde. Augustin antwortete denjenigen, die zunächst um ihn standen, er habe Pinian versprochen, ihn ohne seine Einwilligung nicht zum Priester zu weihen; er seye Meister in seiner Kirche und kein Bischof habe das Recht, Pinian in der Kirche von Hippo ohne seine Bewilligung zum Priester zu weihen. Indessen verdoppelte sich das Geschrei, so daß der heilige Bischof nicht wußte, was thun. Der ehrwürdige Alypius, Bischof von Tagaste, der alte Freund Augustins, war zugegen; man schimpfte auf ihn; ohne Zweifel wurde er beschuldigt, er wollte Pinian für die Kirche von Tagaste bewahren, um von seinen Reichthümern Gebrauch zu machen. Augustins Unruhe war groß; in der Absicht, die Entweihung des heiligen Ortes durch irgend ein Verbrechen zu verhindern, gedachte er, sich zurückzuziehen; allein er fürchtete, das erhitzte Volk möchte, wenn es nicht mehr durch seine Gegenwart im Zaume gehalten würde, Gewaltthätigkeiten ausüben, und entschloß sich, zu bleiben. Wer konnte ohnedem wissen, ob nicht irgend ein Wahnsinniger es wagen würde, Hand an Alypius zu legen, sobald sich die beiden Bischöfe durch das Volk gedrängt hätten, um die Kirche zu verlassen? Augustinus litt viel bei diesem stürmischen Geschrei. Nun trat, von Pinian geschickt, ein Mönch zu ihm: dieser wünschte, daß man dem Volke erkläre, er werde Afrika verlassen, wenn er wider seinen Willen zum Priester geweiht werden sollte. Augustin glaubte nicht, daß diese Erklärung eine gute Wirkung hervorzubringen geeignet wäre; nach Pinians Einladung ging er selbst zu ihm und erhielt das Versprechen, daß Pinian zu Hippo bleiben wolle, wenn er nicht gezwungen werde, sich zum Priester weihen zu lassen.

Augustinus hoffte, dieses Versprechen werde das Ungewitter zerstreuen; er theilte es Alypius mit; dieser aber, welcher in einer Sache, die Pinians Schwiegermutter, Albina,

mißfallen könnte, keine Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollte, verlangte, daß man ihn hierüber nicht um Rath frage. Darauf wandte sich Augustinus zum Volke, bedeutete es, daß er reden wolle, und wie Alles ruhig war, theilte er ihm Pinians Anerbieten mit, welches derselbe mit einem Eide bekräftigen würde. Das Volk aber, welches Pinian durchaus zum Priester haben wollte, gab sich hiemit nicht zufrieden; nach einer Berathung von einigen Augenblicken verlangten die Leiter des Aufruhrs, Pinian müsse zu seinem Versprechen noch das hinzufügen, daß er an der Kirche zu Hippo bleiben wolle, sofern er je sich entschließen würde, die Priesterweihe anzunehmen. Augustinus ging zu Pinian zurück, und theilte ihm diesen zweiten Vorschlag mit. Pinian willigte ein. Augustin zeigte dieß dem Volke an, welches sich nun zufrieden gab. Es handelte sich nur noch um den Eid. Deßhalb fanden Unterredungen statt zwischen Augustin und Pinian, welcher wünschte, daß man die Fälle bestimme, wo es ihm gestattet seyn würde, Hippo zu verlassen, wie z. B. bei einem feindlichen Ueberfall. Dagegen bemerkte Augustin, dieser Grund könnte von dem Volke als Voraussage eines Unglücks aufgenommen werden; ohnedem würde bei einem feindlichen Ueberfalle jedermann Hippo verlassen, sey es darum besser, nicht davon zu sprechen. Melania, welche ebenfalls anwesend war, meinte, man müßte sich wenigstens auf den Fall von pestartigen Krankheiten vorsehen; Pinian bat sie, hierüber zu schweigen. So kam man überein, dem Eide, in Hippo bleiben zu wollen, die Worte beizufügen: außer im Falle der Nothwendigkeit, obschon der Bischof voraussah, daß das Volk diese Vorsicht als Ausflucht, es zu täuschen, ansehen würde.

Wirklich wurde Pinians Versprechen, welches ein Diakon mit lauter Stimme vorlas, mit Jubel aufgenommen, bis zu den Worten: außer im Falle der Nothwendigkeit, bei welchen sich wieder ein neuer Sturm erhob. Pinian

stellte die Ruhe wieder her, indem er diese Worte ausließ. Von Augustinus begleitet nahte er sich dem Volke und sagte, er verbinde sich eidlich, das von dem Diakon vorgelesene Versprechen zu erfüllen, und wiederholte feierlich die Worte des Eidschwurs. Das Volk antwortete: Gott sey gelobt, und verlangte, daß Pinian das Versprechen unterzeichne. Man ließ die Catechumenen hinausgehen und Pinian unterzeichnete. Einige Gläubige sprachen im Namen des Volkes den Wunsch aus, daß die beiden Bischöfe Augustinus und Alypius auch unterzeichneten. Im Augenblicke, als Augustinus seinen Namen zu schreiben anfieng, widersetzte sich diesem Melania und die Unterschrift des Bischofs von Hippo blieb unvollendet; niemand verlangte etwas mehr.

So trug sich diese Geschichte zu. Augustinus erzählte sie ausführlich in einer an Albina gerichteten Zuschrift, und fügte die Reden des Volkes bei; diese Zuschrift ist nicht auf uns gekommen; wir haben unsere Erzählung einem Briefe [1]) des Bischofs von Hippo an Pinians Schwiegermutter entnommen, welche über diesen Vorfall sehr unzufrieden war. Albina, übel berichtet, glaubte, Augustinus habe den Eid verlangt und schändliche Habsucht das Volk zu diesen Auftritten verleitet. Augustin bemerkt in seinem Briefe an Albina, der Eid sey zwar in seiner Gegenwart geleistet worden, aber er habe nicht dazu aufgefordert. Er fügte bei, daß keine Habsucht das Volk bestimmt habe, weil es von den Schätzen, mit denen Pinian die Kirche von Hippo vielleicht bereichere, keinen Vortheil ziehen würde; dieser Lärm habe keinen andern Zweck gehabt, als das Wort Gottes (denn die Weihe eines Priesters seye immer ein Werk Gottes). Nicht Pinians Geld, sondern seine Verachtung des Geldes habe das Volk von Hippo angeregt; dasselbe habe sich eben so sehr gefreut, einen Bischof zu erhalten, welcher, da er in

---

1) Brief CXXXVI.

den Dienst des Herrn getreten, dem Erbe entsagte, welches ihm sein Vater hinterlassen hatte und das in einigen Grundstücken bestand. Das war Augustin, der diese Grundstücke der Kirche von Tagaste, seiner Vaterstadt gab, und wofür aber das Volk von Hippo sie um diesen kleinen Besitz nicht beneidete! Die Armuth Jesu Christi erscheint liebenswürdig und rein, besonders in Pinian, der mit Reichthümern so überhäuft ist. Augustin, der Bischof von Hippo, nachdem er Alles verlassen, hat den Anschein, reich zu seyn; das väterliche Erbe, dem er entsagt, beträgt nicht den zwanzigsten Theil des Kirchengutes, als dessen Eigenthümer er betrachtet wird. Aber stelle Pinian an die Spitze irgend einer Kirche in Afrika, und er wird immer noch arm seyn im Vergleich mit den Gütern, die ihm durch die Geburt zufielen! — Ohne Zweifel befanden sich unter denjenigen, welche Pinian zum Priester haben wollten, Arme, die von der frommen römischen Familie Unterstützung in ihrer Dürftigkeit zu erhalten hofften. Kann man das aber Habsucht nennen? Es ist erfreulich zu sehen, wie Augustin so die Vertheidigung seines Volkes über sich nimmt und es von einem gehässigen Verdachte reinigt.

Wenn der Verdacht, daß man aus Pinians Schätzen Vortheil habe ziehen wollen, irgend eine Wahrscheinlichkeit gewinnt, so müßte derselbe auf den Klerus, und insbesondere auf den Bischof fallen! Augustin entfaltet eine bewundernswürdige Gelassenheit, wenn er diesen Verdächtigungen die Uneigennützigkeit seiner Seele, die Gott allein bekannt ist, entgegenstellt; wenn er, anstatt sich zu beklagen, nur darauf Bedacht nimmt, Albinens Herz zu heilen, jenes kranke Herz, das sich von beleidigenden Gesinnungen hatte berücken lassen. Er nimmt Gott zum Zeugen, daß die Verwaltung der Güter der Kirche von Hippo ihm zur Last falle und daß er sie wie einen Sklavendienst, von dem er sich gerne befreien möchte, ansehe; ihn nimmt er zum Zeugen, daß er glaube, Alypius

hege die gleichen Gesinnungen und verdiene nicht die Unbild, mit welcher ihn das Volk von Hippo überhäuft habe. Albina hatte den heiligen Bischof gefragt, ob er glaube, daß ein mit Gewalt erzwungener Eid bindend sey. Hierüber hatte sich Augustinus in einem Briefe an Alypius [1]) schon deutlich erklärt, und wiederholte daher Albina, daß ein Christ, selbst im Angesicht eines gewissen Todes, den Namen seines Herrn und Gottes nicht zu einer Lüge mißbrauchen dürfe. Die Christen von Hippo, sagt er, wollen Pinian nicht als Sklaven zurückbehalten, er könne nach seinen Bedürfnissen gehen und kommen, sofern er nur bei jeder Abwesenheit nach Hippo zurückzukehren bereit seye. Der Aufenthalt zu Hippo seye also für Pinian kein Bann, könnte er aber je einwilligen, sich zum Priester weihen zu lassen, ob denn wohl dieser Stand als eine Verbannung betrachtet werden könne? Endlich seye der Eid, gegen welchen Albina sich so sehr empöre, freiwillig geleistet und nicht mit Gewalt erpreßt worden. Könnte aber ein so angesehener Mann, wie Pinian, seines Eides vergessen, so würde ein solches Beispiel zur mächtigen Aufforderung zum Meineide werden. Es lag nicht in Augustins Pflicht, Pinian an der Leistung des Eides zu hindern, und doch konnte von ihm nicht erwartet werden, daß er eher seine Kirche zu Grunde würde richten lassen, als annehmen, was ein rechtschaffener Mann ihm anbot.

Es scheint, Severus Sohn sey seines Eides entbunden worden, denn er lebte mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter sieben Jahre in auffallender Strenge zu Tagaste, und diese frommen Kinder Roms endigten ihr Leben zu Jerusalem.

Die Erzählung von der kleinen Unruhe, welche in der Kirche von Hippo wegen Pinianus entstand, gibt uns ein Bild von den katholischen Sitten dieser Vergangenheit. Das

---

[1]) Brief CXXV.

Volk bildete damals eine Republik, welche ihren eigenen Willen hatte, und mit welcher der Bischof zu unterhandeln gezwungen war. Das Eingreifen des Volkes in die Leitung der afrikanischen Kirche, ein Eingreifen, welches kein Recht, sondern ein Mißbrauch zu nennen ist, trug den Keim der Unordnung und der Auflösung in sich. Wenn die Menge schrie: Ambrosius ist Bischof! oder wenn sie Augustinus nöthigte, die Priesterweihe anzunehmen, so erscholl ihre Stimme, wie die Stimme Gottes; aber wie oft konnte es nicht geschehen, daß sich die leidenschaftlichen Launen des Pöbels in die heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten mischten!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Carthago und seine Ruinen. — Unterhandlung zwischen den Katholiken und Donatisten zu Carthago. — Auszug aus den Akten dieser Unterhandlung von dem hl. Augustin.

(411—412.)

Bis jetzt ist in unserm Werke kein Name einer Stadt so oft vorgekommen, wie Carthago, und dieser Name wird noch oft wiederkehren. Zu Carthago sollten sich zur Lösung der donatistischen Frage die Bischöfe aller Theile des christlichen Afrika versammeln. Versuchen wir es daher, uns ein Bild zu machen von der großen Stadt, welche die Meere der alten Welt beherrschte, Rom zittern machte, und so hohe Kraft, einen so ausgedehnten Wirkungskreis der Thätigkeit und des Geistes entfaltete.

Der zerstörende Lauf der Zeit und der Eroberungen hat der Stätte, wo Carthago gestanden, eine ganz veränderte Gestalt gegeben; das Unsichere der verschiedenen Stellen erlaubt dem Wanderer nicht, sich ein vollständiges und genaues Bild der zweiten Hauptstadt der Welt zu machen; aber es gibt Punkte, woran der Geist festhalten kann. So bezeichnet der Hügel, welcher einst von der berühmten Citadelle Byrsa beherrscht war, den Mittelpunkt Carthagos. Die Lagune, an deren Ende das betriebsame Tunis mit seinen hunderttausend Einwohnern sich erhebt, und das Meer um das Vorgebirge Kamart bilden eine Halbinsel; auf dieser, von der Küste von Golette bis an das Cap Kamart baut sich die Einbildungskraft die Paläste und Tempel, die Theater und Bäder der alten Hauptstadt Afrikas wieder auf.

Zur Zeit des heiligen Augustin bedeckten Kirchen und Klöster den Boden, der einst von Denkmälern der Dido und Sophonisbe, des Syphax und Massinissa, des Hannibal und Scipio übersäet war. Ein doppelter Hafen, wegen der kleinen Insel dieses Namens zuweilen Cothon genannt, sicherte die meerbeherrschenden Schiffe. Aber nichts läßt sich so schwer wieder erkennen, als die Spuren dieser zwei Häfen; die Zeit hat sich vorzüglich darin gefallen, zu zerstören, was die Macht der Carthager geschaffen. Maurische Hütten, zerstreute Trümmer, Feigen- und Johannisbrodbäume, Weinreben und Gebüsche von Bärenklau, wie auf dem Hügel von Hippo, bedecken die Stelle, wo die eigentliche Stadt, Megara genannt, gestanden hatte. Nichts ist geblieben von jenen Mauern, welche dreihundert Elephanten und viertausend Pferde beherbergen konnten, und Kornhäuser, Waarenlager und ungeheure Kasernen für zwanzigtausend Fußgänger und viertausend Reiter umzingelten. Die einzigen Denkmäler des alten Carthago, die noch stehen oder kennbar sind, sind das Amphitheater (Amphitheater von Leggem), punische Halbsäulen und die Wasserbehältnisse, deren Schönheit den Wan-

derer fesselt; die Wasserleitung, welche ihnen aus den Quellen des Zauvan, fünfzig Meilen von Carthago, das Wasser zuführt, schwebt auf siebenzig Fuß hohen Bogen. Außer den genannten Ruinen waltet über Carthago die tiefste Nacht; sie bergen die Asche eines vermoderten Riesen. Eilf Jahrhunderte sind vorübergegangen, seitdem Carthago von den Sarazenen zerstört worden ist, und seit dieser Zeit haben die Barbaren, die Herrn des Landes, nie aufgehört, an den Trümmern der berühmten Hauptstadt zu nagen. Der Heldenmuth und das Mißgeschick eines französischen Heeres haben dieses Land in unsern Augen noch berühmter und ehrwürdiger gemacht; der Tod des heiligen Ludwig schwebt über Carthagos ungeheurem Grabe gleich einer hellen Strahlenglorie [1]).

Dieses Carthago, welches von Scipio zerstört worden und dem Marius nichts mehr als Hütten und Ruinen dargeboten hatte, hob sich unter Augustus wieder; diese von Augustus neu erbaute und schon zu Strabo's Zeiten abermals blühende Stadt ist es, welche Tertullian, Lactantius, Victorinus, den heil. Cyprian, die Jugend des heil. Augustin, seine Arbeiten und seine ehrenvollen Kämpfe sah. Sie prangte nicht mehr in dem ehemaligen Glanz; allein noch hatte sie Denkmäler, eine Einwohnerzahl und Lehranstalten, welche sie der Aufmerksamkeit der Welt würdig machten.

---

1) Jedermann hat Chateaubriands schöne Schilderung Carthago's in seiner Reisebeschreibung von Paris nach Jerusalem gelesen. Ein langer Aufenthalt zu Tunis hat Herrn Falke, ersten Consul von Dänemark, in den Stand gesetzt, die genauesten und vollständigsten Urkunden über Carthago zu sammeln. Herr Falke machte seine Forschungen in einer öffentlichen Schrift bekannt; er fügte derselben einen Plan von den Ruinen Carthago's, Ansichten und Abrisse, punische Halbsäulen und Abbildungen von Münzen bei. Mehrere punische Inschriften sind in seiner Schrift übersetzt.

Unter allen dem römischen Reiche dienstbaren Ländern war Afrika das reichste und am leichtesten zu erobern; die römischen Streitkräfte waren nicht groß; eine einzige gewonnene Schlacht genügte, das Land sich zu unterwerfen. Sey es, daß Alarich es vortheilhaft fand, Afrika's, der Getraidekammer des Reichs, sich zu bemächtigen; sey es, daß er über Italiens Besitz noch nicht beschlossen hatte: kaum einige Tage in dem zu seinen Füßen liegenden Rom rastend, und ohne darauf zu denken, Honorius, der schreckenblaß zu Ravenna saß, zu besiegen, kehrte er seine Augen nach Afrika. Man weiß, wie der Tod dem stolzen Sieger plötzlich Einhalt that. Diese Bedrohung Afrikas war für Honorius ein Fingerzeig. Damit es dem Raube weniger zugänglich würde, war Herstellung der religiösen Einheit von der größten Wichtigkeit. Dieß erklärt die Verordnung des Kaisers Honorius vom vierzehnten October des Jahres 410, durch welche die katholischen und donatistischen Bischöfe zu einer feierlichen und entscheidenden Versammlung zusammenberufen wurden. Die Interessen des Reichs fielen hier mit denjenigen des christlichen Glaubens zusammen und zudem wünschte der besonnenere Theil der donatistischen Bevölkerung, durch die langen Wirren ermüdet, einen entscheidenden Urtheilsspruch. Seit mehreren Jahren lag eine Zusammenkunft, aus welcher der Friede hervorgehen sollte, in den heißesten Wünschen der katholischen Bischöfe.

Der an Flavius Marcellinus gerichtete Erlaß vom vierzehnten Oktober 410 ist im Namen der Kaiser Honorius und Theodosius, der gütigen, glücklichen, der Sieger und Triumphatoren, ausgefertigt. Solche Titel wurden anderthalb Monate nach der Einnahme Roms durch Alarich schwachen Fürsten ertheilt, die vor Furcht zitterten! Gleich Anfangs sagt Honorius, die Ehrfurcht für den katholischen Glauben sey seine erste Sorge, Aufrechthaltung der wahren Religion der Zweck seiner Arbeiten im Kriege und seines

Nachsinnens im Frieden. Er erklärt, die Donatisten schändeten Afrika, den größten Theil seines Reiches. Er will ihrem, dem Glauben so nachtheiligen Schisma ein Ende machen, um den Fluch der Nachwelt nicht auf sich zu laden. Er befiehlt, daß eine feierliche Versammlung die Wahrheit endlich festsetze; entzieht den donatistischen Bischöfen, welche der Einladung nicht Folge leisten, ihre Kirchen und vereinigt ihre Völker mit Gewalt. Honorius ernennt Flavius Marcellinus zum Richter und obersten Lenker der Versammlung.

Einige Zeit nachher machte Marcellinus in einem Erlasse die Absichten des Kaisers bekannt, lud die Bischöfe Afrikas nach einer Frist von vier Monaten zur Versammlung ein, versprach den donatistischen Bischöfen, die sich zu Carthago versammeln würden, ihre Kirchen wieder zurückzugeben, schlug den Donatisten vor, ihnen einen Richter ihrer Glaubensgemeinschaft beizuordnen und erklärte im Namen des anbetungswürdigen Mysteriums der Dreinigkeit und des Geheimnisses der Menschwerdung, daß er sich gewissenhaft an die Prüfung der Thatsachen bei diesem großen Kampfe halten werde.

Aurelius, Bischof von Carthago, und Sylvanus, Primas von Numidien, als die ältesten Bischöfe, überschickten Marcellin im Namen aller katholischen Bischöfe die Erklärung ihrer Einwilligung; Augustinus setzte den Brief auf [1]).

Nachdem die katholischen Bischöfe alle Bestimmungen angenommen hatten, versprachen sie, das Eindringen ihrer Glaubensgenossen in den Versammlungssaal, dieweil deren Gegenwart Unruhe verursachen könnte, verhindern und bewirken zu wollen, daß dieselben mit der Erzählung desjenigen, was verhandelt worden, sich begnügen sollten. Sie erklärten ferner, daß, wenn es den Donatisten gelingen könnte, zu beweisen, daß die wahre Kirche auf Erden ver-

---

[1]) Brief CXXVIII.

schwunden seye, so daß sie nur noch bei den Anhängern des Donatus zu finden wäre, sie bereit stünden, ihre Würde abzulegen und sich von denjenigen leiten zu lassen, welche ihnen die Wahrheit enthüllen würden. Zudem erklärten sie, daß, wenn es ihnen gelänge, die donatistischen Bischöfe zu überführen, diese dann zur Einheit der Kirche zurückkehren wollten, dieselben ihre Würde behalten dürften. Auf diese Art würde es zwar dahin kommen, daß mehrere afrikanische Kirchen zwei Bischöfe haben würden; dann aber sollten diese beiden wechselweise ihr Amt verrichten, die Stelle dem Ueberlebenden verbleiben. Für den Fall, daß einige Gemeinden nicht gerne zwei Bischöfe an ihren Kirchen sähen, sollten beide ihre Entlassung eingeben und sofort eine neue Wahl vorgenommen werden. „Warum," sagt ihr Schreiben, „sollten wir unserm Erlöser nicht gerne dieses Opfer der Demuth bringen?" Ist er doch vom Himmel herabgestiegen, um einen Leib anzunehmen und uns zu dessen Gliedern zu machen, wir aber sollten zaudern, von unsern Stühlen herabzusteigen, um dem Uebel ein Ende zu machen, welches seinen Leib zerreißt und seine Glieder entzweit! Es ist für uns genug, treue und unterwürfige Christen zu seyn. Wir sind zu Bischöfen geweiht worden zum Besten des Volkes Jesu Christi; kann dieses Opfer dazu beitragen, den Frieden unter den Christen wieder herzustellen, dann sind wir bereit, der bischöflichen Würde zu entsagen." In diesen schönen Worten erkennt man den erhabenen Geist Augustins wieder.

Die donatistischen Bischöfe, welche sich den Erklärungen so oft entzogen hatten, konnten dießmal nicht entwischen. Am achtzehnten Mai des Jahres 411 waren sie alle zu Carthago versammelt; ihr Primas hatte ihnen heftig zugesetzt; man sah unter ihnen Greise, die sich kaum aufrecht halten konnten; nur die Kranken waren zu Hause geblieben.

Die donatistischen Bischöfe hielten ihren Einzug in die Stadt mit großem Gepränge; die katholischen Bischöfe ihrer-

seits zeigten einen frommen Eifer, zogen aber demüthig und ohne Geräusch in Carthago ein. Die Zahl der donatistischen Bischöfe war zweihundert und acht und siebenzig; die der katholischen zweihundert und sechs und achtzig; hundert und zwanzig katholische Bischöfe konnten wegen Alters oder krankheitshalber nicht erscheinen. Vier und sechszig katholische Bischofssitze waren unbesetzt: dieß gibt uns die Gesammtsumme von vierhundert und siebenzig katholischen Bisthümern in Afrika. Fügen wir hiezu noch zweihundert und acht und siebenzig donatistische Bischöfe, so haben wir für Afrika um diese Zeit siebenhundert und acht und vierzig bischöfliche Sitze. Noch mehr, die Donatisten behaupteten, daß auch von ihren Bischöfen viele abwesend und mehrere ihrer Stühle unbesetzt wären. Aus dieser Berechnung ist leicht zu ersehen, daß nicht nur in allen Städten Afrikas, sondern auch in wenig bedeutenden Orten bischöfliche Sitze sich befanden.

Das katholische Volk von Carthago mußte auf die große religiöse Erscheinung, welche ein ganzes Heer von Bischöfen in dieser Hauptstadt vereinigte, vorbereitet werden. Niemand war hiezu geeigneter, als Augustinus; daher der Bischof von Carthago ihm dieses Amt übertrug. Augustin hielt eine Rede über den Frieden; ein glücklich gewählter Stoff am Vorabende einer Versammlung, welche die Aufgabe hatte, eine religiöse Vereinigung in Afrika zu bewirken. Diese Rede, in welcher die Sprache der Kirche so erhaben, so ernst und milde ist, konnte nicht ohne Rührung vernommen werden; Thränen mußten den Augen der Zuhörer entströmen, wenn Augustinus ihnen sagte: „Betet für die Bischöfe, die Bischöfe werden für euch sprechen und kämpfen; gebt Almosen; die Almosen sind die Schwingen, auf welchen das Gebet zu Gott sich erhebt. Wenn ihr so für die Sache der Kirche arbeitet, werdet ihr uns vielleicht größere Dienste thun, als wir euch; denn keiner von uns vertraut auf seine

eigene Kräfte, um in diesem Streite zu siegen, sondern unsere Hoffnung ist allein in Gott!"

Die Gegenwart von fünfhundert und vier und sechzig Bischöfen bei dieser Versammlung konnte Verwirrung herbeiführen. Marcellin verordnete [1]), daß jede der beiden Partheien sich durch achtzehn Bischöfe vertreten lasse, sieben sollten sprechen, sieben berathen und vier über die Treue der Schreiber wachen. In diesem Erlasse bezeichnete Marcellinus den Ort der Versammlung; die katholischen Bischöfe unterschrieben diese Bestimmungen, die donatistischen hingegen baten Marcellinus in einem Briefe, ihnen zu erlauben, daß sämmtliche Bischöfe der Versammlung beiwohnen dürften. Diese Bitte erschien zwar den Katholiken als ein Plan, den Zweck der Versammlung durch Unordnung zu stören; um jedoch nicht ihre Absichten zum voraus zu verdammen, vielmehr den Geist brüderlicher Liebe und Entgegenkommens zu bewähren, gaben sie an Marcellinus die Erklärung, daß sie in das Begehren der Donatisten einwilligten. Nur bestanden sie darauf, sich bei der Versammlung durch achtzehn Bischöfe vertreten zu lassen, damit, wenn unglücklicher Weise Unruhen entstehen sollten, die Schuld nicht ihnen beigemessen werden könnte [2]).

Endlich erschien der erste Junius; dieses Tages, an dem das Schicksal und die Ehre der Kirche Afrikas entschieden werden sollte, harrten die Völker in gespannter Erwartung. Man versammelte sich in einem Saale der Gargilianischen Thermen [3]), welche im Mittelpunkt der Stadt lagen. Augustinus, Aurelius, Alypius, Possidius, Vincentius, Fortunatus und Fortunatianus waren die sieben Bischöfe, welche im Namen der Katholiken das Wort zu führen hatten; von

---

1) Zweites Ausschreiben des Marcellinus.
2) Brief CXXIX.
3) In secretario thermarum Gargilianarum.

den Donatisten war die Rechtfertigung ihrer Sache dem Petilianus, Emeritus, Bischof von Cäsarea, Fortunius, Bischof von Tubursy, Primitus, Prothasius, Montanus, Gaudentius und Adeodatus übertragen worden. Da der ganze schismatische Episcopat von Afrika hier versammelt war, mußte er wohl seine Blicke lange auf Augustinus heften, der seit dreizehn Jahren die Donatisten mit so viel Kraft und Geist bekämpfte und nun nach Carthago gekommen war, um dem Irrthum den letzten Stoß zu versetzen. Die Sitzung wurde mit großem Gepränge und großer Feierlichkeit eröffnet. Namdem ein Beamteter von Marcellinus den Befehl eingeholt hatte, daß die Bischöfe den Saal betreten sollten, giengen sie majestätisch hinein. In der Eröffnungsrede bemerkte Flavius Marcellinus, er halte sich für unwürdig, unter so vielen ehrwürdigen Männern, denen es eher geziemen würde, seine Richter so sein, als solcher aufzutreten; aber die Sache, welche sie zusammengeführt, solle unter den Augen Gottes verhandelt werden, die Engel würden als Zeugen zugegen sein und der Richter dabei nichts zu thun haben, als die Richtigkeit der Thatsachen zu bekräftigen. Darauf wurde die Verordnung des Kaisers Honorius, welche zu Ravenna erlassen worden war, die beiden Ausschreiben des Marcellinus, die Antworten der Donatisten und Katholiken, und eine Schrift (mandatum) vorgelesen, durch welche die katholischen Bischöfe, die sich in der Kirche von Carthago versammelt hatten, sieben unter ihnen erwählten, um die katholische Sache zu vertheidigen, und die Punkte bestimmten, welche Gegenstand der Verhandlung sein sollten. Ebenso verlas man auch ein ähnliches Schreiben der Donatisten. Die übrige Zeit der Sitzung gieng in unnützen Zänkereien verloren.

Die Donatisten erhoben Zweifel gegen die Unterschriften der katholischen Bischöfe, welche Stellvertreter an die Versammlung geschickt hatten. Diese Zweifel veranlaßten eine

Beglaubigung, welche die Richtigkeit der katholischen, hingegen die Falschheit mehrerer Unterschriften der Donatisten darthat, die zum Betrug ihre Zuflucht genommen hatten, um glauben zu machen, daß eine größere Anzahl Bischöfe ihrer Parthei zu Carthago gegenwärtig sey.

In der zweiten Sitzung, welche am dritten Junius stattfand, wurde nichts Ernstliches verhandelt. Alle Anstrengungen der Donatisten gingen nur dahin, Zeit zu gewinnen, als ob sie ihre Niederlage hätten verzögern wollen; daher sie auf den Gedanken kamen, Aufschub zu verlangen, um mit Muße die Akten der ersten Sitzung zu prüfen und sich besser auf die Erörterungen vorzubereiten. Der Präsident der Versammlung bewilligte ihnen auf Augustins Bitte einen Aufschub von fünf Tagen, und die dritte Sitzung wurde auf den achten Junius angesagt. Ein lächerlicher Vorfall bezeichnete die Eröffnung dieser dritten Sitzung. Als nemlich Marcellinus die Bischöfe bat, sich zu setzen, verweigerten dieß, von Petilianus bearbeitet, die Donatisten, indem sie sich auf die heilige Schrift beriefen, vermuthlich weil der Gerechte in der Versammlung der Gottlosen nicht sitzen soll; die achtzehn katholischen Bischöfe wollten, währenddem die zweihundert und acht und siebenzig donatistschen Bischöfe standen, ebenfalls nicht sitzen bleiben, und Marcellinus selbst ließ aus Ehrerbietung vor den Bischöfen seinen Stuhl wegrücken.

Bei dieser Sitzuug hätten die Donatisten ihre Ränke gerne wieder begonnen; allein der große Bischof von Hippo, ungeduldig, die Wahrheit siegreich aus dem Kampfe hervorgehen zu sehen, brach diese unfruchtbaren Abschweifungen kurz ab, und rückte seinen Gegnern mit der Frage näher, wo die katholische Kirche sey? Sonderbar! Die Donatisten hatten es gewagt, sich zu beklagen, daß man sie in den Handel gezogen habe! „O, wie stark ist die Wahrheit! rief Augustin hierüber aus; sie ist stärker, als Folter und eiserne Hacken, um jedes Geständniß herauszubringen.“ Elenden

Spitzfindigkeiten und elenden Ausflüchten setzte er ein festes, klares und bestimmtes Wort entgegen und hielt bei den Erörterungen seine Gegner, die immer entschlüpfen wollten, fest. Petilian hoffte ihn in Verlegenheit zu bringen, wenn er ihn fragte: ob er ein Sohn Cecilians sey, oder nicht? — Es steht geschrieben, antwortete Augustinus, daß unser Vater nicht auf Erden ist. Warum fragst du mich, ob ich ein Sohn Cecilians sey? War Cecilian unschuldig, so möge er sich freuen, wie ich mich freue, aber ich setze mein Vertrauen nicht in seine Unschuld. War er nicht unschuldig, so war er in der Kirche, wie die Spreu auf der Tenne, wie die Böcke, welche unter den Lämmern weiden, wie die Fische im Netze; wegen der Bösen dürfen wir die Tenne des Herrn nicht verwüsten, noch das göttliche Netz aus Haß der Entzweiung vor der Zeit auf das Gestade ziehen! — Auf andere Fragen Petilians erwiderte der Bischof von Hippo, daß Cecilian nur ein Bruder sey, dessen Andenken er ehre, und daß Gott der Gesalbte und Erlöser sein Vater, daß Christus, nicht Cecilian, das Haupt und die Wurzel der Katholiken sey. Augustin beherrschte Petilian und seine Schmähungen mit himmlischer Erhabenheit und mit dem Gefühle, daß die Wahrheit auf seiner Seite stehe. Die Donatisten wiederholten stets die Beschwerden und Einwendungen, auf welche schon so oft geantwortet worden war. Sie konnten dem Geständnisse nicht entwischen, daß diejenige die katholische Kirche sey, welche über die ganze Erde sich verbreite. Nun blieb nichts mehr übrig, als zu prüfen, welche von den beiden Kirchengemeinschaften in Afrika mit den Katholiken der übrigen Länder der Erde in Verbindung stehe, eine Prüfung, deren Ergebniß nicht zweifelhaft seyn konnte. Plötzlich springen die Donatisten auf Cecilians Angelegenheit hinüber. In der Absicht, zu zeigen, daß die Menschen einer und derselben Kirchengemeinschaft in einer moralischen Verantwortlichkeit gegen einander stünden und daß Cecilian nach

seinem Vergehen hätte ausgeschlossen werden sollen, lasen sie eine Schrift vor. Augustinus ließ keinen Punkt derselben unbeantwortet, und bewies aus der heiligen Schrift und dem Ansehen des heiligen Cyprians selbst, daß die Kirche auf Erden stets aus Guten und Bösen bestehen werde. Er zeigte, daß sich die Donatisten bei ihrem Benehmen gegen die Maximianisten selbst von diesem Grundsatze hätten leiten lassen. Von dieser Erinnerung getroffen, schrieen die Gegner, eine Sache schade der andern nicht, und die Vergehungen betreffen nur die Personen[1]). „Diese Antwort ist kurz, sagte Augustin, allein sie ist klar und bestimmt und zum Vortheile der Katholiken! .... Wie oft hätten wir Berge Goldes gegeben, um den Donatisten diese Antwort zu entlocken!" Damit sprachen sie selbst das Urtheil gegen sich. Sie bewiesen hiedurch, daß Cecilians Schuld der Kirche keinerlei Schaden habe zufügen können. Man schritt nun zur Untersuchung der Schuld oder Unschuld Cecilians; Originalurkunden bewiesen seine Unschuld, welche durch die Sprüche der Concilien von Rom und Arles, und durch das Urtheil des Kaisers Constantin längst ausgesprochen worden war. Ebenso wurde auch die Unschuld des Bischofs Felix von Aptunge erklärt. Damit waren alle Fragen gelöst. Die Bischöfe giengen hinaus, um Marcellin das Urtheil schreiben zu lassen und kamen dann wieder herein, um es vorlesen zu hören.

Der Vorsitzer der Versammlung drückte seine Freude über die unverhoffte Heilung eines so alten Uebels aus und erklärte öffentlich die Unschuld von Cecilian und Felix; er untersagte den Donatisten jede religiöse Zusammenkunft und befahl, daß ihre Kirchen ohne Zögern den Katholiken, deren Sieg auf so wichtigen Gründen beruhte, zurückgegeben werden sollten; jeder donatistische Bischof könne ohne Gefahr nach Hause

---

[1]) Nec causa causae, nec persona personæ præjudicat.

gehen, um sich dann dem Gesetze der Einheit zu fügen; diejenigen, welche auf ihren Besitzungen Banden von Circumcellionen hielten, sollten Alles anwenden, um ihnen Einhalt zu thun, und zwar unter Androhung der Beschlagnahme dieser Güter; denn es mußte der unsinnigen Wuth der Circumcellionen, sowohl wegen der öffentlichen Ruhe, als auch wegen des katholischen Glaubens ein Ende gemacht werden. Am Schlusse sagte Marcellinus, daß eine Prüfung der Akten dieser Versammlung die volle Gewißheit geben würde, daß der Donatismus ein Irrthum gewesen und daß Cecilian und andere fälschlich beschuldigt worden seien. Der Vorsitzer der Versammlung zu Carthago sollte seinen offenherzigen Urtheilspruch in der Folge theuer bezahlen [1]).

So endigte Augustinus sein Geschäft gegen die Donatisten; Alipius und Possidius hatten das Wort bloß dann ergriffen, wenn es sich um Förmlichkeiten und Nebensachen handelte; in Hinsicht des wichtigen theologischen Hauptpunkts trug Augustinus allein die ganze Last der Versammlung. Bei Lesung der Akten der merkwürdigen Sitzung vom achten Junius 411 bewundern wir die außerordentliche Geistesgegenwart, die tiefe Wissenschaft, die reine volle Sprache und die engelgleiche Milde dieses Mannes, zu dessen Füßen alle Anfälle erstarben, der keinen Schatten um das Bild der Wahrheit duldete und der an diesem Tage eine Geduld, so groß wie sein Geist, kund gab. Das Volk, vorzüglich das donatistische, hatte den Ursprung des Schisma vergessen; die Gewandtesten aus dieser Parthei machten es sich zum besondern Zwecke, zu verhindern, daß die Dunkelheit ihrer Sache durch irgend ein Licht erleuchtet würde; jeder Strahl eines solchen erschreckte sie. Augustin hatte in seinen Schriften die Wahrheit vor den Donatisten siegreicher an den Tag

---

[1]) Ueber die Versammlung von Carthago im Jahre 411 lese man Franz Baudouin.

gelegt, als er es in der Versammlung thun konnte; doch ist es überraschend, wie er bei so vielen Unterbrechungen und Zwischenreden es noch vermochte, dem christlichen Glauben einen so herrlichen Sieg zu verschaffen! Die christliche Welt heftete ihre Blicke auf diese Versammlung von Carthago. Als der Bischof von Hippo bemerkte, wie die heiligsten An=gelegenheiten des Glaubens den erbärmlichen Ränken Platz machen sollten, rief er aus: „Man ist auf uns gespannt; nicht nur diese Stadt, sondern beinahe das ganze Menschen=geschlecht; man sehnt sich, etwas über die Kirche zu verneh=men und wir sind da, gerichtliche Formen zu erörtern und erbärmlich um ein Nichts zu kämpfen!“ Es läßt sich eine merkwürdige Vergleichung anstellen. Im Jahre 311 ver=dammten siebenzig Bischöfe zu Carthago Cecilian, ohne ihn zu hören. Im Jahre 411 wurden zweihundert und acht und siebenzig donatistische Bischöfe zu Carthago verdammt, nach=dem sie gehört worden waren.

Die Akten der Versammlung zu Carthago tragen das Gepräge der höchsten Genauigkeit selbst in den geringsten Einzelheiten an sich. Ein Bild von größerer Sorgfalt und Vorsicht läßt sich nicht machen. Sie sind, ausgenommen der letzte Theil von der Sitzung am achten Junius, auf uns gelangt. Diese Akten schlossen den Donatisten den Mund für immer; allein die ungeheure Weitläufigkeit derselben machte sie den meisten Christen nur schwer zugänglich. Nie=mand dachte daran, zum Besten derjenigen, die, was dort geschehen, gerne vernommen hätten, diese Masse von Ab=handlungen und Reden zu berühren. Augustinus, mit Arbeiten überladen und an der Gesundheit angegriffen, be=urkundete einen bewunderungswürdigen Eifer [1]), als er sich an diese Akten wagte, denen die Donatisten deßwegen solche

---

[1]) Brief CXXIX, an Marcellinus; und Brief CLXXXV an den Grafen Bonifazius.

ungeheure Weitschweifigkeit gegeben hatten, damit Niemand den Muth haben sollte, die Wahrheit darin zu suchen. Zwar wurde ein Auszug derselben veranstaltet, aber er war mißlungen. Augustinus wollte daher einen solchen selbst fertigen, und seine Arbeit, die unter dem Titel Breviculus collationis cum donatistis, auf uns gekommen ist, ist eine gedrängte, gelungene Darstellung der Sitzungen der Versammlung in Carthago. Wir haben schon bemerkt, daß es fast immer Augustin war, welcher bei der Vertheidigung des Glaubens gegen die Donatisten das Wort führte; allein bei seinem Auszuge verläugnete er sich selbst und führt alle Reden und Antworten unter dem allgemeinen Namen der Katholiken auf. Mit Hülfe dieses klaren und vollständigen Auszuges konnte jedermann in Afrika mit der Wahrheit in Betreff der Zusammenkunft mit den Donatisten bekannt werden. Die katholischen Bischöfe hatten die Sorgfalt, Tausende von Abschrift zu verbreiten. Die Eifrigsten unter ihnen verordneten, daß alle Jahre zur Fastenzeit die Akten der Versammlung in ihren Kirchen sollten gelesen werden [1]). Kaiser Honorius hieß diese Akten gut, durch Gesetz vom dreissigsten August 414.

Die Wahrheit bei dieser Angelegenheit öffnete, wie Augustinus sagt [2]), den Blinden die Augen, und drang gewaltig in die Ohren der Tauben. Das Schisma hätte sich nicht so viele Jahre erhalten können, wenn die Häupter der donatistischen Parthei nur die gerinste Redlichkeit an den Tag gelegt hätten. In dem Augenblicke, wo sie sich erklären mußten, wurden sie besiegt. Den Katholiken blieb nichts mehr übrig, als ihren Sieg zu benützen und dem donatistischen Volke zu Ablösung von den Banden derjenigen ihrer Hirten zu verhelfen, welche der Wahrheit widerstrebten, in-

---

1) Das Buch von den Verhandlungen mit Emeritus.
2) Akten der Versammlung.

dem sie Lügen ausstreuten. Viele donatistische Bischöfe ließen nach dem Beispiele der Anwälte, welche ihren Prozeß verloren haben, unter ihren Angehörigen das Gerücht verbreiten, Marcellin seye von den Katholiken mit Geld bestochen worden. Katholische Bischöfe, die zu Zerta in Numidien auf einem Concilium versammelt waren, schrieben über diesen Punkt an die Donatisten einen Brief [1]), den der Bischof von Hippo verfaßte. Dieser, am vierzehnten Junius 412 geschriebene, Brief erinnerte an den Betrug, den die donatistischen Bischöfe sich zu Carthago erlaubten, als sie Namen abwesender oder todter Amtsbrüder in ihr Verzeichniß aufnahmen; dann entwarf er in kurzen Zügen die hauptsächlichsten Punkte der Versammlung und geißelte am Ende die Ankläger der Katholiken und Marcellins. „Wenn wir", sagten die katholischen Bischöfe, „das Urtheil des Richters den Geschenken zu verdanken haben, die wir ihm gemacht, welche Geschenke haben wir dann den donatistischen Bischöfen gegeben, um sie zu vermögen, nicht nur Alles, was wir gegen sie behaupteten, anzuerkennen, sondern selbst durch so viele Urkunden zu rechtfertigen?" Die katholischen Bischöfe luden die schismatischen Christen ein, zu jener Einheit zurückzukehren, welche Gott angenehm ist, die Akten der Versammlung zu lesen oder zu erlauben, daß sie gelesen wurden; hatten nach diesem die Donatisten wohl noch ein Recht, den Katholiken einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie durch die Strenge des Gesetzes getroffen würden?

Kurz nachher machte Augustinus ein an die Donatisten gerichtetes Buch [2]) bekannt, in welchem der große Bischof sich auf das Aeusserste bemühte, dem schismatischen Volke, das durch seine Bischöfe getäuscht war, die Augen zu öffnen. Er enthüllte die katholische Wahrheit, welche, klar, wie die

---

[1]) Brief CXLI.
[2]) Ad donatistas post collationem liber.

Sonne, nicht in Afrika, sondern zu Jerusalem geboren und über die ganze Erde verbreitet wurde; er führte die Kirchen des Pontus, Bithyniens, Klein-Asiens, Cappadoziens, und alle Kirchen des Morgenlandes sprechend ein und diese Kirchen sagten den Donatisten: wir kennen das nicht, was ihr sagt; warum tretet ihr nicht in Gemeinschaft mit uns? warum macht ihr uns das zum Verbrechen, was wir haben erkennen müssen? — Augustinus macht sich die Worte zu Nutzen, die dem Gewissen der donatistischen Bischöfe entwischt waren: eine Sache schadet der andern nicht und die Vergehungen betreffen nur die Personen; er entwickelt sie auf eine solche Weise, daß die Wahrheit gegenüber den Donatisten selbst einem Kinde begreiflich werden mußte; dann kommt er auf die Vermischung der Guten und Bösen auf dieser Welt, und auf die Bedingungen, welche zum Martyerthum erfordert werden. Man weiß, daß die Donatisten sich Märtyrer nannten; aber Märtyrer heißt Zeuge, und die Zeugen Christi sind Zeugen der Wahrheit. Es ist nicht genug, zu leiden, man muß leiden um der Gerechtigkeit willen. Voll Liebe und Salbung ladet Augustin diese schlummernden Völker ein, aus ihrem langen Schlafe aufzuwachen. „Reihet euch dem Frieden an" sagt er zu ihnen, „schließt euch an die Einheit, umarmt die Liebe und gebt der Wahrheit Gehör!" Von der Schwierigkeit sprechend, die donatistischen Bischöfe ihrem Irrthume zu entreißen, sagt Augustin, der Lehm, in den sie ihren Fuß gesetzt, sei so zähe und sie seien so tief darin versenkt, daß man sie nicht herauszuziehen vermöge. Flüchtig durchgeht der Bischof von Hippo die wichtigsten Streitpunkte der Versammlung zu Carthago. Wir vernehmen durch ihn, daß die Kämpfe zu Nachts beendigt und Marcellins Urtheil bei der Nacht gesprochen worden; „aber", fügt er bei, „dieses Urtheil glänzte von dem Lichte der Wahrheit." Die Donatisten hatten sich beklagt, daß sie in den Gargilianischen Thermen wie in einem Kerker eingeschlossen gewesen, was Augu-

stin Anlaß gibt, zu bemerken, daß der Versammlungssaal, weit entfernt, ein Kerker, vielmehr ein weiter, lichtreicher Raum gewesen seie, der bei der Gluth eines afrikanischen Junius angenehme Kühle dargeboten.

In der Folge schrieb Augustinus weitere Briefe gegen die Donatisten und versuchte zum Vortheile der kirchlichen Einheit noch einige Kämpfe [1]), im Jahre 418 hielt er zu Cäsarea mit Emeritus, donatistischem Bischofe dieser Stadt, in Gegenwart einer großen Menge Christen eine Unterredung [2]); im Jahre 420 widerlegte er in zwei Büchern [3]) zwei Briefe des donatistischen Bischofs Gaudentius von Thamugade [4]); aber von dieser Zeit an können wir Augustins Arbeiten gegen die Donatisten als beendigt ansehen. Seine Schriften hatten alle Geister in Afrika in die Frage über das Schisma eingeführt; das am achten Junius 411 zu Carthago ausgesprochene Urtheil war nur ein folgerichtiges Ergebniß der Werke des Bischofs von Hippo. Nach der Versammlung, deren Seele, Leben und Zierde er gewesen, sparte er keine Sorge, keine Mühe, um den vereinten Völkern die Früchte der Wahrheit anzubieten. Eine solche Rückkehr, eine solche Veränderung in Sitten und Gewohnheiten konnte nicht plötzlich geschehen; Jahre waren dazu erforderlich, aber Augustins thätiger Geist leitete diesen moralischen

---

1) In der Durchsicht seiner Werke redet der heil. Augustin von einem Buche gegen Emeritus, Bischof der Donatisten, nach der Versammlung; dieses Buch ist verloren gegangen.

2) De gestis cum Emerito liber unus.

3) Contra Gaudentium libri duo. Die Schriften gegen die Donatisten bilden den neunten Band der sämmtlichen Werke des heil. Augustin.

4) Zu Thamugade, an der Strasse von Lambesa nach Constantine sah man zu Bruces Zeit einen Triumphbogen und einen Tempel, beide nach der Corinthischen Ordnung.

Bau. Der Sieg der Katholiken zu Carthago entlockte den Circumcellionen den letzten Schrei des Hasses; die Rache griff zu den Waffen; ein Priester wurde zu Hippo getödtet; die Geister des Abgrundes lassen sich nicht fesseln, ohne zu heulen und die Wogen des Meeres toben noch eine Weile fort, wenn der Sturmwind sich schon gelegt hat. Augustin hatte die heilige Freude, die Mauer der Lüge, welche die Hälfte von Afrika vom christlichen Glauben schied, nach und nach fallen zu sehen; die evangelische Einheit stellte sich her, Gerechtigkeit und Friede gaben sich den göttlichen Kuß, die große christliche Familie Afrikas gründete sich wieder, man erkannte sich als Brüder nach einer Trennung von einem Jahrhundert! Und diese schöne Vereinigung war vorzüglich das Werk des heil. Augustin! Nie wurden die Anstrengungen eines Mannes herrlicher belohnt. So erreichte die Kirche Afrikas mit Augustinus den Höhepunkt ihres Glanzes.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Tröstungen an Proba. — Vorfall mit Firmus. — Das Buch über die Prophetengabe der Dämonen. — Briefe an Volusianus und Marcellinus. — Fürbitte des heil. Augustin für die Donatisten.

(411—412.)

Der Schiffbruch des römischen Reichs bedeckte das Morgenland mit Trümmern. Man weiß, wie der heil. Hieronimus jammerte, als er von dem Mißgeschicke an den Ufern der Tiber hörte und mit welch frommer Sorgfalt er die lebenden Ueberreste, welche den Barbaren entronnen waren,

in Palästina aufnahm [1]). Afrika schien eine sichere Zufluchtsstätte; man sah dort ganze Schaaren Flüchtlinge mit ihren übriggebliebenen Gütern ankommen. Die Zeit war nicht mehr, wo der römische Stolz keinen Unfall ertragen konnte, wo das Herz brach beim Anblicke der Unglücksfälle, welche das Vaterland trafen, wo, fern von diesem, Alles herb und traurig, nichts der Liebe würdig schien. Die meisten Römer sannen nur darauf, wie sie den Schätzen, die sie dem Eroberer entrücken konnten, Genüsse abgewinnen mochten; sie brachten ihre Laster mit sich, jene Laster, von denen uns Salvianus [2]) ein schauerliches Gemälde entwirft. Wie mögen die Schatten ihrer hochherzigen Ahnen geweint haben, als sie sahen, wie Roms Kinder nach dem Sturze des Vaterlandes sich dem Vergnügen in die Arme warfen und mit dem Geschrei ihres freudigen Entzückens Carthagos Theater füllten! das römische Volk spielt und lacht, sagt Salvinius [3]). Nur unter den Christen ließen solche sich finden, welche die Last des Unglücks mit Würde trugen; die ewigen Gedanken gaben ihnen einen Maßstab des menschlichen Schmerzes: mit einem Crucifix in der Hand trösteten sie sich über ihr Mißgeschick, und diese sind es, welche das gefallene Rom am edelsten vertraten.

Da die Begierlichkeit an den Seelen nagte, so sollten die politischen Häupter derselben vorzugsweise blosgestellt seyn. Heraklianus, dieser Herr von Afrika, welcher seine Stelle erhielt, weil er an Stilicho das Amt des Henkers vollführt und der zum Vorbild jeder Sündlichkeit sich aufstellte, verkaufte seinen Schutz den römischen Flüchtlingen um hohen Preis. Er ließ sie oft bereuen, nicht lieber der Herrschaft der Gothen sich unterworfen zu haben. Augustinus, dessen Ansehen

---

1) Geschichte Jerusalems, 2. B.
2) Von der Vorsehung.
3) Von der Vorsehung, achtes Buch.

fast eben so groß als seine Liebe war, suchte oft die Schwachen zu vertheidigen und ihre Rechte geltend zu machen; was vermag aber der höchste und heiligste Einfluß über ein allzutief gefallenes Herz! die Wirkung der heiligen Tröstungen des Bischofs und seiner Räthe waren unwiderstehlicher, als diejenigen seiner Bitten an die Großen; jene versagte er niemanden. Im Jahre 411 schrieb Augustinus an ein Opfer der Habsucht Heraklians, an Proba, mit dem Beinamen Faltonie, Wittwe eines Präfekten des Prätorium und Mutter dreier Consuln [1]). Proba war es nur durch die größten Opfer gelungen, die Ehre ihrer Tochter Juliane, an welche in der Folge der Bischof von Hippo ein Buch über den Wittwenstand richtete, sowie die Ehre ihrer Tochter Demetrias, deren Name in den heiligen Jahrbüchern der ersten Hälfte des fünften Jahrhunders berühmt ist, zu retten.

Proba hatte Augustinus ersucht, ihr etwas über das Gebet schreiben zu wollen; der Bischof hatte es ihr versprochen, und die Erfüllung dieses Versprechens gab Anlaß zu einem der schönsten Briefe [2]). Der Bischof von Hippo bemerkt der erlauchten und frommen römischen Dame, daß auch die Reichen, ungeachtet der Drohungen und Aussprüche des Evangeliums, in das Himmelreich eingehen können; denn das Wort des Heilandes, welches seine Jünger über das Loos des Menschengeschlechts erschreckte, sprach die Unmöglichkeit aus, daß die Reichen selig werden könnten; zwar Christus hatte beigefügt: Was unmöglich ist bei den Menschen, ist leicht bei Gott. Dieser Brief enthält schöne Bemerkungen über den Trost, den man aus dem Umgange mit guten Menschen schöpfen kann. Wenn wir in der Armuth, in der Trübsal, bei den Schmerzen des Körpers oder der Ver-

---

1) Probin, Olybrius und Probus.
2) Brief CXXX.

bannung, überhaupt in irgend einem Elend rechtschaffene Menschen um uns haben, die mit den Weinenden zu weinen und mit den Fröhlichen fröhlich zu sein wissen, die ihre Sprache stets mit unsern Bedürfnissen in Einklang zu bringen verstehen, dann versüßt sich die Bitterkeit unserer Leiden, die Last wird leichter und wir fühlen uns stark genug, über unsere Prüfungen zu siegen. Augustinus will, daß man nie vergessen solle, daß Gott die Quelle und der Vater alles Trostes seye. So lange wir in den Finsternissen dieses sterblichen Lebens, ferne von dem Herrn und dem Vaterlande, in der Dunkelheit des Glaubens und nicht in der Klarheit des Schauens wandeln, dürfen wir niemals unsere Armuth aus dem Auge verlieren; die christliche Seele wird niemals aufhören zu beten. Den Anbruch des Tages und das Licht des Morgensterns erwartend, heftet die Seele ihren Blick auf die heilige Schrift, als auf eine Fackel in der Finsterniß. Augustin nennt dieses Leben ein dahinwallendes Leben, eine weg- und wasserlose Wüste, ungeachtet der vorübergehenden Tröstungen, nach denen man hascht, und trotz der Menge der Reisenden, mit denen man wandelt, und des Ueberflusses der falschen Güter, die man genießt. Wie Augustinus zum Gebete kommt, diesem geheimnißvollen Geschäfte, welches man mehr mit Seufzern und Thränen, als mit Worten verrichten soll, lehrt er die erlauchte Römerin, was man von Gott bitten dürfe und zeigt ihr, daß alle unsere Bedürfnisse im Gebete des Herrn enthalten seyen. Nicht die Länge der Rede, sondern die Bewegung des Herzens muß dem Gebete seine Dauer geben. Die Gebete der ägyptischen Einsiedler waren häufig, aber kurz; es waren Stoßseufzer zu Gott. Die Einsiedler fürchteten, die Gluth der Seele möchte durch ein allzulanges Gebet erkalten. Der heilige Bischof bittet Proba, für ihn zu beten.

Zwischen Augustinus und Proba hatte sich ein frommer

Briefwechsel entsponnen. In einem ihrer Briefe an den Bischof schilderte Julianas Mutter den Ueberdruß einer Seele, welche von ihrem sterblichen Körper zur Erde gezogen wird; so gebeugt und niedergedrückt richtet sie ihre Blicke eher nach dem, was unten ist, als nach den höhern Gegenden, wo die Quelle alles Glückes sprudelt. In seiner Antwort auf diesen Brief vom Anfang des Jahres 412 führt Augustinus die heilige Schrift an [1]), welche lehrt, daß die Seele von dem verweslichen Leibe niedergedrückt wird; diese irdische Hütte beengt den zum Denken geschaffenen Geist. Der göttliche Meister, dessen allmächtiges Wort ein Weib heilte, welches achtzehn Jahre lang niedergebeugt war [2]), ist gekommen, uns den Gesang unserer heiligen Geheimnisse zu erklären: „Hebet die Herzen empor!“ und uns mit Wahrheit singen zu lehren: „Wir heben unsere Seele zum Herrn empor [3])! Am Schlusse seines Briefes dankt er Proba für die gütige Theilnahme, die sie an seiner stets schwachen Gesundheit nehme.

Possidius erzählt ohne genaue Zeitangabe einen merkwürdigen Vorfall, welcher etwa in diese Zeit fallen mag. Eines Tages, als in dem Kloster zu Hippo Possidius und alle seine Mitbrüder zu Tische saßen, sagte Augustinus, der Mann Gottes, zu ihnen: „Ihr müßt heute in der Kirche bemerkt haben, daß Anfang und Ende meiner Rede gegen meine Gewohnheit waren, denn ich ließ unvollendet, was ich zu erklären und zu zeigen mir vorgenommen hatte. Wirklich antworteten alle Brüder: wir waren darüber ganz verwundert. — Ich glaube, fuhr Augustinus fort, daß Gott, in dessen Händen wir und unsere Reden sind, sich meiner Vergessenheit und meiner Zerstreuung habe bedienen wollen, um

---

2) Buch der Weisheit, IX, 15.
2) Luc. XIII, 12.
3) Präfation der Messe.

irgend eine unter seinem Volke irrende Seele zu belehren und auf den rechten Weg zu führen. Ich war beschäftigt, eine Frage in ihren verborgensten Tiefen zu entwickeln und plötzlich sprang ich auf einen andern Gegenstand über; ich schloß meine Rede, mehr die Manichäer, von denen ich nicht sprechen wollte, bekämpfend, als die Frage behandelnd, welche ich zu lösen mir vorgenommen hatte."

Ein oder zwei Tage nachher kam ein Fremder in das Kloster, warf sich Augustin in Gegenwart der Brüder zu Füßen und beschwor ihn, mit seinen frommen Freunden zu beten, daß er Verzeihung seiner Sünden erlangen möge. Er bekannte, daß er seit mehrern Jahren der Lehre der Manichäer angehangen; daß er ihnen und ihren Erwählten, selbst ohne Nutzen, viel Geld gegeben, und daß die letzte Rede Augustinus ihn seinen Irrthümern entrissen und zum katholischen Glauben zurückgeführt habe. Dieser Mann hieß Firmus und war ein Handelsmann. „Als der ehrwürdige Augustinus", sagt Possidius, „und wir alle, die zugegen waren, diesen Menschen fragten, von welchem Theile der Rede er vorzüglich gerührt worden sei, gab er uns eine Antwort, die uns mit Staunen und Bewunderung der verborgenen Rathschlüsse Gottes für das Heil der Seelen erfüllte, und wir priesen seinen heiligen Namen. Wir lobten Gott, der das Heil der Seelen bewirkt, wann er will, wie er will und mittelst solcher Werkzeuge, die es wissen und solcher, die es nicht wissen." Firmus gab den Handel auf und bereitete sich vor, Priester zu werden; zur Zeit, als Possidius dieses schrieb, wirkte der neue Katholik als Priester im Abendlande.

Um unsere Erzählung von den letzten Kämpfen Augustins gegen die Donatisten nicht zu unterbrechen, haben wir seines Buches von der Prophetengabe der Dämonen [1]),

---

[1]) De divinatione dæmonum liber unus.

welches er zwischen den Jahren 406 und 411 mochte verfaßt haben, noch nicht erwähnt. An einem Tage der Osterwoche, als sich des Morgens viele Laien bei dem Bischofe von Hippo befanden, sprach man von dem Christenthume, von der großen und wunderbaren Wissenschaft der Heiden und von den Dämonen, die man mit der Kunde zukünftiger Dinge begabt glaubte. Jedermann nahm an der Unterhaltung Antheil; die Einwürfe wurden im Namen des Heidenthums gestellt und der Bischof antwortete darauf. Was ihm von dieser Unterhaltung im Gedächtniß geblieben war, schrieb er in ein kleines Buch zusammen. Der Umsturz der Bildsäule und des Tempels des Serapis in Alexandria in Folge eines Edikts des Kaisers Theodosius, ein Vorfall, der von den Dämonen vorausgesagt worden war, wurde dabei angeführt; Augustinus bemerkt, daß sie dieses und andere ähnliche Ereignisse voraussagen können, sobald es Gott zulasse. Einer der Anwesenden bemerkte, diese Arten von Voraussagungen wären demnach gut und heilig, weil Gott sie zulasse. Hierauf erwiederte der Bischof: Der allmächtige und gerechte Gott könne auch böse Dinge zulassen, wie Mord, Ehebruch, Diebstahl ꝛc., Dinge, welche der Religion, in der er will angebetet seyn, zuwider sind. Heben wir einige Züge aus dem Buche über die bösen Geister heraus!

Die Dämonen mit ihren ätherischen Körpern stehen über den Menschen, welche einen Leib von Erde haben; sie übertreffen an Schnelligkeit die Menschen, die Thiere des Waldes und die Vögel der Luft; vermöge ihrer Durchdringungskraft und der Schnelligkeit ihrer Bewegungen wissen sie viele Dinge früher als wir, die wir mit lästigen Banden gefesselt sind, und sagen diese Dinge voraus. Das lange Leben der Dämonen giebt ihnen eine Erfahrung, die wir bei der Kürze unserer Tage nicht haben können. Das Wunderbare einiger ihrer Worte hat bewirkt, daß sie von den Menschen angebetet wurden. Indessen, so bevorzugt auch die Dämonen

zu seyn scheinen, dürfen wir doch ihr Loos nicht beneiden; sollte es ihre physische Kraft seyn? aber wer wird den Hund beneiden, der so geschickt ist, das verborgene Wild zu wittern und es dem Jäger zu überantworten? oder den Geyer, der von ferne das Aas riecht und darauf losstürzt? oder den Adler, der von der unermeßlichen Höhe seines Fluges den schwimmenden Fisch im Schooße des Meeres bemerkt, herabfährt, ihn aus dem Wasser reißt und in seinen Krallen davon trägt? Wer wird so viele Thiere beneiden, welche mitten unter schädlichen Kräutern weiden und doch nichts Giftiges berühren, während dem wir Alles betasten müssen, und dennoch in beständiger Furcht leben, tödtliche Pflanzen zu sammeln? Was die Fähigkeit der Dämonen betrifft, viele Dinge vorauszusagen, so muß man sie nicht mit dem Lichte der durchaus lautern Wahrheit verwechseln; tugendhafte Jünglinge sind nichtswürdigen Greisen, trotz ihrer langen Erfahrung, vorzuziehen; der Arzt bestimmt lange vorher den Ausgang einer Krankheit; der Schiffer kündigt zum Voraus den Sturm an; der Landmann sagt voraus, was aus diesen und jenen Bäumen und diesen und jenen Früchten werden wird: in den Augen eines Unwissenden werden sie als Propheten gelten, obschon sie schlechte Menschen sein können! Der Weise verachtet die Werke der Dämonen, sowie ihre Prophezeihungen. Er weiß, daß Menschen von den verdorbensten Sitten täglich Dinge thun, die man kaum glauben kann. Was für auffallende Dinge thun nicht die Seiltänzer, die Taschenspieler, die Marktschreier! welche Wunder liegen nicht in den Künsten!

Die Dämonen können die Luft verderben, den an die Erde gefesselten Menschen schlimme Räthe ertheilen, die menschlichen Neigungen und selbst die verborgensten Gedanken wissen. Augustinus hatte gesagt, die Dämonen können die Gesinnungen durch körperliche Zeichen, die uns verbor-

gen sind, errathen. In der Durchsicht seiner Werke [1]) wirft er sich vor, über diesen Punkt eine allzukühne Behauptung aufgestellt zu haben und gesteht, daß es sehr schwer, wenn nicht unmöglich sey, sich hierüber auszusprechen. Nachdem der Bischof von Hippo gezeigt, welche Art von Prophezeiungen den Dämonen zu Theil geworden, zeigt er den unermeßlichen Unterschied zwischen denselben und den göttlichen Weißagungen durch die Engel und die Seher in Israel. Hier spricht die unwandelbare Weisheit; die Engel und die Propheten täuschten nicht und wurden nicht getäuscht; bei den Dämonen ist es nicht so; sie sind einer höhern Macht unterthan, welche ihre Uebelthaten vereiteln und ihre Lügen enthüllen kann; ihre Aussprüche sind ungewiß und was mehr ist, es ist nicht das Gute, nicht die Wahrheit, was sie den Sterblichen in Ohr und Herz einflüstern, sondern Irrthum und Bosheit. Die Propheten Gottes hatten den Untergang der Vielgötterei vorausgesagt; am Abend vor dem Umsturze der Bildsäulen und Tempel konnte der Dämon des Serapis einem seiner Anbeter etwas offenbaren, gleichsam um ihm bei seinem Abschiede seine bedrohte Gottheit zu empfehlen. Es steht geschrieben [2]): „Der Herr wird schrecklich über sie seyn und alle Götter der Völker der Erde vertilgen."

Unsere Feinde mögen über unsere Unwissenheit und Thorheit lachen, sagt Augustinus in den letzten Zeilen seines Buches, und mögen ihre Wissenschaft und Weisheit erheben. Was ich weiß, ist, daß unserer Spötter in diesem Jahre eine weit geringere Zahl ist, als im letzten. Seitdem die Nationen geknirscht und die Völker Eitles gegen den Herrn und seinen Gesalbten gedacht, als sie das Blut des Gerechten verspritzten und seine Kirche verwüsteten; seit jenen gros-

---

1) II B. Kap. 30.
2) Sophon. II, 11.

sen Verfolgungen hat sich bis auf diesen Tag die Zahl der Feinde unablässig vermindert. Die Weissagungen unsers Gottes, die sich täglich erfüllen, machen uns stark gegen ihre Anfälle und gegen ihre Spöttereien. Gott sagt uns durch seinen Propheten: „Höret mich, die ihr wisset, was recht ist, mein Volk', in dessen Herz mein Gesetz ist; fürchtet euch nicht vor der Menschen Schmach, und entsetzt euch nicht vor ihren Lästerungen; bekümmert euch nicht zu sehr, daß sie euch jetzt verachten. Die Zeit wird sie verzehren, wie ein Kleid, und die Motten werden sie auffressen wie Wolle; meine Gerechtigkeit aber bleibt ewig." „Sie mögen dieses lesen, fügt Augustinus bei, wenn sie sich würdigen wollen, und wenn ihre Widersprüche uns bekannt werden, werden wir mit der Hülfe Gottes ihnen antworten."

Dieser Schluß versetzt uns in den Mittelpunkt des Christenthums, wie es den Flug seiner Siege über die alte Welt, trotz ihrer Lästerungen und Klagen verfolgt, und zeigt uns Augustin auf den Höhen des Evangeliums als dienstbares Werkzeug in der Hand Gottes, zu Feststellung der Wahrheit. Wir haben das, was Augustin über die Dämonen sagt, aus einander gesetzt, um zu zeigen, wie die Katholiken des fünften Jahrhunderts über diesen Gegenstand dachten; sie dachten, wie die Katholiken unserer Zeit. Wollten wir uns hier mit der Lehre von den Dämonen beschäftigen, so hätten wir einen unermeßlichen Kreis von alten Vorstellungen bei allen Völkern zu durchwandern; die Mythologie, die allgemeine Symbolisirung der Schöpfung müßte bei einer solchen Abschweifung ebenfalls ihre Würdigung finden. Aber eine solche Abhandlung steht zu unserm Werke in keiner Beziehung. Es genügt, zu zeigen, daß die Völker seit den ersten Zeiten der Erde bis auf unsere Tage und in allen bekannten Ländern an Dämonen geglaubt haben. Der Mosaismus, das Christenthum, der Islamismus, der Buddaismus stimmen in diesem Punkte überein; Egypten, Ju-

däa, Griechenland, Afrika, Indien, Japan, China, Amerika glauben an das Daseyn der bösen Geister.

Es giebt nichts Anziehenderes, als die Beobachtung, wie die Heiden über die neue Religion nachdenken, wie sie verschiedene Fragen zur Beantwortung vorlegen und wie sie suchen, sich gründlich über den Kampf zu belehren, welcher zwischen dem gekreuzigten Gotte und den glänzenden Göttern des Olymps gekämpft wurde. Volusianus, noch Heide, Oheim der jungen Melania, der Tochter Albinas, sprach im Jahre 412 [1]) dem Bischof von Hippo von einer Unterredung, welche zwischen ihm und einigen Freunden, die noch, gleich ihm, Heiden waren, stattgefunden hatte. Nachdem sie von Rhetorik, Poesie und Philosophie gesprochen, nahm ihr Gespräch einen höhern Schwung. Einer derselben nahm das Wort und fragte, ob Niemand unter ihnen wäre, der mit der Lehre des Christenthums bekannt sei und ihm die Schwierigkeiten, die seinen Geist beschäftigten, lösen könnte? Niemand antwortete auf seine Frage und er legte seine Zweifel auseinander. Wie kann man glauben, daß der Schöpfer und Herr der Erde sich in den Schooß einer Jungfrau verschlossen habe? Derjenige, den das Weltall nicht faßt, sollte in dem Körper eines Kindes verborgen sein, welches allen Schwachheiten unserer Natur unterworfen ist! Und dieses Gottkind sollte nur durch die langsame Stufenfolge des Lebens zum männlichen Alter gelangt seyn! Der König aller Dinge war also damals von seinem Throne abwesend! Dieser Gottmensch bedurfte des Schlafes und der Nahrung! Kein einziges Zeichen, welches mit einer so erhabenen Majestät im Verhältnisse stand, sollte ihn der Welt kund gethan haben, denn die Austreibung der Teufel, die Heilung der Krankheiten, die Auferweckung der Todten sind für einen

---

1) Brief CXXXV.

Gott etwas Geringes, weil auch Menschen Aehnliches gethan haben.

So sprach der Heide; er wollte weiter fahren, allein man unterbrach ihn und gieng auseinander mit dem Vorsatze, erleuchtete Männer über diesen Punkt zu befragen, um sich in Sachen der göttlichen Geheimnisse nicht leichtsinnig einer Gefahr auszusetzen. In der Absicht, sich diese Fragen lösen zu lassen, schrieb Volusianus an den Bischof von Hippo: „Deinem Ruhme gebührt es, diese Schwierigkeiten zu lösen; an andern Bischöfen mag Unwissenheit noch hingehen, ohne daß die Religion darunter leidet; allein wenn man sich an den Bischof Augustinus wendet, so ist man zu glauben berechtigt, was er nicht wisse, gehöre nicht zum Gesetze."

Marcellinus, den wir als Vorsitzer der Versammlung zu Carthago kennen gelernt haben, schrieb zu Unterstützung von Volusians Bitte ebenfalls an Augustinus [1]), und bat den Bischof, zum Vortheile mehrerer Heiden über das Geheimniß der Menschwerdung Licht zu verbreiten, insbesondere aber zu versuchen, denjenigen zu begegnen, welche an den Werken Jesu Christi nichts Höheres finden, als an den Werken des Apollonius und Apuleius. Marcellinus fügte noch andere Fragen bei, welche von Volusianus selbst aufgeworfen wurden. Warum, meinte Volusianus, will Gott, wenn er derselbe ist, welcher im alten Testamente wollte angebetet werden, jetzt eine neue Verehrung? Es ist eine Art Ungerechtigkeit und führt zu Unordnung, das was gut ist, zu verändern. Die Verschiedenheit der Gottesverehrung im alten und neuen Gesetze giebt uns die Vorstellung von einem unbeständigen, veränderlichen Gotte. Volusianus bemerkte, daß sich die Lehre Jesu Christi mit dem Staate nicht vertrage, weil sie verbiete, Böses mit Bösem zu vergelten, und befehle, wenn man auf die eine Wange geschlagen

---

[1]) Brief CXXXIV.

werde, auch die andere darzureichen, auch den Mantel herzugeben, wenn man uns den Rock nehmen wolle, u. s. w. Die Ausübung der Grundsätze der christlichen Religion sey also den Staaten nachtheilig. Alle diese Fragen wurden in Gegenwart eines der Angesehensten aus der Ungebung von Hippo aufgeworfen; dieser redete höhnisch von Augustins Talent, und bemerkte, derselbe habe diese Fragen nicht genügend beantworten können. Marcellinus bat den Bischof, diesen Gegenstand mit Ernst zu behandeln, weil viele Leute auf eine Antwort gespannt wären. „In einer Zeit, wie die gegenwärtige, sagt Marcellinus, kannst du für die Kirche nichts Nützlicheres thun."

Augustinus antwortete Volusianus [1]) und diese Antwort galt für alle seine heidnischen Zeitgenossen. Dieser so lebhaft gewünschte Brief ist vollständig erhalten. Augustin bemerkt, er sey eben frei genug von äußern Geschäften und schätze sich glücklich, seine Musse der Lösung von schwierigen Fragen, die er selbst hervorgerufen, widmen zu können.

Augustin macht Volusian wegen allzureichlich gespendeten Lobes einen Vorwurf; obschon dieses Lob nur der Ausdruck einer innigen Freundschaft sey, so kann er es doch nicht gelten lassen und bittet Albinas Bruder, ihn damit zu verschonen. Dann fährt er fort: „So groß ist die Tiefe der heiligen Schriften, daß, wenn ich alle meine Zeit von frühester Jugend an bis in das späteste Greisenalter dazu verwendet hätte, sie mit noch größerem Scharfblick, als ich besitze, zu studieren, ich dennoch täglich etwas Neues darin finden würde."

Was zum Heile nothwendig ist, hat man bald erlernt; allein wenn man durch den Glauben einmal zu den Dingen gekommen ist, ohne welche es keine Frömmigkeit und kein gutes Leben giebt, so bleiben noch viele andere zu ent-

---

1) Brief CXXXVII.

decken übrig, die unter einem Schleier und unter geheimnißvollen Bildern verborgen sind. Die Sprache der heiligen Schriften selbst enthält einen so reichen Schatz von Weisheit, daß auch die stärksten, sehnsüchtigsten und thätigsten Geister täglich die Wahrheit des Wortes in unsern heiligen Büchern inne werden: „Wenn der Mensch glaubt, geendet zu haben, so wird er erst am Anfange seyn."

Augustinus durchgeht nun nach einander alle Fragen. Dadurch, daß Gott Mensch wurde, hat er die Regierung der Welt nicht aufgegeben; er nahm die Sorge für dieselbe nicht in den angenommenen Körper hinüber. Das sind sehr sinnliche Begriffe. Wenn man sagt, Gott erfüllt die Unermeßlichkeit, so findet das nicht auf jene Weise statt, wie mit dem Lichte, der Luft, dem Wasser. Er ist überall, ohne daß ein Ort ihn einschlösse; er kommt, ohne aus dem Raum hinauszugehen, in welchem er war; und er geht, ohne den Ort zu verlassen, woher er kommt. Wenn der Mensch seinen Gott nicht begreift, wenn er ihn nicht kennt, so betrachte er sich selbst. Die Seele lebt nur in Verbindung mit dem Körper und doch fühlt sie auch das, was außer ihrem Körper ist. Wir sehen die Gestirne, die fern von uns an dem Himmel gesäet sind; nun aber, Sehen, ist das nicht nicht Fühlen? Soll man darum sagen, die Seele sey ebenso gut im Himmel, wie in ihrem Körper, oder sie fühle über den Ort, wo sie lebt, hinaus? Schon das ist ein Geheimniß, welches an dem Sinne des Gesichtes statt findet. Ebenso ist es mit dem Gehör, welches den Schall von ferne vernimmt und das Leben unserer Seele gleichsam an einen Ort versetzt, an dem wir nicht sind. Was wird geschehen, wenn wir über die Thätigkeit unserer Seele, jene reine Intelligenz, die sich durch das Unendliche schwingt, nachdenken? Können wir es alsdann unglaublich finden, daß das göttliche Wort einen dem unsrigen ähnlichen Leib angenommen habe, ohne etwas von seiner Unsterblichkeit und seiner ewigen Natur zu verlieren, ohne an

seiner Macht geschwächt zu werden, ohne die Sorge für die Regierung der Welt aufzugeben, ohne den Schooß seines Vaters, d. h. jenes unzugängliche Licht, wo er in ihm und mit ihm lebt, zu verlassen? Hüte dich, dieses Wort, dieses unaussprechliche Wort Gottes wie ein vorübergehendes Werk aufzufassen.

Das Wort Gottes bleibt, was es ist; es ist überall ganz. Wenn man sagt, es kommt, es geht, so heißt das so viel, als es zeigt sich, es verbigt sich; sichtbar oder verborgen ist es stets gegenwärtig, wie das Licht den Augen eines Blinden eben so gut, wie den Augen eines Hellsehenden, oder wie der Schall den Ohren eines Tauben, wie den Ohren eines wohlhörenden Menschen gegenwärtig ist. Auf diese Weise bleibt das menschliche Wort ganz; es wird vernommen von einer Person, wie von zwei, von einer ganzen Menge, ohne daß der Schall der Stimme sich unter alle theilte, wie Geld oder Speise. Warum soll das ewige Wort Gottes in Bezug auf das All nicht das seyn, was das flüchtige Wort des Menschen für das Ohr ist?

Die geringe Ausdehnung des Leibes Jesu Christi als Kind, muß uns daher nicht etwa die Besorgniß einflößen, daß eine so große Majestät, wie die eines Gottes, darin beengt gewesen sey; die Größe Gottes ist nicht eine Größe der Ausdehnung, sondern der innern Kraft und der Macht; so hat es ihm gefallen, seine Wunder aus den kleinsten Dingen hervorleuchten zu lassen. Hat seine Vorsehung nicht den Ameisen und Bienen ein weit feineres Gefühl gegeben als den Eseln und Kamelen? Hat sie nicht dem kleinen Organe, Augapfel, die Kraft verliehen, in einem Augenblicke die Hälfte des Himmels zu durchziehen? Diese Macht ließ den Leib eines Kindes aus dem Schooße Mariens hervorgehen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen, wie sie später dem gleichen, nun groß gewordenen Körper die

Kraft ertheilte, bei verschlossenen Thüren in den Speisesaal zu gehen.

Wenn sich der Gottmensch allen unsern Schwachheiten unterworfen hat, so that er es deßwegen, um zu beweisen, daß er wahrer Mensch seye, was dennoch die ketzerischen Meinungen gegen seine menschliche Natur nicht verhindern konnte. Gott hat den Menschen zu sich selbst emporgehoben, ohne aus sich selbst herauszutreten und ohne aufzuhören, das zu seyn, was er ist. Die, welche nach dem Grunde dieses Geheimnisses fragen, sollten zuvor unsere eigene Natur erklären. Sowie der Mensch die Vereinigung des Leibes und der Seele ist, so ist Christus die Vereinigung Gottes und des Menschen. Das erstere Wunder geschieht täglich, um das Menschengeschlecht zu vermehren; das andere geschah nur einmal, um es zu erlösen. Das Wort Gottes ist gekommen, die Menschen zu unterrichten, indem es die Worte der Propheten, sowie auch das, was die heidnischen Philosophen und Schriftsteller Wahres gesagt haben, bestätigte.

Die Menschen waren von der Sehnsucht gequält, zu Gott zu gelangen, allein sie verfielen auf die Vermittlung und Verehrung ätherischer Mächte, der Dämonen, die sich für Engel des Lichtes ausgaben. Jesus Christus lehrte sie, daß man ohne vermittelnde Mächte zu Gott gelangen könne; er lehrte sie, daß Gott ihnen so nahe und ihrer frommen Sehnsucht so zugänglich sey, daß er sich gewürdigt, mit der Menschheit sich zu vereinigen.

Von den Werken Jesu Christi und den Werken derjenigen, die ihm vorangegangen waren, denkt Augustinus so: Apuleius verwahrte sich gegen die Zauberei. Die egyptischen Zauberer wurden von Moses überwunden. Der Gesetzgeber und die Propheten des hebräischen Volkes haben die Ankunft Jesu Christi angekündigt; sie sprechen von ihm nicht, als von einer Person, welche in Hinsicht der Wunder ihnen gleich-

kommen oder sie übertreffen würde, sondern als von dem Herrn und Gotte Aller, der aus Liebe zu den Menschen Mensch werden würde. Wenn Jesus Christus Wunder gewirkt hat, die denjenigen der Propheten ähnlich waren, so that er es, um aus sich selbst zu thun, was er durch sie gethan hatte. Aber der Heiland that Wunder, die nicht ihres Gleichen hatten: er wurde von einer Jungfrau geboren, er erweckte sich selbst vom Tode, er fuhr in den Himmel empor. Sind solche Zeichen nicht Beweis genug, daß er Gott war? Das Wort hat zum Beweise seiner Macht nicht eine neue Welt erschaffen, sondern es that vielleicht etwas Grösseres: indem es die Menschheit annahm, gab es dieser Menschheit eine Jungfrau zur Mutter, erweckte sich vom Tode zum unsterblichen Leben und stieg in den Himmel empor! Das ist nicht geschehen, wird man sagen. Allein, was soll man dann denjenigen antworten, welche die gewöhnlichen Wunder verachten und den größten keinen Glauben beimessen?

Mit wenigen Worten berührt Augustin den Ursprung des hebräischen Volkes, seine wunderbare Vermehrung in Egypten, seine Niederlassung im Lande der Verheissung, die Ankunft des Erlösers, die von Zeit zu Zeit verkündigt wurde, die Mühen, die Hoffnungen und Verfolgungen der ersten Christen, die sich bis an die Gränzen der Erde verbreiteten. Die Christen, unangesehen, unwissend und arm, belehrten die größten Geister und triumphirten über die glänzendsten Redner. „Mitten unter dem Wechsel des Glückes und des Unglückes, sagt er, übten sie ohne Unterlaß Geduld und Mässigung: die Hinfälligkeit der Erde in dieser letzten Zeit, das Herannahen des letzten Zeitalters, hervorgerufen durch die Ermattung aller menschlichen Verhältnisse, verdoppelte nur ihren Glauben, weil auch dieses vorausgesagt worden war: sie erwarteten die ewige Glückseligkeit in der himmlischen Stadt."

Darauf berührt Augustin die Zerstreuung der Juden,

den Ursprung der Ketzereien, die sich gleichwohl in den Namen Jesu Christi hüllen, und ruft aus, daß kein denkender Geist über den Charakter solcher Ereignisse sich täuschen könne. Die Bücher der Philosophen und die Gesetze der vortrefflichsten Staaten enthalten nichts, das mit den beiden Geboten verglichen werden könnte, in welchen, wie Jesus Christus sagt, das Gesetz und die Propheten enthalten sind: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe und deinen Nächsten, wie dich selbst!“ Was die Schreibart der heiligen Schrift betrifft, so spricht sie an den Stellen, wo nicht tiefe Geheimnisse vorkommen, wie ein Freund, der weiter nichts will, als seinem Freunde sich verständlich machen; wenn die Schrift sich in Bilder hüllt, hört sie darum nicht auf, einfach zu seyn; sie entlehnt ihre Ausdrücke nicht von dem, was am gelehrtesten oder am wenigsten bekannt ist; dies könnte Leute von geringem Wissen zurückschrecken, wie man sieht, daß die Armen es nicht wagen, zu Reichen zu gehen, welche von allzugroßem Glanze umgeben sind. Die Dunkelheiten der Schrift verhüllen Wahrheiten, die an andern Stellen deutlich ausgedrückt sind. Sie haben den Zweck, unsern Geschmack an der Wahrheit zu üben, welcher durch allzuleichtes Studium sich schwächen würde. Wir fühlen uns hingezogen, den vor uns liegenden Schleier zu zerreissen, und die so entdeckten Wahrheiten erscheinen uns neu, wiewohl wir sie schon kannten.

Wir haben mit Sorgfalt alles Merkwürdige und Wichtige, was in dem Briefe an Volusianus enthalten ist, hier wieder gegeben. Der Leser sollte sich getroffen fühlen von der bewundernswürdigen Weise, mit welcher der Bischof von dem Geheimnisse der Menschwerdung spricht. Welcher Ueberfluß von Bildern, um auch dem beschränktesten Verstande die höchsten Wahrheiten der Religion nahe zu legen!

Es ist nicht möglich, größere Klarheit mit solcher Tiefe zu verbinden! Festen Fußes schreitet Augustinus durch die Nacht der Geheimnisse, als ob alle Engel des Himmels seinen Gang erhellten. Die Antwort an Volusianus war ein Ereigniß, sie hatte ohne Zweifel die Bekehrung mehr als eines Heiden zur Folge. Es giebt Christen zu unserer Zeit, welche über das Geheimniß eines Mensch gewordenen Gottes eben so schwankend denken, als die Heiden zur Zeit des heiligen Augustin; das Wort des großen Bischofs könnte ihnen einen neuen Gesichtspunkt eröffnen.

Noch mußten die Einwürfe gelöst werden, die in Marcellins Briefe über die Abschaffung des alten Gesetzes, über die Lehre des Evangeliums, die man den Staatsverhältnissen nachtheilig hielt, und über die Grösse der Wunderwerke des Apollonius und Apuleius enthalten waren. Augustinus antwortete Marcellinus Folgendes [1]).

„Man soll, heißt es, das Gute nicht ändern und besonders das, was Gott gemacht hat. Allein die Veränderung einer Sache setzt noch nicht voraus, daß sie böse sey, sondern nur, daß sie nicht mehr tauge. Das Leben des Menschen und das Leben der Staaten bieten genug Belege zu dieser Wahrheit. Gott, der den Menschen besser kennt, als der Mensch sich selbst, wollte nicht sogleich den letzten Punkt seines heiligen Gesetzes offenbaren; er beschränkte sich darauf, die Vollkommenheit des Gesetzes ahnen und vorherverkünden zu lassen; er ließ seine Offenbarungen mit den Bedürfnissen und Fortschritten seiner Geschöpfe gleichen Schritt halten. So unwandelbar Gott ist, fügt er doch, je nach Zeiten und Umständen, hinzu und nimmt hinweg, schafft ab, vermehrt und vermindert, bis der Lauf der Jahrhunderte, Alles den verschiedenen Zeiten anpassend, und in bewun-

---

1) Brief CXXXVIII.

dernswürdiger Ordnung, wie ein großes, harmonisches Gedicht dahinströmend, sich erfüllt und uns aus diesem Leben, der Zeit des Glaubens, zur vollen Anschauung Gottes hinüberhebt. Dieser Gedanke des großen Bischofs, dem wir mehr als einmal in seinen Schriften begegneten, ist von außerordentlicher Schönheit; die menschlichen Revolutionen und die Werke Gottes lassen sich von keinem höhern Standpunkt beurtheilen. Augustinus bemerkt, daß ein Mensch nicht des Leichtsinns und der Unbeständigkeit beschuldigt werden könne, wenn er etwas Anderes des Morgens, etwas Anderes des Abends, etwas Anderes in diesem Monat, in diesem Jahre, und etwas Anderes in einem andern Monat, in einem andern Jahre thue: ebenso könne man Gott keinen Vorwurf machen, daß er in den frühern und spätern Zeiten der Welt verschiedene Opfer fordere; bei der Verschiedenheit der Zeiten und zur Belehrung der Menschen habe er nur geheimnißvolle Einrichtungen festgesetzt, die aber stets den Sitten und Bedürfnissen der Jahrhunderte angemessen waren. Allein diese Veränderungen waren schon von Anbeginn in den Rathschlüssen Gottes enthalten gewesen.

Die Heiden, welche behaupteten, mit der Lehre Jesu Christi könne ein Staat nicht regiert werden, waren leicht zu widerlegen. Augustin durchgeht die verschiedenen Einwürfe. Sollte Vergessenheit der Unbill mit der Ordnung unerträglich sein? Erzählen nicht die lateinischen Geschichtschreiber [1]) von den alten Römern, welche die Unbilden lieber vergessen als rächen wollten? War ihnen das ein Hinderniß, den kleinsten und ärmsten Staat zu dem größten und reichsten der Erde zu erheben? Hat nicht Cicero, der Cäsars Sitten das Lob sprach [2]), gesagt, Cäsar pflege nichts zu vergessen, als die Unbilden?

---

1) Sallustius.
2) Pro Ligario.

Diese edle Verachtung der Rache drückt das Evangelium so aus: nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Wie glücklich und mächtig müßte nicht ein Staat seyn, in welchem alle Bürger die Vergessenheit der Unbilden sich zur andauernden Pflicht machen würden! Vereinigung der Herzen würde ja zur Grundlage eines wahrhaft christlichen Staates; eine solche Vereinigung aber wäre bei den Heiden, welche Götter anbeteten, die gegen einander im Kriege lagen, nicht möglich gewesen. Der Sinn der evangelischen Vorschriften muß nicht buchstäblich genommen werden; wenn man dich auf die eine Wange schlägt, so halte auch die andere dar; will man dir den Rock nehmen, so gieb auch den Mantel her; will dich jemand zwingen, tausend Schritte mit ihm zu thun, so gehe zweitausend. Der Zweck dieser Gebete ist, uns die Geduld zu empfehlen und uns zu ermuntern, Böses mit Gutem zu vergelten. Wirklich wäre eine solche Weise, Unbilden und Gewaltthätigkeiten zu ertragen, etwas, das unfehlbar Früchte der Eintracht und Bruderliebe unter den Menschen tragen müßte. Der Beweis, daß es genug seye, den Sinn der evangelischen Vorschriften zu erfüllen, anstatt sich an den Buchstaben zu halten, ist, daß Jesus Christus selbst diese Gebote nicht buchstäblich befolgte; denn als er von dem Hohepriester auf eine Wange geschlagen wurde, sagte er: „wenn ich recht gesprochen habe, warum schlägst du mich?“ Als der heilige Paulus auf Befehl des Oberpriesters geschlagen wurde, antwortete er ihm: „Gott soll dich schlagen, du übertünchte Mauer!“ Vom Geiste des Evangeliums beseelt, würde der Krieg selbst das Gepräge der Liebe tragen, denn man würde nur Krieg führen, um die Besiegten zur Gerechtigkeit zurückzuführen. Das Evangelium verbietet das Geschäft des Krieges nicht. Der heil. Johannes antwortete den Soldaten, welche gekommen waren, ihn um Rath zu fragen, einfach: „Uebt weder Gewalt noch Betrug aus und seid zufrieden mit euerm Solde.“

Gebt uns einen Staat, der aus Christen besteht, die alle ihre Pflichten erfüllen, und wir haben Ordnung, Ehre und Glück.

Augustinus berührt nur mit einem flüchtigen Worte Apuleius, dessen Wunderwerke die Heiden Afrika's über die Wunder Jesu Christi setzen wollten. Man behauptete, Apuleius habe große Wunderdinge mittels der Zauberei hervorgebracht: Apuleius suchte aber mit vieler Beredsamkeit zu beweisen, daß er nie ein Zauberer gewesen. Augustinus bemerkt, daß der Philosoph von Madaurus, trotz der wunderbaren Macht, die ihm zugeschrieben worden, doch nie zu einer Stelle im Staate, zu einer Würde bei den Gerichten habe kommen können, und daß er mit großer Beredsamkeit einen hartnäckigen Wiederstand habe besiegen müßen, nur um dahin zu gelangen, daß ihm in der Stadt Oca, wo er sich verheirathet, eine Bildsäule errichtet werde.

Zu gleicher Zeit, als Augustinus vor den Heiden, deren Herz noch in Ungewißheit schwankte, das Christenthum erklärte und rechtfertigte, wachte seine Liebe über das Schicksal der zu Carthago besiegten Donatisten. Er bat Marcellin [1]). sich zu erinnern, daß er ein christlicher Richter sey und daß er zu gleicher Zeit Richter und Vater seyn müsse. Es müssen Verbrechen der Circumcellionen bestraft werden, allein die Menschlichkeit lege hier Pflichten auf. Diese Verbrechen müssen nicht sowohl als Gegenstände der Rache angesehen werden, als vielmehr wie Wunden, welche zu heilen seyen. Er bittet Marcellin, seinen Gebrauch fortzusetzen, weder Folter, noch eiserne Klauen, noch Feuer anzuwenden, um den Schuldigen ein Geständniß abzulocken, sondern sich mit den Ruthen zu begnügen, einer Züchtigung, welcher sich die Väter gegen die Schüler und selbst die Bischöfe in Din-

---

1) Brief CXXXIII.

gen, welche von ihnen verhandelt wurden, oft bedienten. Der letztere Umstand ist merkwürdig und giebt uns eine Vorstellung von der bischöflichen Strafgewalt zu jener Zeit, wo viele Geschäfte vor die Bischöfe gebracht wurden.

Im gleichen Geiste schrieb Augustinus an den Proconsul Apringius. Circumcellionen und donatistische Kleriker hatten zwei katholische Priester, Restitutus und Innocentius, angefallen; den einen hatten sie in einem Hinterhalte todt geschlagen, den andern aus seinem Hause gezogen, ihm ein Auge ausgerissen und mit einem scharfen Steine einen Finger abgeschnitten. Augustinus bat den Proconsul durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, sie nicht mit dem Tode zu bestrafen. Er bemerkt ihm, daß bei den Christen die Gerechtigkeit nicht Böses mit Bösem vergelte und verlangte, daß die Schuldigen weder mit dem Tode noch durch Verstümmelung gestraft werden. Man könnte sie zu irgend einer nützlichen Arbeit verdammen. Augustin geht so weit, zu sagen, daß, wenn die Schuldigen zu hart gestraft würden, er klagen und appellieren werde.

Unermüdlich in seiner Barmherzigkeit, schrieb Augustin in den gleichen Angelegenheiten an Marcellin [1]). Er verlangte die Akten, d. h. die Erklärung der Schuldigen selbst, um sie in seiner Kirche zu Hippo verlesen zu lassen, damit diejenigen, welche über die Donatisten noch im Dunkeln wären, aufgeklärt werden könnten. Wenn der Proconsul auf seine Bitte keine Rücksicht nehmen wolle, so wolle er wenigstens, verlangt Augustin, die Verbrecher im Gefängnisse behalten, um ihm Zeit zu lassen, ihre Begnadigung von den Kaisern zu erwirken.

Die Leiden der Diener Gottes verschaffen der Kirche

---

1) Brief CXXXIX.

Ruhm; das Blut des Feindes verwischt einigermaßen den Glanz des Marterthums. Auch Augustin spricht von Angelegenheiten jeder Art, die seine Lebensmühen vermehren und ihn seinen Arbeiten entziehen.

Wenn man diese Stellen und so viele andere, die in diesem Werke aufgeführt worden sind, liest, sollte man noch glauben, daß neuere Schriftsteller es versucht haben, Augustin als einen harten, unerbittlichen Mann gegen die Ketzer, als den Stammvater der christlichen Verfolger[1]) darzustellen? Aus der christlichen Liebe in ihrer zartesten und ausdauerndsten Kraft wird grausamer Fanatismus gemacht! Man will nur Groll und Haß sehen in einer Seele, die mit Liebe gegen die Menschen so erfüllt ist, und aus welcher mit wunderbarem Reichthum alle Schätze einer frommen Milde strömen! O wie sehr würden wir für unsere Mühe belohnt seyn, wenn es uns gelänge, Vorurtheile zu zerstreuen und Irrthümer über den Charakter des großen Bischofs von Hippo zu berichtigen, wenn es uns möglich würde, diesem sanften, wohlwollenden Geiste so große Liebe zu verschaffen, als er verdient.

---

1) Barbeyrac, Préf. des Traités du droit de la nature et des gens, traduits de Puffendorf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poujoulat, Jean Joseph François, 1808-1880

Geschichte des heiligen Augustin

Bd.: 1

Schaffhausen (1846)
81.85260-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10704747-7